

Thomas Haye  
Päpste und Poeten



Thomas Haye

# Päpste und Poeten

Die mittelalterliche Kurie  
als Objekt und Förderer  
panegyrischer Dichtung



Walter de Gruyter · Berlin · New York

© Gedruckt auf säurefreiem Papier,  
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN-13: 978-3-11-021892-3

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über < <http://dnb.ddb.de> > abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany  
Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Gratias ago  
Iohanni Helmrath, amico carissimo,  
necnon  
Franciscae Schnoor et Martino Borchert,  
sociis sodalibusque.



# Inhalt

1. Das Thema .....	11
2. Die Kurie als Hort lateinischer Poesie .....	22
3. Das Interesse der Päpste .....	32
4. Die Motive und das Selbstverständnis der Autoren .....	40
5. Die Anlässe der Abfassung und Dedikation .....	58
6. Die Aufführung und Rezeption .....	62
7. Die Gattungen	
7.1. Lyrik .....	73
7.2. Epik .....	77
7.3. Satire .....	81
8. Die Sprache und die poetischen Instrumente .....	84
9. Das Papstlob in den Dichtungslehren .....	90
9.1. Matthäus von Vendôme .....	93
9.2. Galfred von Vinsauf .....	98
10. Die diachrone Perspektive .....	101
11. Einzelinterpretationen	
Vigilius (537–555) und Arator .....	113
Leo III. (795–816) und Alkuin .....	116
Leo III. (795–816) und die »Passio Petri et Pauli« .....	123
Paschalis I. (817–824) und Hrabanus Maurus .....	127
Gregor IV. (827–844) und Hrabanus Maurus .....	128
Stephan V. (885–891) und das »Carmen de inventione S. Chrysanthi et S. Dariae« .....	131

## 11. Einzelinterpretationen (Fortsetzung)

Sergius III. (904–911) und Eugenius Vulgarius .....	133
Gregor V. (996–999) und Leo von Vercelli.....	143
Alexander II. (1061–1073), Hildebrand und Fulcoius von Beauvais .....	147
Gregor VII. (1073–1085) und Alfanus von Salerno.....	153
Odo (II.) von Ostia (1088–1101) und Baudri von Bourgueil.....	157
Paschalis II. (1099–1118) und die »Versus de Paschali papa«.....	160
Paschalis II. (1099–1118) und das »Carmen de captivitate Paschalis papae«.....	163
Eugen III. (1145–1153) und Bernhard von Cluny .....	164
Eugen III. (1145–1153) und Bernardus Silvestris.....	167
Alexander III. (1159–1181) und Serlo von Wilton.....	169
Alexander III. (1159–1181) und Walter von Châtillon.....	171
Innocenz III. (1198–1216) und Galfred von Vinsauf.....	177
Innocenz III. (1198–1216) und (Ps.-?)Galfred von Vinsauf.....	183
Innocenz III. (1198–1216) und Girald von Wales .....	187
Innocenz III. (1198–1216) und Philipp der Kanzler.....	189
Innocenz III. (1198–1216) und ein Anonymus .....	192
Innocenz III. (1198–1216) und Aegidius von Corbeil.....	193
Kardinallegat Romano Bonaventura und Johannes de Garlandia im Jahr 1225 .....	196
Gregor IX. (1227–1241) und Heinrich von Avranches.....	199
Innocenz IV. (1243–1254) und Johannes de Garlandia .....	206
Innocenz IV. (1243–1254) und ein ungarischer Anonymus .....	210
Urban IV. (1261–1264), Kardinal Giovanni Caetano Orsini und Heinrich von Würzburg .....	213
Urban IV. (1261–1264) und Drogo de Altovillari.....	218
Clemens IV. (1265–1268) und Drogo de Altovillari.....	221
Clemens IV. (1265–1268) und die »Ritmi de victoria regis Caroli«.....	224
Coelestin V. (Juli–Dezember 1294) in einem anonymen Lobgedicht.....	230
Bonifaz VIII. (1294–1303) und Bonaiuto da Casentino.....	232
Bonifaz VIII. (1294–1303) und Jacopo Stefaneschi.....	236

11. Einzelinterpretationen (Fortsetzung)	
Clemens V. (1305–1314) und das Epos eines Ferrareser Dichters.....	243
Johannes XXII. (1316–1334) und Convevole da Prato.....	250
Benedikt XII. (1334–1342) und Konrad von Megenberg.....	252
Benedikt XII. (1334–1342) und Francesco Petrarca.....	259
Clemens VI. (1342–1352) und Hugo von Lüttich.....	262
Urban V. (1362–1370) und Domenico Silvestri.....	274
Martin V. (1417–1431) und Gregorio Correr.....	276
Eugen IV. (1431–1447) und Maffeo Vegio.....	280
Eugen IV. (1431–1447) und Leonardo Dati.....	282
12. Ausblick.....	285
Literaturverzeichnis.....	290
Abgekürzt zitierte Quellenwerke.....	290
Ausgaben der einzelnen Autoren und Texte.....	290
Sekundärliteratur.....	297
Namenregister.....	317



# 1. Das Thema

In mehreren Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts findet man das folgende polemische Gedicht, welches angeblich auf Papst Clemens IV. (1265–1268) gemünzt ist:<sup>1</sup>

*Omnipotens Deus hic faciat te vivere parvo  
Tempore! Non stabilis sit tua conditio!  
Multiplicas tua nec quaeris res fundere; clausa  
Ianua stat, numquam das tua pauperibus.  
Eximium decus hoc fecit te scandere rerum  
Copia, non virtus, fraus tua, non tua laus.*

Der allmächtige Gott möge dafür sorgen, dass Du hier auf Erden nur noch kurze Zeit lebst. Nicht soll Deine Existenz dauerhaft sein! Du vervielfältigst Deinen eigenen Besitz und strebst nicht danach, Güter zu verteilen. Deine Tür bleibt stets verschlossen. Niemals verteilst Du Deine Habe unter den Armen. Nur der Überfluss an Geld und Macht hat dafür gesorgt, dass Du zur höchsten Ehre [sc. des Papsttums] aufgestiegen bist, nur Deine Betrügereien und nicht etwa Dein rühmliches Verhalten haben dafür gesorgt.

Der kurze, inhaltlich pointierte Text lässt sich mühelos jener breiten und durch die Forschung gut erschlossenen Tradition der antikurialen Satire und antipäpstlichen Invektive zuordnen, die sich insbesondere zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert innerhalb der lateinischen Literatur großer Beliebtheit erfreut hat.<sup>2</sup> Wie die meisten Vertreter dieser literarischen Tradition, so sucht auch der Verfasser des vorliegenden Textes – vermutlich wegen des polemischen Inhalts – den Schutz der Anonymität. Denn immerhin wirft er dem Papst nicht nur Habgier und Ämterkauf (Simonie) vor, sondern wünscht ihm auch den baldigen Tod. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass das

---

<sup>1</sup> Zuletzt ediert bei Georg Capellanus: Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache. Zehnte, verbesserte und vermehrte Auflage besorgt von Hans Lamer. Berlin/Bonn 1929, S. 125; vgl. auch Wilhelm Meyer: Radewins Gedicht über Theophilus und die Arten der gereimten Hexameter. In: ders.: Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik. Bd. 1. Berlin 1905, S. 59–135, hier S. 94.

<sup>2</sup> Zu dieser Gegentraktion vgl. einleitend Helga Schüppert: Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts. München 1972 (Medium Aevum. Philologische Studien 23); Josef Benzing: Invektiva in Romam. Romkritik im Mittelalter vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Lübeck/Hamburg 1968 (Historische Studien 404), S. 68–73 u. 105–115.

Gedicht auch eine alternative Lesart zulässt, da es sich um ein Palindrom handelt. Die retrograde Lektüre der Wörter ergibt den folgenden Wortlaut:<sup>3</sup>

*Laus tua, non tua fraus, virtus, non copia rerum  
Scandere te fecit hoc decus excimium.  
Pauperibus tua das, numquam stat ianua clausa,  
Fundere res quaeris nec tua multiplicas.  
Conditio tua sit stabilis! Non tempore parvo  
Vivere te faciat hic Deus omnipotens!*

Dein rühmliches Verhalten, und nicht etwa irgendwelche Betrügereien Deinerseits oder Dein Überfluss an Geld und Macht haben dafür gesorgt, dass Du zur höchsten Ehre [sc. dem Papstamt] aufgestiegen bist. Du verteilst Deine Habe unter den Armen. Deine Tür bleibt niemals verschlossen. Du strebst danach, Güter zu verteilen, und vervielfältigst nicht etwa Deinen eigenen Besitz. Deine Existenz möge dauerhaft sein! Der allmächtige Gott möge dafür sorgen, dass Du hier auf Erden nicht nur kurze Zeit lebst!

In dieser konträren Lesart des Textes erscheint Papst Clemens als Objekt uneingeschränkter Verherrlichung. Der Dichter wünscht ihm ein langes Leben und dementiert ausdrücklich die (wohl von anderer Seite erhobenen) Vorwürfe der Habgier und Simonie. Im späten Mittelalter und in der Renaissance kursierten beide Versionen des Textes, teils als Paar, teils separat mit entweder der einen oder der anderen Stoßrichtung. Ihr Dualismus zeigt, wie eng innerhalb jener reichen lateinischen Dichtung, die über, für oder gegen jeweils amtierende Päpste geschrieben worden ist, Subversion und Affirmation beieinander liegen.

Angesichts der üppigen und weithin bekannten antikurialen und anti-päpstlichen Poesie des hohen und späten Mittelalters vergisst man allzu leicht, dass dieselbe Zeit auch eine große Zahl *panegyrischer* Gedichte auf zeitgenössische Päpste hervorgebracht hat. Panegyrik ist die literarische Kehrseite der persönlich beleidigenden Invektive<sup>4</sup> und der – mit dieser texttypologisch

<sup>3</sup> Verzeichnet bei Hans Walther: *Initia carminum ac versuum medi aevi posterioris latinorum*. Göttingen 1969 (Carmina medi aevi posterioris latina 1, 1), Nr. 10203; vgl. Paul Lehmann: *Mitteilungen aus Handschriften VI*. München 1939 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Abteilung, Jahrgang 1939, Heft 4), S. 16 f. Später hat Francesco Filelfo dieselben Verse an Papst Pius II. (1458–1464) adressiert; vgl. hierzu *Histoire littéraire de la France*, hrsg. von der Congregatio Sancti Mauri. Tom. 24. Paris 1862, S. 434.

<sup>4</sup> Zu den antiken Grundlagen der Gattung vgl. Severin Koster: *Die Invektive in der griechischen und römischen Literatur*. Meisenheim 1980 (Beiträge zur klassischen Philologie 99). Zur Invektive des Mittelalters und der Renaissance vgl. Johannes Helmroth: *Poggio Bracciolini als päpstlicher Propagandist. Die Invektiva in Felicem antipapam* (1447). In: Fabio Forner / Carla Maria Monti / Paul Gerhard Schmidt (Hrsg.): *Margarita amicorum. Studi di cultura europea per Agostino Sottili*. Mailand 2005, S. 541–584; Marc Laureys: *Per una storia dell'invettiva umanistica*. In: *Studi Umanistici Piceni* 23 (2003), S. 9–30; Paul Gerhard Schmidt: *Elemente der Invektive im lateinischen Mittelalter* (Garnier von Rouen, Gunzo und Anselm). In: Helma Behme (Hrsg.): *Ange-*

verwandten – Satire, welche statt einzelner Zeitgenossen gesellschaftliche Gruppen kritisiert.<sup>5</sup> Insbesondere seit dem späten 11. Jahrhundert avancieren zahlreiche Päpste zu zentralen Bezugspunkten lateinischer Poesie; die Kurie entwickelt sich zur primären Adresse der gelehrten Dichtung Europas. Vielfach unaufgefordert wenden sich die Autoren mit ihren Werken an den apostolischen Stuhl, sie widmen einzelnen Päpsten ihre Gedichte, rühmen sie als Personen und verkünden in literarischer Umkleidung deren politische Programme. Immer häufiger begegnet daneben auch der Hinweis auf eine Beauftragung seitens der Kurie. Die wachsende Bedeutung des Papsttums für die Dichtkunst zeigt sich ferner in den berühmtesten und am stärksten rezipierten Poetiken des 12. Jahrhunderts, in welchen den angehenden Dichtern Anweisungen zur Komposition eines *Encomium papae* erteilt werden. Seit dieser Zeit wird die Abfassung eines Papstthymnus in den Dichterschulen trainiert.

Es ist nicht schwer zu erklären, weshalb sich die satirische Poesie innerhalb der Forschung der letzten Jahrzehnte größter Beliebtheit erfreut hat, während die ebenfalls üppige panegyrische Dichtung noch immer ein Schattendasein fristet. Die Vers-Satire gilt aus heutiger Sicht als ein für die historisch arbeitenden Disziplinen höchst relevantes Medium der Kritik und Entlarvung jeweils zeitgenössischer Missstände. Auch wenn man ihr seitens der Forschung zugesteht, dass sie mitunter zur Hyperbel neigt, so gilt sie doch grundsätzlich als eine literarische Form der politischen Analyse. – Ganz anders wird hingegen die panegyrische Poesie beurteilt, obwohl sie in gleicher Weise mit Übertreibungen arbeitet und sich, wie man an dem oben gezeigten Beispiel ablesen kann, in ihrer Sprache vielfach nur durch die Negation des Negativen und somit durch die Umkehrung ins Positive von ihr unterscheidet. Panegyrische Poesie gilt in der Forschung weithin als inhaltsleer und historiographisch wertlos, als geheuchelte Lobhudelei und somit als moralisch tiefstehend, schließlich auch als Ausdruck einer »Rhetorik, die man als An-

---

wandte Sprachwissenschaft. Interdisziplinäre Beiträge zur mündlichen Kommunikation. Stuttgart 1988 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 59), S. 193–207; Pier Giorgio Ricci: La tradizione dell'invettiva tra il Medioevo e l'Umanesimo. In: Lettere Italiane 26 (1974), S. 405–414; Felice Vismara: L'Invettiva, arma preferita dagli Umanisti nelle lotte private, nelle polemiche letterarie, politiche e religiose. Mailand 1900; Charles Nisard: Les gladiateurs de la république des lettres. Tom. I–II. Paris 1860. Zur Tradition der sich gegen einen – noch lebenden oder jüngst verstorbenen – Papst richtenden Invektive vgl. M.[aria] Hereswitha Hengstl: Totenklage und Nachruf in der mittellateinischen Literatur seit dem Ausgang der Antike. Würzburg 1936, S. 29 f.; Schüppert, 1972, S. 89. Als illustratives Beispiel einer antipäpstlichen Invektive, die sich desselben Sprachmaterials bedient wie das *Encomium papae*, vgl. Anonymus [Marie Thérèse d'Alverny]: Novus regnat Salomon in diebus malis. Une satire contre Innocent III. In: Johannes Autenrieth / Franz Brunhölzl (Hrsg.): Festschrift Bernhard Bischoff zu seinem 65. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Stuttgart 1971, S. 372–390.

<sup>5</sup> Zu dem Umstand, dass die ambivalente Gattung der Satire grundsätzlich nicht nur menschliche *vitia* tadelt, sondern auch *virtutes* lobt und somit ein panegyrisches Element enthält, vgl. Kap.7.3.

sammlung volltönender, doch letztlich austauschbarer und somit bedeutungsloser Topoi missversteht. Dabei wird jedoch übersehen, dass der Panegyricus ebenso politisch ist wie die Satire (und die mit ihr verwandte Invektive), dass beide Ausdrucksformen durch dieselben rhetorischen und ethischen Muster bestimmt sind.<sup>6</sup> Der Umstand, dass sich die Forschung bislang so wenig mit der panegyrischen Poesie beschäftigt hat, liegt auch in der vielfach zu beobachtenden, wenngleich nicht immer explizit formulierten Auffassung begründet, Dichter dürften sich nicht instrumentalisieren lassen, denn eine solche, als einseitig verstandene Instrumentalisierung bedeute einen Missbrauch der Poesie. Hiermit hängt der Vorwurf zusammen, die Verfasser panegyrischer Gedichte zielten stets auf eine Belohnung, sie seien somit käuflich.

Dergleichen moralisch begründete Vorwürfe sind keine originären Produkte der Moderne, sondern sie wurden bereits von den Zeitgenossen formuliert. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wendet sich Bischof Arnulf von Lisieux (Amtszeit 1141–1182) in einem Gedicht an den wohl fiktiven, nach Martial modellierten Poeten Cecilianus und verunglimpft ihn als Paradebeispiel des *poeta mendicis*, des um Belohnung buhlenden Lobdichters.<sup>7</sup> – Er hasse solche Bettelgedichte, betont Arnulf. Auch würden diese ohnehin beim Publikum nur Antipathien auslösen und daher letztlich das Gegenteil dessen erreichen, was sie beabsichtigten. Arnulf zieht daraus die Konsequenz: Wer Beifall finden wolle, müsse *gratuitis alloquiis*, d. h. durch kostenlose und gebührenfreie Verse hervortreten.<sup>8</sup> Etwa zur gleichen Zeit legt einer der bedeutendsten lateinischen Dichter, Matthäus von Vendôme, ein leidenschaftliches Bekenntnis zur absichtsfreien, nicht gewinnorientierten Muse ab: Sein einziges Ziel sei der literarische Ruhm, nicht aber die Erzielung materieller Vorteile.<sup>9</sup> Zu demselben Thema betont der englische Kleriker Alexander Neckam

<sup>6</sup> Repräsentativ für zahlreiche andere Grammatiken und Rhetoriken sind die Ausführungen bei Priscian, Praeexercitamina, VII (Kapitel *De laude*) 20–21: *Laus est expositio bonorum, quae alicui accidunt personae vel communiter vel privatim . . . sciendum autem, quod et laus et vituperatio sub uno eodemque genere referuntur demonstrativo, quod ex eisdem locis utraque profisciscuntur*. Ed. Heinrich Keil: Grammatici Latini. Vol. III. Prisciani Institutionum grammaticarum libri XIII–XVIII, ex recensione Martini Hertzii. Prisciani opera minora. Leipzig 1859 / Ndr. Hildesheim 1961, S. 435 f.

<sup>7</sup> *Versus mendicos et Muse pauperis ausum // Compositasque odi, Ceciliane, preces*. Ewald Könsgen (Hrsg.): Die Gedichte Arnulfs von Lisieux. Hrsg. und übersetzt von E. K. Heidelberg 2002 (Editiones Heidelbergenses 32), c. 5, vv. 1 f.

<sup>8</sup> *Si vis ergo suum Musae servare favorem, // Gratuitis aures mulceat alloquiis* (ed. Könsgen, 2002, c. 5, vv. 13 f.).

<sup>9</sup> *Metra placent, contempno lucrum, quia malo monete // Quam fieri metricae gratuitatis inops. // Consulo non loculis, sed fame: scribere prestat // Quam fragilis census emolumenta sequi*. Epistule, ProL. 2, vv. 31–34; Franco Munari (Hrsg.): Mathei Vindocinensis Opera. Vol. II. Rom 1982 (Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi 152).

(1157–1217), dass ein echter Dichter kaum in der Lage sei, auf Befehl tätig zu werden.<sup>10</sup>

Dichten auf Bestellung und Dichten gegen Lohn wird von den genannten Autoren somit teils als poetisch kaum möglich, teils als moralisch verwerflich hingestellt. Während der erste dieser beiden Einwände bereits durch die vielfach zu beobachtende versifikatorische Praxis widerlegt wird, ist die zweite, moralisierende Perspektive mit dem Defekt behaftet, eine allzu verzerrte Sicht auf die zeitgenössische Realität zu bieten. Diese Verzerrung resultiert aus der von den meisten Poeten selbst praktizierten, oftmals hypertrophen Rhetorik des Bittens und Bettelns. So komponiert der mittellose Dichter Giannantonio de' Pandoni, genannt Porcellio,<sup>11</sup> im Jahr 1417 ein Gedicht, in dem er den soeben gewählten Papst Martin V. (1417–1431) indirekt als Gott verherrlicht und ihn um materielle Unterstützung bittet:<sup>12</sup>

*Musa movet vatem, precibus moveare precantis.  
Flexerunt magnos carmina saepe deos.  
Supplico pontifici supplex pietatis onusto.  
Di faciant vatem supplicuisse iuvet.*<sup>13</sup>

Der Vorgang des demütigen Bittens wird hier mit einer geradezu inflationären Häufigkeit benannt (*precibus, precantis, Supplico, supplex, supplicuisse*). Dennoch ist die von Porcellio und den vielen anderen Autoren des Mittelalters und der Renaissance produzierte panegyrische Literatur keine einseitige ›Betteldichtung‹, die ausschließlich an die Gnade (*pietas*) des jeweiligen Vicarius Christi appelliert. Denn wenn man die sozialen und kulturellen Kontexte analysiert, in denen rühmende Gedichte auf Päpste entstanden sind, so zeigt sich in ihnen stets der Versuch aller Beteiligten, die politischen, sozialen oder persönlichen Interessen des Rühmenden mit den politischen, sozialen oder persönlichen Interessen des Gerühmten auf dem Wege der Literaturproduktion in Einklang zu bringen.<sup>14</sup> Die Instrumentalisierung der Dichtung bedeutet nach zeitgenössischer Interpretation weder Missbrauch noch Zweckentfremdung, da insbesondere Panegyrik ihren Sitz stets im sozialen, d. h. außerhalb der rein

<sup>10</sup> *Iussu vix potui geminos componere versus, // Composui mestus verbaque mesta tuli.* Gedruckt bei Hans Walther: Zu den kleineren Gedichten des Alexander Neckam. In: *Mittelateinisches Jahrbuch 2* (1965), S. 111–129, hier Gedicht Nr. 10, vv. 1 f., S. 125.

<sup>11</sup> Zur Person vgl. immer noch die grundlegende Arbeit von Ugo Frittelli: Giannantonio de' Pandoni detto il »Porcellio«. Florenz 1900.

<sup>12</sup> Vgl. Paola Casciano: Il pontificato di Martino V nei versi degli umanisti. In: Maria Chiabò / Giusi D'Alessandro / Paola Piacentini / Concetta Ranieri (Hrsg.): *Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431)*. Rom 1992, S. 143–161, hier S. 144.

<sup>13</sup> Zitiert nach Frittelli, 1900, S. 17.

<sup>14</sup> Vgl. Joachim Heinzle (Hrsg.): *Literarische Interessenbildung im Mittelalter*. DFG-Symposion 1991. Stuttgart/Weimar 1993 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 14).

literarischen Sphäre positionierten Leben hat und somit immer eine gesellschaftspolitische Dimension aufweist. Dabei ist der Lohngedanke keinesfalls moralisch verwerflich, sondern im Gegenteil höchst moralisch: Es ist aufgrund der kulturellen Usancen des hohen und späten Mittelalters zwingend erforderlich, dass eine überzeugende poetische Leistung, die dem päpstlichen Adressaten und Widmungsnehmer nützt, durch eine adäquate (materielle oder soziale) Gegenleistung entlohnt wird.

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass insbesondere seitens der Dichter in der Regel kein einmaliges *do ut des* beabsichtigt ist, sondern die Etablierung eines längerfristigen mäzenatischen Verhältnisses.<sup>15</sup> – Der hochmittelalterliche Satiriker Walter von Châtillon spricht vom »Hafen«, in den der als Seefahrer gedachte Poet nach einer langen Reise der Unsicherheit endlich einfahren kann.<sup>16</sup> Hier lassen sich die in der Vergangenheit aus der Betrachtung volkssprachlicher Literaturen gewonnenen Forschungserkenntnisse keineswegs unverändert auf die zeitgleich entstehende lateinische Literatur übertragen, da diese auf vielfach differenten sozialen und konzeptionellen Vorgaben beruht.<sup>17</sup> Während etwa für die volkssprachliche Epik die Figur des Gönners

<sup>15</sup> Zum Mäzenatentum vgl. einführend Michel Mollat: Art. »Mäzen, Mäzenatentum«. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6 (1993), Sp. 430–433; Vgl. Fabienne Joubert (Hrsg.): *L'artiste et le commanditaire aux derniers siècles du Moyen Âge (XIII<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> siècles)*. Paris 2001 (Cultures et civilisations médiévales XXIV) (nur kunstgeschichtliche Beiträge); Joachim Bumke: *Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur 1150–1300*. München 1979; zur deutschen Literatur vgl. auch den älteren Beitrag von Martin Lintzel: *Die Mäzene der deutschen Literatur im 12. und 13. Jahrhundert*. In: *Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 22 (1933), S. 47–77; Karl Julius Holzknacht: *Literary Patronage in the Middle Ages*. Univ. of Pennsylvania. Ph. D. Diss. 1923 / Ndr. New York 1966; Manfred Günter Scholz: *Zum Verhältnis von Mäzen, Autor und Publikum im 14. und 15. Jahrhundert*. Wilhelm von Österreich – Rappoltsteiner Parzifal – Michel Beheim. Darmstadt 1987; eine Auswahl älterer Beiträge findet man bei Joachim Bumke (Hrsg.): *Literarisches Mäzenatentum. Ausgewählte Forschungen zur Rolle des Gönners und Auftraggebers in der mittelalterlichen Literatur*. Darmstadt 1982 (Wege der Forschung 598); vgl. schließlich Einzelnes bei Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern/München 1961, S. 462–466. Das literarische Mäzenatentum der Kaiser in der Zeit zwischen 1493 und 1555 behandelt Albert Schirmer: *Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert*. Köln/Weimar/Wien 2003 (Frühneuzeitstudien. Neue Folge 4); Zum Mäzenatentum in der Kunst vgl. Peter Hirschfeld: *Mäzene. Die Rolle des Auftraggebers in der Kunst*. München 1968 (Kunstwissenschaftliche Studien 40); Hans-Rudolf Meier (Hrsg.): *Für irdischen Ruhm und himmlischen Lohn. Stifter und Auftraggeber in der mittelalterlichen Kunst*. Berlin 1995.

<sup>16</sup> Karl Strecker (Hrsg.): *Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon*. Heidelberg 1929, c. 2, Str. 26, v. 2.

<sup>17</sup> Zum Mäzenatentum in der mittellateinischen Literatur vgl. Karl Hauck: *Mittellateinische Literatur*. In: Bumke, 1982, S. 68–83. – Hier ist vom Mäzenatentum jedoch allenfalls am Rande die Rede, da es sich lediglich um eine geraffte Darstellung der gesamten (!) mittellateinischen Literatur handelt, die Hauck ursprünglich für das Handbuch »Deutsche Literatur im Aufriß« (hrsg. von Wolfgang Stammer, Bd. II, Berlin u. a. 1960, S. 2554–2624) verfasst hat. Hauck hat lediglich das

eine *conditio sine qua non* darstellt,<sup>18</sup> existieren in der lateinischsprachigen Welt des Mittelalters zahlreiche Schriftsteller, unter ihnen auch Epiker, die aufgrund ihrer materiell abgesicherten Position als Ordensmitglieder oder als befründete Kleriker eines Mäzens nicht bedürfen. Das Verhältnis von Panegyrik und Mäzenatentum ist somit höchst komplex:<sup>19</sup> Nicht selten wird Panegyrik als Beweis eines existierenden Gönnerwesens aufgefasst, zu Unrecht, wie etwa das Beispiel der karolingischen Dichtung verdeutlicht:<sup>20</sup> Denn die bedeutenden Poeten im Umkreis des Aachener Hofes, welche in ihren Werken Karl den Großen verherrlichen, agieren bekanntlich keineswegs nur als Dichter, vielmehr in der Regel auch als Karls Berater und Funktionäre, die von ihm mit politischen, diplomatischen, bildungs- und kirchenpolitischen Aufgaben betraut werden.<sup>21</sup> Gleiches gilt für die Literaturproduktion unter Ludwig dem Frommen<sup>22</sup> und Karl dem Kahlen. Die Leistung eines Dichters für seinen Gönner kann in der Produktion panegyrischer Literatur bestehen, doch Panegyrik allein ist kein Beweis für die Existenz einer dauerhaften, nur aus der Produktion literarischer Panegyrik resultierenden mäzenatischen Beziehung.

---

Programm einer mediolatinistischen Gönnerforschung formuliert, jedoch nicht selbst eingelöst. Viele wichtige Anregungen findet man in dem bereits klassischen Aufsatz von Herbert Grundmann: *Litteratus – illitteratus*. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 40 (1958), S. 1–65.

- 18 Vgl. Bumke, 1979, S. 70; Heinz Thomas: *Herrschersippen und höfische Epik im deutschen Mittelalter*. In: W. Feldenkirchen / F. Schönert-Röhlk / G. Schulz (Hrsg.): *Wirtschaft, Gesellschaft, Unternehmen*. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag. 2. Teilband. Stuttgart 1995 (*Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Beihefte 120b), S. 757–781.
- 19 Zur Renaissance vgl. David G. Wilkins / Rebecca L. Wilkins (Hrsg.): *The Search for a Patron in the Middle Ages and the Renaissance*. Lewiston, N. Y., 1996 (*Medieval and Renaissance Studies* 12), hierin wichtige Beiträge: B. Price: *The Effect of Patronage on the Intellectualization of Medieval Endeavors* (S. 5–18), sowie Tracy E. Cooper: *Mecenatismo or Clientelismo? The Character of Renaissance Patronage* (S. 19–32); Guy Fitch Lytle / Stephen Orgel (Hrsg.): *Patronage in the Renaissance*. Princeton 1981, hierin insbesondere: Werner L. Gundersheimer: *Patronage in the Renaissance: An Exploratory Approach*, S. 3–23; vgl. auch Marianne Pade / Lene Waage Petersen / Daniela Quarta (Hrsg.): *La corte di Ferrara e il suo mecenatismo 1441–1598*. *The Court of Ferrara and its Patronage*. *Atti del convegno internazionale Copenaghen maggio 1987*. Copenhagen 1990 (*Renaissancestudier* 4); Werner L. Gundersheimer: *The patronage of Ercole I d'Este*. In: *Journal of Medieval and Renaissance Studies* 6 (1976), S. 1–18.
- 20 Vgl. z. B. Peter Godman: *Poets and Emperors. Frankish Politics and Carolingian Poetry*. Oxford 1987.
- 21 Vgl. einführend Giuseppe Sergi: *Le corti e il mecenatismo*. In: *Lo Spazio letterario del Medioevo*. 1. *Il Medioevo Latino*. Direttori: Guglielmo Cavallo / Claudio Leonardi / Enrico Menestò. Vol. II. *La circolazione del testo*. Rom 1994, S. 299–329, hier S. 304–310.
- 22 Vgl. Peter Godman: *Louis the Pious and his Poets*. In: *Frühmittelalterliche Studien* 19 (1985), S. 239–289; R. Collins / P. Godman (Hrsg.): *Charlemagne's Heir. New Perspectives of the Reign of Louis the Pious (814–840)*. Oxford 1990.

Die panegyrische Poesie auf Päpste darf ohnehin nicht allein literatursoziologisch und sozialgeschichtlich interpretiert werden.<sup>23</sup> Denn das *Encomium papae* bildet einen eigenen Texttyp heraus, der durch prägnante poetische Mittel und Motive, durch Sprache und Stil erkennbar ist.<sup>24</sup> Das *Encomium* ist daher auch aus einer gattungsgeschichtlichen Perspektive zu sehen. Die lateinische Panegyrik lässt sich ferner intellektualitätsgeschichtlich und als Teil eines mittelalterlichen Elitendiskurses verstehen, da die Dichter und Gelehrten in einen kirchen- und machtpolitischen Diskurs eingebunden sind, der sich über Jahrhunderte erstreckt. Darüber hinaus bildet die Papstpanegyrik ein bedeutendes Kapitel innerhalb der Geschichte europäischer Rhetorik, da die hier produzierte Literatur stets auch Überzeugungsarbeit leistet und eine kuriale, klerikale oder höfische Öffentlichkeit zu bestimmten Ansichten und Handlungen zu bewegen sucht. Selbstverständlich weist die enkomiasische Poesie auch politikgeschichtliche Aspekte auf, da sie zeigt, wie Literatur in den Dienst der Entscheidungsträger gestellt wird. Und schließlich ist das hier beschriebene Phänomen auch kommunikationsgeschichtlich aufschlussreich: Zum einen ist es bemerkenswert, auf welchen Wegen der panegyrische Text vom Verfasser zum Adressaten gelangt und von ihm rezipiert wird; zum anderen ist es interessant zu sehen, wie der einzelne Text durch eine öffentliche Inszenierung seine panegyrische Botschaft einem inner- oder außerkurialen Publikum zu übermitteln vermag.

Der Umstand, dass in der vorliegenden Studie lediglich Gedichte auf *mittelalterliche* Päpste behandelt werden, hat pragmatische Gründe: Die Nichtberücksichtigung der Antike resultiert aus dem Umstand, dass nahezu keine Texte aus dieser Zeit vorliegen – obwohl man vermuten darf, dass nicht wenige Päpste der Spätantike von zeitgenössischen Dichtern besungen worden sind. Die Abgrenzung zur Hochrenaissance und die Entscheidung, dieses Buch mit Eugen IV. (1431–1447) enden zu lassen, ergibt sich hingegen lediglich aus der Forschungslage: In seiner monumentalen »Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters« überschrieb Ludwig von Pastor das dritte

<sup>23</sup> Vgl. Rolf Sprandel: *Gesellschaft und Literatur im Mittelalter*. Paderborn u.a. 1982; eine literatursoziologische Betrachtung der Kuriendichtung fehlt hier allerdings.

<sup>24</sup> Hinsichtlich der Sprache und poetischen Formeln sind die *Encomia papae* naturgemäß eng verwandt mit den Epitaphien auf verstorbene Päpste; hinsichtlich des Aufführungsmodus, der kommunikativen Funktion sowie der Motive der Abfassung sind sie hingegen von diesen deutlich zu unterscheiden. Zu diesem Genre vgl. Hengstl, 1936, inbes. S. 29 f., 85 u. 127 f.; Fedor Schneider: *Die Epitaphien der Päpste und andere stadtrömische Inschriften des Mittelalters* (4.–12. Jh.). Herausgegeben von Walther Holtzmann. Rom/Regensburg 1933 (Texte zur Kulturgeschichte des Mittelalters 6); Ferdinand Gregorovius: *Die Grabdenkmäler der Päpste: Marksteine der Geschichte des Papsttums*. Hrsg. von Fritz Schillmann. <sup>3</sup>Leipzig 1911; ders.: *Le tombe dei papi*. Edizione ampliata da Christian Huelsen. Rom 1931; Renzo Umberto Montini: *Le tombe dei papi*. Rom 1957.

Buch des ersten Bandes mit dem Titel: »Nikolaus V., der Begründer des päpstlichen Mäzenatentums. 1447–1455«.<sup>25</sup> Hier begann er das Kapitel (V) über die kulturpolitischen Leistungen dieses Papstes mit den Worten: »Die eigentlich welthistorische Bedeutung der Regierung Nikolaus' V. beruht nicht in den ... kirchlichen und politischen Verhältnissen, sondern darin, daß dieser feingebildete und geistvolle Papst ... an die Spitze der künstlerischen und literarischen Renaissance trat. Indem Nikolaus V. die Autorität und den Reichtum der päpstlichen Macht den Interessen der Wissenschaft und Kunst zur Verfügung stellte, leitete er eine neue Ära ein in der Geschichte des Papsttums sowohl wie der Kultur.«<sup>26</sup> Zumindest für das kulturelle Feld der panegyrischen Poesie trifft eine solche, die epochale Zäsur betonende Bemerkung kaum zu: Das lateinische *Encomium papae* stellt sich vielmehr in einer ungebrochenen Kontinuität dar, welche vom Ausgang der Spätantike bis in das 18. Jahrhundert reicht. Gleichwohl markiert Pastors Studie selbst eine Zäsur, da mit ihr eine gründliche Untersuchung über Nikolaus und seine Nachfolger als Adressaten und Förderer lateinischer Dichtung verbunden ist.<sup>27</sup> Ferner liegen zu zahlreichen weiteren Päpsten der Hochrenaissance und der Frühen Neuzeit detaillierte Studien vor.<sup>28</sup> In der Gegenwartsliteratur des 20. und des 21. Jahrhunderts spielt das *Encomium papae* – wohl nicht zuletzt aufgrund des veränderten Verständnisses von Lyrik – keine Rolle mehr.<sup>29</sup>

<sup>25</sup> Ludwig von Pastor: Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Erster Band. Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius' II. Fünfte bis siebte, vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage. Freiburg im Breisgau 1925, S. 511.

<sup>26</sup> Von Pastor, Bd. 1, 1925, S. 513.

<sup>27</sup> Vgl. von Pastor, 1925, hier Bd. 1, S. 513–570 (zu Nikolaus V.); Bd. 2, S. 33–38 u. 210–217 (zu Pius II.); Bd. 2, S. 349–354 (zu Paul II.); Bd. 2, S. 655–710 (zu Sixtus IV.); Bd. 3, S. 284–299 (zu Innocenz VIII.); Bd. 3, S. 624–656 (zu Alexander VI.); Bd. 4, 1, S. 425–558 (zu Leo X.), Bd. 4, 2, S. 539–567 (zu Clemens VII.); Bd. 5, S. 723–807 (zu Paul III.); Bd. 7, S. 579–620 (zu Pius IV.); Bd. 8, S. 81–98 (zu Pius V.); Bd. 9, S. 758–855 (zu Gregor XIII.); Bd. 10, S. 413–500 (zu Sixtus V.); Bd. 11, S. 627–690 (zu Clemens VIII.); Bd. 13, 2, S. 882–980 (zu Urban VIII.); Bd. 14, 1, S. 494–526 (zu Alexander VII.); Bd. 14, 1, S. 538–540 (zu Clemens IX.); Bd. 14, 1, S. 611–626 (zu Clemens X.); Bd. 14, 2, S. 692 f. (zu Innocenz XI.); Bd. 15, S. 355–388 (zu Clemens XI.); Bd. 15, S. 733–754 (zu Clemens XII.); Bd. 16, 1, S. 101–160 (zu Benedikt XIV.); Bd. 16, 1, S. 468–477 (zu Clemens XIII.); Bd. 16, 2, S. 34–81 (zu Pius VI.); Bd. 16, 3, S. 368–400 (zu Clemens XIV.).

<sup>28</sup> Vgl. etwa die neuere Arbeit von Arne Karsten: Künstler und Kardinäle. Vom Mäzenatentum römischer Kardinalnepoten im 17. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 2003 (zu Paul V. und Alexander VII.).

<sup>29</sup> Vgl. Karl-Josef Kuschel: Stellvertreter Christi? Der Papst in der zeitgenössischen Literatur. Zürich u. a. 1980 (Ökumenische Theologie 6); bei der Beurteilung der literarischen Formen, in denen Päpste dargestellt werden, konstatiert Kuschel: »Bei so starker Dominanz von Drama und Prosa fällt die Lyrik beinahe ganz aus. Kaum ein modernes Gedicht heute, das von der Problematik des Papsttums herausgefordert wäre. Die Gründe? Sie liegen offenbar in der Lyrik selbst.« (S. 173). »Wenn eines unsere literarischen Annäherungsversuche an das Papsttum auszeichnet,

Die hier vorgenommene Beschränkung auf das Mittelalter ergibt sich daher aus dem – im Vergleich zur späteren Zeit – massiven Forschungsdefizit. Joachim Bumkes grundlegende germanistische Arbeiten zur Gönnerforschung klammern die lateinische Literatur des Mittelalters aufgrund der defizitären Forschungslage bewusst aus.<sup>30</sup> Die ältere Arbeit von Ernst Nitz betrachtet ebenfalls nur deutsche Dichter, die – mit einer einzelnen Ausnahme – antikurial und antipäpstlich eingestellt sind.<sup>31</sup> Auch die Studie von Manfred Günter Scholz betrachtet lediglich deutschsprachige Texte.<sup>32</sup> (Dass sich die germanistische Forschung gerade der Papstpanegyrik nicht angenommen hat, ist nicht zuletzt dem schlichten Umstand geschuldet, dass sich offenbar während des gesamten Mittelalters die volkssprachlichen Poeten mit ihren Werken zwar auch an Bischöfe, nicht jedoch an die Kurie oder an einzelne Päpste gewandt haben.<sup>33</sup>) Helga Schüppert konzentriert sich hingegen auf die antikuriale Poesie.<sup>34</sup> Auch die vorhandenen latinistischen Arbeiten zur mittelalterlichen Enkomiastik sind hier wenig hilfreich: Franz Bittner beschränkt sich im Wesentlichen auf das Lob des weltlichen Herrschers.<sup>35</sup> Annette Georgis Studie über das Preisgedicht betrachtet Lieder, die an diverse Bischöfe adressiert

---

dann die grundsätzliche Verweigerung des Herrscherlobs.« (S. 174). Ferner verweist Kuschel auf Hans Magnus Enzensbergers fundamentales, allerdings auf die Vormoderne sicherlich nicht zutreffendes Dictum: »Herrscherlob und Poesie sind unvereinbar.« (S. 173).

- <sup>30</sup> Zur Forschungslage vgl. Bumke, 1979, S. 34: »Vor allem fehlt – nicht nur für die deutschsprachigen Quellen, sondern ebenso für die lateinischen und die französischen – eine zuverlässige Materialsammlung, die die Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit diesen Fragen bilden müßte.« Ebd., S. 39: »Vom Standpunkt der Gönnerforschung aus ist es daher sehr zu bedauern, daß die Widmungen und Auftragsnotizen in der lateinischen Geschichtsschreibung niemals gesammelt und im Zusammenhang ausgewertet worden sind.« Vgl. auch Bumke 1982, S. 16: »Besonders drückend macht sich das Fehlen der notwendigen Vorarbeiten im großen Bereich der lateinischen Literatur bemerkbar, für die man, von einigen Spezialuntersuchungen abgesehen, im wesentlichen auf das angewiesen ist, was in den Handbüchern, vor allem bei Manitius und in den quellenkundlichen Darstellungen der Historiker, über Widmungen und Gönnernotizen vermerkt ist.«
- <sup>31</sup> Ernst Nitz: Die Beurteilung der römischen Kurie in der deutschen Literatur des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diss. phil. Berlin 1930.
- <sup>32</sup> Scholz, 1987.
- <sup>33</sup> Daher erscheinen bei Bumke, 1979, im Kapitel 6 über die »Soziologie der Gönner und Auftraggeber« (S. 248–293) zwar »Bischöfe und geistliche Würdenträger«, jedoch keine Päpste.
- <sup>34</sup> Helga Schüppert: Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts. München 1972 (*Medium Aevum*. Philologische Studien 23); hier wenige Bemerkungen im Kapitel »Kurie und Papst«, S. 75–90.
- <sup>35</sup> Franz Bittner: Studien zum Herrscherlob in der mittellateinischen Dichtung. Diss. phil. Würzburg 1962 (wichtig allein für die Herrschertugenden; hier S. 23–25).

sind.<sup>36</sup> Manche der im vorliegenden Buch behandelten Texte werden zudem in den Überblicksdarstellungen zur Lyrik erwähnt, da sie als Perlen mittellateinischer Dichtung gelten.<sup>37</sup> Einzelne frühmittelalterliche Gedichte sind schließlich unter dem Aspekt des Romgedankens, systematisch erstmals von Percy Ernst Schramm,<sup>38</sup> behandelt worden.

Methodologisch gesehen gliedert sich das Buch in zwei Teile: In den Kapiteln 2 bis 9 werden zentrale Aspekte des Themas systematisch und grundsätzlich behandelt (diese Kapitel dienen somit auch als Zusammenfassung der nachfolgenden Einzelinterpretationen). Hierauf erfolgt in Kapitel 11 eine chronologisch geordnete Detailanalyse der einzelnen Texte.<sup>39</sup> Zur besseren Übersicht bietet das vorgeschaltete Kapitel 10 eine geraffte Darstellung der wichtigsten historischen Entwicklungen. Ein solcher Aufbau bringt es mit sich, dass manche Information, die im ersten Teil nur kurz angedeutet wird, im zweiten Teil *suo loco* ausführlich untersucht und mit Stellenbelegen unterfüttert wird. Hieraus ergeben sich zwar kleinere Doubletten, jedoch hat die gewählte Makrostruktur den Vorteil, eine gezielte und selektive Lektüre zu ermöglichen. Zum Schluss eine Einschränkung: Die im Titel des vorliegenden Buches verwendete Konjunktion *und* suggeriert eine Gleichrangigkeit der Objekte, die so nicht besteht: Im Zentrum der Betrachtung stehen die Poeten,<sup>40</sup> nicht die Päpste. Letztere sind hier nur insoweit von Interesse, als sie für die mittelalterlichen Dichter von Interesse gewesen sind. In seiner primären Intention ist das Buch somit kein historiographischer Beitrag zur Geschichte des Papsttums,<sup>41</sup> sondern eine literaturwissenschaftliche Studie zu

---

<sup>36</sup> Annette Georgi: Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters. Berlin 1969 (Philologische Studien und Quellen 48), hier S. 98–122; ferner wird Galfred von Vinsauf behandelt (S. 112–114).

<sup>37</sup> Vgl. insbesondere Frederic James Edward Raby: *A History of Secular Latin Poetry in the Middle Ages*. Vol. I–II. Oxford 1957; Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 1–3. Concord, NH, 1992–1994 (Medieval Classics. Texts and Studies 25–27).

<sup>38</sup> Percy Ernst Schramm: *Kaiser, Rom und Renovatio*. I. Teil: Studien. Leipzig/Berlin 1929 (Studien der Bibliothek Warburg 17, 1) (zu Leo von Vercelli und Eugenius Vulgaris).

<sup>39</sup> Hier werden nur die bereits edierten Texte berücksichtigt; darüber hinaus existieren jedoch zahlreiche weitere, zumeist unbekannte *Encomia papae* insbesondere in Handschriften des späten Mittelalters und der Renaissance.

<sup>40</sup> Aus der motivgeschichtlichen Konzeption der Studie ergibt sich der Umstand, dass alle hier zitierten lateinischen Dichter – unabhängig von ihrem Bekanntheitsgrad – im Wesentlichen gleich behandelt werden. Den Prominenten unter ihnen (insbesondere Petrarca und Walter von Châtillon) geschieht aufgrund einer solchen Methode ein gewisses Unrecht, da sie (und die ihr gesamtes Œuvre betreffende Forschungsliteratur) nicht *in toto* gewürdigt werden können, sondern nur hinsichtlich ihrer Beziehungen zur Kurie Beachtung finden.

<sup>41</sup> Aus diesem Grunde beschränkt sich die zitierte Sekundärliteratur zu den einzelnen Päpsten in der Regel auf einführende Biographien und Standardwerke. Für umfassende Literaturhinweise

einer lateinischen Poesie, die ihre Existenz der Existenz des Papsttums verdankt.

## 2. Die Kurie als Hort lateinischer Poesie

Dass die Kurie über viele Jahrhunderte hinweg ein Ort der Literatur und Hort speziell der gelehrten Poesie gewesen ist, hängt zweifellos mit dem kulturellen und kommunikativen Status der lateinischen Sprache zusammen, welche ein spezifisches Verhältnis zwischen Mäzen und Lobdichter begründet. Bis zum 13. Jahrhundert produzieren die weitaus meisten europäischen Dichter ausschließlich lateinische Verse. Doch wer kann als der Adressat einer solchen Poesie fungieren?<sup>42</sup> Der sog. Archipoeta, jener bekannte Dichter, welcher sich – wohl als Kanzleinotar – in den 1160er Jahren im Gefolge des Kölner Erzbischofs Rainald von Dassel aufhält,<sup>43</sup> nimmt hierzu eine aufschlussreiche Differenzierung vor:

*Sepe de miseria mee paupertatis  
conqueror in carmine viris litteratis.  
laici non sapiunt ea que sunt vatis  
et nil michi tribuunt, quod est notum satis.*  
(IV 20, vv. 1–4).<sup>44</sup>

Der Archipoeta sieht sein Zielpublikum ausschließlich unter den gebildeten, d. h. des Lateinischen mächtigen Personen. Denn die lateinunkundigen Laien sind angeblich nicht in der Lage, die Qualität seiner Texte zu erkennen, weshalb sie sie auch nicht in angemessener Weise honorieren. Munifizienz und sprachliche Kompetenz, welche den Hör- oder Lesegenuss überhaupt erst ermöglicht, scheinen fest miteinander verkoppelt. Doch das Profil der Mäzene lateinischer Dichtung wird beim Archipoeta nicht nur ex negativo sichtbar.

---

sei hier pauschal auf die einschlägigen Lexika (Lexikon für Theologie und Kirche, Lexikon des Mittelalters, Dictionnaire historique de la papauté etc.) verwiesen.

<sup>42</sup> Vgl. Thomas Haye: Nemo Mecenas, nemo modo Cesar. Die Idee der Literaturförderung in der lateinischen Dichtung des hohen Mittelalters. In: *Classica et Mediaevalia* 55 (2004), S. 203–227.

<sup>43</sup> Vgl. Rudolf Schieffer: Bleibt der Archipoeta anonym? In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 98 (1990), S. 59–79; Paul Klopsch: Der Archipoeta. In: *Der Alt-sprachliche Unterricht* 12,4 (1969), S. 31–47, hier insb. S. 36–40. Neuere Literatur zur Dichterpersönlichkeit des Archipoeta verzeichnet bei Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 3. Concord, NH, 1994 (*Medieval Classics. Texts and Studies* 27), S. 34 f.

<sup>44</sup> Zitiert nach Heinrich Krefeld (Hrsg.): *Die Gedichte des Archipoeta*. Kritisch bearbeitet von Heinrich Watenphul. Heidelberg 1958.

Denn im Folgenden betont er, dass die *presules Italie* (IV 22, 1) im Vergleich zu den *viris Teutonicis* (IV 21, 1) dem Geiz erlegen seien, da sie einem armen Dichter allenfalls einige wenige Pfennige spendierten.<sup>45</sup> An dem historischen Wert einer solchen »national«-geographischen Differenzierung des Gönnerpotentials mag man zweifeln, doch ist sie für die Frage des mäzenatischen Profils ohnehin belanglos. Zweifelsfrei zeigt sich hieran jedenfalls, dass nach Ansicht des Autors lediglich die Gruppe der geistlichen Fürsten, d. h. der Bischöfe und Erzbischöfe, jenes Potential gelehrter Mäzene bildet, an die sich ein lateinisch schreibender Dichter in dieser Zeit wenden kann. Man mag dem Archipoeta entgegenhalten, dass es auch eine nicht geringe Zahl historisch bezeugter Fälle gibt, in denen lateinische Dichter die Gunst bedeutender weltlicher Fürsten zu erwerben suchten.<sup>46</sup> Bekanntlich sind keineswegs alle Laien illiterat, ebenso wenig ist jeder Prälat ein Gelehrter. Eine große Zahl lateinischer Gedichte des Mittelalters wendet sich tatsächlich an säkulare Potentaten; die Aufführung gelehrter Poesie ist bis in die frühe Neuzeit hinein an den bedeutendsten Höfen Europas nicht nur ein wichtiges *Epitheton ornans*, sondern auch ein vielgenutztes Kommunikationsmedium, mit dessen Hilfe positive Fürstenbilder transportiert werden.<sup>47</sup> So ist etwa die im Umkreis Karls d. Gr. entstandene Poesie ausschließlich lateinisch und weit überwiegend panegyrisch.<sup>48</sup> Dabei funktioniert die Vermittlung der Inhalte an die des Lateinischen nicht mächtigen Fürsten in der Regel auf dem Umweg klerikaler Übersetzungsinstanzen.<sup>49</sup> Seit dem hohen Mittelalter findet man zudem in einer komplizierten Gemengelage lateinische und volkssprachliche Dichtungen an

<sup>45</sup> *A viris Teutonicis multa solent dari, // ... // Presules Italie, presules avari, // ... // vix quadrantem tribuunt pauperi scolari.* (IV, 21, 1, u. 22, 1 u. 3; edd. Watenphul/Krefeld, 1958).

<sup>46</sup> Vgl. allgemein F. Salet: *Mécénat royal et princier au moyen âge*. In: *Académie des Inscriptions & Belles-lettres. Comptes rendus 1985*, S. 620–629. Vor allem Heinrich II. von England wird in diesem Zusammenhang häufig erwähnt: vgl. zu ihm Szövérfy, 3, 1994, S. 386 f.; Peter Dronke: *Peter of Blois and Poetry at the Court of Henry II.* In: ders.: *The Medieval Poet and his World*. Rom 1984 (*Storia e letteratura. Raccolta di studi e testi* 164), S. 281–339; Walter F. Schirmer / Ulrich Broich: *Studien zum literarischen Patronat im England des 12. Jahrhunderts*. Köln 1962 (*Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen* 23). Neben dem englischen Königshof wird auch der Hof der Grafen von der Champagne des Öfteren angeführt: vgl. John Frederic Benton: *The Court of Champagne as a Literary Center*. In: *Speculum* 36 (1961), S. 551–599.

<sup>47</sup> Vgl. Giuseppe Sergi: *Le corti e il mecenatismo*. In: *Lo Spazio letterario del Medioevo*. 1. Il Medioevo Latino. Direttori: Guglielmo Cavallo / Claudio Leonardi / Enrico Menestò. Vol. II. *La circolazione del testo*. Rom 1994, S. 299–329.

<sup>48</sup> Vgl. Wolfgang Braunfels (Hrsg.): *Karl der Große*. Bd. 2. *Das geistige Leben*, hrsg. von Bernhard Bischoff. Düsseldorf<sup>3</sup>1967.

<sup>49</sup> Vgl. Haye, 2004; Herbert Grundmann: *Litteratus – illitteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 40 (1958), S. 1–65, hier S. 47 f.

den Höfen sowohl weltlicher als auch geistlicher Herrscher.<sup>50</sup> Lateinische Herrscherpoesie ist somit keineswegs ein exklusives Attribut der päpstlichen Kurie. Dennoch nimmt diese als ›Hof der Höfe‹ innerhalb der poetischen Landschaft insofern eine Sonderstellung ein, als die hier anzutreffende Poesie bis zur Renaissance von der lateinischen Sprache nicht nur dominiert, sondern sogar geradezu monopolisiert wird: Die an, für und über Päpste geschriebene Dichtung ist im Wesentlichen eine lateinische. Denn im Gegensatz zu den meisten säkularen Potentaten konnten die römischen Pontifices und ihre jeweilige kuriale Umgebung eine solche lateinische Poesie ohne den Umweg einer Übersetzung oder paraphrasierenden Vermittlung goutieren. Zudem war die lateinische Sprache am besten dazu geeignet, das positive Bild eines Papstes innerhalb der kirchlichen Hierarchie zu transportieren. Wie kein anderer Hof war die Kurie ferner zur Hüterin der drei *linguae sacrae* prädestiniert, von denen das Hebräische und das Griechische in der kulturellen Praxis allerdings nur eine geringe Rolle spielten, das Lateinische hingegen eine umso größere.

Dass sich die Kurie zu der bedeutendsten Adresse lateinischer Poesie entwickelt, hängt auch mit einer bewusst vorgenommenen Anknüpfung an antike Traditionen zusammen. So wie die Kurie den Anspruch erhebt, die politische und rechtliche Nachfolge des weltlichen *Imperium Romanum* anzutreten, trachten die Päpste danach, in die – kulturell transformierte – Stellung des antiken Kaisers einzurücken.<sup>51</sup> Einen solchen Anspruch versuchen sie auch dadurch zu untermauern, dass sie die kulturellen Praktiken des paganen Imperators imitieren. Zu diesen gehört aber der Brauch, sich in lateinischen Versen verherrlichen zu lassen. Das Wissen und Bewusstsein, dass antike Kaiser an ihren Höfen Poesie inszeniert haben, um sich selbst zu glorifizieren, dürfte ein wichtiger Impuls für die nachantike Kurie gewesen sein, eine ähnliche Praxis zu pflegen.

Wie die Päpste an die Kaiser anknüpften, so stilisierten sich die mittelalterlichen Dichter als würdige Nachfolger eines Vergil oder Horaz – nicht zuletzt in der Hoffnung, als Belohnung ähnliche materielle und soziale Vorteile wie diese zu erlangen. Aus mittelalterlicher Perspektive betrachtet ist die Förderung lateinischer Dichter beim römischen Kaiser monopolisiert; dies zeigte etwa die Lektüre dieser beiden genannten Autoren, welche sich – zum Teil über Maecenas – an Augustus gewandt hatten, sowie des Lucan, der sein

<sup>50</sup> Vgl. einführend Wolfgang Hartung: *Die Spielleute im Mittelalter. Gaukler, Dichter, Musikanten.* Düsseldorf/Zürich 2003, S. 101–104 u. 178–180.

<sup>51</sup> Stellvertretend für eine Fülle einschlägiger Literatur seien hier genannt: Fedor Schneider: *Rom und Romgedanke im Mittelalter: die geistigen Grundlagen der Renaissance.* München 1925 / Ndr. Köln 1959; Walter Ullmann: *The Papacy and Political Ideas in the Middle Ages.* London 1976.

Werk an Nero adressiert hatte. Bei Juvenal konnte das Mittelalter lesen: *Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum; // solus enim tristes hac tempestate Camenas // respexit ...* (sat. VII, vv. 1–3). Aus der Vita des Sueton wusste man ferner, dass der lateinische Dichter Vergil seine *Georgica* und Teile der *Aeneis* dem Kaiser Augustus persönlich vorgetragen hatte. Beginnend mit Karl dem Großen, haben mittelalterliche Kaiser an die Inszenierungsformen des paganen *Imperium* angeknüpft und hierbei stets auch die Produktion lateinischer Poesie gefördert (ein illustratives Beispiel ist die üppige karolingische Dichtung, welche sich nahezu im Genre der Enkomastik erschöpft). Allerdings konnte aufgrund der radikal veränderten sprachlichen Situation die antike, am Beispiel des Augustus beschriebene Aufführungspraxis nicht im gleichen Maße übernommen werden, und wenn dennoch zu besonderen Anlässen lateinische Panegyrik am Hof eines hochmittelalterlichen Kaisers inszeniert wurde, so war das des Lateinischen nicht mächtige Publikum auf eine lediglich indirekt funktionierende Rezeption beschränkt. Trotz solcher Schwierigkeiten, die antike Tradition lateinischer Herrscherpanegyrik fortzusetzen, ist es sicherlich wenig treffend, wenn Leonardo Dati, das Dictum Juvenals variiierend, in einem Lobgedicht auf Eugen IV. (1431–1447) konstatiert: *Augustus nostro non est in tempore Caesar, // Et Moecenates interiere boni* (vv. 7 f.). – Unter den nachantiken Kaisern, so die Behauptung, gibt es keinen zweiten Augustus. Aus dieser Erkenntnis zieht Dati die Konsequenz: *Fac, age pontifices faveant ut vatibus ipsi, // Protinus in medium carmina mille dabo* (vv. 11 f.). Auch wenn Datis Analyse insgesamt zweifellos falsch ist (denn auch die sog. »weltlichen« Herrscher haben zu allen Zeiten die Produktion poetischer Panegyrik gefördert), spielt sie nicht ohne Grund auf das Problem der Sprachbarriere und die damit zusammenhängenden Rezeptionsschwierigkeiten an. Hingegen bestanden solche Probleme an den zeitgenössischen Höfen der Bischöfe im Idealfall nicht (die Praxis mag vielfach von der Theorie abgewichen sein). Es liegt auf der Hand, dass unter den von Dati genannten bischöflichen Kreisen der päpstliche Hof die günstigsten Aufführungs- und Rezeptionsbedingungen für eine lateinische Panegyrik bereitgestellt und zudem das stärkste Interesse besessen hat, die imperiale Praxis der Literaturförderung und Inszenierung enkomastischer Poesie in lateinischer Sprache fortzusetzen.

Dass sich die päpstliche Kurie spätestens seit dem hohen Mittelalter zum hell strahlenden Fixpunkt lateinischer Poeten entwickelt, hängt ferner mit dem Umstand zusammen, dass dieser fürstliche Hof wie kein anderer durch eine räumliche, personelle und kulturelle Stabilität geprägt ist: Hier bildet sich ein Ort heraus, der – unabhängig von der jeweiligen Person des päpstlichen Amtsinhabers – eine soziologisch gesehen relativ stabile Öffentlichkeit, ein festes und zudem lateinkundiges Publikum, ferner standardisierte Kommunikationspraktiken und – ungeachtet der kurialen Mobilität (Rom, Viterbo,

Perugia, Florenz, Vienne, Poitiers, Avignon etc.) – in der Regel geeignete Räumlichkeiten sowie stets einen kulturellen Bedarf an (speziell enkomasti-scher) Literatur aufweist. Außerdem ist es ein Ort, der dauerhaft über ein gewichtiges ökonomisches Potential verfügt und seit dem späten 11. Jahrhun-dert eine machtvolle Instanz darstellt, welche zunehmend über zahlreiche juristische und politische Fragen sowie über die Vergabe von Ämtern und Pfründen entscheidet (ein für viele Dichter zentraler Aspekt).<sup>52</sup> Die päpstliche Kurie gehört somit zu den wenigen stabilen Höfen des mittelalterlichen Eu-ropa, welche über einen längeren Zeitraum hinweg die Poeten materiell wie immateriell zu fördern in der Lage sind.

Die exklusive Betrachtung der Dichtung erfordert eine besondere Be-gründung, da Päpste während des gesamten Mittelalters und der Renaissance selbstverständlich auch in lateinischen Prosa-Reden glorifiziert werden. Diese sind allerdings deutlich besser erforscht als die poetische Panegyrik.<sup>53</sup> Es ist ferner unbestritten, dass die Kurie stets als Adresse unterschiedlichster Litera-turformen gedient hat. So sind zahlreiche theologische, hagiographische und kirchenrechtliche Prosa-Werke einem Papst gewidmet oder durch ihn inspi-riert worden: Schon Hieronymus hat seine (revidierte) lateinische Überset-zung der Evangelien dem Papst Damasus I. (366–384) zugeeignet und sie als eine Auftragsarbeit hingestellt (*Novum opus facere me cogis ex veteri*).<sup>54</sup> Bernhard von Clairvaux hat Eugen III. (1145–1153) zum Widmungsnehmer seines Traktats »De consideratione« bestimmt.<sup>55</sup> Als Hildegard von Bingen demsel-ben Papst im Jahr 1147 auf einer Synode zu Trier Teile ihrer Schrift »Scivias« vorträgt, bestätigt dieser den Wert des Werks und ermutigt sie zur Fortset-zung.<sup>56</sup> Der spanische Kanonist Alvarus Pelagius (Álvaro Pelayo), Pönitentiar an der Kurie in Avignon, adressiert seine »Summa de statu et planctu ecclesi-ae«, in der er den Anspruch auf eine päpstliche Weltherrschaft postuliert, an den Auftraggeber Johannes XXII. (1316–1334). Der als Inquisitor berühmte

<sup>52</sup> Zur Pfründenvergabe vgl. zusammenfassend Brigide Schwarz: Römische Kurie und Pfründenmarkt im Spätmittelalter. In: Zeitschrift für Historische Forschung 20, 1 (1993), S. 129–152; Andreas Meyer: Der deutsche Pfründenmarkt im Spätmittelalter. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 71 (1991), S. 266–279; Geoffrey Barraclough: Papal Provisions. Aspects of Church History, Constitutional, Legal, and Administrative in the Later Middle Ages. Oxford 1935.

<sup>53</sup> Vgl. John W. O'Malley: Praise and Blame in Renaissance Rome: Rhetoric, Doctrine, and Reform in the Sacred Orators of the Papal Court, c. 1450–1521. Durham, N. C., 1979.

<sup>54</sup> Vulgata, Praefatio sancti Hieronymi presbyteri in Evangelio.

<sup>55</sup> Vgl. Elizabeth Kennan: The »De consideratione« of St. Bernard of Clairvaux and the Papacy in the Mid-Twelfth Century: A Review of Scholarship. In: Traditio 23 (1967), S. 73–115.

<sup>56</sup> Vgl. Peter Dronke: Il secolo XII. In: Claudio Leonardi (Hrsg.), Letteratura latina medievale (secoli VI–XV). Un manuale. Florenz 2002 (Millennio Medievale 31, Strumenti 2), S. 231–302, hier S. 272.

Dominikaner Bernardus Guidonis dediziert demselben Papst seine »Legenda S. Thomae de Aquino« und Teile seines »Speculum sanctorale«. Giovanni Cavallini, ein kurialer Schreiber, hat nach 1345 seine »Polistoria de virtutibus et dotibus Romanorum« an Papst Clemens VI. (1342–1452) adressiert.<sup>57</sup> Martin von Troppau, 1261–1278 apostolischer Pönitentiar in Rom, ist vermutlich durch Clemens IV. (1265–1268) zur Abfassung seiner »Chronik« inspiriert worden. Es liegt auf der Hand, dass die jeweils genannten Päpste an dergleichen Schriften ein primär außerliterarisches Interesse hatten. Solche sachbezogenen und die Kurie nur als Institution tangierenden Prosa-Werke unterscheiden sich grundlegend von einer enkomiastischen Poesie, die ganz persönlich auf den jeweiligen Amtsinhaber fokussiert ist und ihn zum exklusiven Objekt erhebt. Nur die Poesie, nicht jedoch ein sachbezogener Prosa-Traktat ist gemäß rhetorischer Konvention das für Panegyrik geeignete Medium. Der Personenkult fordert den lateinischen Vers.

Dichterlesungen hat es im mittelalterlichen Europa wohl zu allen Zeiten gegeben. Entscheidend ist hier jedoch die Frage, vor welchem Publikum Gedichte rezitiert worden sind und wann sich Privatheit in (Teil-)Öffentlichkeit verwandelt.<sup>58</sup> Dass lateinische Carmina grundsätzlich für den Vortrag gedacht sind, zeigen die hochmittelalterlichen, durch antike Rhetorik beeinflussten Dichtungslehren, in denen das Auswendiglernen (*memoria*) und der mündliche Vortrag (*actio*) ausführlich behandelt werden. So lehrt Galfred von Vinsauf (gest. 1210) in seiner »Poetria nova«: *In recitante sonent tres linguae: prima sit oris, // Altera rhetorici vultus, et tertia gestus. ...*<sup>59</sup> Der Vortragende muss somit gleichzeitig mit den drei Instrumenten der Sprache, der Mimik und der Gestik operieren. Hinsichtlich des oralen Aspektes betont Galfred, dass der Dichter bei der Rezitation seine Stimme dem Darzustellenden anpassen solle: *Vox quaedam sit imago rei; res sicut habet se, // Sic vocem recitator habe. ...*<sup>60</sup> Die Dichterlesung erschöpft sich somit nicht in dem Ablesen eines schriftlich vorbereiteten Textes, sondern sie ist als eine lebhaft, realistische und rhetorisch effiziente Präsentation zu gestalten.

Seit dem hohen Mittelalter lassen sich mehrere soziale Nischen beobachten, in denen lateinische Dichterlesungen einen kommunikativ fest veranker-

<sup>57</sup> Marc Laureys (Hrsg.): Ioannes Caballinus, Polistoria de virtutibus et dotibus Romanorum. Stuttgart/Leipzig 1995.

<sup>58</sup> Zum Begriff vgl. Peter von Moos: Das Öffentliche und das Private im Mittelalter. Für einen kontrollierten Anachronismus. In: Gert Melville / Peter von Moos (Hrsg.): Das Öffentliche und Private in der Vormoderne. Köln u. a. 1998, S. 3–83; ders.: Die Begriffe »öffentlich« und »privat« in der Geschichte und bei den Historikern. In: Saeculum 49 (1998), S. 161–192.

<sup>59</sup> Edmond Faral: Les Arts poétiques du XIIe et XIIIe siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge. Paris 1924 / Ndr. 1971, S. 259, vv. 2031 f.

<sup>60</sup> Faral, 1971, S. 259, vv. 2039 f.

ten Platz haben: So werden insbesondere an den Universitäten neue literarische Werke vor Schülern und Kollegen rezitiert und hierdurch approbiert.<sup>61</sup> Kein Geringerer als Walter von Châtillon, der bedeutendste Poet des 12. Jahrhunderts, hat in Bologna im Rahmen einer Festrede eigene Verse rezitiert.<sup>62</sup> Der Pariser Hochschullehrer Johannes de Garlandia (ca. 1195 – nach 1258) rechtfertigt im Prolog seines »Epithalamium Beate Virginis Marie« eine solche Präsentation und Rezitation lateinischer Werke in der universitären Öffentlichkeit durch den Hinweis auf biblische und antik-pagane Traditionen:

*Sic ergo sapientia fluxit a fonte divini pectoris in viros Hebreorum electos unde, sicut ipsi primitus proposuerunt quod scripserunt, et inde Greci recitationes fecerunt copiosius theatrales, et tertio Romani nobis carmina scenicis recitationibus ediderunt; sic concedit ratio modernis carmina Parisius, ubi viget universale studium, recitare.<sup>63</sup>*

Johannes konstruiert hier eine historische Tradition, die von den biblischen Hebräern über die Dramen der Griechen und Römer bis zur Dichterrezitation an der Pariser Universität reicht. Sein Zeitgenosse Girald von Wales (1146–1223) erzählt, er habe eines seiner literarischen Werke an drei Tagen in Oxford jeweils portionsweise vorgetragen: am ersten Tag den Armen der ganzen Stadt; am folgenden Tag den Lehrern und einigen ausgewählten Studenten der verschiedenen Fakultäten; am dritten Tag allen übrigen Studenten sowie den in der Stadt lebenden Rittern und vielen Bürgern.<sup>64</sup> Ähnlich wie Johannes sieht auch Girald sich dabei in einer antiken Tradition:

*Sumptuosa quidem res et nobilis, quia renovata sunt quodammodo authentica et antiqua in hoc facto poetarum tempora; nec rem similem in Anglia factam vel praesens aetas vel ulla recolat antiquitas.<sup>65</sup>*

Bereits lange bevor man an Universitäten literarische Werke vortrug und Gedichte rezitierte, fungierten die bischöflichen Höfe als Zentren lateinischer

<sup>61</sup> Vgl. Lynn Thorndike: Public Readings of New Works in Mediaeval Universities. In: *Speculum* 1 (1926), S. 101–103.

<sup>62</sup> Vgl. Thomas Haye: *Oratio. Mittelalterliche Redekunst in lateinischer Sprache*. Leiden u. a. 1999 (Mittellateinische Studien und Texte 27), S. 232–249.

<sup>63</sup> Antonio Saiani (Hrsg.): Giovanni di Garlandia, *Epithalamium Beate Virginis Marie*. Florenz 1995 (Accademia Toscana di scienze e lettere »La colombaria« Studii 139), S. 250.

<sup>64</sup> *Processu vero temporis opere completo et correcto, lucernam accensam non sub modio ponere, sed super candelabrum ut lucret [Mt 5, 15] erigere cupiens, apud Oxoniam, ubi clerus in Anglia magis vigeat et clericatu praecelebat, opus suum in tanta audientia recitare disposuit. Et quoniam tres erant in libro suo distinctiones, qualibet recitata die tribus diebus continuis recitatio duravit; primoque die pauperes omnes oppidi totius ad hoc convocatos hospitio suscepit et exhibuit. In crastino vero doctores diversarum facultatum omnes et discipulos famae majoris et notitiae. Tertio die reliquos scolares cum militibus oppidanis et burgensibus multis.* John Sherren Brewer (Hrsg.): *Giraldi Cambrensis Opera*. Vol. I. De rebus a se gestis, *Invectionum libellus, Symbolum electorum*. London 1861 / Ndr. Wiesbaden 1966 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores* 21, 1), S. 72 f.

<sup>65</sup> Ed. Brewer, 1861/1966, S. 73.

Poesie.<sup>66</sup> Es ist daher sinnvoll, die Produktion und Rezitation gelehrter Literatur von diesen Höfen her zu betrachten. Aufgrund ihrer institutionellen Stabilität und ihrer größeren Öffentlichkeit eignet sich die päpstliche Kurie, der Hof der Höfe, in besonderem Maße dazu, nicht nur schriftliche Panegyriken in Empfang zu nehmen, sondern die Lobgedichte im Rahmen etablierter Kommunikationssequenzen mündlich aufführen zu lassen. Nachdem der römische Subdiakon Arator im Jahr 544 einzelne Partien seines Gedichts »De actibus apostolorum« dem Papst Vigilius (537–555) vorgetragen und darüber hinaus das gesamte Werk an vier Tagen in der Kirche S. Petri ad vincula rezitiert hatte, dürften in den folgenden Jahrhunderten des sog. frühen Mittelalters nicht wenige andere Dichter Ähnliches getan haben. Als Specificum der Kurie, durch welches diese sich schon früh von anderen Bischofshöfen unterscheidet, lässt sich zudem erkennen, dass die päpstliche Panegyrik auch auf dem Wege der Fernkommunikation funktionieren kann: In allen Teilen Europas wenden sich dichtende Kleriker mit rühmenden Versen an ihren lokalen Bischof oder den Erzbischof ihrer Diözese; darüber hinaus adressieren oftmals dieselben Poeten ihre Werke auch an den räumlich distanzierten Papst. Als einziger Bischof fungiert der Papst somit als Objekt einer sowohl lokal präsenten als auch in der Ferne wirkenden Panegyrik. Als Alkuin im Jahr 797 lobende Verse aus York an Leo III. in Rom schickt, stellt er ihm in Aussicht, dass er im Falle einer vorbildhaften Amtsführung in vielen Hymnen gepriesen werde. Der anonyme Verfasser der »Passio Petri et Pauli«, die vermutlich demselben Papst übergeben worden ist, nimmt an, dass es in Rom einen kommunikativen Ort gibt, an dem solche lateinische Gedichte rezitiert werden können. Der römische Diakon Johannes (dieser ist vermutlich identisch mit dem Kirchenhistoriker Johannes Hymmonides, welcher im Auftrag des Papstes Johannes VIII. eine »Vita Gregorii Magni« verfasste) hat in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die spätantike »Cena Cypriani«, eine Bibelparodie, rhythmisiert.<sup>67</sup> In einem an den Papst gerichteten Begleitgedicht (*Suppositio eiusdem Iohannis ad papam*) bittet der Autor um die gnädige Aufnahme des vergnüglichen Textes:

*Ludere me libuit; ludentem papa Iohannes  
Accipe; ridere, si placet, ipse potes.  
Tristia lassatis dum currunt secula tēnis,  
Suscipe de rithmis dogmata grata tibi,  
Quis laetus poteris spectacula cernere festis,*

<sup>66</sup> Vgl. C. Stephen Jaeger: *The Origins of Courtliness. Civilizing Trends and the Formation of Courtly Ideals 939–1210*. Philadelphia 1985.

<sup>67</sup> Karl Strecker (Hrsg.): *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. IV, Fasc. 2. Berlin 1896 / Ndr. 1964 (MGH Poetae 4, 2), S. 857–900; vgl. Christine Modesto: *Studien zur Cena Cypriani und zu deren Rezeption*. Tübingen 1992 (Classica Monacensia 3).

*Iam uariis monstris dissimulata nimis.*

...

*Fac relegat balbus Crescentius iste vietus:  
Qui risum poterit stringere, marmor erit.  
Temporibus musam mutat sine labe poeta:  
Nunc hilarem populum musa iocosa beat.  
(c. IV, vv. 1–6 u. 9–12)*

Offenbar soll ein sprachbehinderter Mann namens Crescentius das Gedicht vortragen und so die kuriale Öffentlichkeit amüsieren. Dabei deutet die Formulierung *lassatis ... tegnis* an, dass der päpstliche Hof zu dieser Zeit eine kulturell interessierte, durch Latinität geprägte Oase in einer ansonsten kulturlosen Wüste darstellt.<sup>68</sup> Der parodistische Scherz, welcher hier gewagt wird, ist umso leichter zu akzeptieren, als Johannes in einem Prologgedicht darauf hinweist, dass es sich bei dem Verfasser der Prosavorlage um den *papa* Cyprianus handele.<sup>69</sup> Ein Lob auf den amtierenden Papst beinhaltet der Text zwar keineswegs; er zeigt allerdings, dass an der Kurie zu dieser Zeit bereits ein Forum existierte, auf dem man literarische Texte zur Unterhaltung oder Erbauung rezitieren konnte.<sup>70</sup> Ein solches Forum durfte selbstverständlich auch dazu genutzt werden, das Lob des Papstes zu singen.

Fulcoius von Beauvais, der selbst an der päpstlichen Kurie als Dichter Fuß zu fassen versucht hat, beklagt in den frühen 1080er Jahren, dass König Heinrich IV. nicht von römischen Poeten in panegyrischen Versen besungen werde. Dieses Defizit sei jedoch nicht durch einen Personalmangel bedingt:

*Ad<sup>71</sup> tantae laudis cumulum cui carmina desunt,  
Non quia Roma modis uatum priuatur et illis  
Artibus ingeniisque suis, quibus imbuat orbem  
(Nam dum perstiterit mundi caput inclita Roma  
Et Romae faciem dum Tybris abluet unda,  
Dum septem colles murus circumdabit unus,  
Quot uer floribus aut foliis et frondibus estas,  
Quot caelum stellis, fulgebit Roma Camenis),  
Inuigilat meritis non hic sollertia metris.<sup>72</sup>*

<sup>68</sup> Modesto, 1992, S. 201, missversteht das Wort *tegnis* als *tectis* und übersetzt daher fälschlich: »... unter Zerstörung der Dächer«. Gemeint sind jedoch die Wissenschaften und die Literatur (*technae* und *artes*).

<sup>69</sup> Vgl. Prologgedicht I, 6, vv. 1 f.: *Ad cenam uenite cuncti Cypriani martiris // Rhetoris et papae clari Libicae Cartaginis*.

<sup>70</sup> Vgl. auch das Prologgedicht I (ed. Modesto, 1992), in dem der Autor imaginiert, wie der Text an der Kurie inszeniert wird: *Hac ludat papa Romanus in albis pascalibus, // Quando uenit coronatus scolae prior cornibus // ...* (3, vv. 1 f.).

<sup>71</sup> Sc. At.

<sup>72</sup> Ep. I, vv. 101–109; ed. Marvin L. Colker: Fulcoii Beluacensis Epistulae. In: *Traditio* 10 (1954), S. 191–273. Colkers fehlerhafte Interpunktion wurde von mir korrigiert.

Das Fehlen einer poetischen Verherrlichung des deutschen Fürsten sei nicht etwa darauf zurückzuführen, dass es in Rom keine Dichter gebe. Im Gegenteil: solange Rom existiere, schmiede man dort auch Verse. Jedoch verschmähten es die vorhandenen Poeten, des Königs Leistungen gebührend zu preisen. – Hiermit wird auf die antike Dichtertradition angespielt, doch zugleich zum Ausdruck gebracht, dass zu dieser Zeit panegyrische Gedichte nicht etwa auf Heinrich, sondern den Papst verfasst werden. Offenkundig denkt Fulcoius hier an Autoren wie Petrus Damiani, Alfano von Salerno und Amatus von Montecassino, die in ihren Versen Gregor VII. (1073–1085) verherrlicht haben.<sup>73</sup>

Seit dem späten 11. Jahrhundert sind die Nachrichten über die Rezitation panegyrischer Werke so weit verdichtet, dass man die Existenz einer relativ stabilen Tradition annehmen darf. Die Aufführung enkomastischer Poesie fungiert als Präsentationsform, mit der sich die Päpste an der eigenen Kurie ebenso wie vor anderen Höfen auszuweisen versuchen. Die Funktion dieser performativen Panegyrik lässt sich nicht zuletzt an der folgenden Anekdote ablesen: Der aus einer wohlhabenden Parmeser Familie stammende Franziskaner Salimbene de Adam (1221–1288/1289) berichtet in seinen »Cronica«, wie sich ein lateinisch nur mäßig begabter Jokulator und Dichter namens Scatuzio an Papst Innocenz III. (1198–1216) gewandt habe:

*Item homo fuit qui interponebat suis interdum gaudia curis; unde, cum quadam die quidam ioculator de Marchia Anconitana salutasset eum dicens:*

*Papa Innocentium,  
doctoris omnis gentium,  
salutat te Scatutius  
et habet te pro dominus,  
respondet ei:*

*Et unde est Scatutius?  
Cui dixit:*

*De castro Recanato,  
et ibi fui nato.*

*Cui papa:*

*Si veneris Romam,  
habebis multam bonam,  
id est »bene faciam tibi«. ... Quia enim malam gramaticam fecit ioculator, malam gramaticam  
audivit a papa.<sup>74</sup>*

<sup>73</sup> Das von Petrus Diaconus erwähnte Gedicht »De laude eiusdem pontificis« (sc. Gregorii) des Amatus ist verloren; vgl. Anselmo Lentini (Hrsg.): Il poema di Amato su S. Pietro apostolo. Vol. I–II. Montecassino 1958 (Miscellanea Cassinese 30), hier Vol. II, S. 19.

<sup>74</sup> Giuseppe Scalia (Hrsg.): Salimbene de Adam, Cronica. I. Turnhout 1998 (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 125 u. 125A), S. 46 f.; Gedicht verzeichnet bei Hans Walther: Initia carminum ac versuum mediū aevi posterioris latinorum. Göttingen <sup>2</sup>1969 (Carmina mediū aevi posterioris latina 1, 1), Nr. 13663.

Wollte man zumindest die grammatische Struktur der Wortbeiträge im Deutschen imitieren, so ergäbe sich hieraus die folgende Übersetzung:

Innocenz war zugleich ein Mensch, der bisweilen seine Sorgen durch Scherze unterbrach. Eines Tages begrüßte ihn ein Jokulator aus der Mark Ancona und sagte zu ihm:

»Der Papst, den Innocenz, des Lehrers jedes Völker, dich grüßt Scatuzio und hält dich für sein Herr.«

Ihm antwortete Innocenz: »Und woher stammt Scatuzio?«

Dieser sagte darauf: »Aus der Stadt Recanati und dort war ich gebore gewesen.«

Da sprach der Papst: »Wenn du einmal zu mir nach Rom kommst, wirst du ganz viel Gut von mir bekommen.«

Dies soll bedeuten: »Dann werde ich Dir Gutes tun.« Denn weil der Jokulator eine fehlerhafte Grammatik benutzt hatte, hörte er auch aus dem Munde des Paps-tes eine ebenso falsche Grammatik.

Diese Anekdote deutet zunächst an, dass Papst Innocenz bisweilen Unterhaltungskünstler (*ioculatores*) auftreten ließ, die ihn in ihren Versen umschmeichelten und ihm ihre Dienste anboten (*habet te pro dominus*). Sie hofften zudem, nach Rom gerufen zu werden (*Si veneris Romam*) und für ihre Tätigkeit eine Belohnung zu erhalten (*habebis multam bonam*). Die kurze Geschichte zeigt jedoch auch, dass ein so gebildeter Papst nicht lediglich mit einigen vulgärlateinischen, grammatisch fehlerhaften Versen zu gewinnen war. Denn wie der Kommentar Salimbenes andeutet, war das päpstliche Versprechen einer üppigen Belohnung nicht ernst gemeint; vielmehr sollte das in Aussicht gestellte Geschenk hinsichtlich seiner Dürftigkeit der erbärmlichen Qualität dieser von Scatuzio ersonnenen Verse entsprechen. Damit die Panegyrik an der Kurie und in der europäischen Öffentlichkeit ihr Ziel erreichen konnte, musste sie gut gemacht sein, d. h. sich auf einem sehr hohen poetischen Niveau bewegen. Dieses war nur von exzellent ausgebildeten Klerikern zu erreichen, die ein Studium der lateinischen Poesie absolviert hatten, nicht jedoch von halbgebildeten Jokulatoren. Zudem spielte gerade der Umstand, dass die meisten Päpste über eine ausgezeichnete, an Domschulen und Universitäten erworbene Bildung verfügten und oftmals selbst zuvor als Dozenten tätig gewesen waren, den akademisch gerüsteten Dichtern in die Hände: Die Parallelität hinsichtlich der Ausbildung und der Sprachkompetenz ebenso wie die Vertrautheit mit denselben rhetorisch-panegyrischen Mustern schufen eine Vorzugsstellung, um die sie weder mit volkssprachlichen Dichtern noch mit Jokulatoren ernsthaft konkurrieren mussten.

### 3. Das Interesse der Päpste

Die Bereitschaft zahlreicher Nachfolger Petri, an der Kurie zeitgenössische lateinische Verse vortragen und sich in ihnen verherrlichen zu lassen,

könnte man zunächst mit deren persönlichem Interesse an der Literatur begründen. Sie haben fast ausnahmslos eine gute lateinische Ausbildung genossen und in diesem Zusammenhang auch die Produktion lateinischer Texte trainiert. Ferner sind einige von ihnen wie etwa Gerbert von Aurillac (Silvester II.; 999–1003) oder Lothar von Segni (Innocenz III.; 1198–1216) vor ihrem Amtsantritt selbst als Verfasser bedeutender Prosa-Werke hervorgetreten. Auch mit einer speziell poetischen Produktion, die über das schulische Exerzieren hinausging, waren nicht wenige Pontifices befasst:<sup>75</sup> Damasus (366–384) hat einige Epigramme komponiert<sup>76</sup> sowie ein (nicht erhaltenes) Poem über die christliche Jungfräulichkeit.<sup>77</sup> Einzelne Hymnen stammen vermutlich von Gregor d. Gr. (590–604), Benedikt VIII. (1012–1024),<sup>78</sup> Leo IX. (1049–1054),<sup>79</sup> Innocenz III. (1198–1216),<sup>80</sup> Gregor IX. (1227–1241),<sup>81</sup> Innocenz IV. (1243–1254),<sup>82</sup> Alexander IV. (1254–1261)<sup>83</sup> und Urban V. (1362–1370).<sup>84</sup> Ferner sind der bereits genannte Silvester II., Bonifaz VIII. (1294–1303) und Pius II. (1458–1464), teilweise in recht bescheidenem Rahmen, als Verfasser anderer Gedichte tätig gewesen.<sup>85</sup> Allerdings hat erst die Neuzeit unter den Päpsten drei wahrhaft große lateinische Poeten hervorgebracht: Urban VIII. (Maffeo Barberini; 1623–1644),<sup>86</sup> Alexander VII. (Fabio Chigi; 1655–1667)<sup>87</sup> und Leo XIII. (Gioacchino Pecci; 1878–1903).<sup>88</sup> Wenngleich somit das Mittelalter keine bedeutenden Dichter auf dem apostolischen

75 Vgl. einführend die unvollständige und wissenschaftlich unbefriedigende Auflistung bei G. Travaglini: *I papi cultori della poesia*. Lanciano 1887 (hier werden acht Päpste genannt).

76 Vgl. Antonio Ferrua: *Epigrammata Damasiana*. Vatikanstadt 1942.

77 Vgl. Jacques Fontaine: *Naissance de la poésie dans l'Occident chrétien. Esquisse d'une histoire de la poésie chrétienne du III. au IV. siècle*. Paris 1981, S. 111–125.

78 Ediert in AH, Bd. 32, S. 192, Nr. 141. Da Benedikt VIII. als Laie zum Papst erhoben wurde, ist seine Autorschaft fraglich.

79 Ediert in AH, Bd. 50, S. 303–307, Nr. 236–238.

80 Ediert in AH, Bd. 54, S. 234 f., Nr. 153.

81 Ediert in AH, Bd. 52, S. 177–179, Nr. 195.

82 Ediert in AH, Bd. 54, S. 257, Nr. 167.

83 Ediert in AH, Bd. 52, S. 149–151, Nr. 159–161.

84 Ediert in AH, Bd. 30, S. 167 f., Nr. 73.

85 Ferner hat Clemens IV. (1265–1268) ein – wenngleich provenzalisches – Poem über die Sieben Freuden Mariens komponiert.

86 Vgl. Aemilius Springhetti: *Urbanus VIII P. M. poeta latinus*. In: *Archivum Historiae Pontificiae* 6 (1968), S. 163–190.

87 Vgl. Josef IJsewijn: *Companion to Neo-Latin Studies. Part II: Literary, Linguistic, Philological, and Editorial Questions*. Second entirely rewritten edition, by J. I. with Dirk Sacré. Leuven 1998 (*Supplementa Humanistica Lovaniensia* 14), S. 119, 145, 207, 347.

88 Vgl. Wilhelm Kühlmann: *Elegante Frömmigkeit – Papst Leo XIII. (1810–1903) in seiner lateinischen Lyrik*. In: *Nach hundert Jahren – Rückblick auf Papst Leo XIII. 1878–1903*. Herausgegeben vom Geschichtsverein für das Bistum Aachen e. V. Neustadt a. d. Aisch 2003, S. 61–84.

Stuhl erlebt hat, darf man den Päpsten dieser Epoche aufgrund ihrer klerikalen oder monastischen Ausbildung doch unterstellen, dass sie der lateinischen Poesie grundsätzlich aufgeschlossen gegenüberstanden.

Ein weiteres persönliches Motiv der Förderung besteht zweifellos in dem Streben nach literarischer *gloria*, welche den eigenen Tod zu überdauern vermag. Als spezifische Variante der *memoria* besitzt der in lateinischen Versen verewigte Ruhm der Person in einer von Mündlichkeit dominierten und daher für das Vergessen anfälligen Epoche eine kaum zu überschätzende Bedeutung. In einem Lobgedicht auf Gregor IV. (827–844) äußert Hrabanus Maurus den Wunsch, *Ut tua laus maneat, merces et gloria semper* (c. 3, v. 17). Es ist nicht überraschend, dass der Gedanke der *gloria*, welche immer persönlich gedacht ist und sich nie auf ein abstraktes Konzept des päpstlichen Amtes oder gar der Kurie insgesamt bezieht, in nahezu allen mittelalterlichen *Encomia papae* artikuliert wird. Darüber hinaus ist die Rezitation von Gedichten spätestens seit dem 12. Jahrhundert in fast ganz Europa ein fester Bestandteil höfischen Lebens. Es ist daher selbstverständlich, dass auch die Päpste darum bemüht waren, ihre Kurie durch ein solches kulturelles Programm zu bereichern.

Doch greifen solche generellen Erklärungen sicherlich zu kurz. Spätestens seit der Mitte des 11. Jahrhunderts entwickeln die Päpste und die Kurie als Ganzes ein massives Bedürfnis an einer literarischen Repräsentation, welche ihre kirchen- und machtpolitischen Ambitionen und Vorstellungen ebenso wie ihre kulturellen, ethischen oder juristischen Ansprüche flankiert und mit der medialen Hilfe jener anerkannten und weithin verständlichen lateinischen Poesie sowohl dem kurialen Publikum als auch einer europäischen Öffentlichkeit (verstanden als einer sozial definierten Teilöffentlichkeit) nahebringt. Der Wunsch nach einer solchen Positionierung ist dabei stets in zwei Konkurrenzverhältnissen begründet.

Die eine Konkurrenz ist eine innerekklesiastische und betrifft das Verhältnis des Bischofs von Rom zu den übrigen Erzbischöfen und Bischöfen. Der zwar schon in der Spätantike politisch formulierte, jedoch erst im 11. Jahrhundert durch machtpolitische und kirchenrechtliche Emergenz sichtbare Primat der päpstlichen Kurie<sup>89</sup> wird eben auch mit literarischen und speziell poetischen Mitteln formuliert. Es ist sicherlich kein Zufall, dass viele hochmittelalterliche Repräsentanten der Gattung Epos, welche poetologisch als die Krone der Dichtung gilt, einzelnen Bischöfen und Erzbischöfen gewidmet sind: Die »Alexandreis« des Walter von Châtillon richtet sich an Wilhelm von der Champagne, Erzbischof von Reims (1176–1202); Johannes de Hauvilla

<sup>89</sup> Vgl. L. F. J. Meulenberg: Der Primat der römischen Kirche im Denken und Handeln Gregors VII. S'Gravenhage 1965 (Mededelingen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome 33, 2).

adressiert seinen »Architrenius« an Walter von Coutances, den Erzbischof von Rouen (1184–1207); die »Gesta ducis Ernesti« des Odo von Magdeburg sind dem Magdeburger Erzbischof Albrecht II. von Kefernburg (1205–1232) gewidmet; die anonymen »Gesta regum Britanniae« wenden sich an Bischof Cadioc von Vannes (1235–1254); der ebenfalls anonyme »Brutus« ist Hugo de Puiset, dem Bischof von Durham (1154–1195), dediziert. Weitere Großtexte treten hinzu: Saxo Grammaticus wendet sich mit seinen »Gesta Danorum« an Anders Suneson, den Erzbischof von Lund (1201–1228); Matthäus von Vendôme widmet den »Tobias« dem Erzbischof Bartholomäus von Tours (1174–1206); schließlich schreibt Johannes de Garlandia sein Lehrgedicht »De misteriis ecclesie« für Fulco Basset, den Bischof von London (1244–1259). Es handelt sich bei den Adressaten stets um mächtige und kirchenpolitisch bedeutende Prälaten, die lokal, regional oder landsmannschaftlich mit dem jeweiligen Dichter verbunden sind. In den literarischen Werken werden sie als Mäzene gefeiert und der Gegenwart ebenso wie der Nachwelt als rühmenswert empfohlen.

Alle diese Bischöfe und Erzbischöfe konkurrieren auf politischer Ebene sowohl untereinander als auch mit dem römischen Bischof. Dass insbesondere die im Norden und Nordosten des heutigen Frankreich gelegenen Erzbistümer (Reims, Sens, Tours, Rouen, Lyon) und in ihnen wiederum einzelne Bistümer (Laon, Beauvais, Chartres, Orléans, Angers, Auxerre, Langres etc.) hierbei eine führende Rolle spielen und deren Metropoliten als vorrangige Objekte und Förderer lateinischer Poesie auftreten, lässt sich auf zwei zentrale Umstände zurückführen: Zum einen ist das Gebiet zwischen Loire und Maas, das alte karolingische Kernterritorium, zumindest im hohen Mittelalter die quantitativ wie qualitativ führende Dichterlandschaft Europas. Zum anderen liegen in dieser Region die traditionsmächtigsten, dem englischen oder französischen König am nächsten stehenden, ökonomisch potentesten und politisch ambitioniertesten Diözesen. Ihre Führer bedienen sich selbstverständlich der lateinischen Poesie zur Verherrlichung der eigenen Person und zur Formulierung politischer Ansprüche. Gerade die französischen Bischofsstädte sind neben Rom die kulturellen Zentren, an die sich die lateinischen Dichter des 11. und 12. Jahrhunderts bevorzugt wenden.<sup>90</sup> Es sind Zentren, an denen unabhängig von der Person des jeweiligen Amtsinhabers und primär aufgrund einer politischen oder kulturellen Tradition gelehrte Dichter gefördert werden.

<sup>90</sup> Vgl. hierzu den Sammelband: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 7, 1 (2002): Bischofsstädte als Kultur- und Innovationszentren; siehe hier insbesondere die Einleitung des Herausgebers Steffen Patzold: Bischofsstädte als Kultur- und Innovationszentren. Einleitung, S. 5–11, und den Beitrag von Frank Fuerbeth: Bischofsstädte als Orte der Literaturproduktion und -rezeption, S. 125–146.

Insbesondere die Erzbischöfe von Reims, denen die Aufgabe der französischen Königsweihe hohes Prestige verleiht, entwickeln in dieser Zeit angesichts der kirchenpolitischen Konkurrenz und des immer deutlicher zutage tretenden römischen Primats ein mächtiges Bedürfnis nach poetischer Repräsentation und literarischer Verherrlichung. Nicht zufällig haben schon im 9. und 10. Jahrhundert so selbstbewusst agierende Amtsinhaber wie Ebo (816–835 u. 840–841), Hinkmar (845–882), Fulco (883–900) oder Gerbert (991–996) die dortige Domschule und das Skriptorium mit großer Energie gefördert. Es lag daher nahe, so bedeutende Metropoliten auch in Versen zu verherrlichen. Dies geschah in der Regel jedoch erst nach deren Tod: So hat der Reimser Kanoniker Sigloard den verstorbenen Fulco in Versen glorifiziert.<sup>91</sup> Ferner hat vermutlich kein Geringerer als Gerbert (der spätere Silvester II.) ein Epitaphium für Erzbischof Adalbero (969–989) verfasst.<sup>92</sup> Im 11. Jahrhundert findet sodann Gottfried von Reims in Manasses I. (1069/1070–1080) seinen großen Mäzen.<sup>93</sup> Denselben verherrlicht auch Fulcoius von Beauvais in seinen Gedichten. Baudri von Bourgueil komponiert eine poetische Grabchrift für Erzbischof Rainald (1083–1096).<sup>94</sup> Im 12. Jahrhundert ist es vor allem Wilhelm von Reims (1176–1202), der wie kein Zweiter die Schriftsteller und Poeten um sich scharf.<sup>95</sup> So wird er schon bei seinem Amtsantritt in einem längeren, dem Petrus Cantor zugeschriebenen Gedicht verherrlicht.<sup>96</sup> Schließlich schenkt ihm Walter von Châtillon durch die Dedikation seiner epischen »Alexandreis« ewigen Ruhm.

Es ist bezeichnend für die politische Intention dieser Literatur, dass sich die Dichter darum bemühen, Reims als zweites Rom und den jeweiligen Erz-

---

<sup>91</sup> Text und Interpretation bei Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 1. Concord, NH, 1992 (Medieval Classics. Texts and Studies 25), S. 50f.

<sup>92</sup> Ed. Karl Strecker: *Die Ottonenzeit*. Fasc. 1 u. 2. Leipzig 1937 u. Berlin 1939 / Ndr. München 1978 (MGH Poetae 5, 1–2), S. 474, Nr. VI.

<sup>93</sup> Vgl. Elmar Broecker: *Gottfried von Reims. Kritische Gesamtausgabe. Mit einer Untersuchung zur Verfasserfrage und Edition der ihm zugeschriebenen Carmina*. Frankfurt a. M. u. a. 2002, S. 68–70.

<sup>94</sup> Jean-Yves Tilliette (Hrsg.): *Baudri de Bourgueil, Poèmes*. Bd. 1. Texte établi, traduit et commenté. Paris 1998, S. 66 f., Nr. 71.

<sup>95</sup> Zu Wilhelms literarischen, im Dienst der Repräsentation stehenden Interessen vgl. John R. Williams: *William of the White Hands and Men of Letters*. In: *Anniversary Essays in Medieval History by Students of Charles Homer Haskins*. New York 1929 / Ndr. New York 1967, S. 365–387.

<sup>96</sup> Wilhelm Wattenbach: *Beschreibung einer Handschrift der Stadtbibliothek zu Reims*. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 18 (1892), S. 493–526, hier S. 505–507. Vgl. Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 3. Concord, NH, 1994 (Medieval Classics. Texts and Studies 27), S. 347.

bischof als »papst-ähnlich« oder als dem Papst nahezu gleichgestellt zu porträtieren. So charakterisiert Fulcoius von Beauvais die Orte Rom und Reims als Schwestern:

*Remus Remensem, Romanam Romulus urbem  
Si condunt fratres, sint Remis Roma sorores;  
Auspiciis fratrum sed ne sint fata sororum,  
Ut frater fratrem ne mactet Roma sororem.*<sup>97</sup>

Da Reims durch Remus und Rom durch Romulus gegründet worden ist, können beide Städte auf eine gleich traditionsmächtige, verwandtschaftlich fundierte Vergangenheit zurückschauen. Die beiden Metropolen sind Schwesterstädte. Die Kurie, so die Mahnung des Fulcoius, solle jetzt aufpassen, dass sie sich nicht (wie Romulus, oder vielleicht auch wie Kain) des Geschwistermordes schuldig mache, indem sie den Reimser Erzbischof Manasses demütige und entmachte. Im dem wohl von Petrus Cantor verfassten Lobgedicht heißt es ferner: *Signat palliolum, quod sit pater hic aliorum, // Vel quia post papam polleat eius honor* (vv. 65 f.). – Der Erzbischof von Reims ist zwar kein Papst, doch er kommt gleich nach dem Papst (immerhin trägt Wilhelm auch die Kardinalswürde). Im Prolog der »Alexandreis« preist Walter von Châtillon seinen erzbischöflichen Gönner Wilhelm auch als vormaligen Erzbischof von Sens und als Urenkel Wilhelms des Eroberers:<sup>98</sup>

*At tu, cui maior genuisse Britannia reges  
Gaudet auos, Senonum quo presule non minor urbi  
Nupsit honos, quam cum Romam Senonensibus armis  
Fregit adepturus Tarpeiam Brennius arcem,  
Si non exciret uigiles argenteus anser.*  
(I, vv. 12–16)

In der Amtsperiode Wilhelms war die Stadt Sens somit ebenso ruhmreich wie in jener Zeit, als der (dem Stamm der Senonen angehörende) Gallier Brennus die Stadt Rom eroberte und die kapitolinische Burg belagerte.<sup>99</sup> Aus dem historischen Vergleich ergibt sich, dass Erzbischof Wilhelm mindestens ebenso mächtig und ruhmreich ist wie der römische Papst, ja vielleicht (bedenkt man die Zerstörung Roms) sogar noch ruhmreicher. Dass eine solche Aktualisierung der antiken Begebenheiten keineswegs jenseits des zeitgenössischen Denkhorizonts liegt, belegt etwa eine Glosse des späten 12. Jahrhunderts, die

<sup>97</sup> Ep. VII, vv. 32–35; ed. Marvin L. Colker: Fulcoii Belvacensis Epistulae. In: *Traditio* 10 (1954), S. 191–273, hier S. 227.

<sup>98</sup> Zur Stelle vgl. Henriette Harich: *Alexander Epicus. Studien zur Alexandreis Walters von Châtillon*. Graz 1987, S. 101.

<sup>99</sup> Vgl. Gerhard Streckenbach: *Walter von Châtillon. Das Lied von Alexander dem Großen. Übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von G. S. unter Mitwirkung von Otto Klingner. Mit einer Einführung von Walter Berschin*. Heidelberg 1990, S. 194.

zu Vers 16 notiert: ... *vel non: quod dicit ARGENTEUS ANSER, respicit ad tempus auctoris.*<sup>100</sup>

Es ist pikant, dass Fulcoius von Beauvais und Walter von Châtillon zuvor auch an der römischen Kurie um materielle Förderung gebuhlt haben, dort jedoch für ihre Panegyrik nicht belohnt worden sind. Man könnte daher von einem poetischen »Nachtreten« sprechen, das aus der persönlichen Verbitte- rung solcher Autoren resultiert. Die von ihnen angestellten Vergleiche zwi- schen den beiden kulturellen Metropolen artikulieren jedoch primär eine politische Konkurrenz zwischen den Bischöfen. Die in Rom und Reims ge- förderte lateinische Poesie betreibt die intendierte Panegyrik im Übrigen nicht nur durch ihre Inhalte, sondern unabhängig vom panegyrischen Inhalt enthält bereits das Vorhandensein einer solchen jeweils lokal gebundenen Poesietra- dition eine kirchenpolitische Aussage, weshalb man die enkomiastische Dich- tung als Medium einer symbolischen Kommunikation interpretieren darf. Auf lange Sicht erweist sich die päpstliche Kurie im Bereich der Literaturförde- rung als jedem anderen bischöflichen Hof überlegen. Spätestens seit dem 13. Jahrhundert kann sie aufgrund ihrer wachsenden materiellen Basis und ihrer gesteigerten Zugriffsmöglichkeiten auf Pfründen die Dichter aller Länder West- und Mitteleuropas an sich ziehen,<sup>101</sup> während die übrigen Erzbischöfe und Bischöfe immer weiter auf eine nur regionale oder lokale Attraktivität reduziert werden.

Neben der Konkurrenz zu den übrigen Diözesen besteht eine weitere Konkurrenz zu den weltlichen Machthabern, insbesondere zum Kaiser. Auch diese stimuliert die Kurie zur Förderung panegyrischer Dichtung. Der durch die Silvester-Legende begründete Anspruch, die Kurie sei mit dem römischen *caput orbis* zu identifizieren und der Papst sei der Rechtsnachfolger des antiken Imperators, lässt sich in nahezu allen lateinischen Panegyriken nachweisen. Schon bei Alkuin erscheint Leo III. (795–816) als personifiziertes »Haupt der Welt« (c. 25, v. 3: *Et caput orbis, honor magnus, Leo papa valet*). Mit Hilfe einer gedanklichen *translatio* wird somit Roms primärer Ehrentitel auf das Papsttum übertragen. Es ist kaum überraschend, dass seit dem späten 11. Jahrhundert die Konkurrenz mit dem weltlichen Kaisertum in den Panegyriken direkt

<sup>100</sup> Glosse aus Handschrift Genf, Lat. 98; ed. Colker, 1978, S. 278. A. C. Dionisotti: Walter of Châtillon and the Greeks. In: Peter Godman / Oswyn Murray (Hrsg.): *Latin Poetry and the Classical Tradition. Essays in Medieval and Renaissance Literature.* Oxford 1990, S. 73–96, charakterisiert den Text zu Recht als »explicitly anti-Roman« (S. 85 u. 87) und bezeichnet Brennus als »a local anti-Roman hero« (S. 90).

<sup>101</sup> Vgl. Bernhard Schimmelpfennig: *Das Papsttum. Von der Antike bis zur Renaissance.* Darmstadt 1988, S. 207; Brigide Schwarz: *Römische Kurie und Pfründenmarkt im Spätmittelalter.* In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 20, 1 (1993), S. 129–152; für das 15. Jahrhundert vgl. Götz-Rüdiger Tewes: *Die römische Kurie und die europäischen Länder am Vorabend der Reforma- tion.* Tübingen 2001 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 95), S. 162–189.

angesprochen wird. Fulcoius von Beauvais bemerkt in seinem Lobgedicht auf Alexander II. (1159–1181) und dessen Helfer Hildebrand: *Vltimus hic Caesar, Romanae gloria gentis, // Vltimus ille Cato, rigidi servator honesti* (vv. 13 f.). Die beiden Kirchenfürsten werden hier somit in die Tradition des paganen Imperiums gestellt. Dabei figuriert der Papst als Kaiser und Weltenherrscher, sein Helfer Hildebrand als flankierende moralische Instanz. Durch die Erwähnung Catos d. J., dessen hier gezeichnetes Profil auf der Lektüre Lucans beruht, wird der Anspruch auf politische Herrschaft somit auch ethisch legitimiert. Für einen »weltlichen« Kaiser ist in diesem poetischen Spiel kein Platz mehr. – Immerhin stammen die Verse aus der Feder jenes Dichters, der wenige Jahr später über den vor Rom stehenden Heinrich IV. schreibt: *Cesare Henrico redierunt aurea secla*<sup>102</sup> und ihn als seinen Mäzen preist. In seinem berühmten Enkomion auf Hildebrand (c. 22) postuliert auch Alfano von Salerno die Herrschaft des imperialen Rom über den barbarischen deutschen König; wie ein zweiter Caesar solle Hildebrand ihn vernichten.

Noch ein weiteres Beispiel: In einem dem Galfred von Vinsauf zugeschriebenen Carmen wird Innocenz III. (1198–1216) als ein großer Feldherr gepriesen, der drei erfolgreiche Kreuzzüge gegen Schismatiker, Moslems und Häretiker geführt habe. Innocenz erhält daher im Text das kaiserliche Epitheton *augustus* und erscheint als *Caesare major*. Es liegt in seiner Macht, einen Kaiser wie Otto IV. durch seinen Bann zu vernichten. Dass alle weltlichen Fürsten, somit auch der *imperator*, dem Papst »untertan« sind, ist ein Gedanke, der seit dem 12. Jahrhundert im Genre des *Encomium papae* Verbreitung findet: In seiner zeitgenössischen »Ars versificatoria« empfiehlt Matthäus von Vendôme jenen Poeten, die ein Papstlob verfassen möchten, die folgenden Verse als Modell: *Papa regit reges, dominis dominatur, acerbis // Principibus stabili iure iubere iubet* (vv. 33 f.). – Alle säkularen Herrscher, d. h. auch der Kaiser, sind dem päpstlichen »König der Könige« unterstellt. Ihre Macht ist von seiner Macht abgeleitet (*iubere iubet*). Im Gedicht eines ungarischen Anonymus wird das Lob des Papstes Innocenz IV. (1243–1254) unmittelbar mit einer heftigen Kritik an Kaiser Friedrich II. verbunden, welcher als Häretiker und Feind der Kirche erscheint.<sup>103</sup> Die schärfste Pointe findet man jedoch bei den französischen Dichtern des späten 13. und des 14. Jahrhunderts: Sie loben die Macht des Papstes, erwähnen seine Verbindung zum französischen König und ignorieren die Existenz des (deutschen) Kaisers.

<sup>102</sup> Ep. I, v. 98; ed. Colker, 1954, S. 211.

<sup>103</sup> Siehe hierzu in Kap. 11 den Abschnitt »Innocenz IV. (1243–1254) und ein ungarischer Anonymus«.

#### 4. Die Motive und das Selbstverständnis der Autoren

Die Frage nach den Motiven der Autoren dürfte den zentralen literatursoziologischen Punkt berühren.<sup>104</sup> Tatsächlich werden die Lobdichter durch unterschiedliche Beweggründe zur Komposition und Widmung ihrer Verse veranlasst. Nicht selten gründet die Abfassung in dem Wunsch, sich für andere Personen oder Institutionen einzusetzen (*interventio*), d. h. für Freunde, Bekannte, Dienstherren, Konvente oder andere kirchliche Einrichtungen, denen die Verfasser selber angehören. Das konkrete Anliegen (*petitio*), mit dem sie an den jeweiligen Papst herantreten, wird hierbei in der Regel erst nach einem längeren *Encomium* vorgebracht. So verherrlicht Alkuin von York in einem vermutlich 797 entstandenen Briefgedicht (c. 43) Papst Leo III. (795–816), um abschließend eine konkrete Bitte vorzubringen: Leo möge den soeben zum Erzbischof von York gewählten Eanbaldus II. in seinem Amt bestätigen. Im Jahr 1099 sendet Baudri von Bourgueil einen panegyrischen Brief (c. 194) an den Kardinalbischof Odo II. von Ostia und verherrlicht ihn als zukünftigen Papst. Nach einem *Encomium* von 68 Versen erläutert er ein persönliches Anliegen: Odo möge dafür sorgen, dass ein befreundeter Abt, der zu Unrecht abgesetzt worden sei, sein früheres Amt zurückerhalte. In einer zweiten an Odo gerichteten panegyrischen Versepistel (c. 206) bittet er um die Unterstützung zweier in Rom weilenden Freunde: Der eine möchte an der Kurie die Rücknahme seiner Konversion zum Mönchtum erwirken, der andere benötigt dringend finanzielle Unterstützung. In der Mitte des 12. Jahrhunderts reist Bernhard von Cluny an die Kurie Eugens III. (1143–1153) und trägt dort die panegyrischen Teile seines Gedichts »De octo vitii« vor. Anschließend berichtet er dem Papst von einem Streit, in den der Cluniazenserorden involviert ist, und bittet ihn um Intervention. Galfred von Vinsauf (oder einer seiner Nachahmer) setzt sich in einem Lobgedicht auf Innocenz III. (1198–1216) für den englischen König Johann Ohneland (1199–1216) ein und bittet um die Beendigung des über England verhängten Interdikts.

Neben diesem – offiziellen oder privaten – Einsatz für Personen, Gruppen oder Institutionen ist als weiteres Motiv eine zutiefst empfundene Verehrung des jeweiligen Amtsinhabers anzunehmen; als Dank für die poetische Verherrlichung mögen manche Dichter zudem auf einen himmlischen Lohn nach dem Tode gehofft haben. Persönlichen Respekt gegenüber dem Amt und dem Amtsinhaber greift man etwa in einem berühmten Gedicht Philipps des Kanzlers auf Innocenz III. (1198–1216).

---

<sup>104</sup> Die Belege für die im Folgenden getroffenen Aussagen findet man in Kap. 11 (zum jeweiligen Autor).

Oftmals ist der Respekt gegenüber dem einzelnen Papst untrennbar mit bestimmten kirchenpolitischen Überzeugungen verbunden, welche ebenfalls die Abfassung von Lobgedichten motiviert haben. Hier ist vor allem die im Zeitalter des Investiturstreits entstandene Poesie für Gregor VII. (1073–1085) zu nennen. Autoren wie Petrus Damiani, Alfano von Salerno und Amatus von Montecassino verehren Gregor nicht nur als Person, sondern auch als Repräsentanten der Kirchenreform; sie verteidigen ihn gegen feindliche Attacken und propagieren sein politisches Programm, das sich mit ihren eigenen Überzeugungen deckt.<sup>105</sup> In dieselbe Kategorie der Motivation gehört der Wunsch mancher Dichter, sich für andere, ebenfalls persönlich bedrohte, vom politischen Gegner abgesetzte und gefangengenommene Päpste einzusetzen: Derart motiviert sind die sog. »Versus de Paschali papa« für den 1101/1102 auf der Flucht befindlichen Papst Paschalis II. (1099–1118); aus demselben politischen Grund besingt das »Carmen de captivitate Paschalis papae« diesen 1111 von den Kaiserlichen gefangengenommenen Papst.

In anderen Gedichten wiederum ist das Lob eng mit der Hoffnung auf ein bestimmtes Reformprogramm verbunden, welches der jeweilige Papst einleiten möge. In solchen zumeist semi-satirischen Panegyriken dient das Encomium nur als psychologische Grundlage, um einen neuen Papst auf ein moralisch einwandfreies Verhalten einzuschwören. Zu dieser Kategorie zählen etwa die Gedichte des Walter von Châtillon, Aegidius von Corbeil (ca. 1140–1224) und Johannes de Garlandia.

Ebenfalls ein wichtiges Motiv stellt der Wunsch nach Artikulation eines unmittelbar politischen, oft auch landsmannschaftlich oder sogar quasi-national beeinflussten Programms dar. In dieser Weise formuliert Leo von Vercelli in seinem 998 komponierten Preislied auf Gregor V. (996–999) und Otto III. die besondere Verbindung von Papsttum und Kaisertum. Seit der im 13. Jahrhundert massiv zunehmenden Beeinflussung des Papsttums durch die französische Krone erhält das *Encomium papae* eine gleichsam nationale Note: So lobt Drogo de Altovillari den Papst Urban IV. (1261–1264) explizit als Franzosen und fordert ihn auf, das korrupte Italien zu verlassen und sich mit seiner Kurie in das gottesfürchtige Frankreich zu begeben. Eine ähnlich patriotische Stoßrichtung weist auch Drogos Gedicht an Clemens IV. (1265–1268) auf. Derselbe Papst wird in den zeitgleich entstandenen »Ritmi de victoria regis Caroli« als *decus Gallicorum* gepriesen. Ein weiteres anonymes Poem, das an Clemens adressiert ist, vereinnahmt ebenfalls die Kurie für die französische Seite.

Eine politische Gegenbewegung zu dieser profranzösischen Ausrichtung des Papstlobs lässt sich bei den italienischen Dichtern des 14. Jahrhunderts

<sup>105</sup> Vgl. Carl Mirbt: Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Leipzig 1894 / Ndr. 1965.

beobachten. So beklagt als Erster *Convenevole da Prato*, dass der apostolische Stuhl in Rom verwaist sei, und fordert Papst Johannes XXII. (1316–1334) zur Rückkehr aus Avignon nach Italien auf.<sup>106</sup> Auch Petrarca's Briefgedichte an Benedikt XII. (1334–1342) und Clemens VI. (1342–1352) sowie Domenico Silvestris Appell an Urban V. (1362–1370) sind in dieser Art patriotisch und »national-politisch, d. h. anti-französisch und pro-italienisch, motiviert. Noch in derselben Tradition steht der in Florenz geborene, doch seit ca. 1406 in Rom lebende Niccolò de Michele Buonaiuti (ca. 1360 – nach 1422),<sup>107</sup> welcher mehrere Gedichte auf Martin V. (1417–1431) komponiert und diesem zugesandt hat.<sup>108</sup> Das bedeutendste Monument unter ihnen stellt eine vor 1420 gedichtete »*Epistola metrica*« von 351 Versen dar, die sich der Form der Personalallegorie bedient (*in figura Rome ad Papam*) und in der *Roma* den in Norditalien weilenden Papst zur Rückkehr in die Hauptstadt auffordert.

Neben diese Motive einer dienstlichen oder persönlichen Verpflichtung, einer religiösen, kirchenreformatorischen, patriotischen oder politischen Überzeugung tritt jedoch ein Motiv, das alle anderen weit überragt: Viele Autoren verfassen ihre Lobgedichte, um für sich persönlich materielle oder immaterielle Vorteile zu erlangen oder um Schaden von sich abzuwenden. Als der neapolitanische Lehrer Eugenius Vulgarius, ein Anhänger des früheren Papstes Formosus (891–896), von Sergius III. (904–911) wegen seines missliebigen theologischen Standpunktes nach Rom zitiert wird, reagiert er mit der Komposition rühmender Gedichte und einem literarischen Personenkult, der dieses Ansinnen und die im Folgenden zu befürchtenden Sanktionsmaßnahmen abwehren soll. In seinem knappen Lobgedicht, das Serlo von Wilton an Alexander III. (1159–1181) adressiert, bittet er ihn um Schutz und Unterstützung. Häufig werden solche Gedichte auch von Autoren komponiert, die sich einen weiteren Aufstieg innerhalb des kurialen Apparats erhoffen oder diesen soeben absolviert haben. – Der Panegyricus dient als Vehikel der Karriereförderung. Ein Mann wie Jacopo Stefaneschi wird im Jahr 1295 als Dank für seine treue Anhängerschaft von Bonifaz VIII. (1294–1303) zum Kardinaldiakon von San Giorgio in Velabro erhoben; etwa zeitgleich verfasst der Autor den zweiten Teil seines »*Opus metricum*«, in dem er die Krönung seines För-

<sup>106</sup> Vgl. Elisabeth Kraack: Rom oder Avignon? Die römische Frage unter den Päpsten Clemens V. und Johann XXII. Marburg 1929 (Marburger Studien zur älteren deutschen Geschichte 2, 2).

<sup>107</sup> Vgl. B. Recchilongo: Art. »Buonaiuti, Niccolò«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 15 (1972), S. 122 f.

<sup>108</sup> Die Texte sind nicht gedruckt; Auszüge bei Paola Casciano: *Il pontificato di Martino V nei versi degli umanisti*. In: Maria Chiabò / Giusi D'Alessandro / Paola Piacentini / Concetta Ranieri (Hrsg.): *Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431)*. Rom 1992, S. 143–161, hier S. 145 u. 151–161.

derers rühmend darstellt. Offenbar ist er hierzu von jenem sogar beauftragt worden.

Die Erwartung eines ›Geschenks‹ oder einer anderen Art der Förderung, die auch materielle Vorteile impliziert, wird von vielen Lobdichtern explizit ausgesprochen. Walter von Châtillon nimmt in seinem Gedicht *Missus sum in vineam* eine intellektuelle Standortbestimmung des gegen Lohn und in der Hoffnung auf Lohn arbeitenden Schriftstellers vor und weist zur Rechtfertigung darauf hin, dass er mit einer solchen erwerbsorientierten Lebenseinstellung keineswegs allein stehe, sondern es sich um ein breites soziales Phänomen handle:

*suam quisque nititur vendere personam;*  
*ergo quia cursitant omnes ad coronam,*  
*semper ego auditor tantum, numquamne reponam?*  
 (6, 1, 2–4)<sup>109</sup>

Jeder Mensch muss sich und seine Fähigkeiten verkaufen, um zu überleben. Es wäre unfair, wenn diese Möglichkeit allein dem Literaten und Dichter verwehrt sein sollte. In ihren Lobversen präsentieren sich lateinische Poeten wie Walter zumeist als mittellos und schutzbedürftig; sie klagen darüber, dass es kaum noch Mäzene gelehrter Dichtung gebe.<sup>110</sup> Tatsächlich findet man ähnlich formulierte Klagen bereits bei den römischen Autoren der nachaugusteischen Zeit, so etwa bei Juvenal, Persius und Martial.<sup>111</sup> Das in der mittellateinischen Poesie gepflegte Bild vom armen und gesellschaftlich vernachlässigten Autor ist zweifelsohne durch diese antiken Vorlagen geprägt worden. Gebannt und mitunter geradezu paralysiert schauen die mittelalterlichen Dichter auf jene verehrten und bewunderten Schriftsteller der römischen Antike (Vergil, Horaz, Terenz), die nicht nur in den Genuss außerordentlicher Gratifikationen gelangt sind, sondern die aufgrund ihrer literarischen Leistung auch die Chance zu einem sozialen Aufstieg bzw. Wiederaufstieg erhalten haben. Auf diese antike Tradition einer nach Gewinn und materiellen wie sozialen Vorteilen strebenden Muse weist auch Walter von Châtillon ausdrücklich hin:

<sup>109</sup> Karl Strecker (Hrsg.): *Moralisch-satirische Gedichte Walters von Châtillon*. Heidelberg 1929.

<sup>110</sup> Vgl. Thomas Haye: *Nemo Mecenat, nemo modo Cesar*. Die Idee der Literaturförderung in der lateinischen Dichtung des hohen Mittelalters. In: *Classica et Mediaevalia* 55 (2004), S. 203–227.

<sup>111</sup> Berühmt – und auch den Dichtern des Hochmittelalters bekannt – ist jene Martial-Stelle (VI-II 55/56, vv. 1–6): *Temporibus nostris aetas cum cedat avorum // Creverit et maior cum duce Roma suo, // Ingenium sacri miraris deesse Maronis, // Nec quemquam tanta bella sonare tuba. // Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones // Vergiliumque tibi vel tua rura dabunt*. Vgl. hierzu R. P. Saller: *Martial on Patronage and Literature*. In: *Classical Quarterly* 33 (1983) 246–257; R. R. Nauta, *Poetry for Patrons. Literary communication in the age of Domitian*. Leiden u. a. 2002 (*Mnemosyne, Supplementum* 206); B. K. Gold: *Literary Patronage in Greece and Rome*. Chapel Hill, NC, 1987.

*Cur sequi vestigia veterum refutem,  
adipisci rimulis corporis salutem,  
impleri divitiis et curare cutem?  
Quod decuit magnos, cur michi turpe putem?*  
(6, 4, 1–4)<sup>112</sup>

Schon mit dem Einsetzen der Tradition des *Encomium papae* am Ende der Spätantike wird der Lohngedanke, wenngleich nur schüchtern, artikuliert. Als Arator sein Bibelepsos »De actibus apostolorum« dem Papst Vigilius (537–555) widmet, begründet er diesen Schritt mit dem Wunsch, ihm für erbrachte Leistungen zu danken (*meritis debita solvo tuis*). Ein halbes Jahrtausend später stellt sich Fulcoius von Beauvais mit seinen poetischen Erzeugnissen bei Alexander II. (1061–1073) und Hildebrand vor, um an der Kurie materielle oder soziale Vorteile (*commoda*) zu erlangen. Um 1200 reist der in England lebende Normanne Galfred von Vinsauf an die Kurie des Innocenz III. (1198–1216) und trägt ihm den panegyrischen Prolog seiner »Poetria nova« vor. Anschließend äußert er ganz offen seine Erwartung eines großzügigen Geschenks. In den 1220er und 1230er Jahren weilt Heinrich von Avranches an der Kurie Gregors IX. (1227–1241) und verfasst dort mit seiner metrischen »Vita Francisci« ein Heiligenepos, das ganz auf den päpstlichen Widmungsnehmer zugeschnitten ist. Kurz darauf verkündet er, dass er an der Kurie eine – wenngleich schlecht dotierte – »Anstellung« gefunden habe.<sup>113</sup> Der mittellose Dichter Giannantonio de' Pandoni, genannt Porcellio,<sup>114</sup> verfasst im Jahr 1417 ein Gedicht von 25 Versen, in denen er den soeben gewählten Papst Martin V. verherrlicht<sup>115</sup> und ihn um materielle Unterstützung bittet: *Musa movet vatem, precibus moveare precantis // Flexerunt magnos carmina saepe deos.*<sup>116</sup> Orazio Romano verherrlicht Papst Nikolaus V. (1447–1455) in einer epischen »Porcaria« und stellt dabei fest: *Gratia cuique tua est, dignis tua munera tantum, // Supplicibus meritis nulla negare soles.*<sup>117</sup> – Alle diese Poeten hoffen darauf, als Lohn für ihre literarische Tätigkeit zumindest ein üppiges Geldgeschenk zu erhalten.

Es wäre falsch, die Aktivitäten dieser Dichter mit dem schwer fassbaren Treiben der sog. Vaganten in Verbindung zu bringen,<sup>118</sup> jener räumlich mobi-

<sup>112</sup> Ed. Strecker, 1929.

<sup>113</sup> Vgl. Konrad Bund: Studien zu Heinrich von Avranches. I. Zur künftigen Edition seiner Werke. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 56 (2000), S. 138 f.

<sup>114</sup> Zur Person vgl. Ugo Frittelli: Giannantonio de' Pandoni detto il »Porcellio«. Florenz 1900.

<sup>115</sup> Vgl. Casciano, 1992, S. 144.

<sup>116</sup> Zitiert nach Frittelli, 1900, S. 17.

<sup>117</sup> Maximilian Lehnerdt (Hrsg.): Horatii Romani Porcaria seu de coniuratione Stephani Porcarii carmen cum aliis eiusdem. Stuttgart 21973; carm. I an Nikolaus V., vv. 21 f.

<sup>118</sup> Vgl. einführend: Günter Bernt: Art. »Vagantendichtung«. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 8 (1997), Sp. 1366–1368 (mit Literatur). Als Beispiel eines falsch verstandenen Vagantentums vgl.

len Autoren, die angeblich von Hof zu Hof ziehen und sich durch ein Gelegenheitsgedicht eine warme Mahlzeit verdienen. Die Existenz eines diffusen Vagantenwesens ist zwar durch zeitgenössische Quellen belegt, jedoch wäre es unangemessen, die Verfasser von Papstpanegyriken als bettelndes Musenproletariat zu verstehen. Denn in der Regel handelt es sich bei ihnen um junge, gut ausgebildete Kleriker, die auf der Suche nach einer Pfründe (insbesondere einem Kanonikat an einer Kathedral- oder Stiftskirche)<sup>119</sup> neben manchem anderen auch poetische Werke verfassen, um ihre Einsetzbarkeit in der höfischen und kirchlichen Verwaltung zu demonstrieren. Da die poetische Produktion temporär begrenzt ist, wäre es unangebracht, sie als »Berufsdichter« zu klassifizieren.<sup>120</sup>

Insbesondere die Erlangung einer Pfründe ist das am häufigsten geäußerte Motiv jener klerikalen Dichter, die sich seit dem hohen Mittelalter an die Kurie wenden. Die Pfründe ist das »geistliche« Analogon zum »weltlichen« Landgut, welches in der römischen Antike wie auch wieder in der Renaissance verdienten Dichtern übertragen wird. Die Erwartung, mit einer Pfründe entlohnt zu werden, war rational begründet, da die Päpste spätestens seit dem 12. Jahrhundert über die Möglichkeit verfügten, eigenmächtig, d. h. auch ohne Einberufung des Konsistoriums, Provisionen für niedere und mittlere Pfründen auszustellen. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Matthäus von Vendôme in seinem Modell eines poetischen Papstlobes, welches er in der ca. 1160/1165 entstandenen »Ars versificatoria« präsentiert, gleich zu Anfang die folgende

---

Boris Jarchow: Die Vorläufer des Goliath. In: *Speculum* 3 (1928), S. 523–579; nüchterner die Darstellung von Martin Bechthum: Beweggründe und Bedeutung des Vagantentums in der lateinischen Kirche des Mittelalters. Jena 1941 (Beiträge zur mittelalterlichen, neueren und allgemeinen Geschichte 14); vgl. auch H. Naumann: Gab es eine Vaganten-Dichtung? In: *Der Altsprachliche Unterricht* 12, 4 (1969), S. 69–105; eine vermittelnde Position bei Paul Klopsch: Die mittellateinische Lyrik. In: Heinz Bergner (Hrsg.): *Lyrik des Mittelalters. Probleme und Interpretationen*. Bd. I. Stuttgart 1983, S. 19–196, hier 169–176; vgl. auch Dietz-Rüdiger Moser: Vaganten oder Vagabunden? Anmerkungen zu den Dichtern der »Carmina Burana« und ihren literarischen Werken. In: Ursula Brunold-Bigler / Hermann Bausinger (Hrsg.): *Hören, Sagen, Lesen, Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur*. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag. Bern u. a. 1995, S. 513–531.

<sup>119</sup> Vgl. Andreas Meyer: Der deutsche Pfründenmarkt im Spätmittelalter. In: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 71 (1991), S. 266–279, S. 266.

<sup>120</sup> Vgl. Günter Bernt: Art. »Berufsdichter II. Mittellateinische Literatur«. In: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 1 (1980), Sp. 2046. Unter den lateinischen Autoren ist allenfalls Heinrich von Avranches, *versificator regis* am Hofe des englischen Königs Heinrich III., als ein solcher Berufsdichter zu charakterisieren, da er in den Jahren 1243 bis 1260 für seine poetische Tätigkeit durch eine regelmäßige Bezahlung mit Wein und Geld entlohnt wurde. Zu ihm vgl. zuletzt Bund, 2000, S. 127–169, und ders.: Studien zu Heinrich von Avranches. II. Gedichte im diplomatischen Umfeld Kaiser Ottos IV. 1212–1215. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 56 (2000), S. 515–545.

Formulierung vorschlägt, mit der ein Dichter den Vicarius Christi rühmen solle: *Prebendas prebere studet* (I 50, 5). – Ein guter Papst verteilt Pfründen!

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts existierte an der Kurie ein offizielles Prüfungswesen, das von einem beamteten *probator* bzw. *examinator* geleitet wurde.<sup>121</sup> Denn seit dieser Zeit bewarben sich Kleriker in so großer Zahl um eine Pfründe, dass die Vergabe nicht mehr nur auf einer spontanen, durch den Vortrag einiger weniger Verse beeinflussten Entscheidung des Papstes beruhen konnte. Die Fähigkeiten der Bewerber wurden daher im Rahmen eines formalisierten *examen in litteratura* geprüft und benotet.<sup>122</sup> Im späten Mittelalter nahm die Zahl der Petenten so sehr zu, dass etwa im Jahr 1379 vierzehn Prüfer gleichzeitig arbeiten und die Kandidaten in Marathonsitzungen abfertigen mussten.<sup>123</sup> Dabei konnten die Bewerber zwar auch auf ihre Fachkenntnisse in den Bereichen Philologie, Medizin, Recht und Theologie verweisen, zunächst sollten sie aber den kompetenten Umgang mit den liturgischen Basistexten nachweisen: Die Prüfungsaufgaben bestanden darin, lateinische Texte laut vorzulesen (*legere*), lateinische Hymnen und Lieder zu singen (*cantare*), lateinische Texte grammatisch zu analysieren (unter Einschluss von Deklinations- und Konjugationsübungen) und in die jeweils eigene Muttersprache zu übersetzen (*construere*) sowie Texte aus der Volkssprache ins Lateinische zu übertragen (*latinizare*) und zu rezitieren (*loqui latinis verbis*).<sup>124</sup> Wie es jeder gutausgebildete Kleriker bereits im Rahmen des schulischen Lateinunterrichts gelernt hatte, konnte er hier auch einen lateinischen Prosa-Text abfassen, einen vorgegebenen Prosa-Text versifizieren oder einen vorgegebenen metrischen Text poetisch modifizieren. Dies war der Ort, an dem die sprachlich und poetisch begabten, in der Regel mit akademischen Weihen versehenen Kandidaten auch ihre eigenen lateinischen Dichtungen vortragen konnten. Bei der Vergabe der Pfründen oder ihrer Inaussichtstellung stellte der souveräne Umgang mit lateinischen Texten somit ein zentrales Entscheidungskriterium dar. Ferner mussten die Prüfer seit dem späten 13. Jahrhun-

<sup>121</sup> Vgl. Hermann Grauert (Hrsg.): *Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie. Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, 27. Band, 1. u. 2. Abhandlung.* München 1912, S. 222 u. 296–303; Andreas Meyer: *Arme Kleriker auf Pfründensuche. Eine Studie über das »in forma pauperum«-Register Gregors XII. von 1407 und über päpstliche Anwartschaften im Spätmittelalter.* Köln/Wien 1990, S. 20–25. Während Bernhard Schimmelpfennig: *Das Papsttum. Von der Antike bis zur Renaissance.* Darmstadt <sup>3</sup>1988, S. 229, erst Benedikt XII. (1334–1342) als Begründer eines formalen Prüfungswesens betrachtet, betont Meyer, 1990, S. 29, dass sich ein solches Verfahren bereits unter Urban IV. (1261–1264) nachweisen lässt.

<sup>122</sup> Zum *examen in litteratura* vgl. Meyer, 1990, S. 29–38.

<sup>123</sup> Meyer, 1990, S. 31, Anm. 99.

<sup>124</sup> Grauert, 1912, S. 299. Unter *latinizare* versteht Meyer, 1990, S. 32, m. E. zu Unrecht nur die »grammatikalische Erläuterung des Textes«.

dert einen Eid (*Juramentum examinancium in Romana curia deputatorum*) ablegen, in dem sie schworen, sich nicht bestechen zu lassen:<sup>125</sup>

*Jurabunt examinatores, quod bene et fideliter se gerent in officio eis commisso. Item quod nec amore nec odio nec prece nec pretio in negotio seu officio predicto procedent. Item quod nichil recipient a personis examinandis vel aliis eorum nomine. ...*

Ein solcher Eid ist als Reflex des massiven Entscheidungsdrucks zu werten, denen die Prüfer aufgrund der großen Bewerberzahl ausgesetzt waren. Auch die Gewichtung der Prüfungsteile war präzise geregelt; dabei wurden die vier Noten »gut« (*benè*), »befriedigend« (*competenter*), »knapp ausreichend« (*debiliter*) und »ungenügend« (*male*) vergeben. Aus der Summe der in den drei Prüfungsteilen erzielten Noten wurde ermittelt, ob die Bewerber bestanden hatten (*habeant*) oder nicht (für Spanier und Basken/Gascogner gab es zeitweise eine spezielle Regelung):<sup>126</sup>

*Tituli examinatorum personarum:*

*Tria bene: habeant.*

*Duo bene et unum competenter: habeant.*

*Unum bene et unum competenter et unum debiliter: habeant.*

*Duo bene et unum male: habeant.*

*Duo competenter et unum male in tota Ispania et Vasconia: habeant.*

Der reformwillige und wegen seiner rigiden Politik der Pfründenvergabe gescholtene Papst Benedikt XII. (1334–1342)<sup>127</sup> ordnete in einer 1339 in Avignon erlassenen Konstitution zudem an, dass Kleriker ihre Pfründen verlieren sollten, wenn sie sie auf unrechtmäßigem Wege erworben hatten, so zum Beispiel dadurch, dass sie eine andere Person bei der Prüfung hatten antreten lassen:<sup>128</sup>

*Inhabilitatio illorum, qui per fraudem, ut habeant beneficia, loco sui faciunt alium subire examen etc.*

*Quoniam nonnulli, sicut accepimus, honestati nequiciam et animarum saluti temporalia commoda preferentes ad subeundum examen, quod hi, qui ad ecclesiastica beneficia ex provisionis nostre gratia fuerint promovendi, in litteratura subire teneantur, se minus ydoneos sencientes ad illud supponunt alios loco sui, ... omnes huiusmodi ... excommunicationis sentencie ipso facto decernimus subiaccere ...*

Im späten 11. Jahrhundert, als sich ein Mann wie Fulcoius von Beauvais mit seinen poetischen Erzeugnissen an die Kurie wendet, steckt dieses Verfahren noch in den Kinderschuhen. Eine formale und standardisierte Prüfung ist zu dieser Zeit auch nicht nötig, da die Zahl der antichambrierenden Dichter

<sup>125</sup> Die folgenden lateinischen Zitate nach Michael Tangl: Die päpstlichen Kanzlei-Ordnungen von 1250–1500. Innsbruck 1894, S. 48.

<sup>126</sup> Vgl. Meyer, 1990, S. 21, Anm. 58.

<sup>127</sup> Vgl. Bernard Guillemain: La politique bénéficiale du pape Benoît XII (1334–1342). Paris 1952.

<sup>128</sup> Tangl, 1894, S. 117 f.

recht gering ist. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ändert sich die Situation jedoch grundlegend, da nun eine große Zahl hoch gebildeter Kleriker, die oftmals sogar in Paris oder Bologna studiert haben, auf der Suche nach einer Pfründe an die Kurie drängt. Sie alle haben im Rahmen ihrer langen Ausbildung eine große Kompetenz im Umgang mit lateinischer Dichtung erworben, haben aus den Poetiken des Matthäus von Vendôme und Galfred von Vinsauf gelernt, wie man *Encomia papae* verfasst, und sind bereit, dieses Wissen im Rahmen ihrer kurialen Selbstpräsentation, seit dem 13. Jahrhundert dann auch im Rahmen ihrer offiziellen Pfründenbewerbung, einzusetzen.

Aufgrund des mächtigen Konkurrenzdrucks werden seit dem hohen Mittelalter gerade in diesen Kreisen immer wieder zwei Vorwürfe formuliert: Zum einen würden die Pfründen zu Unrecht an die weniger gebildeten Kandidaten vergeben, zum anderen führe die Pfründenhäufung zu einer weiteren Verknappung des ohnehin zu geringen Angebots. Auf dem Konzil von Vienne<sup>129</sup> der Jahre 1311/1312 trägt Bischof Guillaume Le Maire von Angers ein Gutachten über diese beiden – miteinander zusammenhängenden – Missstände vor:<sup>130</sup>

*De clericis vero, qui nullis virtutum scientiaeque dotibus praediti irrepunt ad sacerdotia, haec addidit:  
... multi vita et moribus detestabiles, de diversis mundi partibus ad Sedem Apostolicam concurrentes, tam in forma pauperum quam alias beneficia cum cura vel sine cura quotidie impetrare noscuntur ...*

Alle diese Kleriker drängen somit auch dann, wenn sie nur über eine geringe Bildung verfügen und sicherlich nicht als Verfasser von *Encomia papae* auftreten könnten, zur Kurie, um dort eine Pfründe zu ergattern. Durch die Unterversorgung ergebe sich ein massives Problem:

*Prelati non possunt hodie bonis personis de beneficiis, nec beneficiis de bonis personis, obstante numerosa multitudine clericorum impetrantium, providere; ex quo fit, quod dicti praelati, dum non habeant, quid pro meritis tribuant litteratis personis, non inveniunt servitores ...*

An den bischöflichen Höfen stellt sich somit ein Mangel an qualifizierten, d. h. lateinisch und literarisch gebildeten Mitarbeitern ein. Noch schlimmer seien die weiteren Konsequenzen:

*... bonis clericis patriae peritis in diversis facultatibus non potest idem episcopus de beneficiis, nec magnis, nec mediis, nec minimis, providere. Et cum sint pauperes, nec subsidium ab Ecclesia habere valeant, post prolixam studiorum exercitia immensosque labores, et qui amore scientiae aliquando sua patrimonia destruxerunt, ... spe fraudati, desperati aut matrimonia contrahere aut ad curias saeculares et consilia principum in grave Ecclesiae detrimentum se transferre co-*

<sup>129</sup> Vgl. Ewald Müller: Das Konzil von Vienne 1311–1312. Seine Quellen und seine Geschichte. Münster 1934 (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen 12).

<sup>130</sup> Caesar Baronius (Hrsg.): *Annales ecclesiastici*. Denuo excusi ab Augustino Theiner. Bd. 23 (1286–1312). Angers 1871, S. 500, § 59.

*guntur. Et isti sunt, qui Ecclesias et Ecclesiasticas libertates, quasi contempti ab eis, acrius persequuntur.*

Diejenigen Kleriker, welche trotz ihrer langen akademischen Ausbildung keine Versorgung innerhalb der kirchlichen Hierarchie erhalten, wandern zu den Höfen weltlicher Fürsten ab, um dort als Sekretäre und Berater zu arbeiten. Die enttäuschten Geistlichen mutieren somit zu Gegnern der römischen Kirche. Dies hat auch Konsequenzen für die Art ihrer Textproduktion: Jene Weltgeistlichen, welche sich zuvor mit ihren Lobgedichten an die päpstliche Kurie gewandt haben, dort jedoch abgewiesen worden sind, stehen nun im Dienst weltlicher Herrscher und verfassen polemische Satiren auf die korrupten Verhältnisse, welche angeblich an der römischen Kurie und den Bischofsitzen zu beobachten sind. Diese *spe fraudati* sind die propagandistisch gefährlichsten Gegner des Systems. Gedacht ist hier offenbar an Personen wie Heinrich von Avranches, die sich viele Jahre lang als Dichter um Kurie und Papst verdient gemacht haben, am Ende jedoch einsehen müssen, dass sie dort keine angemessene Pfründe erhalten werden, und sich daher nach einer Alternative umsehen: So begibt sich Heinrich an den Hof des englischen Königs Heinrich III., wo er von 1243 bis 1260 als *versificator regis* tätig ist.

Als sich Walter von Châtillon an der Kurie Alexanders III. (1159–1181) aufhält, stellt er in einem in Gegenwart des Papstes rezierten Gedicht fest, dass er – wie so viele unbepfründete Geistliche – für seine Studien, d. h. für seine akademische Ausbildung und seine literarischen Werke, keine materielle Anerkennung finde und daher Hunger leiden müsse.<sup>131</sup> Er fordert den Papst deshalb auf, ihn entweder in den Laienstand zurückzusetzen (eine wenig glaubwürdige Bitte) oder ihm eine Pfründe zu verleihen, welche ihm eine materielle Absicherung seines Standes ermöglicht:

*Dulcis erit michi status,  
si prebenda muneratus  
redditu vel alio  
vivam, licet non habunde,  
saltem michi detur, unde  
studeam de proprio.*  
(Str. 28)

Viele Dichter des hohen und späten Mittelalters haben sich eine solche Pfründe erhofft, doch nur wenigen dürften ihr Ziel tatsächlich erreicht haben. Und selbst wenn es ein Poet schaffte, einen Papst dazu zu bewegen, ihm eine Pfründe zu versprechen, so war damit noch keineswegs gesichert, dass dieses Versprechen auch gehalten werden konnte. Am einfachsten verlief die Umsetzung sicherlich in jenen Fällen, in denen der Papst den unmittelbaren Zugriff auf eine vakante Pfründe hatte, der Dichter also direkt an der Kurie

<sup>131</sup> Ed. Strecker, 1929, S. 17–33, c. 2, Str. 25 f.

versorgt wurde. Doch eine solche Regelung bildete die Ausnahme. Zumeist strebten die Poeten nach einer Versorgung in ihrer jeweiligen Heimat, d. h. in geographisch fernen Regionen, in denen der päpstliche Wille keineswegs automatisch durchgesetzt wurde. Vielmehr hatte der mit einem Pfründenversprechen aus Rom oder Avignon heimkehrende Dichter (wie jeder andere Kleriker in vergleichbarer Situation) sich mit den konkurrierenden Interessen des lokalen Bischofs auseinanderzusetzen, der seine eigenen Schützlinge favorisierte und den die Tatsache, dass der Dichter das Loblied des Papstes gesungen hatte, nicht weiter kümmerte. Eine derartige Konstellation greift man im Fall eines Poeten namens Johannes, dem Alexander III. (1159–1181) erst durch hartnäckigen Einsatz zu einer Pfründe verhelfen konnte.<sup>132</sup> Wenngleich die literarischen Werke dieses französischen Dichters offenbar nicht überliefert sind, darf man vermuten, dass sie dem Papst gefallen haben. Denn im Mai des Jahres 1179 schickt Alexander einen mahnenden Brief an Bischof Heinrich von Senlis, in dem er sich über dessen Ungehorsam beklagt:<sup>133</sup>

*Inde est quod ad memoriam reducentes, quotiens pro dilecto filio nostro Iohanne poeta, olim bone memorie Oddonis Tusculanensis, nunc vero clerico venerabilis fratris nostri Berneredi Prenestini episcopi inutiliter scripsimus, contra duritiam et inobedientiam tuam tanto movemur amplius et turbamur, quanto celerius debuisses, quod tam districte precepimus, adimplere.*

Vermutlich mit Hilfe seines bisherigen Dienstherrn, des Bischofs Berneredus von Preneste, hatte es der Dichter Johannes erreicht, von Alexander eine Pfründenprovision in der Diözese Senlis zu erhalten. Der dortige Bischof hatte den frohgemut anreisenden Dichter jedoch ignoriert:

*Sane iam secundo tibi in virtute obediencie iniunximus, ut ei prebendam, cum primo in ecclesia tua vacare contingeret, occasione et appellatione remota conferres, provisurus attentius, ne cuiquam prebendam integram vel dimidiam, donec ipse haberet integram, assignares.*

Alexander befiehlt dem renitenten Bischof hiermit erneut, dem Dichter nunmehr ohne weitere Einwände die erste freiwerdende Pfründe zu übertragen, und fügt noch eine klare Drohung hinzu:

*Donationem quoque tuam, si quam facere contra prohibitionem nostram presumeres, auctoritate apostolica irritam decrevimus et inanem.*

Der Papst wird somit keine vom Bischof vorgenommene Pfründenvergabe anerkennen, solange nicht auch der Dichter Johannes versorgt ist. Und um den Fall endgültig abzuschließen, benennt er auch sogleich eine konkrete Pfründe:

*Quia igitur prebenda Hugonis de Oratorio, eo viam universe carnis ingresso, nuper dicitur vacavisse, volentes ipsius Iohannis laboribus finem debitum imponere, pro quo non sine rubore to-*

<sup>132</sup> Vgl. Rudolf von Heckel: Exkurs. Johannes Poeta. In: Grauert, 1912, S. 162.

<sup>133</sup> Ed. S. Loewenfeld: Epistolae pontificum Romanorum ineditae. Leipzig 1885, S. 175 f., Nr. 303.

*tiens nos meminimus iam scripsisse, per presentia tibi scripta mandamus et in obedientie virtute precipimus, qualinus prescriptam prebendam ... conferas et assignes, ita quod prioris contemptus oblivisci possimus et ipse ad instantiam nostram locum se gaudeat et beneficium invenisse.*

Parallel zu diesem mahnenden Brief an den Bischof von Senlis schreibt Alexander *pro dilecto filio nostro Iohanne poeta* auch an den Erzbischof Wilhelm von Reims (den Widmungsnehmer der »Alexandreis« Walters von Châtillon) und weist ihn an, dem ihm unterstellten Bischof zu befehlen, die genannte Pfründe dem Dichter zu übertragen, damit dieser endlich die *subtractos ... fructus* genießen könne.<sup>134</sup> Und zur Ergänzung sendet er zeitgleich ein Schreiben desselben Inhalts auch an das Domkapitel von Senlis.<sup>135</sup> Es ist wahrscheinlich, dass die Geschichte aufgrund der massiven kurialen Intervention ein für den Dichter glückliches Ende gefunden hat. Abstrahiert man jedoch vom Einzelschicksal, so zeigt sie ein grundsätzliches Problem: Im kurialen »Zentrum« konnte ein begabter Poet auf eine unmittelbare materielle Entlohnung etwa in der Form eines Geldgeschenks hoffen; das päpstliche Versprechen einer Pfründe in der fernen »Peripherie« (etwa jenseits der Alpen) war hingegen – zumindest bis zum 14. Jahrhundert – mit erheblichen Durchsetzungsschwierigkeiten verbunden und daher keineswegs belastbar.

Zu dem Gedicht »De statu curiæ Romanae« des Heinrich von Würzburg, das als Satire oder als apologetischer Panegyricus zu lesen ist, berichtet ein anonymes Accessus, dass der Autor das Werk im Auftrag des Papstes (gemeint ist vermutlich Urban IV., 1261–1264) verfasst habe und von diesem zum Dank mit einer Pfründe in Würzburg belohnt worden sei. Heinrich habe sich zuvor mit einem anderen Werk, den »Lacrimæ Ecclesiæ«, der Kurie als ein begabter und ideologisch zuverlässiger Dichter empfohlen. Im Text des Kuriengedichts äußert eine literarische Figur, der nach Rom reisende Spanier Aprilis, seine Hoffnung, dort zumindest eine kleine, nur bescheiden dotierte Pfründe (*prebendula*) zu erhalten. – *Si me cognoscat, non neget ista michi*. Voraussetzung für eine solche Verleihung ist somit die Möglichkeit, sich persönlich vorzustellen – durch die Darlegung der eigenen latinistischen Kompetenz und die Rezitation literarischer Werke. Wohl 1261 oder kurz danach adressiert der Mathematiker und Astronom Campanus von Novara (ca. 1210–1296) seinen Traktat »Theorica planetarum« an Urban IV. und erläutert im Widmungsschreiben: *Ad hunc fontem purissimum unda continue scaturiginis effluentem defessi labore studii confluent undique litterati fecundos ex ipso calices bibituri.*<sup>136</sup> Und er ergänzt: *Gratia Domini Urbani sum id quod sum.*<sup>137</sup> Tatsächlich erhält er – wohl

<sup>134</sup> Ed. Loewenfeld, 1885, S. 176 f., Nr. 304.

<sup>135</sup> Ed. Loewenfeld, 1885, S. 177 f., Nr. 305.

<sup>136</sup> Widmungsbrief, ed. Grauert, 1912, S. 466.

<sup>137</sup> Widmungsbrief, ed. Grauert, 1912, S. 467.

durch Vermittlung seines vorigen Dienstherrn Ottobono Fieschi (später Hadrian V.; 1276) – unter diesem Papst den Titel eines apostolischen Kapellans.

Der Zusammenhang zwischen Pfründenvergabe und poetischer Leistung lässt sich wie durch ein Brennglas am Beispiel des Konrad von Megenberg beobachten, der spätestens seit 1337 einer gut dotierten Praebende nachjagt, um die ungeliebte Sorbonne verlassen zu können. Im Auftrag der Anglikanischen Nation reist er daher im genannten Jahr nach Avignon zur Kurie Benedikts XII. (1334–1342). In seinem Gepäck befindet sich sein poetischer »Planctus Ecclesiae in Germaniam«, mit dem sich Konrad als latinistisch wie politisch begabter Berater empfehlen möchte. – Personen wie Konrad haben zwar die Absicht, mit solchen Gedichten ihre hohe Bildung zu demonstrieren, doch verfolgen sie keineswegs das Ziel, vom Papst gleichsam eine »Dauerstelle« zur Abfassung panegyrischer Gedichte zu erhalten; vielmehr zeigen sie lediglich, dass sie aufgrund dieser Bildung für die verschiedensten Positionen innerhalb des kirchlichen Systems einsetzbar sind. Am 1. Januar 1338 überreicht Konrad seinen Text dem päpstlichen Kaplan Johannes de Piscibus, welcher dort als *probator* für die Eignungsprüfung jener Kleriker zuständig ist, die sich um eine Pfründe bewerben. Vermutlich darf er auch den einleitenden Panegyricus auf den päpstlichen Widmungsnehmer rezitieren. Die weitere Prüfung seiner Qualifikation verläuft jedoch unter großem Zeitdruck (*Vix dedit examen michi birriger*); Konrad erhält somit keine Chance, sich ausreichend zu präsentieren. Man meint zu hören, wie der *probator* schon nach wenigen Minuten gnadenlos »Der Nächste, bittel!« ruft. Enttäuscht verlässt der Autor die Kurie. Es ist wohl kein Zufall, dass er anschließend sein persönliches Scheitern auf eine allgemeine Ebene hebt und die desolante politische Lage der Kirche wie folgt analysiert:

*Secunda etiam accedit talis egritudinis radix: studiosarum personarum spretus, qui a flore iuventutis per adolescentiam quousque in annos viriles in scolasticis disciplinis tempora sua suffocant, qui nec commendantur nec beneficiis Romane ecclesie in Alemania pre ceteris extolluntur.*<sup>138</sup>

Die konkrete Frage, ob man ihn denn vor Ort, d. h. an einer bestimmten, in Deutschland gelegenen geistlichen Einrichtung, zu der die jeweils angestrebte Pfründe gehörte, überhaupt gewollt und akzeptiert hätte, blendet Konrad hier aus. Nach seiner Ansicht begeht die Kurie den fundamentalen Fehler, ihre Pfründen nicht etwa an junge, bildungsbeflissene deutsche Kleriker (wie er selbst es ist) zu vergeben, die für solche verantwortungsvollen Aufgaben qualifiziert sind, sondern – so muss man folgern – an ungeeignete Personen. Wie man später erfährt, hat Konrad in Avignon zwar die Provision auf eine

<sup>138</sup> Richard Scholz (Hrsg.): Konrad von Megenberg, *Planctus Ecclesiae in Germaniam*. Stuttgart 1941 / Ndr. 1977 (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 2, 1), S. 18.

Pfründe erhalten, doch musste zunächst eine längere Warteliste abgearbeitet werden,<sup>139</sup> auf der sich zudem (so seine Ansicht) vollkommen ungebildete Personen befanden. Konrad erhielt somit nicht das Recht auf einen bevorzugten Listenplatz (*ius praeventionis*) und bezweifelte daher (zu Recht), dass er noch zu Lebzeiten in den Genuss dieser Pfründe gelangen werde (*Sic numquam capiam, nec tanto tempore vivam, // Ecclesie fructus.*).

Vier Jahre nach Konrads Aufenthalt in Avignon sendet Hugo von Lüttich seinen panegyrischen »Peregrinarius« an die dortige Kurie des Papstes Clemens VI. (1342–1352) und bietet sich ihm als dienender Dichter an. – Sollte Clemens nach der Lektüre des Textes Interesse an weiteren Gedichten haben, so werde Hugo sie unverzüglich liefern. Im Epilog des »Peregrinarius« bittet der an der Lütticher Christophorus-Kirche bepfändete Dichter darum, Clemens möge ihm auch eine Pfründe an der dortigen Paulus-Kirche übertragen. Indem er dabei sich selbst als alten und todkranken Mann darstellt, versucht er dem Papst die beruhigende Gewissheit zu geben, dass er die Pfründe an der Paulus-Kirche wegen seines baldigen Ablebens nicht allzu lange blockieren werde, mithin die wohl schon bestehende Warteliste demnächst wieder zügig abgearbeitet werden könne.<sup>140</sup> Es ist nicht bezeugt, ob Hugo mit seinem Anliegen Erfolg hatte. – Immerhin bewarben sich kurz nach der Wahl des Clemens Tausende unversorgter Kleriker in Avignon um eine niedere Pfründe.<sup>141</sup>

Viele andere Dichter konnten jedoch reüssieren (wenngleich sicherlich nicht nur wegen ihrer Gedichte, sondern auch aufgrund anderweitiger Kompetenzen sowie ihrer guten Beziehungen zu kurialen Personen): Pietro Giovanni de' Putomorsi (Pietro Lunense; geb. ca. 1390) verherrlicht 1417 in einem Gedicht den frisch gewählten Papst Martin V.<sup>142</sup> Kurz darauf tritt er in den Dienst der kurialen Verwaltung und macht dort Karriere. In den 1430er

<sup>139</sup> Bis zu sechs Bewerber konnten Expektanzen auf dieselbe Pfründe besitzen; vgl. Schimmelpfennig, <sup>3</sup>1988, S. 230.

<sup>140</sup> Ein solcher Hinweis auf das bevorstehende Ende eines Pfründeninhabers ist häufig zu finden. Vgl. Brigitte Schwarz: Römische Kurie und Pfründenmarkt im Spätmittelalter. In: Zeitschrift für Historische Forschung 20, 1 (1993), S. 129–152, S. 140: »Nicht selten geistern Scheintote durch die päpstlichen Register.«

<sup>141</sup> Schimmelpfennig, <sup>3</sup>1988, S. 231, spricht von 40.000; Meyer, 1990, S. 7 u. 9, reduziert die in den zeitgenössischen Quellen genannten Zahlen (»20 000 bis 100 000«) auf das realistische Maß von 5.500–6.000.

<sup>142</sup> Zur Person vgl. Lucia Gualdo Rosa: Pietro Putomorsi da Fivizzano, detto Pietro Lunense: un corrispondente di Leonardo Bruni a Viterbo. In: Vincenzo Fera / Giacomo Ferraú (Hrsg.): *Filologia Umanistica*, per Gianvito Resta. Padua 1997, S. 1057–1082; Casciano, 1992, hier S. 143 u. 150f.; M. Miglio: *Umanisti e umanesimo a Viterbo nel secondo '400*. In: *Cultura umanistica a Viterbo. Per il V centenario della stampa a Viterbo (1488–1988)*. Viterbo 1991, S. 19–21 (Pietro Putomorsi); Rossella Bianchi: *Intorno a Pio II: un mercante e tre poeti*. Messina 1988, S. 17.

Jahren amtiert er als Kanzler von Viterbo; ab 1435 ist er Sekretär des päpstlichen Legaten Giovanni Vitelleschi, 1448 ernennt ihn Nikolaus V. zum Apostolischen Sekretär. Nachdem der aus Lodi stammende Maffeo Vegio (1407–1458)<sup>143</sup> in den 1430er Jahren vergeblich versucht hat, mit Hilfe seiner literarischen Werke die Gunst des Herzogs von Mailand, Filippo Maria Visconti, zu gewinnen, hält er sich in den Jahren 1436/1437 in Pavia und Bologna an der dort jeweils kurzzeitig residierenden Kurie des Papstes Eugen IV. (1431–1447) auf, um sich eine Pfründe zu sichern. Der Lobdichter Leonardo Dati kann durch Vermittlung seines Freundes Gabriele Landino 1432 in den Dienst des Kardinals Giordano Orsini eintreten, der ihm bei Eugen IV. auch mehrere Pfründen verschafft. Nach dem Tode seines Gönners im Jahr 1438 ist er für Kardinal Francesco Condulmer, den Vizekanzler und Neffen Eugens, tätig. Im Jahr 1441 verliert er die Gunst seines Herrn und in der Folge auch das Wohlwollen des Papstes. In den 1440er Jahren setzt Dati seine Fähigkeiten als panegyrischer Dichter ein, um Eugens Gunst – und damit auch seine Pfründen – zurückzugewinnen.

Manche Poeten haben nicht nur die niederen und mittleren Pfründen im Auge, sondern zielen mit ihrer Panegyrik auf hohe Ämter. Als sich Girald von Wales 1199 zum zweiten Mal um das Amt des Bischofs bzw. Erzbischofs von St. David's in Wales bewirbt, reist er nach Rom und verherrlicht dort Innocenz III. (1198–1216) in einem Lobgedicht. Zugleich überreicht er ihm in einer Audienz seine übrigen literarischen Werke, um ihn von seiner Qualifikation als Bischof zu überzeugen. Im Jahr 1428 komponiert Gregorio Correr, Spross einer mächtigen venezianischen Familie, in Rom einen Hymnus auf Martin V. (1417–1431), um seine geistliche Laufbahn zu befördern. Zwar erhält er in der Folgezeit zahlreiche Pfründen, doch gelingt es ihm ebenso wenig wie Girald von Wales, ein Bischofsamt zu erlangen. Beide Fälle ließen sich im Übrigen verallgemeinern: Es dürfte häufig vorgekommen sein, dass Dichter für ihre panegyrischen Verse vom Papst mit einem Geldgeschenk oder – schon seltener – mit der Anwartschaft (*Expectanz/Expectative*) auf eine niedere Pfründe bedacht worden sind; bei der Vergabe eines Bischofsamtes dürfte jedoch selbst das prächtigste *Encomium papae* nur ein unbedeutender Faktor und seine Komposition allenfalls eine flankierende Maßnahme gewesen sein.

Bei der Analyse der verschiedenen Motive, welche zur Abfassung von Lobgedichten geführt haben, stößt man nicht selten auf eine Verquickung unterschiedlicher Interessen. Insbesondere bei jenen Dichtern, die eine weite Reise nach Rom oder Avignon unternehmen, um ihre Texte dort persönlich

---

<sup>143</sup> Vgl. Agostino Sottili: Zur Biographie Giuseppe Brivios und Maffeo Vegios. In: *Mittelateinisches Jahrbuch* 4 (1967), S. 219–242.

vorzutragen, lässt sich oftmals erkennen, dass sie sowohl im Auftrag ihres Dienstherrn oder ihrer geistlichen Institution als auch mit einem persönlichen Motiv an der Kurie auftreten. So reist Fulcoius von Beauvais im politischen Auftrag des Erzbischofs Manasses von Reims zu Alexander II. (1061–1073) und seinem Archidiakon Hildebrand nach Rom, doch zugleich möchte er seinen dortigen Aufenthalt nutzen, um sich als kompetenter Dichter um eine Pfründe zu bewerben. Heinrich von Avranches verfasst für jene Mandanten, die sich in diplomatischer oder juristischer Mission an der Kurie aufhalten, lateinische Lobgedichte auf Papst Gregor IX. (1227–1241), doch vertritt er dabei stets auch seine eigenen Interessen. So jammert er in einem Empfehlungsgedicht für John Blunt, den gewählten Erzbischof von Canterbury, welches er 1232 in Gegenwart des Papstes rezitiert,<sup>144</sup> über den angeblichen Missstand, dass die anderen Fürsten (unter ihnen auch die geistlichen) seine Poesie nicht »verstehen« und daher auch nicht wertschätzen würden:

*Set cui sive quibus non intellecta placebunt?*

...

... *Si non intelligar ergo,  
quomodo conducar? Non est mea tibia tanti;  
nec color oblectat cecos, nec carmina surdos.*

(vv. 18 u. 23 f.)

Hiermit spielt Heinrich selbstverständlich auf die Verwendung der *lingua Latina* an: Aufgrund ihrer geringen Bildung scheiden diese Fürsten als Mäzene lateinischer Poeten weitgehend aus. Eine solche Klage über die latinistische Inkompetenz der *magnates* (und damit auch zahlreicher Bischöfe und Erzbischöfe, für die Heinrich schrieb) ist topisch und doch wohlkalkuliert. Bei genauer Betrachtung geht eine solche Klage auf Kosten auch des John Blunt! Gleichwohl nimmt Heinrich das Risiko, seine englischen Auftraggeber indirekt zu brüskieren, in Kauf, da er hier in eigener Sache zum Papst spricht: Die anderen Fürsten fungieren als Negativfolie, auf der sich der Papst und die Kurie positiv abheben. In Rom, so suggeriert Heinrich, sei man in der Lage, lateinische Verse zu verstehen, und wisse daher um ihren Wert – wohlge-merkt nicht etwa nur um ihren literarischen, sondern auch um ihren propa-gandistischen und kulturpolitischen! An der Kurie ist man nicht blind für die *colores rhetorici* der gelehrten Poesie und nicht taub für die verführerische Flöte (*tibia*) enkomiastischer Dichtung. Heinrichs poetische Rede dient als Empfeh-lung des gewählten Erzbischofs, doch zugleich ist sie die Selbstbewerbung

<sup>144</sup> Joseph Cox Russell / John Paul Heironimus (Hrsg.): *The Shorter Latin Poems of Master Henry of Avranches Relating to England*. Cambridge, Mass., 1935 / Ndr. New York 1970, Nr. 127, S. 129–136; vgl. Peter Binkley: *Medieval Latin poetic anthologies (VI): The Cotton anthology of Henry of Avranches*. In: *Mediaeval Studies* 52 (1990), S. 221–254, hier S. 238 f., Nr. 20.

eines Dichters, der nach einem Auskommen, sei es eine Pfründe in England oder ein kuriales Amt, sucht.

Wie bereits erwähnt, begibt sich ein Jahrhundert später Konrad von Megenberg im Auftrag der Anglikanischen Nation der Pariser Universität nach Avignon, doch nutzt er die Gelegenheit, um sich dort auch selbst mit seinem Gedicht um eine Pfründe zu bewerben. In einer Anekdote, welche in mehreren Handschriften des 13. Jahrhunderts überliefert wird, heißt es, die »Alexandreis« des Walter von Châtillon sei entstanden als das Ergebnis eines Konkurrenzkampfes, der zwischen Walter und dem bekannten Dichter Berter von Orléans um die Gunst des Erzbischofs Wilhelm von Reims ausgefochten worden sei.<sup>145</sup> Weil Berter dem Erzbischof als Lustknabe gedient habe, sei er dessen Liebling gewesen und von jenem auch als Sachwalter in einer politischen oder rechtlichen Angelegenheit nach Rom entsandt worden:<sup>146</sup>

*Siquidem quodam tempore accidit quod archiepiscopus misit magistrum Berterum Romam, ut <causam> suam perageret. Magister Galterus, putans quod ibi aquireret aliquam dignitatem, sub specie dilectionis misit ei hos uersus in literis clausis, significans ei, quod non frangeret sigillum, donec esset in presentia domini pape, et factum est ita.*

Walter, so die Aussage dieser etwas kryptischen Geschichte, hat zu verhindern versucht, dass sein ebenfalls dem Erzbischof dienender Konkurrent Berter in Rom einen Ehrentitel oder eine Pfründe erhält. Es ist zwar nicht ausdrücklich vermerkt, aber dennoch offenkundig, dass diese *dignitas* eine Belohnung für solche lateinischen Verse sein soll, die Berter in Gegenwart des Papstes rezitiert. – Berter würde, so die Logik der Anekdote, seine Dienstreise nach Rom also auch dazu nutzen, sich dem Papst als Dichter persönlich zu empfehlen. Der Erzählung gemäß hat Walter diese (lediglich vermutete) Absicht Berters dadurch zu hintertreiben versucht, dass er seinen »Kollegen« bat, einen versiegelten Text nach Rom mitzunehmen, der dort in Gegenwart des Papstes vorgetragen werden sollte. Gemäß der narrativen Logik muss Berter gedacht haben, dass es sich um ein Lobgedicht Walters auf Alexander handelte, mit dem sich der daheim gebliebene Dichter ebenfalls beim Papst empfehlen wollte. Der etwas naive Berter, so die Anekdote, hat dem Wunsch seines Kollegen entsprochen und das Gedicht tatsächlich rezitiert (oder von einem

<sup>145</sup> *Quidam dicunt, quod hec fuit prima causa suscepti operis, uidelicet reintegratio amoris magistri Galteri ad dominum Guillerum archiepiscopum Remensem et odium, quod circa eum incurrerat propter magistrum Berterum, quem dominus Guillermus archiepiscopus, si fas est dicere uerum, subagabat, et magister Galterus ei innidebat.* Ed. Marvin L. Colker: Galteri de Castellione Alexandreis. Padua 1978 (Thesaurus mundi 17), S. XVI.

<sup>146</sup> Ed. Colker, 1978, S. XVI; Colker setzt das Komma fälschlich nach *dilectionis*, nicht vor *sub specie*.

kurialen Beamten rezitieren lassen). In der Geschichte wird auch der Text des angeblich vorgetragenen Gedichts mitgeteilt:<sup>147</sup>

*Ecce uersus:*

*Roma caput rerum, que tanto turbine clerum*

*Inuoluis miserum, contemptorem mulierum*

*Suscipe Galterum. Si fas est dicere uerum,*

*Sepe subegit erum, dum fletet adhuc ad Homerum,*

5 *Nec tantum tenerum, sed quem iam barba seuerum*

*Reddidit et ueterum perfectio longa dierum.*

Der überlieferte Text des Gedichts ist sicherlich nicht authentisch. Er zeigt jedoch in seiner Knappheit, welche erzählerische Logik der Anekdote zugrunde liegt: Die einleitenden Verse 1–3a stellen ein *Encomium papae* en miniature dar. Dieses besteht erstens (vv. 1–2a) aus einer rühmenden Anrede des Papstes (*Roma caput rerum* ist in Zusammenhang mit dem Wort *clerum* als kuriale Chiffre zu lesen) und zweitens (vv. 2a–3a) aus der hieraus abgeleiteten Bitte des (moralisch makellosen) Dichters um gnädige Aufnahme und Unterstützung. Die ersten zweieinhalb Verse bieten somit in konzentrierter Form dieselben Elemente, welche sich auch in einem anderen, teils satirischen, teils panegyrischen Gedicht Walters finden, das dieser in Gegenwart Alexanders rezitiert hat.<sup>148</sup>

Im zweiten Teil seines Textes (vv. 3b–6) schlägt ›Walter‹ einen anderen, arroganteren und schlüpfrigeren Ton an. Hier begründet er seine Kompetenz, die ihn beim Papst empfehlen soll – allerdings auf Kosten seines Dienstherrn (v. 4: *erum*, damit ist offenbar Erzbischof Wilhelm gemeint). Zunächst wird das in Vers 2 noch als positiv zu verstehende *contemptorem mulierum* überraschend verzerrt: Walter ist nur deshalb nicht an Frauen interessiert, weil er eine homosexuelle Beziehung zu seinem Erzbischof pflegt. Und während dieser in der Beziehung mit Berter den aktiven, dominanten Part übernimmt (*subagitabat*), ist er in seinem Verhältnis zu Walter nur der Passive (v. 4: *subegit erum*). Walter hat seinen Herrn auf sexueller Ebene bereits beherrscht, als dieser noch ein – leicht beeinflussbarer – Knabe war und beim Hören der homerischen Sage (sc. der »Ilias latina«) in Tränen ausbrach. Doch auch als der Erzbischof schon erwachsen war, hat ihn Walter angeblich weiterhin sexuell ›beherrscht. Die Aussage des Gedichts lautet somit: Aufgrund solcher Leistungen und seiner dominanten ›Stellung‹ habe nicht Berter, sondern der daheim in Reims weilende Walter die Übertragung einer *dignitas* verdient. Wie die Anekdote im Folgenden berichtet, habe der aufgrund der römischen Rezi-

<sup>147</sup> Als mögliches Gedicht des Hugo Primas von Orléans auch ediert bei Carsten Wollin: Die Epigramme des Primas in der Handschrift London BL Cotton Vespasianus B.XIII. In: *Mittelaltersches Jahrbuch* 39, 1 (2004), S. 45–69, hier S. 58 f. (statt *Galterum* dort *Berterum*).

<sup>148</sup> Ed. Strecker, 1929, Gedicht 1.

tation düpierte Erzbischof den Poeten Walter daraufhin seines Amtes als Notar und Redner enthoben. Um die Gunst seines Mäzens wiederzugewinnen, habe der Dichter daraufhin die »Alexandreis« verfasst und ihm gewidmet.

Die Frage der Authentizität des hier Erzählten ist nachrangig. Wenn die Anekdote nicht wahr sein sollte (und in der hier berichteten Fassung erscheint sie als wenig glaubwürdig), so ist sie doch gut erfunden, weil sie trotz ihrer offenkundig verleumderischen Intention wesentliche Elemente des zwischen Papst und Dichter bestehenden mäzenatischen Verhältnisses enthält. Die Kurie erscheint hier als das kulturelle Zentrum, an das sich poetisch begabte Kleriker in großer Zahl mit ihren *Encomia papae* wenden, um materielle oder soziale Vorteile zu erzielen. Sie reisen in der Regel nicht als Privatleute, sondern im Auftrag ihres geistlichen Herrn. Bevor sie dessen politische oder rechtliche *causa* in einer Rede vertreten, können sie ein Lobgedicht auf den jeweiligen Papst rezitieren. Hierbei sprechen sie zwar im Namen ihres Herrn, doch zugleich beweisen sie ihre persönliche Qualifikation als Dichter, Redner und Produzenten lateinischer Texte.

## 5. Die Anlässe der Abfassung und Dedikation

Seit dem frühen Mittelalter halten sich offenbar ständig Dichter an der Kurie auf, die mit der Rezitation ihrer literarischen Produkte zur Unterhaltung und Erbauung des Hofes beitragen. Eines gesonderten Anlasses, sich poetisch und insbesondere panegyrisch zu betätigen, bedarf es für diese »Kuriendichter« daher nicht. Als Walter von Châtillon in den Jahren 1163/1164 am französischen Hofe des Papstes Alexander III. (1159–1181) antichambriert, verfasst er zur Unterhaltung des kurialen Publikums während der Fastenzeit eine rhythmische »Vita S. Brandani«. Ebenfalls unter Alexander hat Nicolaus Maniacutius, ein Kanoniker an der Kirche San Giovanni im Lateran, ein hexametrisches Lehrgedicht verfasst, in dem er die Namen aller Päpste in ihrer historischen Abfolge aufzählt.<sup>149</sup> Auch in diesem Fall gab es keinen speziellen Anlass der Komposition. Ab 1227/1228 war Heinrich von Avranches für mehr als ein Jahrzehnt als Dichter an der Kurie Gregors IX. (1227–1241) tätig. Dort verfasste er Bittgedichte für seine aus ganz Europa nach Rom eilenden Mandanten, zugleich komponierte er Werke für seinen päpstlichen Gönner. Ebenso diente im 16. Jahrhundert der an der Kurie weilende Camil-

<sup>149</sup> Inc. *Si vis pontifices*; ed. Reinhold Pauli / Felix Liebermann: *Ex rerum Anglicarum scriptoribus saec. XIII.* Hannover 1888 (MGH Scriptores 28), S. 529–530; vgl. Hans Walther: *Initia carminum ac versuum mediæ aevi posterioris latinorum.* Göttingen <sup>2</sup>1969 (*Carmina mediæ aevi posterioris latina* 1, 1), Nr. 18190; weitere Literatur zur Person bei Peter Godman: *The Silent Masters. Latin literature and its censors in the High Middle Ages.* Princeton 2000, S. 140.

lus Quernus dem zeitgenössischen Papst Leo X. (1513–1521)<sup>150</sup> als ›Archi-poeta‹.<sup>151</sup>

Von diesen gleichsam im Dauereinsatz tätigen Figuren sind jene Dichter zu unterscheiden, die nur punktuell und zu einem bestimmten Anlass zur panegyrischen Feder greifen. Nicht selten sind solche Anlässe politischer Natur: Als Gregor V. (996–999) im Jahr 998 von Otto III. feierlich nach Rom zurückgeführt wird, komponiert Leo von Vercelli ein Preislied. Während sich Paschalis II. vom Februar bis zum April 1111 in kaiserlicher Gefangenschaft befindet, schreibt ein italienischer Autor ein Gedicht, in dem er die Untat anprangert und die süditalienischen Normannen zu einer Befreiungsaktion aufruft. Als Karl I. von Anjou im Jahr 1268 das Königreich Sizilien für sich gewonnen hat, erstellt ein unbekannter Franzose »Ritmi de victoria regis Caroli«, in denen er Papst Clemens IV. (1265–1268) als Unterstützer preist. Nachdem der päpstliche Legat Arnaldo di Pelagrua im Jahr 1309 die Venezianer bei Castel Tedaldo besiegt hat, verfasst ein Ferrareser Autor ein Jubel-epos, in dem er nicht nur den Legaten, sondern auch dessen Onkel, Papst Clemens V. (1305–1314), glorifiziert. Die Niederschlagung einer von Stefano Porcari gegen Nikolaus V. (1447–1455) im Jahre 1443 angestifteten Verschwörung nimmt Orazio Romano zum Anlass, die Ereignisse in einer epischen »Porcaria« abzubilden.<sup>152</sup>

Der zentrale, die meisten Autoren motivierende Grund für eine Komposition ist jedoch die Wahl und Krönung eines neuen Papstes. Die Kunde vom Amtsantritt eines Pontifex ist seit dem Hochmittelalter das mit Abstand wichtigste Movens zur Abfassung eines panegyrischen Gedichts. Als Alexander III. im Jahre 1159 auf dem apostolischen Stuhl Platz nimmt, greift Serlo von Wilton sofort zur Feder und komponiert ein rühmendes Gedicht, das er jenem zusendet. Nachdem Innocenz III. 1198 zum Papst gekrönt worden ist, schickt ihm Philip der Kanzler kurz darauf ein Lobgedicht. Im folgenden

<sup>150</sup> Zu Leo als Mäzen vgl. Ludwig von Pastor: *Geschichte der Päpste*. Freiburg im Breisgau 1925. Bd. 4, 1, S. 425–558; zu den zahlreichen neulateinischen Dichtern um Leo vgl. William Roscoe: *The Life and Pontificate of Leo the Tenth*. Bd. 1–4. Liverpool 1805, hier Bd. 3, S. 255–345.

<sup>151</sup> Heinz Hofmann: *Von Africa über Bethlehem nach America: Das Epos in der neulateinischen Literatur*. In: Jörg Rüpke (Hrsg.): *Von Göttern und Menschen erzählen. Formkonstanzen und Funktionswandel vormoderner Epik*. Stuttgart 2001 (Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 4), S. 130–182, hier S. 157.

<sup>152</sup> Maximilian Lehnerdt (Hrsg.): *Horatii Romani Porcaria seu de coniuratione Stephani Porcarii carmen cum aliis eiusdem*. Stuttgart 1973; vgl. Josef IJsewijn: *Companion to Neo-Latin Studies. Part II: Literary, Linguistic, Philological, and Editorial Questions*. Second entirely rewritten edition, by J. I. with Dirk Sacré. Leuven 1998 (Supplementa Humanistica Lovaniensia 14), S. 25. Zum historischen Hintergrund vgl. Roberto Cessi: *La congiura di Stefano Porcari*. Bordeaux 1914 / Ndr. in: ders.: *Saggi Romani*. Rom 1956 (*Storia e letteratura, raccolta di studi e testi* 62), S. 65–112.

Jahr begibt sich der auf einen Bischofsstuhl hoffende Girald von Wales nach Rom und komponiert einige Verse *in laudem papae*. Der im Jahr 1261 gewählte Urban IV. avanciert zum Gegenstand des panegyrischen »Liber aureus de omni facultate«, den der französische Kleriker Drogo de Altovillari noch im selben Jahr verfasst. Auch seinen Nachfolger, Clemens IV. (1265–1268), hat Drogo unmittelbar nach der Wahl mit einem Lobgedicht bedacht. Als Pietro Angelerio del Morrone 1294 unter dem Namen Coelestin V. für wenige Monate das pontifikale Amt übernimmt, wird dieses Ereignis ebenfalls sofort in einem panegyrischen Poem behandelt. Bonaiuto da Casentino hat in drei Jubelgedichten (»Diversiloquium« III–V) die Wahl und Krönung des Bonifaz VIII. (1294–1303) dargestellt. Auch sie sind nahezu zeitgleich mit den Ereignissen der Jahre 1294/1295 entstanden. Im selben Zeitraum komponiert Jacopo Stefaneschi den zweiten Teil seines »Opus metricum«, welcher ebenfalls die Krönung dieses Papstes glorifiziert. Als Clemens VI. 1342 zum Papst gewählt wird, schickt ihm Hugo von Lüttich noch im selben Jahr seinen »Petrigrinarius«, eine panegyrische Dichtung von immerhin 3130 Versen. Ein oder zwei Jahre, nachdem Urban V. (1362–1370) zum Papst gekrönt worden ist, schreibt der Florentiner Domenico Silvestri sein Gedicht »Ante adventum pape«. Geradezu rekordverdächtig ist die im Jahr 1417 erbrachte poetische Leistung des Pietro Putomorsi: Martin V. wird am 11. November gewählt und am 21. November gekrönt; schon in der Nacht auf den 24. November komponiert Pietro ein immerhin 104 Hexameter umfassendes *Encomium*.<sup>153</sup> Fast ebenso schnell reagiert Giannantonio de' Pandoni (Porcellio).<sup>154</sup> Etwas schleppend folgt 1420 Niccolò de Michele Buonaiuti mit seiner rühmenden »Epistola metrica«. Als Leo X. (1513–1521) im Jahr 1513 auf dem apostolischen Stuhl Platz nimmt, verherrlicht ihn Riccardo Bartolino in einem aus diesem Anlass innerhalb von zwei Tagen geschriebenen poetischen »Idyllium« (der Papst nimmt den Text erfreut zur Kenntnis und gewährt ihm eine üppige Jahresrente sowie eine einmalige Gratifikation).<sup>155</sup>

Die Gründe dafür, dass gerade die Wahl eines neuen Papstes den wichtigsten Anlass für die literarische Produktion bildete, sind evident: Zunächst

<sup>153</sup> *Petrus de Putumorsis de Lunesana, laetitia motus ob creationem Sanctissimi domini nostri pape, praedicta metra composuit, in nocte sanctae Catarinae, quae fuit 24 novembris 1417*. Ed. Lucia Gualdo Rosa: Pietro Putomorsi da Fivizzano, detto Pietro Lunense: un corrispondente di Leonardo Bruni a Viterbo. In: Vincenzo Fera / Giacomo Ferrau (Hrsg.): *Filologia Umanistica*, per Gianvito Resta. Padua 1997, S. 1057–1082, hier S. 1059 f.

<sup>154</sup> Zur Person vgl. Ugo Frittelli: Giannantonio de' Pandoni detto il »Porcellio«. Florenz 1900; vgl. Paola Casciano: Il pontificato di Martino V nei versi degli umanisti. In: Maria Chiabò / Giusi D'Alessandro / Paola Piacentini / Concetta Ranieri (Hrsg.): *Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431)*. Rom 1992, S. 143–161, hier S. 144.

<sup>155</sup> Vgl. Stephan Füssel: *Riccardus Bartholinus Perusinus. Humanistische Panegyrik am Hofe Kaiser Maximilians I. Baden-Baden 1987 (Saecula Spiritalia 16)*, S. 57–72.

einmal erloschen mit dem Tod des Vorgängers de jure sämtliche Dienstverträge; es ergab sich somit selbst für die bereits an der Kurie »arrivierten« Personen die Notwendigkeit, ein neues Gunstverhältnis aufzubauen. Sodann rechneten gerade die Dichter damit, dass ein frisch gewählter und daher vielleicht noch unbekannter Pontifex am ehesten Interesse an einer poetischen Verherrlichung seiner Person und Verbreitung seiner Ideen haben könnte. Ferner mochten manche politisch und ethisch motivierten Autoren darauf hoffen, dass sich insbesondere ein neuer Papst auf das von ihnen vorgeschlagene »Regierungsprogramm« und die Beachtung tugendhafter Prinzipien einschwören ließ. Darüber hinaus brachte ein frisch gewählter Papst möglicherweise auch Veränderungen im Personal mit sich: Er benötigte Ratgeber und Männer seines Vertrauens, die ihm – auch mit literarischen Mitteln – zu dienen bereit waren. Insbesondere die komplizierte Mechanik der Pfründenvergabe konnte hierdurch in Bewegung geraten und den Poeten neue Chancen eröffnen.<sup>156</sup> Aus solchen Überlegungen erklärt sich, dass die panegyrischen Verse zumeist noch im Jahr der jeweiligen Papstwahl entstanden sind: Nur wer schnell reagierte, konnte auf einen Erfolg hoffen. Schließlich tritt ein formaler Grund hinzu: Seit Clemens V. (1305–1314) durften sich die jeweils bei der Wahl eines neuen Papstes an der Kurie anwesenden Kleriker *in forma pauperum* um die Anwartschaft auf eine Pfründe bewerben.<sup>157</sup> In die langen Schlangen der Petenten, welche sich zu solchen Anlässen vor den Toren des päpstlichen Palastes bildeten, konnten sich natürlich auch die dichterisch begabten Kleriker einreihen.

Noch schneller als schnell agierten jene Poeten, die nicht etwa einen amtierenden Papst, sondern einen aussichtsreichen Nachfolgekandidaten umschmeichelten. Zu ihnen gehört etwa Baudri von Bourgueil, der in zwei 1099/1100 verfassten Briefgedichten den Kardinalbischof Odo II. von Ostia (1088–1101) nicht nur als Förderer der Literaten, sondern auch als zukünftigen Pontifex preist. Leider geht diese Prophezeiung nicht in Erfüllung, da Odo, in der Tat ein aussichtsreicher Kandidat, schon kurz darauf stirbt. Im Jahr 1225 trägt Johannes de Garlandia eine frühe Fassung seines »Epithalamium Beate Marie Virginis« dem Kardinallegaten Romano Bonaventura auf dem Konzil von Bourges persönlich vor. Er verspricht diesem Angehörigen der mächtigen römischen Adelsfamilie Frangipani, dass Gott ihn schon bald auf den päpstlichen Thron setzen werde (auch diese Vorhersage erfüllt sich nicht). Heinrich von Würzburg lässt in seinem vor 1265 verfassten Gedicht »De statu curiae Romanae« eine Figur Gaufredus, hinter der sich möglicher-

<sup>156</sup> Zum erhöhten kurialen Personalbedarf zu Beginn eines Pontifikats vgl. Andreas Meyer: Arme Kleriker auf Pfründensuche. Eine Studie über das »in forma pauperum«-Register Gregors XII. von 1407 und über päpstliche Anwartschaften im Spätmittelalter. Köln/Wien 1990, S. 60f.

<sup>157</sup> Vgl. Meyer, 1990, S. 3–5.

weise der Autor selbst verbirgt, den Kardinal Giovanni Caetano Orsini, die wohl einflussreichste Person an der Kurie, rühmen. Leicht verklausuliert wird auch diesem Prälaten die Papstwürde prophezeit. Und hier bewahrheitet sich das poetische Versprechen endlich einmal: Tatsächlich wird Orsini im Jahr 1277 als Nikolaus III. (1277–1280) gekrönt.

## 6. Die Aufführung und Rezeption

Wie gelangt der Text eines Dichters zur Kurie? Wie wird er dort aufgeführt und rezipiert? Und welches Publikum findet er vor? Kurz gesagt: Wie finden Dichter und Mäzen zueinander? Es liegt auf der Hand, dass die vielen, über ganz Europa verteilten panegyrischen Dichter – zumindest im ersten Schritt – nur eine fernmündliche Kommunikation aufnehmen können. Zahlreiche Lobgedichte und lobende Widmungsgedichte sind daher in der Form des Briefes gestaltet und tatsächlich auch in dieser Weise übersandt worden. So schickt Hrabanus Maurus ein mit lobenden Versen versehenes Exemplar seines Werks »De laudibus sanctae crucis« nach Rom zu Gregor IV. (827–844). Fulcoius von Beauvais sendet Proben seiner poetischen Kunst an Alexander II. (1061–1073). Baudri von Bourgueil richtet zwei Briefgedichte an den Kardinalbischof Odo, in denen dieser als zukünftiger Papst verherrlicht wird. Francesco Petrarca adressiert einige »Epistolae metricae« an Benedikt XII. (1334–1342) und Clemens VI. (1342–1352). – Die Texte werden in der Regel einzelnen Mitbrüdern, Freunden oder Bekannten mitgegeben, von denen man weiß, dass sie zu einer Reise nach Rom, Avignon oder einem anderen Ort aufbrechen werden, an dem sich der Papst derzeit aufhält. Bei den Überbringern kann es sich um Pilger handeln, aber auch um offizielle Delegationen, die sich zu politischen oder juristischen Verhandlungen zur Kurie begeben. Die Komposition des Gedichts kann mit einer solchen Reise in unmittelbarem Zusammenhang stehen: Als im Jahr 797 der gewählte Erzbischof Eanbaldus II. von York eine Gruppe von Geistlichen zu Papst Leo III. (795–816) nach Rom schickt, welche die päpstliche Bestätigung seiner Wahl einholen sollen, überantwortet ihnen der gerade in York weilende Alkuin ein *Encomium papae*, das sie in Rom vortragen können. Über Walter von Châtillon wird berichtet, dass er den im Auftrag des Erzbischofs Wilhelm von Reims zur Kurie reisenden Dichter Berter von Orléans gebeten habe, eines seiner Gedichte mitzunehmen und es dort vortragen zu lassen. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt dieser einzelnen Geschichte muss eine solche Praxis gängig gewesen sein.

Seit dem 12. Jahrhundert dürften nahezu täglich dergleichen Lobgedichte an den Pforten der Kurie abgegeben worden sein. Im Jahr 1342 sendet Hugo von Lüttich seinen enkomiastischen »Peregrinarius« an Clemens VI. (1342–

1352) nach Avignon und malt sich aus, wie der Text vom Papst registriert werde: Er hofft, dass Clemens nicht nur die Widmungsverse, sondern das Werk in Gänze zur Kenntnis nehme und darüber hinaus es sich nicht etwa vortragen lasse (die bequemere und weitaus üblichere Art der Rezeption), sondern es mit eigenen Augen lese. Anschließend stellt sich Hugo vor, wie der von den Versen begeisterte Papst diesem so begabten Dichter eine Belohnung verspricht und ihn zu einer persönlichen Audienz einlädt, auf der er weitere Loblieder vortragen darf. Geht ein solcher Wunsch, wie Hugo ihn hegt, tatsächlich in Erfüllung, so ist die Fernkommunikation in eine für den Dichter höchst aussichtsreiche Nahkommunikation verwandelt.

Doch den Lobdichtern des 13. und 14. Jahrhunderts ist bewusst, dass ein solcher Traum nur selten wahr wird. So besteht angesichts der oftmals großen geographischen Entfernung die Gefahr, dass der einzelne Text die Kurie niemals erreicht. Hinzu tritt die Wahrscheinlichkeit, dass dergleichen unaufgefordert eingesandte Gedichte, selbst wenn sie tatsächlich beim Türsteher in Rom oder Avignon abgegeben werden, innerhalb der kurialen Bürokratie ungelesen oder ungehört bleiben und niemals an das Auge bzw. Ohr des Papstes dringen. Sofern das Gedicht also nicht von einem zur Audienz vorgelassenen Mitglied einer Delegation gleichsam eingeschmuggelt werden kann, muss sich der Autor anderer Transmissionsriemen bedienen, die seinem Werk eine kuriale Rezeption verschaffen. Hierzu zählen insbesondere die päpstlichen Legaten, welche über Europa verteilt sind und einerseits eine räumliche Nähe zum einzelnen Dichter gewährleisten, andererseits durch ihre persönliche Reputation und ihre amtliche Bindung an die Kurie dafür sorgen können, dass ein einzelnes Lobgedicht vom Papst zur Kenntnis genommen wird. So verfasst im Jahr 1309 ein Ferrareser Dichter ein Kurzepos auf die militärischen Erfolge des Arnaldo di Pelagrua und hofft darauf, dass dieser vor Ort agierende Legat und Neffe des Papstes Clemens V. (1305–1314) das Gedicht auch in Avignon bekanntmachen und für eine Belohnung des Autors sorgen werde. Nachdem Konrad von Megenberg zu Beginn des Jahres 1338 mit seiner Pfründenbewerbung in Avignon gescheitert ist, wendet er sich wenige Monate später mit einer zweiten Fassung seines Bewerbungsgedichts (»*Placatus Ecclesiae in Germaniam*«) an den damals in Deutschland weilenden päpstlichen Nuntius Arnold von Verdala. Er widmet ihm den – als Enkomion auf Benedikt XII. gestalteten – Text, erhält auch die Chance zu einer persönlichen Überreichung und gibt dabei seiner Hoffnung Ausdruck, Arnold möge das Gedicht an den Papst weiterleiten. In den Jahren 1326/1327 verfasst Ubald von Gubbio, möglicherweise ein Schüler Dantes, ein moralisierendes Prosimetrum, welches die Form eines Dialogs zwischen dem Autor und dem personifizierten Tod aufweist (»*Teleutelogium*«). Das Werk ist dem Bischof von Florenz, Francesco dei Silvestri da Cingoli, gewidmet, doch setzt es – nach

einer knappen Anrede Gottes im ersten Distichon – mit einem poetischen Lob des Papstes Johannes XXII. (1316–1334) ein:<sup>158</sup>

*Lumine cuncta regens Verbi, Pater Optime<sup>159</sup> mundi,  
Disponis placida singula mente tua.  
Per Te sancta Deum nunc limina Papa Iohannes  
Serrat et Ecclesiam substatnet ipse tuam.  
Hic est sol oriens, qui mundi fusca serenat  
Lumine, quo radii fortibus astra micant,  
Cuius in aspectu luna colorem<sup>160</sup> accipit auri,  
Que prius obscura fertur in orbe poli.  
Hic deus in terris sedet, imperat, hic quoque solvit,  
Solvit et in celis et ligat hic et ibi.<sup>161</sup>  
Hic animas hominum claro trasmittit [!] Olympo,  
Quas humilis virtus vexit in alta means.*

Man entdeckt in diesem Abschnitt nahezu alle poetischen Elemente, die sich in den übrigen, unmittelbar an Päpste adressierten Enkomia des hohen und späten Mittelalters finden: Der Papst erscheint als Sonne und als Gott auf Erden, er hat die Macht, Treueverhältnisse zu bestätigen oder zu lösen, er reguliert den Zugang zum Paradies. Da der Bischof von Florenz im Text nicht in gleicher Weise poetisch verherrlicht wird, darf man vermuten, dass Ubald den Bischof (sowie den ebenfalls im Text gepriesenen Kardinallegaten Giovanni Caetano Orsini) als vermittelnde Instanzen zu nutzen versuchte, mit deren Hilfe er sein Werk an der päpstlichen Kurie plazieren wollte. In ähnlicher Weise wendet sich Baudri von Bourgueil an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert in einem knappen Poem (c. 95) an den Erzbischof von Pisa<sup>162</sup> und bittet ihn, er möge sich beim Papst für Baudri und die Seinen verwenden: *Pro me proque meis supplex orator adesto, // Vt nos commendes pape conamine toto* (vv. 15 f.).<sup>163</sup> – Ohne »gute Beziehungen« zu einem im Umfeld des

<sup>158</sup> Mauro Donnini (Hrsg.): Ubald da Gubbio, *Teleutologium*. Perugia 1983 (Quaderni del Centro per il collegamento degli studi medievali e umanistici nell'Università di Perugia 11), S. 1, Zeile 6–17.

<sup>159</sup> Donnini, 1983, setzt hier nach *Optime* ein Komma.

<sup>160</sup> *luna colorem* Konj. Haye; Donnini, 1983, ediert *lunam color*. Bei der hier angebotenen Konjektur ist die *Productio in arsi* unproblematisch, da eine solche auch in Zeile 21 von Ubald verwendet wird: *Nomina, quo tota vertitur Ecclesia*.

<sup>161</sup> Zur Binde- und Lösegewalt des Papstes vgl. Mt 16, 19: *et quodcumque ligaveris super terram erit ligatum in caelis / et quodcumque solveris super terram erit solutum in caelis*.

<sup>162</sup> Der Name des Prälaten wird nicht genannt. Es kann sich um Gerhard (1077–1088), Daimbert (1088–1099) oder Peter (1103–1120) handeln; vgl. hierzu Jean-Yves Tilliette: Baudri de Bourgueil, *Poèmes*. Tom. 1. Texte établi, traduit et commenté. Paris 1998, S. 205.

<sup>163</sup> Ed. Tilliette, I, 1998, S. 96; kurz erwähnt bei Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 2. Concord, NH, 1993 (Medieval Classics. Texts and Studies 26), S. 178.

Papstes tätigen »Freund« ist eine indirekte Kontaktaufnahme kaum möglich.<sup>164</sup> Es entspricht dem Charakter eines wechselseitigen Geschäfts, dass die Dichter den von ihnen angesprochenen Bischöfen, Legaten und Kardinälen für einen solchen Vermittlungsdienst eine angemessene Entlohnung versprechen: *Non ingratus ero tibi si michi gratificeris* (v. 18), wie Baudri dem Erzbischof versichert. Als Gegenleistung bieten die Literaten ihren »Mäzenen« in der Regel ebenfalls panegyrische Verse an. So versichert Baudri:

*Ergo more tuo, lux, te, Pisana, saluto  
Inque tuas laudes reuera totus anhebo.  
Totus anhelabo dum uixero dumque ualebo,  
Sed me non patitur modo plurima scribere tempus.*  
(vv. 9–12)<sup>165</sup>

Sollte sich der Erzbischof an der Kurie für Baudri einsetzen, so wird dieser »die Zeit finden«, ein ausführliches Loblied auf den Vermittler anzustimmen.

Bei allen diesen Versuchen einer indirekten Zusendung ist jedoch aufgrund der großen räumlichen und zeitlichen Distanzen, welche die Kommunikation zwischen der kurialen Zentrale und ihren über Europa weit verstreuten personalen und institutionellen Außenposten hemmen, keineswegs sichergestellt, dass die Texte ihr jeweiliges Ziel erreichen. Aus diesem Grund begeben sich insbesondere seit dem späten 12. Jahrhundert zahlreiche Dichter persönlich zur Kurie, um dort ihre literarische Kompetenz zu demonstrieren und eine konkrete Förderung zu erwirken. Seitdem Clemens V. (1305–1314) die Tradition begonnen hat, dass ein Papst jeweils zu Beginn seines Pontifikats den an der Kurie anwesenden Klerikern die Möglichkeit einräumt, sich *in forma pauperum* um die Anwartschaft auf eine Pfründe zu bewerben,<sup>166</sup> ist die persönliche Präsenz auch für die klerikalen Dichter von entscheidender Bedeutung. Sie geben an der Kurie ihre poetischen Visitenkarten ab und hoffen auf eine positive Reaktion. Diese Form der auf eine Gunsterweisung zielenden »Rom-« oder »Avignon-Fahrt« wird seit dem 12. Jahrhundert in zahlreichen literarischen Texten gespiegelt (nicht zufällig handelt es sich stets um Satiren).<sup>167</sup> Das früheste Beispiel liegt im *Carmen Buranum* 189 vor,<sup>168</sup> wel-

<sup>164</sup> Zu solchen Beziehungen als Voraussetzung des Pfründenerwerbs vgl. Brigide Schwarz: Römische Kurie und Pfründenmarkt im Spätmittelalter. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 20, 1 (1993), S. 129–152, hier S. 140–146; Andreas Meyer: Der deutsche Pfründenmarkt im Spätmittelalter. In: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 71 (1991), S. 266–279, hier S. 275.

<sup>165</sup> Ed. Tilliette, I, 1998, S. 95.

<sup>166</sup> Vgl. Andreas Meyer: Arme Kleriker auf Pfründensuche. Eine Studie über das »in forma pauperum«-Register Gregors XII. von 1407 und über päpstliche Anwartschaften im Spätmittelalter. Köln/Wien 1990, S. 3 f.

<sup>167</sup> Vgl. Thomas Haye: Einmal Rom und zurück – Über antikuriale Dialoge und die Renaissance der Komödie im 15. Jahrhundert. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 46 (2005), S. 107–133.

ches vermutlich von Philipp dem Kanzler, zugleich Verfasser eines Lobgedichts auf Innocenz III. (1198–1216), komponiert worden ist. In diesem poetischen Dialog fragt der griechische Philosoph (d. h. der akademisch gebildete Kleriker) Diogenes seinen »Berufskollegen« Aristipp, wie er sich an der Kurie verhalten solle: *quid Rome facerem?* (Str. 1a, v. 4). Sein Gesprächspartner erkundigt sich hierauf zunächst nach dessen Zielen: *Diogenes, quid intendas, // – vis honores? vis prebendas? – // id prius explices* (Str. 1b, vv. 1–3). Diogenes bestätigt diese Vermutung, fürchtet jedoch, sich allzu sehr verbiegen zu müssen, um eine Pfründe zu erlangen:

*mentiri nescio.  
potentum gratiam  
dat adulatio.  
...  
meretur histrio  
virtutis premium,  
dum palpat vitium  
dulci mendacio.  
...  
Nec potentum didici  
vitiis applaudere  
nec favorem querere  
corde loquens duplici.*  
(Str. 1a, vv. 5–7 u. 10–13, u. Str. 2a, vv. 1–4)

Aristipp rät ihm gleichwohl, mit *mollibus blanditiis* (Str. 2b, v. 6) zu operieren, falls er von den Mächtigen *beneficia* erlangen wolle (Str. 2b, vv. 9 f.). Doch lehnt Diogenes ein so opportunistisches Verhalten ab: Er verabscheue die *vores adulantium* und das *palponis nomen* (Str. 4a, v. 5 u. 9). Im Gespräch der beiden »Philosophen« wird somit ex negativo genau jener Typus des hochgebildeten, auf moralischer Ebene kompromissbereiten Lobdichters sichtbar, welcher sich mit seinen poetischen Produkten an der Kurie einzuschmeicheln und auf diese Weise eine Pfründe zu erlangen sucht. Schon mehr als hundert Jahre vor Abfassung des Dialogs antichambriert der Dichter Fulcoius von Beauvais – wenngleich erfolglos – am Hof Alexanders II. (1061–1073). Girald von Wales reist 1199 ebenfalls nach Rom und überreicht dort, während er auf eine Audienz wartet, ein Lobgedicht auf Innocenz III. (1198–1216). Doch auch wer sich vor Ort, d. h. in Rom oder Avignon, befindet, erhält durch diesen Standortvorteil noch keineswegs zwingend die Chance eines direkten

<sup>168</sup> Otto Schumann / Bernhard Bischoff (Hrsg.): *Carmina Burana*. Mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch hrsg. v. Alfons Hilka und Otto Schumann. I. Band. Text. 3. Die Trink- und Spielerlieder – Die geistlichen Dramen. Nachträge. Heidelberg 1970, S. 3–5. Zur texttypologischen Einordnung vgl. Hans Walther: *Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters*. Mit einem Vorwort, Nachträgen und Registern von Paul Gerhard Schmidt. Hildesheim u. a. 1984 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters V 2), S. 170.

Zugangs: Im Jahr 1295 verfasst Bonaiuto da Casentino drei Gedichte auf den soeben gewählten Papst Bonifaz VIII. (1294–1303). Da er an der Kurie offenbar niemanden kennt, der die Weiterleitung an den Pontifex garantieren könnte, wählt er in seinem Widmungsschreiben eine unspezifische Anrede (*Epistola incertis receptoribus se committens*) und hofft darauf, dass irgendein Mitglied des kurialen Apparats seine Texte dem Papst bei einer günstigen Gelegenheit zur Kenntnis bringen möge.

Auch die Kurie hat erkannt, dass dieses chaotische Verfahren ineffizient ist, und daher zumindest für diejenigen (und das sind die weitaus meisten) unter den Dichtern, welche sich mit ihren literarischen Produkten um eine Pfründe bewerben wollen, das Amt des Probators geschaffen. Auf einen solchen trifft Konrad von Megenberg, als er 1338 in Avignon erstmals seinen »Planctus Ecclesiae in Germaniam« vortragen möchte. Wohl aufgrund der langen Warteschlange erhält er jedoch keine Gelegenheit, sein Gedicht in extenso vorzutragen. Offenbar kennt Konrad zu dieser Zeit keine an der Kurie tätige Person, die ihm auf anderem Wege hätte weiterhelfen können. Als die am besten geeigneten Vermittler panegyrischer Poesie sind die zahlreichen Kardinäle anzusehen; tatsächlich werden sie von den Dichtern und Literaten geradezu belagert. Auch Konrad von Megenberg wählt einen solchen Weg: Im Jahr 1349 reist er erneut auf der Suche nach einer Pfründe nach Avignon, wendet sich dort mit seinem »Tractatus de mortalitate in Alamania« an Kardinal Pierre Roger de Beaufort, den Neffen Clemens' VI., und erläutert seine Vorgehensweise mit dem Hinweis, er habe zufällig davon gelesen, dass der Kardinal an wissenschaftlicher Literatur interessiert sei. Einen ähnlichen, ebensowenig aussichtsreichen Weg wählt etwa Giannantonio de' Pandoni, als er ein Lobgedicht auf Martin V. (1417–1431) an den Kardinal von San Clemente sendet. Gerade im späten Mittelalter und in der Renaissance dürfte das Corpus der von außen, d. h. unaufgefordert und ohne persönlichen Bezug an die Kurie herangetragenen panegyrischen Werke immens gewesen sein. Dabei blieben die allermeisten Texte jedoch ungelesen und ungehört.

Wenn dennoch manche Dichter ihr Ziel erreicht und die Gunst eines Papstes gewonnen haben, so dürfte dieses glückliche Faktum darin begründet sein, dass es seitens der Kurie einen – wenngleich limitierten und das poetische Angebot weit unterschreitenden – Bedarf an literarischer Inszenierung gab. Während des gesamten Mittelalters sind Dichterrezitationen ein selbstverständlicher Teil des kurialen Unterhaltungs- und Erbauungsprogramms gewesen. In diesem Rahmen hat wohl schon Arator im Jahr 544 einzelne Partien seines Gedichts »De actibus apostolorum« dem Papst Vigilius (537–555) vorgetragen und darüber hinaus das gesamte Werk an vier Tagen in der Kirche S. Petri ad vincula rezitiert. So ist es zu erklären, dass sich bedeutende

Poeten nicht nur zu einzelnen Anlässen, sondern über einen längeren Zeitraum, mitunter sogar über viele Jahre hinweg an der Kurie aufhielten: so etwa Walter von Châtillon im Umfeld Alexanders III. (1159–1181), Heinrich von Avranches am Hof Gregors IX. (1227–1241), Camillus Quernus bei Leo X. (1513–1521).

Über das alltägliche Programm hinaus konnte panegyrische Poesie bei allen außergewöhnlichen Veranstaltungen und kirchlichen Feiern zum Einsatz kommen: So steigerte etwa die Fastenzeit den Bedarf an literarischer Ablenkung. Auch die Synoden, welche als ekklesiastische Foren für Inszenierungen jeglicher Art geeignet waren, wiesen in der Regel zeitliche Nischen auf, in denen ein poetisches »Beiprogramm« aufgeführt werden konnte: Als Eugen III. (1145–1153) im Jahr 1148 in Reims tagte, dürfte Bernardus Silvestris poetische Auszüge seiner prosimetrischen »Cosmographia« vorgetragen haben. Besondere Feste wurden ebenfalls durch Lieder markiert: Als Gregor V. (996–999) im Jahr 998 im Siegeszug nach Rom zurückgeführt wurde, hat man vermutlich das Triumphlied des Leo von Vercelli gesungen.

Darüber hinaus wurden vom 9. bis zum 12. Jahrhundert im Lateran – jeweils am ersten Samstag nach Ostern (*Sabbato in Albis*) – das karnevaleske und heidnisch inspirierte Fest der Cornomania gefeiert.<sup>169</sup> Im Rahmen der hier von Geistlichen (und Laien) vorgetragenen sog. *Laudes Cornomanniae* sang die *Schola cantorum* einen Hymnus auf den jeweils amtierenden, bei der Feier anwesenden Papst. Der in Adoneern komponierte Passepartout-Text, welcher sich in den überlieferten Fassungen an Papst Alexander II. (1061–1073) bzw. an Innocenz II. (1130–1143) richtet, in seiner ursprünglichen Fassung vermutlich jedoch einen Papst Johannes des 10. Jahrhunderts verherrlicht, beginnt:<sup>170</sup>

*Euge benigne  
papa [Johannes]  
qui vice Petri  
cuncta gubernas.  
(Str. 1)*

Der aus 23 Strophen bestehende Hymnus preist den Papst als Lehrer der Völker, er wünscht ihm ein langes Leben und preist ihn vor Gott. Im letzten Abschnitt nimmt er auch auf die Aufführungssituation Bezug:

*Audit ab omni  
sepe viator*

<sup>169</sup> Vgl. Ricarda Liver: Cornomania. Etymologisches und Religionsgeschichtliches zu einem stadtrömischen Fest des Mittelalters. In: *Vox Romanica* 30 (1971), S. 32–43.

<sup>170</sup> Ed. Ricardo G. Villoslada: El himno al papa Juan (IX?) de las *Laudes Cornomanniae*. In: *Miscellanea Comillas* 32 (1974), S. 185–205. Villoslada vermutet, dass der Text von Eugenius Vulgarius verfasst worden sei.

*cantica laudis  
voce sonora.*

*Euge benigne,  
praesul honeste,  
inclite doctor,  
pastor amande!*

*Respice clerum  
atque Quirites  
dulce canentes  
carmen in aula.  
(Str. 20–22)*

Der Text wird hier explizit als ein Papsthymnus (*cantica laudis*) charakterisiert, der von den am Hofe anwesenden Klerikern und Laien gesungen wird. – Auch wenn sich der römische Dialekt zu dieser Zeit nicht fundamental von der lateinischen »Hochsprache« unterschieden haben dürfte, darf man vermuten, dass während des Gesanges die Geistlichen eine größere Textsicherheit gezeigt und sich die Laien auf das Mitsingen einzelner, refrainähnlicher Verse (5,4: *voce canora*; 10,4: *vocibus omnes*; 12,4: *tempore longo*; 20,4: *voce sonora*) beschränkt haben. Auch wenn vielleicht nicht alle Zuhörer alles verstanden haben, so hat die Aufführung solcher Hymnen zweifellos die mit ihr verbundenen Ziele erreicht: Verherrlichung des Amtsinhabers, Stärkung der kurialen Gruppensolidarität, Schaffung einer emotionalen Verbindung der Geistlichkeit mit dem Laienvolk.

Zumindest seit dem 12. Jahrhundert scheint es ferner üblich gewesen zu sein, dass im Rahmen von Audienzen seitens der Besucher Gedichte vorgelesen wurden. Als Bernhard von Cluny im Auftrag des Cluniazenserordens nach Rom reist und von Eugen III. (1145–1153) im Lateranpalast empfangen wird, rezitiert er zunächst Auszüge aus seinem Gedicht »De octo vitiiis«; anschließend behandelt er die rechtlichen und politischen Implikationen seines offiziellen Anliegens. All jene Delegationen, die zur Vertretung der Interessen ihrer Dienstherrn zur Kurie reisen, sich jedoch nicht den Luxus eines eigens mitgeführten Lobdichters leisten, können auf Personen wie Heinrich von Avranches zurückgreifen, der im Umfeld Gregors IX. (1227–1241) tätig ist. – Jeder geistliche und weltliche Fürst kann ihn zu dieser Zeit für die standardisierte Aufgabe mieten, im Rahmen der päpstlichen Audienz ein Lobgedicht zu rezitieren. So trägt Heinrich 1232 in Anagni ein Gedicht über und für John Blunt, den gewählten Erzbischof von Canterbury, vor, in dem er um die päpstliche Bestätigung des Elekten bittet.<sup>171</sup> Dass hier – nicht nur, aber auch

<sup>171</sup> Joseph Cox Russell / John Paul Heironimus (Hrsg.): *The Shorter Latin Poems of Master Henry of Avranches Relating to England*. Cambridge, Mass. 1935 / Ndr. New York 1970, Nr. 127,

– ein Dichter beauftragt wird, den Kandidaten zu empfehlen, kann lediglich damit erklärt werden, dass an der Kurie die Rezitation lateinischer Gedichte üblich gewesen sein muss. Nach einer einleitenden panegyrischen Passage kommt Heinrich auf Gregors Eigenschaft als Richter im vorliegenden Fall zu sprechen: *lis nova nunc agitur*. Ausführlich beschreibt er anschließend seine eigene kommunikative Rolle in diesem Spiel:

*Neve perorator videar conductus, egestas  
 Quam patior prohibere potest; mediocriter essem  
 Pauper vel summe dives, si metra placerent.  
 Set cui sive quibus non intellecta placebunt?  
 Preter me sunt prosaici quicumque perorant  
 Continua serie. Si non intelligar ergo,  
 quomodo conducatur? Non est mea tibia tanti;  
 nec color oblectat cecos, nec carmina surdos.  
 Inde satis constare potest, quia si qua perorem  
 Nullus ad hoc prece vel precio me compulit, . . . .*  
 (vv. 15–24)

Um den Eindruck zu vermeiden, er sei ein gemieteter Dichter, entwickelt Heinrich hier den folgenden Gedankengang: Wenn jemand an seiner Poesie Interesse hätte und ihn hierfür bezahlte, wäre er, Heinrich, nicht so arm, wie er es offenkundig ist. Die Ursache dafür, dass die Fürsten kein Interesse an seiner poetischen Leistung haben, liegt in dem Umstand, dass sie deren Wert nicht erkennen. Die Fürsten (nur sie sind gemeint) werden dabei mit körperlich Behinderten verglichen: Sie erscheinen als Blinde, die keine Farbe sehen, und als Taube, die keine Lieder hören können. Da sie also aufgrund eines Defektes und Defizits den Wert der Poesie nicht erkennen, sind sie auch nicht bereit, für deren Produktion zu bezahlen. Ergo tritt Heinrich im vorliegenden Fall nicht als »Mietling« auf, weshalb seine poetische Rede Glaubwürdigkeit beanspruchen darf.

Heinrichs Ausführungen sind in zweifacher Hinsicht für die kuriale Rezeption lateinischer Poesie bedeutsam: Erstens deutet der Autor an, dass er als Mitglied einer Delegation des gewählten Erzbischofs auftritt. Als Dichter eröffnet Heinrich die Serie der englischen Sprecher durch eine poetische, doch keinesfalls inhaltsleere, sondern durchaus politisch und juristisch fundierte Rede. Nach ihm werden weitere Sprecher auftreten, die sich in ihren Prosa-Reden für die Bestätigung Blunts einsetzen (vv. 19 f.). Obwohl Heinrich sich somit intensiv für die Interessen seines Auftraggebers engagiert, muss er gegen das angeblich bestehende Vorurteil kämpfen, nur ein amüsanter, doch leichtgewichtiges Ornament der Delegation zu sein, das lediglich zur Auflockerung der Atmosphäre einige panegyrische Verslein vorträgt, bevor

---

S. 129–136; vgl. Peter Binkley: Medieval Latin poetic anthologies (VI): The Cotton anthology of Henry of Avranches. In: *Mediaeval Studies* 52 (1990), S. 221–254, hier S. 238 f., Nr. 20.

dann die rhetorischen Schwergewichte ihre Plädoyers halten. Tatsächlich mag die einleitende Dichtung in der Perspektive der Beteiligten ein Parergon sein, allerdings kein überflüssiges. Die englische Gesandtschaft hätte keinesfalls einen Dichter vorgeschickt, wenn sie nicht fest damit gerechnet hätte, dass die Rezitation solcher lateinischen Carmina an der Kurie üblich sei und Papst Gregor an einer solchen literarischen Verherrlichung auch ein persönliches Interesse habe. Die poetische Rezitation ist Teil einer kommunikativen Sequenz und daher funktional legitimiert.

Seit dem 12. Jahrhundert werden solche poetischen Vorspiele seitens der Kurie offenbar erwartet oder zumindest gerne gesehen. Dabei spielt es, unter dem Aspekt der Kommunikation gesehen, keine Rolle, ob der in den panegyrischen Versen vorgebrachte Inhalt wahr oder falsch ist, auf den jeweiligen Papst zutrifft oder nicht zutrifft. Die entscheidende Frage besteht vielmehr darin, ob die aus dem Poeten und den Prosa-Rednern bestehende Delegation die Gesetze der Rhetorik beachtet und einen performativen Erfolg erzielt. Da die literarische Qualität der vorgetragenen panegyrischen Poesie dem jeweiligen Papst schmeichelt und seine Sympathie erwirbt, stellt sie einen bedeutenden Faktor innerhalb des kommunikativen Spiels dar.

Ähnlich wie die offiziellen lateinischen Prosa-Reden der auswärtigen und ausländischen Gesandten, so werden offenbar auch die panegyrischen Gedichte nach ihrer – mitunter nur partiellen – Rezitation dem Papst oder einem Würdenträger übergeben. Eine solche Übergabe lässt sich etwa bei der sog. »Passio Petri et Pauli« vermuten, welche für Leo III. (795–816) verfasst worden ist. Nachweislich hat Bernhard von Cluny sein Gedicht »De octo vitiis« dem Papst Eugen III. (1145–1153) während einer Audienz überreicht. In Miniaturen zweier vatikanischen Handschriften wird dargestellt, wie Jacopo Stefaneschi den zweiten Teil seines panegyrischen »Opus metricum« dem Gönner Bonifaz VIII. (1294–1303) anträgt. Durch die Rezitation eines Gedichts und die Übergabe eines handschriftlichen Exemplars ist die primäre »Publikation« erfolgt. Tatsächlich wirken die panegyrischen Carmina zumeist nur in der kurialen Öffentlichkeit, d. h. im Kreis der Kardinäle, päpstlichen Berater und Beamten sowie der am päpstlichen Hof weilenden Gesandten, Beobachter und Bittsteller. Die Texte agieren somit primär im Medium der Mündlichkeit, doch mögen manche besonders qualitätvollen Texte an der Kurie nach dem Vortrag auch noch in einer schriftlichen Fassung kursiert sein. Dieser personell limitierte kuriale Kreis ist als Öffentlichkeit hinreichend. Denn zum einen dienen die Gedichte dem inneren Zirkel der Entscheidungsträger und Meinungsmacher als Instrumente der Selbstvergewisserung, als Bestätigung ihrer Ideen und Ansichten. Insbesondere der Papst selbst findet in den Texten eine literarische Spiegelung seiner amtlichen Person. Zum anderen fungieren die vielen nur zeitweise an der Kurie weilenden

Delegationen der Petenten, Beobachter und Diplomaten als Übermittler und Multiplikatoren. In ihren schriftlichen Berichten und nach ihrer Rückkehr zu ihren jeweiligen Auftraggebern erzählen und berichten sie von jenen Papst-Bildern, die in den kurialen Dichterlesungen gezeichnet worden sind. Der im weitesten Sinne »propagandistische« Effekt wird somit durch Oralität erzielt. Der Gedanke, dass die mittelalterliche Kurie ein besonders gelungenes *Encomium papae* handschriftlich vervielfältigt und an die europäischen Höfe verschickt hätte, wäre hingegen vollkommen anachronistisch. Eine solche Verbreitung hätte zwar auch vor Einführung des Buchdrucks mit den vorhandenen technischen und kommunikativen Möglichkeiten grundsätzlich geleistet werden können, doch war sie nicht nötig, da sich das Papstlob stets nur an eine relativ kleine Gruppe sprachlich kompetenter und politisch bedeutender Personen richtete, die sich in der Regel an der Kurie aufhielten.

Vor diesem Hintergrund ist es zu erklären, dass die vielen im Mittelalter verfassten *Encomia papae* zum weitaus größten Teil verloren sind. Sie waren für die Mündlichkeit, zudem für den speziellen Augenblick bestimmt, zumeist zugeschnitten auf eine bestimmte Situation (d. h. auf die Amtseinführung) und stets gebunden an die Person eines einzelnen, in der Regel nur wenige Jahre amtierenden Papstes. Das Interesse an einer systematischen Überlieferung aller dem Genre der Panegyrik zuzuweisenden Texte bestand daher zu keinem Zeitpunkt. Darüber hinaus handelte es sich bei den meisten Gedichten um relativ kurze Texte, die auf einzelnen Blättern oder in dünnen Heften geschrieben standen. Gerade solche schwächtigen Überlieferungsträger waren den Gefahren des Verlusts und der Vernichtung in besonderem Maße ausgesetzt. Bessere Chancen, und dies bestätigt die Überlieferung, hatten hingegen größere, epische und daher in voluminösen Codices gespeicherte Werke, die einem Papst dediziert waren oder denen ein *Encomium papae* vorgeschaltet war.

Auch die häufig geübte Praxis, den Text eines Gedichts nach der Rezitation in einer schriftlichen Fassung zu überreichen, hat sich auf die Überlieferungslage ausgewirkt. Viele der heute noch greifbaren Carmina sind unikal tradiert, und es ist nicht anzunehmen, dass es sich hierbei um einen Zufall handelt. Das Verhältnis zwischen einem Lobdichter und seinem – als Mäzen auserwählten – Papst ist ein grundsätzlich persönliches und exklusives. Abschriften sind daher kaum erforderlich. Schließlich ist es bemerkenswert, dass nicht wenige dieser unikal überlieferungsträger heute in der Bibliotheca Apostolica Vaticana aufbewahrt werden. In der Regel handelt es sich um die von den Dichtern überreichten Widmungshandschriften: So hat sich das von Bernhard von Cluny im Lateran in Gegenwart Eugens III. (1145–1153) vor-

getragene Gedicht »De octo vitii« unikal in dieser Bibliothek erhalten, ebenso das »Diversiloquium« des Bonaiuto da Casentino (eine Handschrift aus dem Besitz des Widmungsnehmers Bonifaz VIII., 1294–1303); das demselben Papst gewidmete »Opus metricum« des Jacopo Stefaneschi wird ebenfalls in zwei vatikanischen Handschriften (einer mit der vollständigen Fassung und einer mit dem speziell die Wahl und Thronsetzung des Bonifaz behandelnden zweiten Teil) überliefert. Schließlich liegt auch das Autograph jenes Gedichts, das Niccolò de Michele Buonaiuti auf Papst Martin V. (1417–1431) verfasst hat (ebenso wie seine übrigen poetischen Werke), in der vatikanischen Bibliothek.<sup>172</sup>

## 7. Die Gattungen

### 7.1. Lyrik

Panegyrische Dichtung gehört gemäß mittelalterlicher Vorstellung dem Genre der Lyrik an. Tatsächlich kann man viele der überlieferten Texte insbesondere des frühen und hohen Mittelalters der lyrischen Gelegenheitsdichtung zurechnen (durch diesen Umstand lassen sich auch die vermutlich sehr hohen Überlieferungsverluste erklären). Sie sind von namentlich fassbaren Personen, die im Text in der Ich-Form auftreten, zumeist relativ zügig komponiert worden und weisen nur einen geringen Umfang auf. Da mit der Abfassung der Texte häufig recht konkrete (materielle oder immaterielle) Ziele verbunden sind, ist es hierbei methodisch gerechtfertigt, die Aussagen des jeweiligen Sprecher-Ich (des sog. »lyrischen Ich«) unmittelbar auf den Autor zurückzuführen.

Gleichsam den Nucleus, zugleich die kleinste Form, eines solchen Gelegenheitsgedichts bildet das isolierte Distichon, in dem ein Papst pointiert charakterisiert wird. Ein solches hat etwa Isidor von Sevilla auf Gregor I. (590–604) verfasst.<sup>173</sup> In ähnlicher Knappheit hat im 11. Jahrhundert Petrus Damiani, Kardinalbischof von Ostia und einer der stärksten Propagatoren päpstlicher Macht, ein an Hildebrand, den späteren Papst Gregor VII. (1073–1085), adressiertes Distichon geschrieben, das mit einem gewagten Parallelismus operiert: *Papam rite colo sed te prostratus adoro; / Tu facis hunc dominum, te facit*

<sup>172</sup> Es handelt sich um Cod. Basil. G 51; hier der Text fol. 75–81.

<sup>173</sup> Isidor, Versus, Nr. XIII: *Quantum Augustino clares tu Hippone magistro // Tantum Roma suo praesule Gregorio*. Ed. José María Sánchez Martín: *Isidori Hispalensis Versus*. Turnhout 2000 (Corpus Christianorum. Series Latina 113A), S. 225.

*iste deum*.<sup>174</sup> Der Vergleich ist in doppelter Hinsicht kühn: Zum einen stellt Petrus Damiani Hildebrand über den amtierenden Papst Alexander II. (1061–1073); zum anderen wird hier ein hochrangiger Geistlicher zu Lebzeiten deifiziert.

Lediglich aus vier Versen besteht das Poem eines Anonymus auf Papst Innocenz III. aus dem Jahr 1198.<sup>175</sup> Viele weitere Lyrica des Mittelalters sind zwar umfangreicher, jedoch übersteigen sie nicht den Rahmen von etwa 100 Versen (gerade die früh- und hochmittelalterlichen sind noch deutlich kürzer). Ein solches Format resultiert unmittelbar aus der kommunikativen Situation: Die Texte sollen entweder vom Dichter in Gegenwart des jeweiligen Papstes vorgetragen werden, oder aber sie müssen aus der Ferne an die Kurie geschickt werden – um dort von einem Sekretär oder Kardinal gelesen und möglicherweise ebenfalls rezitiert zu werden. Der anvisierte Aufführungsakt legt den Dichtern somit nahe, sich relativ kurz zu fassen. So erklären sich etwa die knappen lyrischen *Encomia*, welche Alkuin, Hrabanus Maurus, Alfano von Salerno, Serlo von Wilton, Girald von Wales, Philipp der Kanzler, Heinrich von Avranches, Drogo de Altovillari, Convevole da Prato, Petrarca, Domenico Silvestri, Pietro Putomorsi, Giannantonio de' Pandoni (Porcellio), Antonio Beccadelli, Antonio Baratella, Leonardo Dati, Pietro Odo, Vespasiano Strozzi, Galassio Vicentino, Lodrisio Crivelli, Alessandro Cortesi, Angelo Poliziano und Francesco Maria Molza verfasst haben.

In nahezu allen diesen Gedichten wird der jeweils angesprochene Papst über die menschliche Sphäre erhoben und als Halbgott, gottähnlich oder gar als Gott verherrlicht. Schon bei Eugenius Vulgarius im frühen 10. Jahrhundert ist die Technik der Deifizierung angelegt; im späten 11. Jahrhundert behandelt Fulcoius von Beauvais Alexander II. (1061–1073) und seinen Archidiakon Hildebrand, den späteren Papst Gregor VII., als Nachfolger der antiken Götter. Aufgrund der latenten oder offenkundigen Deifizierung lassen sich die meisten der lyrischen Texte als Hymnen charakterisieren. Es ist daher nicht überraschend, dass Honorius Augustodunensis in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die folgende Definition der lyrischen Gattung gibt: *lyrica, quae odas, id est laudes deorum vel regum hymnilega voce resonant, ut Horatius ...*.<sup>176</sup> Lyrik wird hier verstanden als panegyrische und hymnische Dichtung auf Könige und auf Götter. Dabei deutet der Plural *deorum* an, dass man Hymnen

<sup>174</sup> Margareta Lokrantz (Hrsg.): *L'opera poetica di S. Pier Damiani*. Göteborg/Uppsala 1964 (Studia Latina Stockholmiensia 12), Gedicht A LXXIX; vgl. Frederic James Edward Raby: *A History of Secular Latin Poetry in the Middle Ages*. Vol. I–II. Oxford 1957; S. 369–373.

<sup>175</sup> Ed. Oswald Holder-Egger: *Annales et chronica Italica aevi Suevici*. Hannover 1903 (MGH Scriptores 31), S. 295.

<sup>176</sup> Honorius Augustodunensis, *De animae exilio et patria*; ed. MPL 172 (1854), Sp. 1241–1246, hier Sp. 1243.

nicht nur an Gottvater, sondern selbstverständlich auch an Christus, den Heiligen Geist, die Jungfrau Maria, an einzelne Heilige und an gottähnliche Päpste richten kann. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts notiert der Pariser Grammatiker Johannes de Garlandia als eine Variante des sog. »historischen« Gedichts: *Aliud est Apoteosis, idest carmen de leticia deificationis vel glorificationis*.<sup>177</sup> Auch Johannes denkt weniger an den Prozess der Vergöttlichung oder Heiligsprechung als vielmehr an dessen Ergebnis: Wenn christliche Heilige wie Götter verherrlicht werden können, warum dann nicht auch ein Papst? Denn gemäß dem »Dictatus papae« Gregors VII. (1073–1085) ist jeder Papst, sofern er kanonisch ordiniert ist, *ex officio* als heilig anzusehen.<sup>178</sup> Dass Enkomien auf Päpste als Hymnen gestaltet sein können, lässt bereits mancher Gedichttitel erahnen: So hat der – auch als Verfasser der »Euliste« bekannte – Bonifacius von Verona eine (heute verlorene) »Oda« auf den philosophisch und medizinisch hoch gebildeten Papst Johannes XXI. (1276–1277) verfasst.<sup>179</sup>

Insbesondere der bereits von Honorius als Beispiel angeführte Horaz hat dem Mittelalter die Verschränkung von Lyrik und Panegyrik erheblich erleichtert: Jeder mittellose Poet konnte sich etwa auf das erste Gedicht der horazischen »Carmina« (I 1) berufen, welches als Verherrlichung des Gönners Maecenas gestaltet ist. Ferner bot das »Carmen saeculare« mit seiner hymnischen Verherrlichung Roms eine Vorlage für die Glorifizierung des römischen Papstes. So hat Gregorio Correr im Frühling des Jahres 1428 in formaler Nachahmung dieses antiken Textes einen lyrischen »Hymnus ad pueros et virgines« erstellt, in dem er den amtierenden Papst Martin V. preist.

Um ihre persönlichen oder politischen Ziele zu erreichen, haben manche Poeten nicht nur einzelne Gedichte, sondern Textserien verfasst, welche die literarische Durchschlagskraft ihrer Aussage erhöhen sollten. Hierzu zählt etwa die »Syllog« des frühmittelalterlichen Gelehrten Eugenius Vulgarius, welche mehrere Lobgedichte auf Sergius III. (904–911) aufweist. Auch im poetischen Corpus des Petrus Damiani (1007–1072) findet man zahlreiche Papst-Gedichte.<sup>180</sup> Das zwischen 1292 und 1297 entstandene »Diversiloquium« des Bonaiuto da Casentino umfasst 15 Texte, die sich auf das kuriale

<sup>177</sup> Parisiana Poetria, 5, 346 f.; Traugott Lawler (Hrsg.): *The Parisiana Poetria of John of Garland*. Edited with introduction and notes. New Haven 1974, S. 102.

<sup>178</sup> Vgl. Horst Fuhrmann: Über die Heiligkeit des Papstes. In: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen* 1980, S. 28–43, hier insbes. S. 33–36.

<sup>179</sup> Vgl. F. Ehrle: Zur Geschichte des Schatzes, der Bibliothek und des Archivs der Päpste im vierzehnten Jahrhundert. In: *Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte* 1 (1885), S. 1–48, 149–151 u. 228–364, hier S. 33, Anm. 225.

<sup>180</sup> Ed. Lokrantz, 1964; hier die Gedichte A XVI, XVII, XXV, XXVIII, LXXXVIII, LXXXIX. vgl. Raby, 1957, S. 369–373.

Personal und insbesondere auf Papst Bonifaz VIII. (1294–1303) beziehen. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts verfasst Niccolò Buonaiuti mehrere Gedichte auf Martin V. (1417–1431). Auch Giovanni Marrasio (1400/1404 – ca. 1452) komponiert kurze Zeit später zahlreiche solcher Lobgedichte.

Eine besondere Variante der lyrischen Panegyrik stellen jene Texte dar, in denen die Rühmung des Papstes mit der Glorifizierung eines weltlichen Herrschers untrennbar verknüpft ist. Schon bei der oben zitierten Lyrik-Definition des Honorius Augustodunensis ist eine solche Verschränkung zumindest angedeutet (*lyrica, quae odas, id est laudes deorum vel regum ...*). Das früheste Beispiel dieser Tradition stellt jenes Siegeslied dar, das Leo von Vercelli im Jahr 998 auf Otto III. und Gregor V. komponiert hat. In den frühen 1260er Jahren verfasst Drogo de Altovillari ein Lobgedicht auf Papst Urban IV. und den französischen König Ludwig IX. Schließlich erstellt ein Anonymus wenige Jahre später die sog. »Ritmi de victoria regis Caroli«, in denen Clemens IV. und Karl I. von Anjou gepriesen werden. In allen Fällen beruht die panegyrische Kombination auf dem Umstand, dass die beiden jeweils glorifizierten Personen landsmannschaftlich und in ihren politischen Zielen eng miteinander verbunden sind.

Es ist auffällig, dass die Vicarii Christi nur selten als Adressaten und Widmungsnehmer lehrhafter Poesie auftreten. Hier kann man aus dem Mittelalter allenfalls die hexametrische »Poetria nova« des Galfred von Vinsauf für Innocenz III. (1198–1216), die beiden Dekretalenversifizierungen des Heinrich von Avranches für Gregor IX. (1227–1241) sowie den »Planctus Ecclesiae in Germaniam« des Konrad von Megenberg für Benedikt XII. (1334–1342) anführen. In der frühen Neuzeit treten der alchemistisch interessierte Poet Giovanni Aurelio Augurelli (»Chrysopoeia« für Leo X.; 1513–1521) und später Melchior de Polignac (»Anti-Lucretius« für Clemens XI.; 1700–1721) hinzu. Offenbar verträgt sich die Belehrungssituation, in der ein intellektuell überlegener Dozent einen wissbegierigen Schüler unterweist, nur unzureichend mit der Rühmung eines gottähnlichen Papstes. In Augurellis Falle ist die Dedikation auch sachlich inadäquat: Sowohl das alchemistische Thema der »Chrysopoeia« als auch deren intensive Bezugnahme auf den heidnischen Götterapparat (für den sich Augurelli beim Widmungsnehmer entschuldigen zu müssen glaubt)<sup>181</sup> schließen eine Annahme des Werks seitens der Kurie nahezu aus. Tatsächlich soll Leo gemäß einer frühneuzeitlichen Anekdote dem Dichter als Belohnung lediglich einen großen leeren Geldbeutel geschenkt und hierzu angemerkt haben: Für dessen Füllung könne ein

<sup>181</sup> Vgl. Thomas Haye: Das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter. Analyse einer Gattung. Leiden u. a. 1997 (Mittellateinische Studien und Texte 22), S. 100.

Mann, der sich auf die Verwandlung von wertlosem Metall in Gold verstehe, zweifellos selbst sorgen.<sup>182</sup>

## 7.2. Epik

Es liegt in der Logik der Entwicklung, dass sich im Verlaufe des Mittelalters eine Tendenz zur quantitativen Steigerung der einzelnen Texte und zur Hypertrophierung des Lobes einstellte. Denn je umfangreicher das panegyrische Gedicht war und je höher es auf der literarischen Werteskala positioniert wurde, desto größere literarische Wirkung konnte es entfalten. Das gleichsam maximale Papstlob musste somit in einem Epos, dem texttypologischen Gipfel lateinischer Literatur, bestehen. Doch selbst das literarisch so produktive 12. Jahrhundert hat kein zeitgeschichtliches Epos hervorgebracht, das einem Papst gewidmet wäre und in dem ein Papst die Hauptrolle gespielt hätte.<sup>183</sup> Dieser Umstand ist umso erstaunlicher, als gerade im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert nicht wenige Bischöfe und Erzbischöfe als Widmungsnehmer von Epen auftreten. Insbesondere die im Hochmittelalter gepflegte Variante des Kreuzzugepos hätte eine Zuschneidung auf den Nachfolger Petri eigentlich nahegelegt. Doch selbst Johannes de Garlandia hat sein Epos über den zu Beginn des 13. Jahrhunderts geführten Kreuzzug gegen die Albigenser (»De triumphis ecclesiae«) nicht einem Papst gewidmet. Offenbar bereitete die spezifische Konzeption des heroischen Epos einer solchen Zuschreibung erhebliche Probleme. Denn die *res gestae regumque ducumque et tristia bella*, wie es bei Horaz zur Beschreibung des Epos heißt (ars poetica, v. 73), d. h. die tapferen Taten von Fürsten und die finsternen Kriege darzustellen, bedeutete immer auch, kriegerische Aktionen und Blutvergießen zu schildern – Handlungen, die sich kaum mit der Figur des päpstlichen Friedensfürsten vereinbaren ließen.

Jedoch ergaben sich mehrere Möglichkeiten, diese texttypologische Lücke zumindest indirekt zu schließen. Als Ersatz bot sich insbesondere das sog. Biblepos an, in dem man die Heilige Schrift in Teilen oder vollständig versifizierte und das man dem jeweils amtierenden Papst in einem vorangestellten panegyrischen Poem zueignete. Diesen Weg hat als erster der römische Subdiakon Arator im 6. Jahrhundert beschritten: Er widmete sein episches Poem »De actibus apostolorum« dem Papst Vigilius (537–555) und begründete die Glorifizierung mit dem Hinweis, dass ein solcher Texttyp einem Prälaten ideologisch angemessen sei. Gleichwohl hat Arator, zumindest soweit be-

<sup>182</sup> Vgl. Karl Christoph Schmieder: Geschichte der Alchemie. Halle 1832 / Ndr. Ulm 1959, S. 258.

<sup>183</sup> Man kann lediglich vermuten, dass Walter von Châtillon anfänglich den Versuch unternommen hat, für seine epische »Alexandreis« Papst Alexander III. (1159–1181) als Widmungsnehmer zu gewinnen.

kannt, während des frühen Mittelalters keine Nachfolger gefunden. Erst im 11. Jahrhundert geht Fulcoius von Beauvais denselben Weg, indem er sein Epos »De nuptiis Christi et Ecclesiae« dem Papst Alexander II. (1061–1073) und dessen Archidiakon Hildebrand, dem späteren Gregor VII., anbietet. Wiederum ein halbes Jahrtausend später, ca. 1518, komponiert Marco Girolamo Vida – angeblich auf Bitten Leos X. – seine »Christias« (publiziert erst 1535).<sup>184</sup> Wie kaum eine andere Gattung hat das Biblepos ein enormes Potential zur indirekten Verherrlichung eines Papstes sowie auch zu dessen politischer Unterstützung bereitgehalten.

Eine enge texttypologische Verwandtschaft mit dem Biblepos weisen die versifizierte Heiligenlegenden<sup>185</sup> und die Gedichte mit spezifisch christlichem Inhalt auf, welche einzelnen Päpsten dediziert sind. Als früheste Beispiele lassen sich hier (sieht man einmal von der dem Bischof Gregor von Tours gewidmeten »Vita S. Martini« des Venantius Fortunatus ab) die wohl an Leo III. (795–816) gerichtete »Passio Petri et Pauli« und das an Stephan V. (885–891) adressierte »Carmen de inventione S. Chrysanthi et S. Dariae« anführen. Ferner hat Hrabanus Maurus in derselben Epoche ein Exemplar seines Figurengedichts »De laudibus sanctae crucis« zusammen mit rühmenden Begleitgedichten an Gregor IV. (827–844) nach Rom gesandt. Im 11. Jahrhundert widmete sodann Amatus von Montecassino sein Lobgedicht auf Petrus (und die übrigen Apostel) dem Papst Gregor VII. (1073–1085).<sup>186</sup> Gregor erfährt im Text zwar keine ausführliche Verehrung, jedoch wird er mehrfach angesprochen und in wenigen Worten gelobt.<sup>187</sup> Zudem heißt es am Ende des Widmungsbriefes: *In eo tandem omne meum consummabitur votum, si per te et benedictionem apostolicam et absolutionem meorum percipere promeruero peccatorum.*<sup>188</sup> Mit diesem Carmen panegyricum auf den »ersten Papst« der Weltgeschichte wird bereits durch die Dedikation zugleich auch der amtierende Pontifex verherrlicht. In den Jahren 1163/64 hat ferner ein Dichter (wohl Walter von

<sup>184</sup> Vgl. Heinz Hofmann: Von Africa über Bethlehem nach America: Das Epos in der neulateinischen Literatur. In: Jörg Rüpke (Hrsg.): Von Göttern und Menschen erzählen. Formkonstanzen und Funktionswandel vormoderner Epik. Stuttgart 2001 (Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 4), S. 130–182, hier S. 166.

<sup>185</sup> Zum Genre vgl. Wolfgang Kirsch: Laudes Sanctorum. Geschichte der hagiographischen Versepike vom IV. bis X. Jahrhundert. I, 1–2. Stuttgart 2004 (Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des Mittelalters 14).

<sup>186</sup> Anselmo Lentini (Hrsg.): Il poema di Amato su S. Pietro apostolo. Vol. I–II. Montecassino 1958 (Miscellanea Cassinese 30); vgl. Joseph Szövérfy: Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory. Vol. 1. Concord, NH, 1992 (Medieval Classics. Texts and Studies 25), S. 326 f.

<sup>187</sup> Lentini, 1958, II, S. 28–34; ders.: Gregorio VII nel »De Gestis apostolorum« di Amato Cassinese. In: Studi Gregoriani 5 (1956), S. 281–289.

<sup>188</sup> Ed. Lentini, 1958, I, S. 57.

Châtillon) eine rhythmische »Vita S. Brandani« Papst Alexander III. dediziert. Hier wird im Prolog argumentiert, dass nicht etwa pagane Stoffe, sondern nur Gedichte mit christlich-erbaulichen Inhalten eines Papstes würdig seien.

Im hohen Mittelalter weisen solche Texte bereits einen stattlichen Umfang auf und nähern sich nicht nur quantitativ, sondern auch stilistisch der epischen Gattung an. So verfasst Johannes de Garlandia im Jahr 1225 ein »Epithalamium Beate Marie Virginis« von 5.874 Versen, in denen er u. a. den für die Bekämpfung der Albigenser zuständigen Kardinallegaten Romano Bonaventura als Beherrscher Roms und Quasi-Papst glorifiziert. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts behandelt Jacopo Stefaneschi in seinem »Opus metricum« die Krönung des Bonifaz VIII. (1294–1303) und widmet ihm dieses epische Gedicht. – Hier agieren erstmals Päpste als Protagonisten eines Epos. Zwischen 1230 und 1232 versifiziert Heinrich von Avranches die »Vita Francisci I.« des Thomas von Celano und gibt ihr die Gestalt eines Epos. Das 2.585 Hexameter umfassende und auf 14 Bücher verteilte Werk ist ganz auf die Verherrlichung des Widmungsnehmers Gregor IX. zugeschnitten. Wie kein zweiter Dichter hat Heinrich von Avranches somit das Potential der Heiligenlegende zur Rühmung eines lebenden Papstes genutzt. Durch ihn ist das Heiligenepos endgültig zum heimlichen Papstepos mutiert. Eine solche Metamorphose wurde durch die oben bereits erwähnte Lehre unterstützt, dass jeder rechtmäßig ordinierte Papst ein Heiliger sei.<sup>189</sup>

Auch in der nach Panegyrik geradezu süchtigen Renaissance wird die Literaturtradition des kurial adressierten Heiligenepos fortgesetzt: Um die Gunst Eugens IV. (1431–1447) zu gewinnen, verfasst Maffeo Vegio 1436 eine »Antonias« über die Taten des Wüstenheiligen Antonius. Wie bei früheren Dichtern, so werden auch hier die Wahl des Texttyps und die Wahl des Widmungsnehmers argumentativ verknüpft: Texte, die als versifizierte Heiligenlegende oder als Heiligenepos klassifiziert werden können, sollten einem Papst dediziert werden, und ein Papst sollte sich ausschließlich mit den textuellen Vertretern solcher Gattungen beschäftigen. Man greift hier somit das Prinzip einer wechselseitigen Dignität. Derselben Logik folgt auch noch Jacopo Sannazaro (1458–1530), der sein Epos »De partu virginis« Papst Clemens VII. (1523–1534) widmet.<sup>190</sup>

Immer wieder haben die Dichter versucht, neben dem Biblepos und der versifizierten Heiligenlegende auch den Typus des heroischen, durch Schlachten und Kriege geprägten Epos für eine päpstliche Panegyrik fruchtbar zu machen. Nur schattenhaft ist dies in dem zwischen 804 und 810 verfassten

<sup>189</sup> Vgl. Horst Fuhrmann: Über die Heiligkeit des Papstes. In: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1980, S. 28–43, hier S. 33 f.

<sup>190</sup> Antonio Altamura: Iacopo Sannazaro, De partu Virginis. Neapel 1948 (Studi e testi umanistici 2, 2).

sog. »Paderborner Epos« (»Karolus Magnus et Leo papa«) erkennbar, in dem mit Leo III. (795–816) erstmals ein Papst als Figur in einem heroischen Epos auftritt – jedoch nur als passives Opfer. In seinem Kreuzzugsepos »De triumphis ecclesiae« erwähnt Johannes de Garlandia den amtierenden Papst Innocenz IV. (1243–1254) sowie dessen Vorgänger Coelestin IV. (Okt.–Nov. 1241), doch weist er ihnen nicht die Rolle der Protagonisten zu – wohl aus Scheu vor dem Bild eines blutbefleckten, die Albigenser dahinmetzelnden Vicarius Christi. Erst ein unbekannter Ferrareser Dichter hat im Jahr 1309 eine Lösung des konzeptionellen Problems gefunden: Er schildert in seinem Epos die politischen und militärischen Taten des Papstes Clemens V. (1305–1314) und seines Legaten Arnaldo di Pelagrua. Hierbei erscheinen alle vom Papst angeordneten Kriegszüge als Akte, die lediglich der Niederwerfung von Aufständen und somit letztlich der Wiederherstellung des Friedens dienen. – Auch als Kriegsherr bleibt Clemens somit ein *amator pacis*. Zudem kann der Papst darauf verzichten, seine Hände mit Blut zu besudeln, da er die konkreten militärischen Maßnahmen an seinen Verwandten Pelagrua delegiert.

Eine weitgehende Episierung des Panegyricus findet man ferner in dem 1342 komponierten und mehr als 3.000 Verse umfassenden »Peregrinarius« des Hugo von Lüttich. Auch hier erscheint ein Papst, Clemens VI. (1342–1352), als Friedensfürst, welcher zwischen König Philipp VI. von Frankreich und König Edward III. von England vermittelt. Allerdings ist das narrative Element weitgehend zu Gunsten einer monumentalen Hymnik reduziert. Clemens agiert nur insofern wie ein Imperator, als er die beiden Könige damit beauftragt, ins Heilige Land zu ziehen und die Muslime zu christianisieren. Erneut zeigt sich somit, dass im späten Mittelalter unter allen Varianten des heroischen Epos am ehesten das Kreuzzugsepos als literarisches Format einer am Papsttum orientierten Panegyrik dienen kann.

Je weiter sich die Ideen der Renaissance ausbreiten, desto geringer werden die Berührungsängste und konzeptionellen Vorbehalte der auf die Kurie fixierten Dichter gegenüber dem heroischen Epos. So hat Orazio Romano in seiner »Porcaria« eine Verschwörung gegen Nikolaus V. (1447–1455) in epischem Gewand beschrieben und den Papst als heroische Figur in das Zentrum der Narration gestellt. Erwähnenswert ist auch der Umstand, dass Pius II. (1458–1464) den Dichter Porcellio mit der Abfassung der »Feltria«, eines Epos über die Taten des päpstlichen Feldherrn Federigo da Montefeltro (1422–1482), beauftragt hat.<sup>191</sup> Der Text ist zwar diesem Feldherrn gewidmet, jedoch tritt in der fertiggestellten Fassung auch Paul II., Pius' Nachfolger, im Gespräch mit der personifizierten *Italia* auf. Ebenso unbefangen widmet der Modeneser Dichter Francesco Rococciolo dem Papst Julius II. (1503–1513)

<sup>191</sup> Hofmann, 2001, S. 147 f.

eine episierende »Julonice«;<sup>192</sup> ferner verfasst er mit seiner »Mutineis« ein in der Nachfolge Vergils stehendes Epos, das sowohl den kurz zuvor verstorbenen Julius als auch den amtierenden Papst Leo X. (1513–1521) verherrlicht.<sup>193</sup> Gerade mit der zunehmenden Türkengefahr rückt im 15. und 16. Jahrhundert auch der Gedanke einer militärischen Exzellenz in das Genre des Papstpanegyricus ein. So komponiert Leonardo Dati in den 1450er Jahren eine poetische Epistel »Ad Nicholaum V. in Mahomet regem Turcorum«. Schließlich dediziert der Kapuzinerpater François Le Clerc du Tremblay (Pater Josephus), ein Berater des Kardinals Richelieu, im Jahr 1625 dem damaligen Papst Urban VIII. (1623–1644) seine epische »Turcias«, in der er in literarischer Verkleidung zum gemeinsamen Kampf der Christenheit gegen die Ottomanen aufruft.<sup>194</sup>

### 7.3. Satire

Bereits in dem zu Beginn dieses Buches zitierten Palindrom auf Papst Clemens IV. ist deutlich geworden, dass sich die Satire (zumal wenn sie sich gegen einen bestimmten Papst richtet und somit Elemente der Invektive aufgreift) auch als ein negativer, mitunter ironisch gebrochener Spiegel der Panegyrik verstehen lässt. In seinem »Speculum ecclesiae«, einem 1220 geschriebenen Spätwerk, berichtet Girald von Wales, der damals jegliche Hoffnungen auf eine klerikale Karriere längst aufgegeben hatte, von zahlreichen Missständen innerhalb der Kirche. In einem eigenen Kapitel (IV 15)<sup>195</sup> konstatiert er, dass zu seiner Zeit selbst die römischen Päpste zum Opfer satirischer oder, falls einzelne Personen namentlich genannt wurden, invektivischer Verse geworden seien, und er fügt zur Illustration mehrere poetische Beispiele an. Dann beschließt er die ausführliche und mit Behagen ausgebreitete Sammlung von Zitaten mit der Feststellung, dass man solche Satiriker hart bestrafen und sogar auf dem Scheiterhaufen verbrennen müsse. – Über die Frage, ob eine solche Forderung ironisch gemeint ist, besteht in der Forschung noch keine Einigkeit;<sup>196</sup> denkbar ist eine solche Interpretation durch-

<sup>192</sup> Vgl. Thomas Haye: Der Italienfeldzug Karls VIII. in den Versen des vergessenen Modeneser Dichters Francesco Rococciolo. In: *Humanistica Lovaniensia* 54 (2005), S. 77–100, hier S. 81.

<sup>193</sup> Thomas Haye: Die *Mutineis* des Francesco Rococciolo. Ein lateinisches Epos der Renaissance. Erstmals herausgegeben von Th. H., Hildesheim u. a. 2006 (*Noctes Neolatinae* 6).

<sup>194</sup> Vgl. Ludwig Braun: *Fortia facta cano Lodoici* – Über die Heroisierung der Gegenwart durch das transformierte Epos der Antike im 17. Jahrhundert. In: Ernst Osterkamp (Hrsg.): *Wissensästhetik. Wissen über die Antike in ästhetischer Vermittlung*. Berlin / New York 2008 (*Transformationen der Antike* 6), S. 161–170, hier S. 168–170.

<sup>195</sup> John Sherren Brewer: *Giraldi Cambrensis Opera*. Vol. IV. London 1873, S. 291–293.

<sup>196</sup> Vgl. Arthur George Rigg: *A history of Anglo-Latin literature 1066–1422*. Cambridge 1992, S. 95; Josef Benzing: *Invectiva in Romam. Romkritik im Mittelalter vom 9. bis zum 12. Jahrhundert*.

aus: Es wäre nicht das erste Mal innerhalb der Geschichte der mittellateinischen Literatur, dass ein Kleriker wie Girald, der in jungen Jahren in der Hoffnung auf einen Bischofsstuhl ein *Encomium papae* verfasst hat, später selbst zum Satiriker mutiert und die vermeintlich fehlgeleitete Pfründen- und Personalpolitik der Kurie anprangert. Oftmals trennt nur der schmale (und heute kaum als solcher zu erkennende) Grat der Ironie das Lob vom Tadel, die Panegyrik von der Satire und Invektive.

Allerdings wäre es falsch, satirische Kurienkritik und päpstliche Panegyrik in einer grundsätzlichen Opposition zu sehen und sie unterschiedlichen literarischen Medien zuzuweisen. So verfasst Bernhard von Cluny (oder Morlas) in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine Satire »De contemptu mundi« und ein weiteres, moralisierendes Gedicht »De octo vitiis«, das er Papst Eugen III. (1145–1153) widmet. In Letzterem kritisiert er zwar ebenfalls nicht nur das menschliche Fehlverhalten im Allgemeinen, sondern auch die Missstände innerhalb der Geistlichkeit und speziell an der römischen Kurie; allerdings stellt Bernhard im Prolog klar, dass er Papst Eugen von seiner Kritik ausnehme. Mehr noch: Dieser wird explizit für sein vorbildliches Verhalten gerühmt. Eugen erscheint als die Speerspitze einer Reformbewegung, die mit solchen Verfehlungen aufräumen wird. Papstlob und Kurienkritik sind also konzeptionell eng miteinander verzahnt.<sup>197</sup>

Zwischen 1173 und 1175 verfasst Walter von Châtillon ein Lied (Moralisch-satirische Gedichte, c. 2), in dem er den amtierenden Papst Alexander III. als Mäzen und Förderer der Dichter preist.<sup>198</sup> Das Lob ist jedoch in eine mit Verve vorgetragene Kritik an der moralisch verdorbenen Kurie eingebettet. Den scheinbaren Widerspruch hat eine handschriftlich tradierte Glosse durch ein zeitliches Nacheinander logisch aufzulösen versucht: *Qualiter infecto petitionis sue negotio romam descripsit*. Walter habe die kritischen Strophen somit erst dann verfasst, als seine »Bewerbung« an der Kurie keinen Erfolg zeitigte. Diese simple Logik ist jedoch überhaupt nicht erforderlich. Gerade in dem negativ gezeichneten kurialen Kontext erscheint das Bild des Papstes Alexander als umso positiver. Dieselbe Junktur von Satire und Papstlob lässt sich auch in einem weiteren Lied Walters beobachten (Moralisch-satirische Gedichte, c. 1): Hier bittet der Dichter den Papst sogar um Schutz vor jenen Prälaten, die er zu kritisieren gedenkt.

Wenige Jahrzehnte später komponiert der Pariser Arzt Aegidius von Corbeil (ca. 1140–1224) die »Hierapigra«, eine Satire von knapp 6.000 Versen,

---

Lübeck/Hamburg 1968 (Historische Studien 404), S. 79–81; Jill Mann: Giraldus Cambrensis and the Goliards. In: *The Journal of Celtic Studies* 3 (1981), S. 31–39.

<sup>197</sup> Vgl. Helga Schüppert: Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts. München 1972 (*Medium Aevum. Philologische Studien* 23), S. 85–87.

<sup>198</sup> Vgl. hierzu in Kap. 11 den Abschnitt »Alexander III. (1159–1181) und Walter von Châtillon«.

in der er den Klerus wegen seines moralischen Fehlverhaltens geißelt und zur Läuterung aufruft. Als unterstützende Instanz und Quelle der Inspiration wird im Prolog jedoch nicht etwa Apoll oder eine Muse angerufen, sondern ein Papst (bei dem es sich um Innocenz III., 1198–1216, handeln dürfte). Auch dieser fungiert somit als Schirmherr einer Satire und Motor einer kirchlichen Reformbewegung, die vom Haupt ausgeht und sich zu den einzelnen Gliedern der Kirche erstreckt.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts verfasst Johannes de Garlandia mit seinem »*Morale scolarium*« eine didaktisch orientierte Verssatire, in der er eine klare Differenzierung zwischen einzelnen kurialen Missetätern einerseits und der gesamten Institution und dem Papst (möglicherweise Innocenz IV., 1243–1254) andererseits vornimmt. Der Pontifex wird nicht nur von den Vorwürfen ausgenommen, sondern explizit gegen die – von anderen Satirikern pauschal erhobenen – Anklagen verteidigt. Für das Fehlverhalten einzelner kurialer Beamter, so der Dichter, sei nicht der Papst verantwortlich.

Etwa zur selben Zeit, d. h. zwischen 1247 und 1250, hat ein ungarischer Geistlicher ein Lobgedicht auf Innocenz IV. geschrieben.<sup>199</sup> In der zweiten Hälfte des Textes definiert sich der Dichter jedoch als Satiriker und reitet heftige Attacken gegen Kaiser Friedrich II. und die früheren, angeblich korrupten Inhaber des apostolischen Stuhles. Auch der kuriale Beamtenapparat, der Weltklerus und die Mönche werden nicht geschont. Hier wird somit ebenfalls ein Papst mit dem Mittel des literarischen Enkomions in die Rolle des Reformators gedrängt, welcher die in der Satire angeprangerten Missstände beseitigen soll. Das Lob folgt logisch aus der Kritik.

In den 1260er Jahren verfasst Heinrich von Würzburg – angeblich im Auftrag des Papstes (zeitlich käme nur Urban IV., 1261–1264, in Frage) – ein auf den ersten Blick apologetisch-panegyrisches Gedicht über die Kurie (»*De statu curiae Romanae*«). Im Rahmen eines Dialogs werden die besorgten Fragen eines Romreisenden namens Aprilis bezüglich der üblen Zustände an der Kurie von einer Gaufridus genannten Person mit einer hymnischen Verherrlichung des Papstes und seines Beamtenapparats beantwortet. Wie schon mittelalterliche Kommentatoren vermutet haben, dürften Teile des überschwänglichen Lobes ironisch zu verstehen sein. Der vom Dichter als Anti-Satire definierte, rhetorisch übersteigerte Panegyrikus erweist sich damit als die raffinierteste Form der Satire. Ferner wird in einer Passage des Gedichts auch Giovanni Caetano Orsini, seit 1244 Kardinal und die wohl einflussreichste Person an der Kurie, in warmen Worten als Mäzen der Dichter und als zukünftiger Papst gelobt (tatsächlich hat Orsini wenige Jahre später als Nikolaus III. das Amt übernommen). In diesem Abschnitt über Orsini finden sich

<sup>199</sup> Vgl. in Kap. 11 den Abschnitt »Innocenz IV. (1243–1254) und ein ungarischer Anonymus«.

keine Spuren einer ironischen Brechung, vielmehr liegt hier offenbar eine ernst gemeinte Form der Panegyrik vor.

Im Jahr 1268 entstehen ferner die anonym überlieferten »*Ritmi de victoria regis Caroli*«. Sie preisen neben Karl I. von Anjou auch Papst Clemens IV. (1265–1268). Dessen Lob beruht inhaltlich vor allem auf seinen Leistungen als Reformers: Während zuvor an der Kurie Ämterkauf und Bestechung geherrscht hätten, habe Clemens mit diesem Unwesen aufgeräumt und einen vorbildlichen Beamtenapparat aufgebaut. Während die vorherigen Zustände an der Kurie Anlass zu Kritik geboten hätten, sei der gegenwärtige Status höchst lobenswert. Der Text nutzt somit die Existenz der satirischen Gegen-tradition, greift deren übliche Argumentation auf und wendet sie ins Positive: Da der – in den zeitgenössischen Satiren angeprangerte – gesellschaftliche Missstand beseitigt ist, verlangt nun das *Encomium papae* sein Recht.

Aus der Summe dieser Texte ergibt sich die Erkenntnis, dass man im hohen und späten Mittelalter die kurialen Missstände anprangern kann, ohne deshalb den jeweils amtierenden Papst oder die Kardinäle durch Invektive oder Satire vernichten zu wollen. In manchen Gedichten erscheint der Papst vielmehr geradezu als Exekutive jenes ethisch geleiteten Reinigungsprogramms, das die Satiriker formuliert haben. Es ist sicherlich kein Zufall, dass viele dieser Gedichte bei Amtsantritt des jeweiligen Papstes komponiert worden sind: Zu diesem Zeitpunkt konnte er noch als Hoffnungsträger erscheinen, der den kurialen Augias-Stall ausmisten würde. In den auf und für Päpste verfassten Gedichten bestätigt sich somit das janusköpfige Bild der satirischen Gattung: Sie will Negatives anprangern und Positives hervorheben. Hierbei sind beide Elemente funktional aufeinander bezogen.

## 8. Die Sprache und die poetischen Instrumente

Während die seit dem 12. Jahrhundert produzierten Satiren vorwiegend rhythmisch gebaut sind (mit Ausnahme der satirischen Großtexte), werden ihre literarischen Pendant, die panegyrischen Gedichte, eher durch den Hexameter und das Distichon bestimmt; daneben begegnen jedoch auch lyrische Versmaße sowie einige Rhythmen. Diese formale Differenz ist zweifellos texttypologisch begründet und hängt ab vom poetischen Wert, welchen man der jeweiligen gattungsbedingten Versart zubilligt. Während der Rhythmus als der Prosa nahestehend gilt (und in den zeitgenössischen Quellen auch so klassifiziert wird), tritt der Hexameter stets als der heroische Vers des Epos auf; die lyrischen Strophen können zudem als Merkmal des Hymnus (und damit der Verehrung) verstanden werden. Die Verfasser panegyrischer Gedichte bemühen sich deshalb darum, ihre Texte durch Wahl der genannten

Metren in die Nähe dieser beiden an der Spitze der texttypologischen Werteskala stehenden Gattungen zu rücken.

Es liegt in der Natur eines Texttyps, dass er einen überschaubaren Schatz poetischer Formeln und Junkuren ausprägt, auf die jeder einzelne Dichter immer wieder zurückgreifen kann. Im Falle des *Encomium papae* ist dieser sprachliche Kanon bereits zu einem frühen Zeitpunkt, nämlich im 9. und 10. Jahrhundert, relativ weit stabilisiert. Schon im sog. »Paderborner Epos« aus dem beginnenden 9. Jahrhundert begegnet etwa die – später ständig wiederholte – päpstliche Anrede *Lux, decus egregium, populorum lumen amoenum*. Zur selben Zeit belegt Alkuin von York den Papst Leo III. (795–816) mit den Epitheta *ornantia iustitiae sceptrum* bzw. *iustitiae cultor, lux sedis, lux mundi, porta salutis, decus ecclesiae* bzw. *caput ecclesiae, mundi laus* und *gloria cleri*. Selbstverständlich begegnen auch hier bereits die Begriffe *Claviger* und *doctus* bzw. *doctor*. Ferner hat Alkuin die poetische Tradition begründet, den jeweiligen Papst in den ersten Versen als *Pontificalis apex*<sup>200</sup> und *Pastor apostolicus* anzureden. Sein Schüler Hrabanus Maurus hat nicht nur diese Tradition fortgesetzt, sondern auch ähnliche Formeln wie *decus, doctor plebis, caput aecclisiae, mundi lux* und *claviger aethereus* benutzt. Fern des karolingischen Reiches, in Süditalien, findet man bei Eugenius Vulgarius in seinen Gedichten an Sergius III. (904–911) dieselben rhetorischen Formeln (wie etwa *gloria mundi* und *decus orbis*).

Eine innovative Steigerung bietet im hohen Mittelalter Galfred von Vinsauf, welcher Papst Innocenz III. (1198–1216) als *stupor mundi* verherrlicht, d. h. als ein einzigartiges Wunderwesen, das in einer suprahumanen Sphäre angesiedelt ist. Gleichzeitig wird jedoch das im frühen Mittelalter ausgeprägte Formelgut weiterbenutzt und aufgefächert. Aegidius von Corbeil nennt Innocenz III. *lumen ecclesie* und *speculum uirtutis, norma sophie* und *regula iuris*. Die Dichter des hohen und späten Mittelalters haben bei der Benutzung solcher Formeln ein recht leichtes Spiel, da ihnen mit den Poetiken des Matthäus von Vendôme und des Galfred von Vinsauf zwei Textmodelle zur Verfügung stehen, denen sie dergleichen Junkturen mühelos entnehmen können. Wenn etwa Konrad von Megenberg Papst Benedikt XII. (1334–1342) als *Flos et apex mundi* bzw. *Orbis papa stupor* anspricht und verkündet: *tu mundo sol modo solus*, verschweigt er geflissentlich, dass er diese und zahlreiche weitere Formeln

<sup>200</sup> Die Junktur ist zu dieser Zeit jedoch noch nicht für Päpste reserviert. So lässt Alkuin mehrere Epitaphien auf Bischöfe mit dieser Formel beginnen (c. 2; 88 [89], 3 u. 11; 102; ed. Ernst Dümmler: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. I. Berlin 1881 / Ndr. 1964 [MGH Poetae 1]). Auch beginnt der Angelsachse Æthelwulf in seinem zu Beginn des 9. Jahrhunderts verfassten, wohl von Alkuin beeinflussten Gedicht »De abbatibus« ein Kapitel über Bischof Eadfrith von Lindisfarne mit den Worten: *Pontificalis apex, meritorum munere clarus, // Eadfridus enituit, sanctorum regmina seruans*. (ed. A. Campbell: *Æthelwulf, De abbatibus*. Oxford 1967, S. 11, vv. 93 f.). Erst in der hochmittelalterlichen Poesie wird diese Adressierung exklusiv in *Encomia papae* verwendet.

dem Werk Galfreds entnommen hat. Insbesondere der Vergleich des Papstes mit der Sonne hat sich seit dem 12. Jahrhundert in der poetischen Tradition fest etabliert: Girald von Wales nennt Innocenz III. einen *Sol novus*; die »Ritmi de victoria regis Caroli« konstatieren über Clemens IV. (1265–1268): *Clemens quartus fulgidum solem representat*. Ubald von Gubbio sagt über Johannes XXII. (1316–1334): *Hic est sol oriens*. Dieses Formelgut der hochmittelalterlichen Poetiken wird auch noch im Zeitalter der Renaissance herangezogen: In seinem 1420 komponierten Lobgedicht auf Martin V. (1417–1431) fordert der humanistische Dichter Niccolò Buonaiuti hinter der Maske der personifizierten *Roma* den Papst zur Rückkehr in die Hauptstadt auf:<sup>201</sup>

*Tu potes et debes, prudenti et pectore noscis,  
Auxilium presto ueteri donare parenti.  
Nam debes, quoniam patriam saluare deceret  
...  
Scis, quia tu sacro legum sermone repletus  
es, pariter studio constanti corde refultus.  
Et potes, in celso quoniam tu culmine sistis.  
(vv. 332–334 u. 337–339)*

Buonaiuti verzichtet, wie so viele Dichter vor ihm, auf den nützlichen Hinweis, dass er in diesen Versen die hochmittelalterliche »Poetria nova« Galfreds von Vinsauf imitiert:<sup>202</sup>

*... dulcissime rerum,  
Dulce tuum partire tuo. Dare grandia solus  
Et potes, et debes, et uis, et scis: quia prudens,  
Scis; quia clemens, uis; quia magnus origine, debes;  
Et quia Papa, potes. ...  
(vv. 33–37)*

Gerade weil der Renaissance-Humanismus keine normativen Texte hervorgebracht hat, mit deren Hilfe die zeitgenössischen Dichter die Abfassung eines *Encomium papae* trainieren konnten, griffen sie häufig auf die Modelle der hochmittelalterlichen Poetiken zurück.

Die Beschreibung der Person des jeweiligen Papstes erschöpft sich bei den meisten Autoren des Mittelalters und der Renaissance gemäß rhetorischer Tradition in der Aufzählung der päpstlichen Tugenden. Genannt werden vor allem Gerechtigkeit (*iustitia*), Frömmigkeit und Gnade (*pietas*), Mildtätigkeit (*misericordia*), Standhaftigkeit (*firmitas*), Wahrhaftigkeit (*veritas*) und Klugheit (*prudentia*). In seiner ca. 1160/1165 verfassten »Ars versificatoria« gibt Mat-

<sup>201</sup> Paola Casciano: Il pontificato di Martino V nei versi degli umanisti. In: Maria Chiabò / Giusi D'Alessandro / Paola Piacentini / Concetta Ranieri (Hrsg.): Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431). Rom 1992, S. 143–161, hier S. 156.

<sup>202</sup> Text nach Edmond Faral: Les Arts poétiques du XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge. Paris 1924 / Ndr. 1971, hier S. 197–262.

thäus von Vendôme zur Erläuterung der poetischen Epitheta einer darzustellenden Person das folgende Beispiel: *Verbi gratia, in ecclesiastico pastore fidei constantia, virtutis appetitus, illibata religio et blandimentum pietatis debent ampliari ...*<sup>203</sup>

Ebenfalls zur *Descriptio personae* zählt die etymologische, allegorische oder symbolische Interpretation des päpstlichen Namens.<sup>204</sup> Eine solche Technik ist allerdings kein Spezifikum des *Encomium papae*, sondern ein rhetorisches Allgemeingut, das bei jeglicher Personenbeschreibung Verwendung findet. So notiert Matthäus von Vendôme:

*Sunt igitur attributa persone undecim: nomen, natura, convictus, fortuna, habitus, studium, affectio, consilium, casus, facta, orationes. ... Argumentum sive locus a nomine est quando per interpretationem nominis de persona aliquid boni vel mali persuadetur.*<sup>205</sup>

Innerhalb des *Encomium papae* hat die Technik der Namensausdeutung gleichwohl ein besonderes Gewicht, da hier die kuriale Tradition den Dichtern in die Hände spielt: Indem sich der jeweils neue Pontifex einen sprechenden Namen (Innocentius, Benedictus, Clemens, Coelestinus etc.) zulegt, wählt er zugleich ein – möglicherweise auch durch gleichnamige Amtsvorgänger zumindest indirekt formuliertes – Programm, welches sein folgendes Handeln bestimmen soll. Der panegyrische Dichter findet somit stets eine Vorlage, auf die er seine etymologische Ausdeutung gründen kann.

Spätestens seitdem Galfred von Vinsauf den Namen des Innocenz III. (1198–1216) programmatisch ausgedeutet hat, bemühen sich nahezu alle folgenden Dichter um eine ähnliche Vorgehensweise. Den weitaus größten Aufwand betreibt hierbei Hugo von Lüttich, welcher den Namen des Papstes Clemens VI. (1342–1352) in mehr als 40 Versen extensiv interpretiert: Er betont, dass Clemens bereits vor seinem Amtsantritt ein »milder Mensch« gewesen sei und schon sein Geburtsname (Pierre Roger de Beaufort) auf den Apostel Petrus verweise (und jeder Leser wird diese Figur mühelos als Inkarnation und Symbol des päpstlichen Amtes interpretieren). Hugo erläutert ferner, dass der Name Clemens sich aus den Anfangsbuchstaben der Bezeichnungen von sieben Tugenden zusammensetze (*Clementia, largum, equum, modum, egregium, nobilitas, sapientia*). – Neben der Milde werden somit die vier konventionellen *virtutes* Freigebigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Mäßigung angeführt, ferner das Prädikat der »Außergewöhnlichkeit« sowie der Geburtsadel. Schließlich nutzt Hugo auch die Zahlensymbolik, um zu demonstrieren, dass der Name Clemens für Vollkommenheit stehe. Angesichts des programmatischen Werts, den ein päpstlicher Name besitzt, ist es nicht überra-

<sup>203</sup> Ars 1, 65; ed. Franco Munari: *Mathei Vindocinensis Opera*. Vol. III. Rom 1988 (Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi 171), S. 91.

<sup>204</sup> Zur Tradition vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller: *Die Geschichte der Papstnamen*. Münster 1980.

<sup>205</sup> Ars 1, 77 f.; ed. Munari, III, 1988, S. 96.

schend, dass ihn Dichter wie Eugenius Vulgarius, Serlo von Wilton und Heinrich von Avranches ihren Werken akrostichisch einschreiben.

Erst relativ spät beginnen die Poeten, das topische, primär politisch und ethisch fundierte Lob dadurch noch glaubwürdiger zu gestalten, dass sie persönliche Elemente aus der Biographie des jeweiligen Papstes in das *Encomium* einflechten. So hebt etwa Drogo de Altovillari hervor, dass Clemens IV. (1265–1268) zuvor als Rechtsberater tätig gewesen sei (und daher eine wissenschaftlich fundierte Affinität zur Gerechtigkeit besitze). In seinem Lob des Bonifaz VIII. (1294–1303) erwähnt Bonaiuto da Casentino neben den Kardinaltugenden auch die natürliche Begabung (*dos*), die familiäre Herkunft (*genus*), den Charakter (*animus*) und den guten Ruf (*celebris Fama*) dieses Papstes. Die *Descriptio personae*, welche Jacopo Stefaneschi demselben Papst widmet, geht auch auf dessen Familie (die Caietani) und Heimatort (Anagni) ein.

In nahezu allen Gedichten findet man zudem den Gedanken der Dignität und des Verdienstes: Alkuin betont, Leo III. (795–816) sei *Dignus in urbe sacra*. Drogo de Altovillari hebt hervor, Urban IV. (1261–1264) sei *merito* zum Papst gewählt worden, da er Gott stets geliebt habe. Wie innerhalb der panegyrischen Dichtung üblich, wünschen die Autoren den von ihnen verehrten Päpsten zudem stets ein langes Leben (diese abschließende Bitte ist zumeist an Gott adressiert) und versprechen ihnen ewigen Ruhm, welcher durch das literarische Gedächtnis der panegyrischen Poesie zu erreichen sei (insofern weisen nahezu alle *Encomia* ein autoreferentielles Element auf).

Die Verknüpfung von *laus papae* und *laus Romae* stellt von Anfang an das zentrale Motiv der Gattung dar.<sup>206</sup> Es findet sich bereits in einem Distichon, das Isidor von Sevilla auf Gregor I. (590–604) verfasst hat. Die Rühmung ergibt sich hierbei aus dem schmeichelnden Vergleich mit dem Kirchenvater Augustinus: *Quantum Augustino clares tu Hippone magistro // Tantum Roma suo praesule Gregorio*.<sup>207</sup> Trotz der sprachlichen Knappheit lässt sich hier beobachten, wie die Größe der Stadt Rom und die Größe des Papstes miteinander verklammert werden und sich gegenseitig begründen. In seinem Gedicht an Leo III. (795–816) grüßt Alkuin zunächst die Stadt Rom als Zier der Welt (*mundi decus*), doch die folgende Formel *caput orbis* meint nicht mehr die Stadt, sondern den Papst (ähnlich operieren auch die »Versus de Paschali papa« auf Paschalis II., 1099–1118). Auf dem Wege einer *translatio* wird somit Roms Ehrentitel auf das Papsttum übertragen. Der *vicarius Christi* tritt nicht selten auch sprachlich die Nachfolge des antiken Imperium an: So stilisiert Fulcoius

<sup>206</sup> Zu Rom-Vorstellungen und Rom-Dichtungen in Mittelalter und Renaissance vgl. Arturo Graf: *Roma nella memoria e nelle immaginazioni del Medio Evo*. Bd. 1–2. Turin 1883, hier insbesondere Bd. 2, S. 407–506.

<sup>207</sup> Isidor, Versus, Nr. XIII; ed. José María Sánchez Martín: *Isidori Hispalensis Versus*. Turnhout 2000 (Corpus Christianorum. Series Latina 113A), S. 225.

von Beauvais Papst Alexander II. (1061–1073) und seinen Berater Hildebrand zu Nachfolgern antik-römischer Heroen. Hrabanus Maurus formt in seinem Gedicht auf Gregor IV. (827–844) die zur Bezeichnung Roms übliche Junktur *caput mundi*<sup>208</sup> zum päpstlichen *caput aeclesiae* um. In seinem Gedicht auf Alexander III. (1159–1181) bezeichnet Serlo von Wilton Rom sogar als *caput superum* und erreicht auf diese Weise ebenfalls eine elegante Verschränkung von geistlicher und weltlicher Herrschaft. – Die Kapitale ist irdisches und himmlisches Zentrum zugleich. Eugenius Vulgarius fordert die Stadt Rom auf, sich darüber zu freuen, dass sie von einem solchen Papst (Sergius III.; 904–911) regiert werde. Bei Girald von Wales tritt Innocenz III. (1198–1216) als *Urbis et orbis apex* auf; er ist *rex in utroque potens* und fungiert in Personalunion als *Imperiale decus et cleri culmen*. Wenn aber der Pontifex maximus die Spitze des säkularen *imperium* und der kirchlichen Hierarchie bildet, bleibt für den Kaiser nur noch eine untergeordnete Stellung: Aus der alten Forderung nach einem Primat Roms innerhalb der Kirche<sup>209</sup> entwickelt sich so im hohen Mittelalter ein zweiter Primatsanspruch, der sich gegen jegliche andere weltliche Herrschaft richtet.

Die Stadt Avignon, obwohl immerhin ein Jahrhundert lang Sitz der bzw. einer Kurie,<sup>210</sup> hat zu keinem Zeitpunkt auf das *Encomium papae* Einfluss zu nehmen vermocht (auch in den antikurialen Satiren des 14. Jahrhunderts spielt Avignon kaum eine Rolle). Denn selbst als die Päpste dort residierten, trugen sie weiterhin den Titel des Bischofs von Rom und waren somit selbstverständlich »römische« Papste.<sup>211</sup>

<sup>208</sup> Zur spätantiken und frühmittelalterlichen Nutzung der Junktur vgl. Percy Ernst Schramm: Kaiser, Rom und Renovatio. I. Teil: Studien. Leipzig/Berlin 1929 (Studien der Bibliothek Warburg 17, 1), S. 31 u. 37 f.; Anonymus [Marie Thérèse d'Alverny]: Novus regnat Salomon in diebus malis. Une satire contre Innocent III. In: Johannes Autenrieth / Franz Brunhölzl (Hrsg.): Festschrift Bernhard Bischoff zu seinem 65. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Stuttgart 1971, S. 372–390, hier S. 385, Anm. XV; vgl. auch die seit dem 11. Jahrhundert verwendete Umschrift auf dem kaiserlichen Siegel: *Roma caput mundi regit orbis frena rotundi*.

<sup>209</sup> Vgl. hierzu Hans Martin Klinkenberg: Der römische Primat im 10. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung, 41 (1955), S. 1–57; L. F. J. Meulenberg: Der Primat der römischen Kirche im Denken und Handeln Gregors VII. S'Gravenhage 1965 (Mededelingen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome 33, 2).

<sup>210</sup> Vgl. einführend Bernard Guillemin: La cour pontificale d'Avignon (1309–1376). Étude d'une société. Paris 1962 (Bibliothèques des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 201); Guillaume Mollat: Les Papes d'Avignon (1305–1378). Paris 1965 (Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique 15).

<sup>211</sup> Vgl. Bernhard Schimmelpfennig: Das Papsttum. Von der Antike bis zur Renaissance. Darmstadt 1988, S. 226.

## 9. Das Papstlob in den Dichtungslehren

Aufgrund seiner spezifisch christlichen Genese ist das *Encomium papae* in den antik-paganen Poetiken nicht verankert. Weder Aristoteles noch Horaz kennen eine Gattung, die sich die Verherrlichung eines »Priesterkönigs« auf die Fahnen geschrieben hätte. Auch der pagane römische Pontifex ist – aufgrund seiner politischen Bedeutungslosigkeit – niemals zum Objekt panegyrischer Dichtung avanciert. Sehr wohl hat die antike Rhetorik hingegen allgemeine Regeln für den Entwurf des Panegyricus bereitgestellt, da dieser den kulturell wichtigsten Spezialfall des *genus demonstrativum* darstellt.<sup>212</sup> So boten etwa im lateinischen Bereich die sog. Herennius-Rhetorik (3, 6, 10), Ciceros »De inventione« (1, 24) sowie Quintilians »Institutio oratoria« (3, 7, 10–22) – jeweils im Rahmen der *circumstantiae*-Lehre – ein Lob-Schema,<sup>213</sup> das von den Verfassern der *Encomia papae* übernommen werden konnte. Insbesondere der rhetorische Kanon der vier Kardinaltugenden (*prudencia, iustitia, temperantia, fortitudo*) ließ sich auf jedweden, d. h. auch auf den christlichen und speziell den pontificalen Herrschertypus transferieren (allenfalls das Attribut der allzu weltlich erscheinenden *fortitudo* musste durch die Hervorhebung der *pietas* und der *misericordia* mitunter etwas abgemildert werden). In der Spätantike werden diese Techniken des poetischen Herrscherpanegyricus durch Claudian, Apollinaris Sidonius, Ennodius von Pavia und Venantius Fortunatus illustrativ vorgeführt.<sup>214</sup> Dabei wird auch das – in Hexametern und Pentametern formulierte – Lob eines Bischofs als neuer Texttyp konstituiert.

Eine besondere Stellung kommt in diesem texttypologischen Geflecht dem Dichter Venantius Fortunatus (ca. 530 – ca. 600) zu. Die Praefatio zu einer Sammlung seiner kleineren Gedichte ist wie folgt adressiert: *Domino sancto et dote meritorum sacris altaribus adscito pariter et educto Gregorio papae Fortunatus*.<sup>215</sup> Im Widmungstext heißt es ferner:

<sup>212</sup> Vgl. Vinzenz Buchheit: Untersuchungen zur Theorie des Genos Epideiktikon von Gorgias bis Aristoteles. München 1960.

<sup>213</sup> Die einschlägigen antiken Vorschriften der lateinischen Rhetorik werden zusammengefasst bei Priscian, Praeexercitamina, VII (Kapitel *De laude*) 21: *loci vero laudis vel vituperationis haec sunt: genus ..., genus ..., victus ..., educatio ..., natura animi corporisque ... dices enim de corpore quidem, quod pulcher, quod magnus, quod citus, quod fortis; de animo, quod iustus, quod moderatus, quod sapiens, quod strenuus. Postea laudabis a professionibus, id est quod officium professus est ...* (ed. Heinrich Keil: Grammatici Latini. Vol. III. Prisciani Institutionum grammaticarum libri XIII–XVIII, ex recensione Martini Hertzii. Prisciani opera minora ex recensione Henrici Keilii. Leipzig 1859 / Ndr. Hildesheim 1961, S. 436).

<sup>214</sup> Zu den spätantiken Vorbildern vgl. Franz Bittner: Studien zum Herrscherlob in der mittellateinischen Dichtung. Diss. phil. Würzburg 1962, S. 30–34.

<sup>215</sup> Friedrich Leo (Hrsg.): Venanti Honori Clementiani Fortunati presbyteri Italici opera poetica. Berlin 1881 (MGH Auctores antiquissimi 4, 1), S. 1.

*Vnde, vir apostolice praedicande papa Gregori, quia viritum flagitas, ut quaedam ex opusculis imperitiae meae tibi transferenda profferrem, nugarum mearum admiror te amore seduci, . . . sed quoniam humilem impulsum alacriter, acrius renitentem, sub testificatione divini mysterii et splendore virtutum beatissimi Martini coniurans hortaris sedulo, ut contra pudorem meum deducar in publicum, . . . quod aliis poscentibus patefacere distuli, obediendo cedo virtuti, hanc saltem obtemperanti vicissitudinem repensus usi, ut quia haec favore magis delectantur quam iudice, aut tibi tantummodo innotescencia relegas aut intimorum auribus tecum amicaliter quae-so conlatura committas.<sup>216</sup>*

Nimmt man die Aussagen dieser Dedikationsepistel ernst, so hat der genannte *papa Gregorius* den berühmten Dichter Venantius Fortunatus aufgefordert, ihm einige seiner noch unbekanntenen Werke zuzuschicken und sie damit gleichsam zu publizieren. Der Poet kommt dieser Bitte, wenngleich zögernd, nach. Gregor betreibt hier somit aktive Kulturpolitik zur Propagierung einer dezidiert christlichen Literatur. Doch nicht nur die Kleindichtung wird gefördert. Im Begleitschreiben zu seiner epischen »Vita S. Martini« (*Epistula ad Gregorium. Domino sancto atque apostolico piissimo et peculiari Gregorio papae Fortunatus*), die Venantius dem Gregor widmet, erwähnt er, dass jener ihn gebeten habe, seinen (sc. Gregors) Bericht über die Wundertaten des heiligen Martin zu versifizieren:<sup>217</sup>

*Quapropter sanctae coronae atque dulcedini vestrae me peculiariter et instanter commendans et ut pro humili tuo iugiter orare digneris expectans suggero: cum inusseritis ut, opus illud praestante intercessionibus domni Martini, quod de suis virtutibus explicuistis, versibus debeat digeri, id agite, ut mihi ipsum relatum iubeatis transmitti.<sup>218</sup>*

Der *papa Gregorius* betreibt somit auch hier eine aktive Kulturpolitik, indem er einen bewährten Dichter um die poetische Überarbeitung einer Prosa-Vorlage bittet. Doch wer ist der genannte Gregor? Es handelt sich keineswegs um Papst Gregor I. (590–604), sondern um Bischof Gregor von Tours (538/539–593/594), welcher vor allem durch die Abfassung der sog. »Historiae Francorum« literarischen Ruhm erworben hat.<sup>219</sup> Aufgrund des Titels *papa* dürften jedoch viele Leser des hohen und späten Mittelalters, nach deren Auffassung eine solche Bezeichnung nur den römischen Bischof meinen konnte, Gregor I. für den Widmungsnehmer gehalten haben. Eine spätere Zeit mag somit der Ansicht gewesen sein, dass der berühmte und verehrte Schriftsteller Venantius Fortunatus seine Gedichte dem damals amtierenden Papst gewidmet, mehr

<sup>216</sup> Ed. Leo, 1881, S. 1 f.

<sup>217</sup> Zur Beziehung zwischen Venantius und Gregor vgl. Wolfgang Kirsch: *Laudes Sanctorum. Geschichte der hagiographischen Versepeik vom IV. bis X. Jahrhundert*. I, 2. Stuttgart 2004 (Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des Mittelalters 14), S. 324–326.

<sup>218</sup> Ed. Leo, 1881, S. 293.

<sup>219</sup> Zur Identifikation vgl. Franz Brunhölzl: *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*. Bd. 1. München 1975, S. 125 f. u. 131; Louis Anthony Macchiarulo: *The Life and Times of Venantius Fortunatus*. Diss. Fordham University 1986, S. 93–98.

noch: diese zum Teil auf dessen Veranlassung hin komponiert habe. Aufgrund dieser Verwechslung der Personen könnten nicht wenige Poeten späterer Jahrhunderte zu einer vergleichbaren Handlung inspiriert und legitimiert worden sein.

Während das frühe Mittelalter die Gattung des Papstlobs nur auf der Basis konkreter Texte wahrnimmt, entwickeln sich im 12. Jahrhundert poetische Normen, durch welche das Genre an Profil und Stabilität gewinnt (bereits erwähnt wurden Honorius Augustodunensis und Johannes de Garlandia).<sup>220</sup> Es setzt sich der Gedanke durch, dass nicht nur Gott, sondern auch sein irdischer Stellvertreter als suprahumanes Wesen eine hymnische Verehrung verdiene. Tatsächlich wird in vielen hoch- und spätmittelalterlichen *Encomia* die Figur des Papstes in eine übermenschliche, im Kontext der Engel angesiedelte Position gerückt. In Anlehnung an Lucans Beschreibung des Caesar (Phars. I, vv. 45–52) verheißen manche Dichter ihren Päpsten eine postmortale Verstärkung; einige gehen sogar noch einen Schritt weiter, indem sie den jeweils amtierenden Pontifex bereits zu Lebzeiten als Gott apostrophieren. – Auch hier mag eine Beeinflussung durch Lucan erfolgt sein, welcher in seinen »Pharsalia« über den Widmungsnehmer Nero schreibt: *Sed mihi iam numen*.<sup>221</sup> Aufgrund der Tendenz zur Deifizierung nähert sich die Gattung sprachlich und motivisch dem bei Honorius und Johannes beschriebenen Hymnus an. Doch handelt es sich hierbei lediglich um texttypologische Approximationen. Tatsächlich ist das Genre des Papstlobs niemals im Rahmen mittelalterlicher Poetiken definiert, sehr wohl jedoch durch Beispiele exemplifiziert worden. Es kennzeichnet die wachsende kulturelle und literarische Bedeutung des *Encomium papae*, dass dieses seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in die zeitgenössischen Poetiken Einzug hält. Seit dem Hochmittelalter wird die Komposition des Papstlobes in den bedeutenden Dichterschulen, und zwar vor allem Frankreichs (Orléans, Tours, Paris), systematisch gelehrt und trainiert. Der machtpolitische Aufstieg der Kurie und deren wachsender Bedarf an panegyrischer Repräsentation sind an diesem poetologisch-didaktischen Phänomen ablesbar.

Während das hohe und das späte Mittelalter das Papstlob intensiv trainiert haben, scheint es während der Renaissance und im Zeitalter des Humanismus nicht mehr Gegenstand der schulischen Übung gewesen zu sein. Repräsentativ ist hier etwa die in den 1540er Jahren entstandene, jedoch erst 1561 postum publizierte Poetik des Julius Caesar Scaliger (1484–1558). Dort wird zwar im dritten Buch in den Abschnitten über das Panegyrikon (Kap. 108), über die Lobrede (Kap. 109–110 u. 117) und über den Hymnus (Kap.

<sup>220</sup> Vgl. hierzu Kapitel 7.1.

<sup>221</sup> Pharsalia I, v. 63; gottähnliche Position auch in I, vv. 33–37; als weiteres Modell der Verstärkung diente Vergil, Georgica I, vv. 24–42.

111–115) ausführlich dargelegt, wie man Völker, Götter, Halbgötter und andere mythische Figuren, ferner Tiere, ja sogar in parodistischer Weise auch die Pest oder die menschliche Glatze rühmen kann,<sup>222</sup> doch findet das Papstlob, wie überhaupt jedes Fürstenlob, keine Erwähnung – obwohl gerade im 15. und 16. Jahrhundert die Zahl der Lobgedichte auf Päpste und andere Herrscher kaum mehr überschaubar ist. Die Textproduktion funktioniert zu dieser Zeit offenbar mühelos auch ohne eine – in einer Gattungsdefinition oder einem speziellen poetologischen Fundament begründete – Absicherung.

Im Folgenden sollen mit den hochmittelalterlichen Autoren Matthäus von Vendôme und Galfred von Vinsauf zwei prominente Beispiele einer poetologischen Behandlung des *Encomium papae* vorgestellt werden. Die von ihnen bereitgestellten Textmodelle sind bis in die Renaissance hinein von den Dichtern immer wieder aufgegriffen, modifiziert, adaptiert und zu neuen panegyrischen Werken verarbeitet worden. Allerdings sind diese Textmodelle nicht als übermächtige Prototypen misszuverstehen: Sie begründen keine Tradition, sondern belegen deren Existenz und wirken zugleich als Katalysatoren. Ferner ist zu bedenken, dass das literarische Papstlob innerhalb der enkomiastischen Poesie niemals eine Monopolstellung erreicht hat, sondern stets neben dem – ebenfalls durch zahlreiche Texte repräsentierten – Lob des weltlichen Herrschers, insbesondere des Kaisers, steht. Nicht zufällig ist auch dieses erstmals in der »Ars versificatoria« des Matthäus von Vendôme poetologisch erfasst und durch einen Modelltext illustriert.<sup>223</sup> Welche Prioritäten die lateinischen, in der Regel klerikalen Dichter allerdings setzen, lässt sich ebenfalls am Beispiel des Matthäus ablesen: Er behandelt als erstes das *Encomium papae*, danach folgt das *Encomium Caesaris*.

### 9.1. Matthäus von Vendôme

Matthäus von Vendôme zeigt in seiner ca. 1160/1165 in Orléans verfassten »Ars versificatoria« durch ein umfangreiches Textbeispiel, wie man als Dichter einen Pontifex maximus literarisch angemessen verherrlichen kann (I 50).<sup>224</sup> Dieser in den Handschriften als *Descriptio ecclesiastici pastoris sub nomine pape* oder schlichter als *commendatio pape* bezeichnete Abschnitt umfasst genau 50 Verse

<sup>222</sup> Vgl. Luc Deitz (Hrsg.): Iulius Caesar Scaliger, *Poetices libri septem*. Sieben Bücher über die Dichtkunst. Band III. Herausgegeben, übersetzt, eingeleitet und erläutert von L. D. Stuttgart / Bad Cannstadt 1995, S. 132–167.

<sup>223</sup> Ars I 51; Franco Munari (Hrsg.): *Mathei Vindocinensis Opera*. Vol. III. Rom 1988 (Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi 171), S. 67–70.

<sup>224</sup> Franco Munari (Hrsg.): *Mathei Vindocinensis Opera*. Vol. III. Rom 1988 (Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi 171), S. 64–67.

und stellt ein in sich geschlossenes Modell des metrisch gebundenen Papstlobs dar.<sup>225</sup> Der Text beginnt:

*Orbis ad exemplum pape procedit, bonestas  
 Scintillat, ratio militat, ordo viget.  
 Relligione sacer est, voce modestus, honesti  
 Cultor, consilio providus, orbis apex.*  
 (vv. 1–4)

Der Papst wird hier der gesamten Welt als Vorbild (v. 1: *exemplum*) präsentiert. Erst durch ihn erhält sie einen Sinn, eine Struktur sowie ein ethisches Fundament (vv. 1–2). Im zweiten Distichon werden die päpstlichen Tugenden vorgestellt: Frömmigkeit, Bescheidenheit, Ehrbarkeit und politische Weitsicht. Das Distichon schließt mit einem Hinweis auf die prominente Stellung des Papstes (v. 4: *orbis apex*), wobei das erste Wort des Abschnitts wiederaufgegriffen wird. Somit schließt sich hier ein gedanklicher Kreis: Der Papst stellt gleichsam den Anfang und das Ende der Welt dar. Mehr noch: Als deren Vorbild und Gipfel befindet er sich außerhalb, und zwar oberhalb, dieser irdischen Welt.

Nach diesem Anspruch folgt eine erste Apologie: *Prebendas prebere studet, nec vox epythetum // Mutat in antifrasim re comitante sonum.* (vv. 5–6). Der Papst, so die Aussage, folgt der Etymologie des Wortes *prebenda* und verteilt (*prebere*) Pfründen – anstatt sie, so muss der Leser ergänzen, bei sich zu häufen, seinen Nepoten zuzuweisen oder ungeeigneten Kandidaten zu übertragen.<sup>226</sup> Die Bezeichnung (*sonum*) steht nicht im krassen Widerspruch zum Bezeichneten (*re*), sondern der Pontifex sorgt durch seine ›Großzügigkeit‹ dafür, dass die Bezeichnung und das Bezeichnete miteinander kongruieren. Eine solche Apologie ist nur verständlich vor dem Hintergrund zahlreicher zeitgleich entstehender Satiren, in denen dem Papst im Bereich der Pfründenvergabe eine *antifrasis* vorgeworfen und von ihm behauptet wird, er ›verschenke (*prebere*) die Präbenden nicht, sondern verkaufe sie (und mache sich somit der Simonie schuldig).<sup>227</sup>

Das folgende Distichon stimmt wieder einen offensiven Ton an: *Quo duce provebitur ratio, sedet ira tepescens // In pacem, pietas officiosa viget* (vv. 7–8). Die bereits in Vers 2 genannte Vernunft (*ratio*) wird hier um die Vorzüge der Friedfertigkeit und Einsatzfreude (gegenüber Gott und den Mitmenschen)

<sup>225</sup> Annette Georgi: Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters. Berlin 1969 (Philologische Studien und Quellen 48), S. 110, verweist hier lediglich auf die von Matthäus genannten vier Kardinaltugenden, nimmt jedoch keine systematische Auswertung des Abschnitts vor.

<sup>226</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard: Nepotismus. Der Funktionswandel einer papstgeschichtlichen Konstanten. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 86 (1975), S. 145–185.

<sup>227</sup> Vgl. Helga Schüppert: Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts. München 1972 (Medium Aevum. Philologische Studien 23), S. 75–79.

erweitert. Anschließend stellt der Dichter die einzigartige Qualität eines Vicarius Christi heraus: *Nil sapit humanum sua conversatio, culpam // Dedignans hominis conspiciensque Deum* (vv. 9–10). Ein Papst ist aufgrund seiner moralischen Lauterkeit nicht der Sünde des Menschengeschlechts teilhaftig; er besitzt vielmehr den Status eines Über-Menschen, welcher zwischen der humanen und der göttlichen Sphäre angesiedelt ist.

Nachdem hierauf in zwei weiteren Distichen die Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Gelehrsamkeit des Nachfolgers Petri herausgestellt worden sind (vv. 11–14), wendet sich das Gedicht im folgenden Distichon der Binde- und Lösegewalt des Papstes zu (Mt 16, 19: *et quodcumque ligaveris super terram erit ligatum in caelis / et quodcumque solveris super terram erit solutum in caelis*):

*Hic animas ligat et solvit; solvendo, ligando  
 Celestis partes opilionis agit.  
 Nos proles, nos eius oves, nos membra: tuetur  
 Membra capud, genitor pignora, pastor oves.*  
 (vv. 15–18)

Im zweiten Distichon betont Matthäus die herausgehobene Position des Pontifex innerhalb der kirchlichen Hierarchie: Mit Hilfe des Haupt-Glieder-Modells (*Membra capud*) wird der römische Bischof über alle anderen Bischöfe erhoben.

Hat Matthäus von Vendôme bisher nur mit einzelnen, isolierten Metaphern gearbeitet (Haupt und Glieder, Hirte und Herde), so entwickelt er im folgenden Abschnitt eine komplexe Allegorie:

*Disputat in papa virtutum contio, virtus  
 Virtutis certat anticipare locum;  
 Pro patre virtutum conflictus litigat, instat  
 Queque sacri pectus primitiare viri.*  
 (vv. 19–22)

In Anlehnung an Claudians Invektive »In Rufinum« und die episierende »Psychomachia« des Prudentius zeichnet der Dichter hier das Bild einer Schar personifizierter Tugenden, die um die Gunst und bevorzugte Berücksichtigung des Papstes buhlen. Sie werden auch im Einzelnen benannt:

*Iusticia prior esse studet moderancia; certat  
 Blanda sibi pietas appropriare patrem;  
 Quarta tribus prior esse studet sapientia: certat  
 Pro patre sic dos cum dote, sorore soror.*  
 (vv. 23–27)

Matthäus bringt somit erst hier, und zwar in poetischer Verkleidung, den Kanon der vier Kardinaltugenden zum Einsatz: Ein Papst zeichnet sich – man könnte fast sagen: selbstverständlich – durch Gerechtigkeit, Mäßigung, Frömmigkeit/Gnade (statt Tapferkeit) und Weisheit aus. Dem Dichter gelingt

eine ansprechende Steigerung dieser poetischen Konvention, indem er die vier Tugenden wie eifersüchtige Damen um die Sympathie des Herrn Papstes miteinander konkurrieren lässt. Nachdem der Dichter diese Allegorie in den folgenden Versen (27–32) noch weiter ausführt und dabei die Figur des Papstes als *quadratus papa* (v. 29) bezeichnet, d. h. als einen von den vier Tugenden umgebenen und daher »perfekten« Menschen, geht er erneut auf dessen politische Stellung ein: *Papa regit reges, dominis dominatur, acerbis // Principibus stabilire iure iubere iubet* (vv. 33 f.). Der Stellvertreter Christi agiert als »König der Könige« (*regit reges*); alle weltlichen Fürsten sind ihm unterstellt. Deren Macht ist von seiner Macht abgeleitet (*iubere iubet*).

Der restliche, immerhin noch 16 Verse umfassende Teil des Papstlobs (vv. 36–50) widmet sich einem Aspekt, welcher in den Versen 9–10 bereits vorbereitet worden ist: Gemeint ist der supra-humane, quasi-göttliche Charakter des Nachfolgers Petri. Dieses Thema stellt den Kulminations- und Endpunkt des Gedichts dar.

*Prevenit humanum pretium fragilesque relegans  
Affectus hominem preradiare potest:  
Trans hominem gressus extendit, ab hospite terra  
Ad celum patriam premeditatur iter.*  
(vv. 35–38)

Durch die Bezwingung der menschlichen Affekte wird der Papst zu einem vollkommenen »animal rationale« (vgl. v. 1: *ratio*). Dadurch erhebt er sich über seine Mitmenschen und antizipiert bereits auf Erden seinen Aufstieg in den Himmel. Die göttliche Seele des menschlichen Papstes dürstet nach einer Rückkehr in ihre Heimat (v. 45: *Mens sinit etheream sedem ...*). Dieser Gedanke wird in verschiedenen Variationen wiederholt. Erst im letzten Distichon wechselt Matthäus vom philosophisch-theologischen in den grammatischen Diskurs über: *Est bonus, est melior, est optimus et bonitatem // Sufficit in quarto promeruisse gradu* (vv. 49 f.). Dem Pontifex gebührt somit eine vierte (grammatisch nicht vorgesehene) Steigerungsform des Wortes »gut«: Er ist gut, er ist besser, er ist der Beste, er ist der »Allerbeste«. Seine Güte und sein »Gutsein« übersteigen das sprachlich Ausdrückbare und entziehen sich den grammatischen Kategorien. Wollte man seine moralische Qualität angemessen wiedergeben, so müsste man in logischer Weiterentwicklung der etablierten Vergleichsformen (Positiv, Komparativ, Superlativ) eine neue, nur für den Pontifex reservierte Stufe (*quartus gradus*) einführen.

Hiermit endet das Modellgedicht. Mit ihm hat Matthäus eine poetische Theorie vorgezeichnet, die in den folgenden Jahrzehnten mühelos in die Praxis umgesetzt werden konnte und umgesetzt worden ist. Da der Text eher das Profil des Amtes beschreibt und als poetisches Passepartout geschnitten ist, kann er an jeden Amtsinhaber angepasst werden. Dass dieses Modell im ho-

hen und späten Mittelalter auf eine erhebliche Nachfrage gestoßen ist, lässt sich bereits an dem Umstand ablesen, dass es nicht nur als Teil der weithin rezipierten »Ars versificatoria«, sondern in nicht wenigen Handschriften auch gesondert überliefert wird.<sup>228</sup> Eine ähnlich intensive Nachwirkung hat kein anderes der von Matthäus in der »Ars« bereitgestellten Modellgedichte erfahren.

Matthäus von Vendôme hat im Übrigen noch ein zweites *Encomium-papae*-Modell verfasst. Sein poetischer Briefsteller, die einige Jahre später in Paris komponierten »Epistulae«, wird durch ein Schreiben eröffnet, in dem sich der Konvent einer Kirche an einen Vicarius Christi wendet (I 1).<sup>229</sup> In dem aus *narratio* und *petitio* bestehenden zweiten Teil des Gedichts (vv. 45–110) beklagt der Konvent, dass er vom Laienvolk bedroht, seiner materiellen Güter beraubt und von der Gesellschaft missachtet werde. Daher bittet er um die Hilfe und Unterstützung des Papstes. Um dieses Ziel zu erreichen, gestaltet der Konvent (d. h. Matthäus) den ersten Teil des Gedichts, das *exordium* (vv. 1–44), als ausführliches *Encomium papae*. Der Adressat wird zunächst mit einer Fülle poetischer Epitheta ornantia bedacht:

*Sancte pater, terra celestis patris imago,  
Ecclesie pastor spiritualis, ave!  
Semita legalis, protectio publica, iuris  
Diffinitivus calculus, orbis apex;  
Cleri presidium, medicina salubris, asilum  
Virtutis, fidei mansio, pacis iter;  
Gemma sacerdotum, speculum telluris, honoris  
Limes, honestatis relligiosa domus.*  
(vv. 1–8)

Wie in der »Ars versificatoria«, so wird auch hier der Papst als *orbis apex* (v. 4) angesprochen. Nach der eigentlichen Begrüßung (vv. 1–2) verweist das zweite Distichon auf die Kurie als oberste Instanz der Rechtsprechung, an die sich jeder Geistliche wenden kann, dem Unrecht widerfahren ist. Hierbei unterstreicht das aus fünf Längen bestehende und dadurch besonders hervorgehobene Wort *Diffinitivus* die Endgültigkeit kurialer Urteile (*Roma locuta – causa finita!*). Der zweite Teil der Anrede (vv. 5–8) widmet sich hingegen der moralischen Qualität des Papstes, welche eine Vorbildfunktion ausübt.

Im Folgenden begegnen noch zahlreiche weitere Elemente, die auch in der »Ars versificatoria« zu finden sind: So betont der Dichter die beiden päpstlichen Tugenden Gerechtigkeit und Mildtätigkeit (vv. 15 u. 29); ebenso

<sup>228</sup> Nachgewiesen bei Hans Walther: *Initia carminum ac versuum mediæ aevi posterioris latinorum*. Göttingen 1969 (Carmina mediæ aevi posterioris latina 1, 1), Nr. 13417.

<sup>229</sup> Franco Munari (Hrsg.): *Mathei Vindocinensis Opera*. Vol. II. Rom 1982 (Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi 152), S. 77–82; erwähnt bei Schüppert, 1972, S. 85.

findet das Haupt-Glieder-Modell (v. 108: *membra caput*) Verwendung. Der Autor arbeitet ferner ausführlich heraus, dass sich die Seele des Papstes über das Fleisch erhebe (vv. 23–28). Hiermit verweist er auch bereits auf den supra-humanen Charakter des Vicarius Christi: *Nescio quid celeste sapit* (v. 31). Ein Papst, so Matthäus, regiert über die weltlichen Fürsten (v. 37: *dominis dominaris*) und fungiert somit als Alleinherrscher: *Iura monarchie sic famulando tenes* (v. 40). Wenngleich dieses Briefgedicht ein weniger kohärentes und geschlossenes *Encomium papae* darstellt als das in der »Ars versificatoria« gegebene Beispiel, ist es dennoch gleichfalls geeignet, jedem Poeten des 12. Jahrhunderts, der einen zeitgenössischen Papst zu verherrlichen beabsichtigt, wertvolle Hilfen bei der Auswahl der Motive, im rhetorischen Aufbau sowie in der Sprachwahl zu bieten.

Es ist erhellend, dass Matthäus in seinen Werken zwar anderen Dichtern zeigt, wie man einen Papst poetisch verherrlichen kann, er selbst jedoch von dieser Möglichkeit niemals Gebrauch gemacht hat. Dieser zunächst erstaunliche Umstand ist offenbar darin begründet, dass hierzu keine Notwendigkeit bestand: Matthäus war von seinem Onkel, dem Erzbischof von Tours, erzogen worden. Nach seinem Studium in Orléans und Paris bewegte er sich (wohl ab 1174) wieder im Umfeld des nachfolgenden Erzbischofs Bartholomäus von Tours. Ihm und dessen Bruder widmet er den »Tobias«, eine literarisch anspruchsvolle und in den nächsten Jahrhunderten stark rezipierte Bibelversifikation. Die modellhaften *Encomia papae*, welche Matthäus verfasst hat, waren somit eher für jene Kleriker gedacht, die sich nicht in der Gunst eines lokalen Bischofs sonnen konnten und daher ihre poetischen Werke auf die räumlich ferne, doch einflussreiche römische Kurie ausrichten mussten.

## 9.2. Galfred von Vinsauf

Der in England lebende Normanne Galfred von Vinsauf (Galfredus de Vinsalvo) hat um 1200 eine der am stärksten rezipierten Poetiken des hohen Mittelalters verfasst; diese hexametrische »Poetria nova«<sup>230</sup> ist dem Papst Innocenz III. (1198–1216) gewidmet. Zur Exemplifizierung der von ihm empfohlenen rhetorischen und poetischen Techniken fügt der Autor eine

<sup>230</sup> Text bei Edmond Faral: *Les Arts poétiques du XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge.* Paris 1924 / Ndr. 1971, hier S. 197–262. Zum Aufbau vgl. Paul Klopsch: *Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters.* Darmstadt 1980, S. 127–138; zur Struktur des Textes und zu den rhetorischen Zielen vgl. James J. Murphy: *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance.* Berkeley u. a. 1974, S. 170–173; Ernest Gallo: *The Poetria nova of Geoffrey of Vinsauf.* In: James J. Murphy (Hrsg.): *Medieval Eloquence. Studies in the Theory and Practice of Medieval Rhetoric.* Berkeley u. a. 1978, S. 68–84.

längere Passage hinzu, die sich an einen namenlosen Papst wendet. Sie beginnt:

*Est papae leges sacras dictare, minorum  
Praescriptam iuris formam servare. Sed errant  
Quamplures, quorum te, papa, redarguit error.  
Parvis, non punis enormia lucra sequentes;  
Illicitum vendunt et emunt, sine vindice culpae.  
Papa potens, cuius non est breve posse, memento  
Vindictae. Mansuete pater, quandoque mucrones  
Exime. Si dormit vindicta, vagabitur errans,  
Ut lupus insultans aut ut vulpecula dammae  
Insidians. Operabitur hinc, meditabitur inde  
Nequitias, occultus in hoc, manifestus in illo,  
Plenus utrimque malo. Duo sunt mala: fraus simoniae,  
Frigus avaritiae. ...*  
(vv. 1280–1292)

Der Papst wird hier zunächst als eine Instanz vorgestellt, die nicht nur für die (sc. kirchliche) Legislative, sondern auch für die Einhaltung der erlassenen Gesetze zuständig ist (vv. 1280f.). Der Dichter konstatiert sodann, dass sich viele Geistliche nicht an die kirchlichen Gesetze hielten und jeder ihrer Verstöße auf den Papst zurückfalle. Wie die Verse 1283 f. und 1291 f. zeigen, besteht das Vergehen in dem Kauf und Verkauf von Ämtern, Pfründen und Vergünstigungen. Bereits das Thema verweist somit auf das Genre der Satire; es greift die Kritik am kurialen System auf, statt dieses zu verherrlichen. Auch die verwendete Sprache erinnert an die satirische Gattung: Der Papst wird indirekt angeklagt (v. 1281: *redarguit*) und zur Rache (v. 1286: *Vindictae*) aufgefordert. Die Sünder erscheinen, wie in der antikurialen Poesie, als Wölfe und Füchse (v. 1288).<sup>231</sup>

Der Dichter konstatiert zumindest indirekt, dass diese Sünder auch an der Kurie zu finden seien. Die von Galfred wiedergebene Kritik richtet sich jedoch nicht gegen den Papst selbst. Er ist kein Sünder, sondern soll lediglich seine Amtspflichten wahrnehmen, sich an die Spitze der Reformbewegung stellen und die offenkundig vorhandenen Missstände beseitigen. – Aufgrund seiner umfassenden Macht (v. 1285: *non est breve posse*) wäre er hierzu in der Lage. Sein bisheriges Verhalten ist bisher durchaus tugendhaft gewesen: Die Formulierungen *Parvis, non punis* (v. 1283) und *Mansuete pater* (v. 1286) lassen sich im positiven Sinne als Ausweis päpstlicher Milde, Gnade und Nachsicht interpretieren. Die ausufernde *mansuetudo* kollidiert jedoch mit der Forderung nach Gerechtigkeit, mehr noch: nach Rache. Der Dichter führt diesen Wider-

<sup>231</sup> Vgl. Helga Schüppert: Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts. München 1972 (Medium Aevum. Philologische Studien 23), S. 160f.

spruch in Vers 1286 auch optisch vor, indem er die zentrale Adresse *Mansuete pater* zwischen den rahmenden Wörtern *Vindictae* und *mucrones* positioniert.

Texttypologisch gesehen ist das Gedicht somit keine Satire, jedoch auch kein *Encomium*, sondern eine versifizierte Ethik, gleichsam eine Art »Papstspiegel«. Dies belegen auch die folgenden Verse:

... *Scelerum, pater optime, vindex  
Ad scelus hoc appone manum. Prudentia papae  
Vult et habet sepelire nefas. Non est alienum  
Hoc opus a papa prudente nec ista voluntas.  
Papa bonus, tractes ita tecum saepius: »O quam  
Mira Dei virtus! Quam magna potentia! Quantus  
Sum! Quantillus eram! Subito de stipite parvo  
In cedrum magnam crevi. Deus ille deorum  
Magnificavit opus proprium: sub flore iuventae  
Me voluit caput esse senum. Mirabile donum!  
Dat inveni claves regni caelestis et orbis  
Imperium. Nondum decurso tempore multo  
Cor gessi sciolum, fuit os rude, posse pusillum.  
Iam cor et os et posse meum sic extulit et sic  
Praetulit hoc aliis, ut sim stupor unicus orbis.«*  
(vv. 1301–1315)

Die Strategie des Dichters besteht darin, den Amtsinhaber an die Amtspflichten zu erinnern. Er betont hierzu die Kardinaltugend der *prudentia* (vv. 1303 f.) und inszeniert ein päpstliches Selbstgespräch, in dem sich der Nachfolger Petri vor Augen führt, mit welcher Weisheit (*cor*), Eloquenz (*os*) und Machtfülle (*posse*) ihn Gott ausgestattet hat (v. 1314). Die aus der Papstwahl resultierende enorme Erhöhung der eigenen Person bringt die Verpflichtung zu einem dem Amt angemessenen Verhalten mit sich. – Galfred verwendet hier einige zu dieser Zeit bereits in der Tradition des Papstlobs etablierte Elemente: Er zählt die päpstlichen Tugenden auf; er spielt ferner in Vers 1311 auf das biblische Bild der *claves regni* an (Mt 16, 19: *Et tibi dabo claves regni caelorum*); zudem beschreibt er die kuriale Macht als ein *orbis imperium*, d. h. als eine Weltherrschaft (vv. 1311 f.). Ungewöhnlich und speziell auf den sehr jungen, mit 37 Jahren gewählten Papst Innocenz gemünzt sind hingegen zwei Elemente, mit denen Galfred auch im Prolog der »*Poetria nova*« operiert:<sup>232</sup> Zum einen wird der Papst als *stupor orbis / mundi* (v. 1315) titulierte und somit als ein übernatürliches Wesen dargestellt; zum anderen verarbeitet der Dichter die ungewöhnliche Jugend und geringe Erfahrung dieses Papstes ausführlich (vv. 1309–1313) im literarischen *puer-senex*-Motiv (*iuventae, inveni, Nondum decurso tempore multo*). Die Darstellung lebt vom scharfen Kontrast zwischen dem bisherigen, angeblich unscheinbaren und bescheidenen Leben dieses Mannes

<sup>232</sup> Vgl. in Kapitel 11 den Abschnitt »Innocenz III. (1198–1216) und Galfred von Vinsauf«.

einerseits und seiner jetzigen, päpstlichen Prominenz und Omnipotenz andererseits. Die unerträgliche Geschwindigkeit, mit der er in eine so große Höhe katapultiert worden ist, kann Innocenz nur durch außergewöhnliche Demut kompensieren. – Galfred singt zweifellos ein Loblied auf einen exzeptionellen Papst, doch ist dieses Loblied an ein vom Dichter gefordertes Verhalten gebunden, die Panegyrik erfolgt gleichsam unter Auflagen.

Auch im Folgenden wird der Papst auf eine harte Linie gegenüber den Sündern innerhalb der Kirche eingeschworen:

... *Prudens ita papa laborem*  
*Totum fundat in hoc, et ob hoc quia tanta potestas*  
*Illi cessit. Ad hoc, maculas ut tolleret orbis,*  
*Ut mundum faceret mundum ...*  
 (vv. 1327–1330)

Das von Galfred präsentierte Papstlob hat eine weniger deskriptive denn appellative Funktion. Es stellt dar, wie ein idealer Papst sein soll, nicht wie der jetzige Papst ist. Dennoch konnte dieser Textabschnitt der »Poetria nova« vielen zeitgenössischen Dichtern als sprachliches Modell dienen, mit dessen Hilfe sie einen Nachfolger Petri namentlich verherrlichten. Hierzu mussten sie lediglich die Imperative in Indikative verwandeln und erklären, dass der ethische ›Soll-Zustand‹ mit dem ›Ist-Zustand‹ identisch sei.

## 10. Die diachrone Perspektive

Allen Aussagen, welche heute über die historische Entwicklung und Verbreitung des *Encomium papae* getroffen werden, haftet der Makel des Spekulativen an, da aufgrund der Zeitgebundenheit und des okkasionellen Charakters dieser Gattung nur ein Bruchteil des tatsächlich Produzierten überliefert worden sein dürfte. Die in der folgenden Skizze genannten Namen von Autoren können somit nur als Beispiele einer sehr viel breiteren Texttradition verstanden werden. Diese Tradition einer lateinischen Dichtung, in welche die Person des jeweils amtierenden Papstes durch Widmung, Thematisierung und Verherrlichung eingebunden ist, lässt sich erst an der Wende von der Spätantike zum frühen Mittelalter nachweisen. Der früheste Vertreter, wenngleich wohl nicht ihr ›Erfinder‹, ist der ligurische Dichter Arator (ca. 490 – ca. 550), welcher sich mit seinem epischen Poem »De actibus apostolorum« an Papst Vigilius (537–555) wendet; dieser tritt als Widmungsnehmer auf, steht jedoch nicht im Zentrum des epischen Textes. Einige Jahrzehnte später komponiert Isidor von Sevilla ein einzelnes Distichon auf Gregor d. Gr. (590–604). Mit diesen zögerlichen Versuchen wird jedoch noch keine dichte Tradition entwickelt. Aus den beiden folgenden zwei – ohnehin literaturarmen – Saecula sind keine weiteren Gattungsvertreter überliefert; man darf jedoch vermuten, dass es

während des gesamten Frühmittelalters an der römischen Kurie, d. h. am prädestinierten Rezeptions- und Aufführungsort solcher Poesie, lokal verwurzelte Autoren gegeben hat, die einzelne Gelegenheitsgedichte auf zeitgenössische Päpste komponiert und vorgetragen haben. Hingegen dürfte zu dieser Zeit außerhalb des kurialen Zentrums, d. h. in der weiten europäischen »Peripherie« (Norditalien, Spanien, Gallien, Germanien, Britannien), eine solche Literaturproduktion nicht existiert haben. – Rom lag nicht nur geographisch, sondern auch mental jenseits des poetischen Horizontes. Erst als sich die nach sakraler Legitimation dürstende Dynastie der Karolinger verstärkt in Italien engagiert, die Stadt Rom in den Focus des fränkischen Interesses rückt und schließlich mit Karl d. Gr. die politische Idee des *imperium* reaktiviert wird, treten die Päpste wieder verstärkt in das Blickfeld der europäischen Dichter.<sup>233</sup>

Der erste unter ihnen ist Leo III. (795–816), welcher in dem vermutlich zwischen 804 und 810 verfassten sog. »Paderborner Epos«<sup>234</sup> als literarische Figur auftritt: Karl d. Gr. träumt im Jahre 799, wie Leo in Rom verstümmelt wird, und entsendet daher Boten, die den Wahrheitsgehalt dieses Traumes überprüfen sollen (vv. 326–341). Es folgt ein knapper Bericht von dem am 25.4.799 erfolgten Überfall auf Leo sowie von seiner Verstümmelung, wunderbaren Heilung und Flucht, welche ihn ins Frankenreich führt (vv. 342–414). Der erhaltene Teil des Epos kulminiert in einer Szene, die beschreibt, wie Karl auf seinem Sachsenfeldzug den Flüchtigen in Paderborn empfängt und festlich bewirtet (vv. 463–536). Erstmals figuriert somit ein lebender Papst als Gegenstand eines panegyrischen Epos; allerdings konzentriert sich die Glorifizierung auf den weltlichen Herrscher Karl,<sup>235</sup> während der Verherrlichung Leos enge Grenzen gesetzt sind. Schon die durch historische Fakten gestützte Handlung reduziert den römischen Pontifex auf die Rolle des passiven Opfers und mittellosen Flüchtlings. Auch die Sprache des Epikers geizt mit Epitheta ornantia. Leo wird zwar mit den ihm zustehenden Titeln verse-

<sup>233</sup> Zum politischen Verhältnis zwischen Karl d. Gr. und Leo III. vgl. Bernhard Schimmelpfennig: Das Papsttum. Von der Antike bis zur Renaissance. Darmstadt 1988, S. 100–104 u. 313 (Literaturangaben).

<sup>234</sup> Ediert von Ernst Dümmler: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. I. Berlin 1881 / Ndr. 1964 (MGH *Poetae* 1), S. 366–379. Vgl. Peter Godman u. a. (Hrsg.): *Am Vorabend der Kaiserkrönung: das Epos »Karolus Magnus et Leo papa«* und der Papstbesuch in Paderborn 799. Berlin 2002; Christoph Stiegemann (Hrsg.): *799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit: Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn*. Bd. 1–3. Mainz 1999; Wilhelm Hentze (Hrsg.): *De Karolo rege et Leone papa*. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn 799 in einem Epos für Karl den Kaiser. Paderborn 1999 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 36).

<sup>235</sup> Zum Lob Karls vgl. Franz Bittner: *Studien zum Herrscherlob in der mittellateinischen Dichtung*. Diss. phil. Würzburg 1962, S. 69–74.

hen: er ist *pastor opimus ... gregis* (vv. 333 f.), *papa benignus* (v. 356), *summus Leo praesul in orbe* (v. 529)<sup>236</sup> und *magnus sacerdos* (v. 372)<sup>237</sup>; doch sind diese Epitheta (*opimus*, *summus* und *magnus*), gemessen an den sprachlichen Konventionen der Panegyrik, sehr sparsam dosiert. Allenfalls jene Passage, in der Leo von dem fränkischen Gesandten Gernar angesprochen wird, hätte den Nucleus einer literarischen Verherrlichung bilden können:

*Lux, decus egregium, populorum lumen amoenum,  
Pastor apostolicus, venerandus in orbe sacerdos,  
Te mandare decet, quodcumque in corde volutas;  
Nos parere tuis fas est, pater optime, tussis.*  
(vv. 401–404)

Diese Adresse wird vom Dichter jedoch nicht weiter ausgeführt. Insgesamt lässt sich sagen, dass der geschundene Leo von König Karl und dem Verfasser des Epos zwar respektvoll behandelt (vgl. v. 535: *Leo fit susceptus honore*), aber nicht zum Herrscher der Welt stilisiert wird. Nur der fränkische König agiert als Protagonist, während sich der Papst mit der Rolle des Nebendarstellers begnügen muss. Der namenlose Verfasser des Epos hat nicht die Kurie, sondern die fränkische Hofgesellschaft im Blick. – Und er bildet keine Ausnahme: Die meisten großen Dichter dieser Zeit sind, unabhängig von ihrer geographischen Herkunft (Gallien, England, Irland, Nordspanien, Oberitalien, Germanien) auf Karl fixiert, nicht auf den Bischof von Rom.

Dennoch deutet sich in der karolingischen Epoche eine Veränderung an: Die – nicht nur aus Sicht der Poeten – wachsende Bedeutung der Päpste zeigt sich deutlich in vier zwischen 795 und 804 komponierten Gedichten, die Alkuin von York (ca. 730 – 804) an Leo adressiert. In ihnen tritt ein Papst erstmals (zumindest soweit heute bekannt) als Empfänger und exklusives Objekt einer panegyrischen Dichtung auf, die nicht im unmittelbaren Umfeld der Kurie entstanden ist. Und noch ein weiteres Mal fungiert Leo als Rezipient einer ihn verherrlichenden Poesie: Ihm dürfte auch die sog. »Passio Petri et Pauli« gewidmet sein, welche ausdrücklich mit der Annahme arbeitet, dass zu dieser Zeit an der römischen Kurie ein »Kulturprogramm« existiere, in dessen Rahmen lateinische Gedichte vorgetragen würden. Innerhalb der frühmittelalterlichen Geschichte des Papsttums stellt Leo III. somit den ersten Fixpunkt lateinischer Panegyrik dar. Nicht nur als Papst, sondern auch als Empfänger panegyrischer Verse steht Paschalis I. (817–824) in Leos unmittelbarer Tradition. Ihm widmet der Alkuin-Schüler Hrabanus Maurus (ca. 780–856) lobende Verse. Auch Papst Gregor IV. (827–844) wird von Hrabanus bedacht: Dieser schickt ihm ein Exemplar seines Erstlingswerks »De

<sup>236</sup> Vgl. *summum pastorem* (v. 360); *Sacerdotem ... summum* (v. 501).

<sup>237</sup> Vgl. *Pontificem ... magnum* (v. 98); *magno ... Leoni* (v. 532).

laudibus sanctae crucis« und fügt drei rühmende Begleitschreiben bei. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass in karolingischer Zeit die römische Kurie in das Blickfeld fränkischer Autoren rückt. Päpste avancieren zu Widmungsenehmern literarischer Texte und werden in begleitenden oder selbständigen Gedichten verherrlicht.

Neben dem fränkischen Reich bildeten Italien und insbesondere die römische Kurie in dieser Zeit nachweislich ein zweites Zentrum der Panegyrik. So erstellt der römische Diakon Johannes in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts für Papst Johannes VIII. (872–882) eine rhythmische Fassung der spätantiken »Cena Cypriani« (der Autor ist vermutlich mit Johannes Hymnoides identisch, welcher im Auftrag dieses Papstes eine »Vita Gregorii Magni« erstellt hat.) Der Text enthält kein *Encomium papae*, setzt aber die Existenz eines kurialen »Literaturbetriebes« voraus. Etwas später komponiert der süditalienische Dichter Eugenius Vulgarius zahlreiche panegyrische Texte auf Sergius III. (904–911). Das Papstlob hat hier bereits einen hymnischen und offen propagandistischen Ton angenommen. Zwischen 885 und 891 zeichnet ein unbekannter Verfasser in einem kurzen Gedicht das Martyrium des Chrysantus und der Daria nach und adressiert den Prolog an Stephan V. (885–891), welcher das Projekt offenbar angeregt hat. Im zehnten Jahrhundert rückt die Kurie schließlich auch in das Blickfeld solcher Autoren, die im Dienste deutscher Könige und Kaiser stehen. Zu erwähnen ist hier insbesondere Leo, Bischof von Vercelli (998–1026), welcher in einem politischen Carmen neben Otto III. (983–1002) auch Papst Gregor V. (996–999) verherrlicht.

Damit ist die frühmittelalterliche Entwicklung bereits abgeschlossen. Wie dieser Überblick zeigt, handelt es sich um eine überschaubare Zahl relativ isolierter Texte, die noch keine stabile Tradition begründen. Bis zum frühen 11. Jahrhundert spielen die Päpste als Objekte, Förderer und Rezipienten lateinischer Dichtung eine lediglich marginale Rolle. Unter den denkbaren Gründen sind zumindest zwei zu nennen: Erstens bewegt sich die gesamte poetische Produktion bis zum Beginn des hohen Mittelalters auf einem vergleichsweise geringen quantitativen Niveau. Zweitens wird das Papsttum bis zum 11. Jahrhundert von den Dichtern offenbar kaum als politisches und kulturelles Zentrum Europas wahrgenommen.

Erst in der Mitte des 11. Jahrhunderts rückt die römische Kurie durch den aufflammenden Investiturstreit in das Blickfeld der lateinischen Dichter. In der politischen Auseinandersetzung sehen sich viele Poeten genötigt, eindeutig Stellung zu beziehen, indem sie entweder als Kritiker der Kurie, d. h. als Satiriker, oder aber als Anhänger kurialen Machtanspruchs, mithin als Verfasser von Lobgedichten, auftreten. Das Genre des *Encomium papae* erlebt durch den Investiturstreit und den aus ihm resultierenden politischen Aufstieg des Papsttums eine erhebliche Verdichtung, die zu einer stabilen literarischen

Tradition führt. Dabei ist es bemerkenswert, dass die hochmittelalterlichen *Encomia* nicht auf ihren isolierten Vorgängern der karolingischen und ottonischen Epoche beruhen, sondern man von einem Neuanfang der Gattung sprechen muss.

Am Beginn der Entwicklung steht Fulcoius von Beauvais, welcher sich in den 1070er Jahren als Dichter bei Alexander II. (1061–1073) und dessen Archidiakon Hildebrand zu empfehlen versucht. An dieselben Adressaten wendet sich auch Petrus Damiani (1007–1072). Alfano von Salerno, von 1058 bis 1085 Erzbischof seiner Heimatstadt und eines der Häupter der kirchlichen Reformbewegung, verherrlicht den Archidiakon bereits vor dessen Wahl wie einen Papst. Sobald Hildebrand als Gregor VII. (1073–1085) auf dem apostolischen Stuhl Platz genommen hat, wird die literarische Polarisierung in Satire und Enkomion erheblich forciert.<sup>238</sup> Auch die Zahl der Widmungen nimmt zu. – So adressiert Amatus von Montecassino sein Petrus-Gedicht an Gregor (sein Lobgedicht »De laude eiusdem pontificis« ist leider verloren).

Nach Gregor VII. setzt, soweit die schütterere Überlieferung eine solche Aussage zulässt, zunächst wieder eine gewisse Beruhigung und – damit einhergehend – eine Reduzierung der poetischen Produktion ein. Mit Baudri von Bourgueil (1046–1130) wird allerdings eine Variante des *Encomium* eingeführt, welche die Zahl der potentiellen Widmungsnehmer erheblich erweitert. Denn in seinem panegyrischen Gedicht an den Kardinalbischof Odo von Ostia (1088–1101), welcher offenbar ein massives Interesse an literarischer Verherrlichung hegt, führt Baudri aus, dass Odo demnächst Papst *sein werde* (und man ihn deshalb poetisch wie einen Papst behandeln könne). Damit ist die Spielart des antizipierten Papstlobes etabliert, welche sich sprachlich nicht von den Lobgedichten auf tatsächlich amtierende Vicarii Christi unterscheidet. Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts werden außerdem Paschalis II. (1099–1118) und Eugen III. (1145–1153) in Versen gerühmt. Letzterem ist nicht nur das moralisierende Gedicht »De octo vitiis« des Bernhard von Cluny gewidmet, sondern ihm hat auch Bernardus Silvestris, einer der bedeutendsten Poeten seiner Zeit, Auszüge seiner »Cosmographia« persönlich vorgetragen.

Dass das Papsttum in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts seinen machtpolitischen Gipfelpunkt erreicht, lässt sich an den vielen Gedichten ablesen, welche an Alexander III. (1159–1181) und Innocenz III. (1198–1216) gerichtet sind. So hat kein Geringerer als Walter von Châtillon zu den Füßen Alexanders gesessen und ihn mit seinen Versen unterhalten, um in den Besitz einer Pfründe zu gelangen. Dass Walters Bestreben letztlich erfolglos geblieben ist, dürfte in der hohen Zahl der qualifizierten Mitbewerber begründet sein, die damals ebenfalls an der Kurie antichambrierten. Die begabtesten und

<sup>238</sup> Vgl. Carl Mirbt: Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Leipzig 1894 / Ndr. 1965.

berühmtesten Literaten der Zeit, wie etwa Berter von Orléans und Serlo von Wilton, haben sich persönlich oder brieflich an Alexander gewandt und ihn um Unterstützung gebeten. Auch weniger bekannte Figuren haben die Kurie bevölkert; so lässt sich ein in Italien tätiger Dichter Johannes nachweisen, dem Alexander 1179 durch mehrfache massive Intervention eine Pfründe in der Diözese Senlis verschafft hat. Etwa zur selben Zeit komponiert Nicolaus Maniacutius, Kanoniker in San Giovanni im Lateran, ein hexametrisches Lehrgedicht, in dem er die Namen aller Päpste auflistet.

Eine noch größere Attraktivität hat Innocenz III. (1198–1216), vormals Lothar von Segni, auf die Dichter seiner Zeit ausgestrahlt – vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil er selbst als Autor berühmt war und man ihm ein erhebliches Interesse an Literatur unterstellen konnte. Auf ihn verfasst Girald von Wales (ca. 1146–1223) während seiner Rom-Aufenthalte einige rühmende Verse. Galfred von Vinsauf widmet ihm seine hexametrische »Poetria nova« und trägt wohl auch Teile seines Werks persönlich vor. Weitere rühmende Verse auf Innocenz stammen entweder ebenfalls von Galfred oder von einem Landsmann und Zeitgenossen. Auch Philipp der Kanzler (1160/85–1236), einer der berühmtesten Poeten seiner Zeit, komponiert ein Gedicht auf Innocenz. Aegidius von Corbeil (ca. 1140–1224) entwirft in seinen wohl dem Innocenz dedizierten »Hierapigra« das Idealbild eines Pontifex maximus. In den »Cronica« deutet der Franziskaner Salimbene de Adam (1221–1288/1289) an, dass sich Innocenz mit Unterhaltungskünstlern (*ioculatores*) umgab, die ihm in ihren Versen schmeichelten. Kein Papst nach Innocenz III. hat berühmte Dichter in so großer Zahl in seinen Bann zu ziehen vermocht.

Im Jahr 1225 greift der aus England stammende, doch in Frankreich arbeitende Johannes de Garlandia die von Baudri von Bourgueil entwickelte Variante des antizipierten Papstlobes auf und widmet dem Kardinallegaten Romano Bonaventura (gest. 1243) sein »Epithalamium Beate Marie Virginis«. In einem persönlich vorgetragenen Einleitungsgedicht lobt er den Legaten als Herrn über Rom und prophezeit ihm das Papstamt. Etwa zur selben Zeit, d. h. ab 1227, hält sich der »Berufsdichter« Heinrich von Avranches in Italien und an der Kurie, im Umfeld des Papstes Gregor IX. (1227–1241), auf. Hier tritt er als Verfasser von Bittgedichten, die an Gregor adressiert sind und zumeist auch in dessen Gegenwart vorgetragen werden, die politischen und juristischen Interessen verschiedener Fürsten und empfiehlt sich der Kurie als Lobdichter. Zu dieser Zeit stellt die Rezitation lateinischer Verse offenbar einen festen Bestandteil der kurialen Kommunikation dar. Unter Innocenz IV. (1243–1254) versucht der bereits erwähnte Johannes de Garlandia durch die Komposition eines Epos über den Albigenser-Kreuzzug erneut Kontakte zur päpstlichen Kurie zu knüpfen. Derselbe Papst ist auch das Objekt eines

ungarischen Geistlichen, der sich eine durchgreifende Reform des Klerus durch die Kurie erhofft.<sup>239</sup>

Eine Analyse dieser zahlreichen hochmittelalterlichen Panegyriken führt zu der – wenig überraschenden – Erkenntnis, dass das Lob des Papstes stets an das Lob der Stadt Rom geknüpft ist.<sup>240</sup> Hierbei werden die Tiberstadt als das Haupt der antik-paganen Welt und die päpstliche Kurie als Haupt der christlichen Welt zur Deckung gebracht. *Laus Romae* und *Laus papae* bilden eine Einheit. Im späten Mittelalter wird jedoch diese Bindung des Papstlobes an die Stadt Rom aufgrund machtpolitischer Verschiebungen gelockert und von einer Gallisierung überlagert. Die strikte Rom-Bindung der päpstlichen Panegyrik ändert sich erstmals in der Mitte des 13. Jahrhunderts mit dem Auftreten und der zunehmenden Dominanz französischer Päpste.<sup>241</sup> Die *laus Romae* wird zugunsten einer gallizistischen Tendenz abgeschwächt. Unter dem Pontifikat Urbans IV. (1261–1264) erhält das Papstlob erstmals eine solche prä-nationale Note. Als gebürtiger Franzose bietet der neue Papst seinen Landsleuten eine ideale Projektionsfläche für eine patriotische Panegyrik, die sich von der Tradition italienischer Päpste abzusetzen sucht. Einen sichtbaren Ausdruck der zunehmenden Vereinnahmung des apostolischen Stuhls durch die Franzosen findet man in den Versen des Drogo de Altovillari, welcher den neuen Papst in einem Atemzug mit dem französischen König Ludwig IX. (1226–1270) preist. – Ähnlich wie 250 Jahre zuvor Leo von Vercelli Kaiser Otto III. und Papst Gregor V. in einer imperial-deutschen Synopse panegyrisch kombiniert hat, erfolgt somit nun eine poetische Verschränkung des Nachfolgers Petri mit der französischen Krone. – Es ist kein Zufall, dass etwa zur gleichen Zeit, d. h. in den 1280er Jahren, der deutsche Kanoniker Alexander von Roes in seinen Werken beklagt, die Kurie werde in zunehmendem Maße von Franzosen dominiert.<sup>242</sup>

Wie der Mathematiker Campanus von Novara bezeugt, diene Urban IV. als Anlaufstelle für zahlreiche Gelehrte (*confluunt undique litterati*).<sup>243</sup> Eine eher ambivalente Stellung nimmt dieser Papst hingegen im Werk des deutschen Dichters Heinrich von Würzburg (gest. vor 1265) ein, welches sich geschickt

<sup>239</sup> Hans Walther: *Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris latinorum*. Göttingen 21969 (Carmina medii aevi posterioris latina 1, 1), Nr. 6703.

<sup>240</sup> Hingegen wird in den antirömischen Satiren häufig recht klar zwischen der Person des Papstes und der Stadt Rom als dem Symbol des kurialen Apparates differenziert.

<sup>241</sup> Es handelt sich um Urban IV. (1261–1264), Clemens IV. (1265–1268), Innocenz V. (1276), Martin IV. (1281–1285), Clemens V. (1305–1314) und Johannes XXII. (1316–1334); danach amtieren bis 1378 nur noch Franzosen.

<sup>242</sup> Vgl. Herbert Grundmann / Hermann Heimpel (Hrsg.): *Die Schriften des Alexander von Roes*. Herausgegeben und übersetzt. Weimar 1949 (Deutsches Mittelalter 4), S. 5–15.

<sup>243</sup> Vgl. hierzu Kap. 4: Die Motive und das Selbstverständnis der Autoren.

auf der Grenzscheide zwischen Panegyrik und Satire bewegt. Zugleich stellt sich Heinrich in die Tradition eines Baudri von Bourgueil und Johannes de Garlandia, indem er den an panegyrischer Literatur sehr interessierten Kardinal Giovanni Caetano Orsini als zukünftigen Papst preist. Mit seiner Prognose hat Heinrich sowohl Glück als auch Pech: Tatsächlich wird Orsini wenige Jahre später als Papst Nikolaus III. (1277–1280) mit der Tiara gekrönt; zu diesem Zeitpunkt ist der Dichter allerdings bereits tot.

Urbans Nachfolger und Landsmann, Clemens IV. (1265–1268), ist ebenfalls das Objekt panegyrischer Verse. Nicht zufällig wird auch er von Drogo de Altovillari in patriotischen Tönen gerühmt. Zur selben Zeit verfasst ein südfranzösischer Dichter »*Ritmi de victoria regis Caroli*«, in denen er neben Clemens auch Karl I. von Anjou wegen dessen soeben geglückter Eroberung des Königreiches Sizilien verherrlicht. Aus demselben geographischen Raum stammt ein weiteres an Clemens adressiertes Poem, das eine ähnliche politische Stoßrichtung aufweist. Allerdings sind alle diese spätmittelalterlichen Sängerepiken des *Encomium papae* mit einem massiven Problem konfrontiert: Das Lob des Papstes und das Lob Roms bilden eine untrennbare Einheit. Durch die sukzessiv erfolgende Verschiebung des päpstlichen Machtzentrums nach Frankreich und durch die Verlegung der Kurie nach Avignon wird dieser Zusammenhang jedoch gestört, so dass die Dichter des 13. und 14. Jahrhunderts die Figur des Papstes von der traditionsmächtigen Hauptstadt der antiken Welt ablösen müssen. Kein Poet dieser Zeit hat allerdings den kühnen Versuch unternommen, innerhalb der Gattung die Städte Avignon oder gar Pisa als Sitz der Kurie zu rühmen. Aufgrund seiner Geschichte blieb Rom übermächtig und warf einen langen literarischen Schatten.

Die übrigen Päpste aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind – aus literaturgeschichtlicher Sicht betrachtet – Figuren des Übergangs. Bonifacius von Verona hat eine (leider verlorene) Ode auf Papst Johannes XXI. (1276–1277) verfasst; Coelestin V. (Juli – Dezember 1294) ist das Objekt eines anonymen Lobgedichts. Erst als nach längeren Wirren am Ende des Jahrhunderts der mit einem vehementen Machtinstinkt ausgestattete Bonifaz VIII. (1294–1303) auf dem apostolischen Stuhl Platz nimmt, lässt sich eine Intensivierung der kurialen Panegyrik beobachten. So hat Bonaiuto da Casentino ab 1294 eine Serie von Gelegenheitsgedichten auf den Papst und dessen Verwandte komponiert. Jacopo Gaetani Stefaneschi, ein Großneffe des Papstes Nikolaus III., widmet demselben Bonifaz sein teilweise panegyrisches »*Opus metricum*«. Es ist hierbei bemerkenswert, dass sich die genannten Autoren im direkten Umfeld der Kurie bewegen und persönliche Kontakte zum Pontifex pflegen.

Obwohl (oder vielleicht: gerade weil) die Kurie in den Jahren 1309/1311 durch Clemens V. (1305–1314) de facto nach Avignon verlegt wird und der

Papst nun dauerhaft in räumlicher Ferne residiert, bleibt er ein wichtiger Adressat auch der italienischen Dichter. Dieser zunächst überraschende Umstand lässt sich zum einen dadurch erklären, dass die Vertreter päpstlicher Macht im 14. Jahrhundert weiterhin in Ober- und Mittelitalien präsent sind. So werden die politischen und militärischen Taten des Clemens und seines Legaten Arnaldo di Pelagrua im Jahr 1309 von einem unbekanntem Ferrareser Epiker verherrlicht. Ubald von Gubbio dediziert 1326/1327 sein »Teleutelogium« dem Bischof von Florenz sowie dem vor Ort agierenden Kardinallegaten Giovanni Cactano Orsini, das Gedicht setzt jedoch selbstverständlich mit einem Lob auf Johannes XXII. (1316–1334) ein. Zum anderen wenden sich vorzugsweise italienische Autoren an die in Avignon residierenden Päpste, um sie zur Rückverlegung der Kurie nach Rom zu bewegen.<sup>244</sup> Die Gedichte sind ihrerseits patriotisch und prä-national inspiriert, nun jedoch mit antifranzösischer Stoßrichtung versehen. In dieser Absicht schreibt etwa Convevole da Prato an Johannes XXII. Ebenso adressiert sein Schüler Francesco Petrarca lobende Verse an Benedikt XII. (1334–1342) und Clemens VI. (1342–1352). Domenico Silvestri wendet sich mit demselben Tenor an Urban V. (1362–1370) – welcher ja tatsächlich kurzzeitig nach Rom zurückkehrt. Von dieser italienischen Tradition unterscheiden sich die Autoren des nordalpinen Raumes in Ton und Zielsetzung. So reist etwa Konrad von Meigenberg, Petrarcas Zeitgenosse, nach Avignon, um von Benedikt XII. (1334–1342) eine Pfründe zu erhalten (die Rückverlegung der Kurie spielt hierbei keine Rolle). Dieselbe Absicht verfolgt Hugo von Lüttich mit seinem Lobgedicht auf Clemens VI. (1342–1352).

Es ist auffällig, dass nahezu keine panegyrische Poesie aus der Zeit des Schismas (1378–1417) vorliegt. Dieses Defizit mag mit besonders hohen Überlieferungsverlusten begründet sein. Ferner dürfte es die Zersplitterung in zunächst zwei, sodann drei Kurien einem zeitgenössischen Dichter nicht leicht gemacht haben, das Loblied eines Papstes zu singen, obwohl ein solcher gerade in einer derart instabilen politischen Lage ein erhebliches Interesse an literarischer Legitimierung seiner Person entwickelt haben dürfte.<sup>245</sup> Erst mit dem – durch die Wahl Martins V. (1417–1431) markierten – Ende des Schismas setzt ein Neubeginn kurialer Macht ein, welcher nicht nur der Stadt Rom zu einer neuen kulturellen Blüte verhilft,<sup>246</sup> sondern auch der pan-

<sup>244</sup> Vgl. Elisabeth Kraack: Rom oder Avignon? Die römische Frage unter den Päpsten Clemens V. und Johann XXII. Marburg 1929 (Marburger Studien zur älteren deutschen Geschichte 2, 2).

<sup>245</sup> Zu den polemischen und apologetischen Prosa-Schriften des Jahres 1378 vgl. Franz P. Bliemetzrieder: Literarische Polemik zu Beginn des großen abendländischen Schismas. Ungedruckte Texte und Untersuchungen. Wien/Leipzig 1909.

<sup>246</sup> Vgl. Peter Partner: The Papal State under Martin V: the administration and government of the temporal power in the early fifteenth century. London 1958.

egyrischen Poesie wichtige Impulse verleiht.<sup>247</sup> Aus Sicht der literarischen Enkomiastik steht somit nicht etwa Nikolaus V. (1447–1455),<sup>248</sup> dessen mätzenatische Tätigkeit im Übrigen unbestritten ist, sondern Martin V. für die Renaissance einer damals nahezu abgerissenen hoch- und spätmittelalterlichen Tradition.<sup>249</sup> Schon unmittelbar nach der Wahl Martins, am 24. November 1417, schreibt Pietro Putomorsi ein Lobgedicht auf den neuen Papst. Im selben Jahr komponiert Giannantonio de' Pandoni ein ebensolches Poem.<sup>250</sup> Niccolò de Michele Buonaiuti verfasst mehrere Gedichte auf ihn,<sup>251</sup> hierunter eine vor dem September 1420 komponierte »Epistola metrica«, in der die personifizierte Roma gemäß der poetischen Tradition des 14. Jahrhunderts den Papst zur Rückkehr auffordert.<sup>252</sup> In den Jahren 1426/27 hält sich Antonio Beccadelli, genannt Panormita (1394–1471),<sup>253</sup> in Bologna an der Kurie auf und verfasst in der Hoffnung, in deren Dienst treten zu können, ein Lobgedicht auf Martin.<sup>254</sup> Im Frühling 1428 komponiert der Venezianer Gregorio Correr ihm zu Ehren einen patriotischen Hymnus. Wohl kurz darauf schreibt auch Antonio Baratella ein ähnliches Werk.<sup>255</sup> Im selben Zeitraum adressiert der Mailänder Franziskanermönch Antonio da Rho ein Gedicht über Martin an Bartolomeo della Capra, Erzbischof von Mailand (1414–1433) und Gouverneur von Genua.<sup>256</sup> Martins Nachfolger Eugen IV. (1431–1447) wird in ähnlicher Weise von Leonardo Dati (1408–1472) und Maffeo Vegio (1407–1458) verherrlicht. Nikolaus V. (1447–1455), dessen Stellung als Widmungsnahmer und Literaturförderer hier nur angedeutet werden kann, hat mit größerer Energie fortgeführt, was seine unmittelbaren Vorgänger bereits prakti-

<sup>247</sup> Die einzelnen Texte werden hier nur dann nachgewiesen, wenn sie nicht in Kap. 11 ausführlich besprochen werden.

<sup>248</sup> So die These bei Ludwig von Pastor: *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*. Erster Band. *Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius' II*. Fünfte bis siebte, vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage. Freiburg im Breisgau 1925, S. 513.

<sup>249</sup> Die folgenden Autoren (und ihre ungedruckten Texte) sind nachgewiesen bei Paola Casciano: *Il pontificato di Martino V nei versi degli umanisti*. In: Maria Chiabò / Giusi D'Alessandro / Paola Piacentini / Concetta Ranieri (Hrsg.): *Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431)*. Rom 1992, S. 143–161.

<sup>250</sup> Ugo Frittelli: *Giannantonio de' Pandoni detto il »Porcellio«*. Florenz 1900, S. 16 f.; vgl. Casciano, 1992, hier S. 144.

<sup>251</sup> Zur Person vgl. B. Recchilongo: Art. »Buonaiuti (Bonaiuti), Niccolò«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 15 (1972), S. 122 f.

<sup>252</sup> Zusätze bei Casciano, 1992, hier S. 151–161.

<sup>253</sup> Zur Person vgl. G. Resta: Art. »Beccadelli, Antonio«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 7 (1965), S. 400–406.

<sup>254</sup> Vgl. Casciano, 1992, S. 149.

<sup>255</sup> Vgl. Casciano, 1992, S. 149.

<sup>256</sup> Vgl. Casciano, 1992, S. 147.

ziert haben.<sup>257</sup> Auch ihn glorifiziert Dati in seinen Versen. Pietro Odo richtet ein einzelnes Gedicht (carm. 5) an ihn;<sup>258</sup> Giovanni Marrasio komponiert sogar eine Serie hymnischer Poeme.<sup>259</sup> Orazio Romano begnügt sich nicht nur mit einem Lobgedicht (c. 1), sondern stellt in seiner »Porcaria« eine Verschwörung gegen Nikolaus in epischem Gewand dar.<sup>260</sup> Auch Francesco Filelfo glorifiziert ihn in zwei Satiren (IX 8 u. X 4) und versucht eine Anstellung an der Kurie zu erreichen.

Eine noch intensivere Ausstrahlung auf die berühmtesten zeitgenössischen Dichter lässt sich bei Pius II. (1458–1464) beobachten, der als Literat selbst eine Berühmtheit gewesen ist:<sup>261</sup> Ihn verehren so bedeutende Autoren wie Vespasiano Strozzi,<sup>262</sup> Galassio Vicentino,<sup>263</sup> Lodrisio Crivelli<sup>264</sup> und Pietro Odo<sup>265</sup>. Zwar hat Pius dem – um seine Gunst buhlenden – Dichter Paride Ceserara in einem berühmten Epigramm apodiktisch zugerufen: *Desine pro numeris nummos sperare, poeta; // mutare institui carmina, non emere.*<sup>266</sup> Diese Behauptung hat ihn jedoch nicht daran gehindert, andere Poeten materiell und sozial zu fördern.<sup>267</sup> Auch Papst Sixtus IV. (1471–1484)<sup>268</sup> wird etwa von Alessandro Cortesi verherrlicht.<sup>269</sup> Innocenz VIII. (1484–1492)<sup>270</sup> ist das panegyrische Objekt des Angelo Poliziano.<sup>271</sup> Julius II. (1503–1513)<sup>272</sup> wird

<sup>257</sup> Zu Nikolaus V. vgl. Ludwig von Pastor: Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Fünfte bis siebte Auflage. Bd. 1. Freiburg im Breisgau 1925, S. 513–570.

<sup>258</sup> Maria Teresa Graziosi Acquaro: Petri Odi Montopolitani Carmina nunc primum e libris manu scriptis edita. In: Humanistica Lovaniensia 19 (1970), S. 7–113, hier S. 60–67.

<sup>259</sup> Carm. varia, 24–29, 31–32, 46–47; Gianvito Resta (Hrsg.): Johannis Marrasii Angelinetum et carmina varia. Palermo 1976.

<sup>260</sup> Maximilian Lehnerdt (Hrsg.): Horatii Romani Porcaria seu de coniuratione Stephani Porcarii carmen cum aliis eiusdem. Stuttgart 1973.

<sup>261</sup> Zu Pius II. als Objekt der poetischen Verehrung vgl. Rino Avesani: Epäneticorum ad Pium II Pont. Max. libri V. In: Domenico Maffei (Hrsg.): Enea Silvio Piccolomini, Papa Pio II. Atti del Convegno per il quinto centenario della morte e altri scritti raccolti da D. M. Siena 1968, S. 15–98; zu seiner eigenen poetischen Leistung vgl. Rino Avesani: Poesie latine edite e inedite di Enea Silvio Piccolomini. In: Miscellanea Augusto Campana. Bd. 1. Padua 1981, S. 1–26.

<sup>262</sup> Eroticon 5, 1.

<sup>263</sup> Carm. min. 1.

<sup>264</sup> Carm. 2–6.

<sup>265</sup> Carm. 8–11 u. 13 u. 15, ed. Acquaro, 1970, S. 69–79 u. 80f. u. 83–98.

<sup>266</sup> Edd. Francesco Arnaldi / Lucia Gualdo Rosa / Liliana Monti Sabia: Poeti latini del Quattrocento. Mailand/Neapel 1964 (La letteratura italiana. Storia e testi 15), S. 26.

<sup>267</sup> Zu ihm als Mäzen vgl. von Pastor, 1925, Bd. 2, S. 33–38 u. 210–217.

<sup>268</sup> Vgl. Egmon Lee: Sixtus IV and Men of Letters. Rom 1978 (Temi e testi 26) (allerdings ohne spezielle Betrachtung der Lobdichter); von Pastor, 1925, Bd. 2, S. 655–710.

<sup>269</sup> »Carmen in laudem pontificatus Sixti IV.«

<sup>270</sup> Zu seiner Beziehung zur Kunst vgl. von Pastor, 1925, Bd. 3, S. 284–299.

<sup>271</sup> Odae, 4.

von Giovanni Antonio Augurelli<sup>273</sup> gerühmt; demselben Papst widmet der Modeneser Dichter Francesco Rococciolo eine epiesierende »Julonice«.<sup>274</sup> Leo X. (1513–1521)<sup>275</sup> steht im Zentrum eines von Riccardo Bartolino verfassten »Idyllium«;<sup>276</sup> Augurelli dediziert ihm die »Chrysopoeia«; an seiner Kurie dient Camillus Quernus als »Archipoeta«.<sup>277</sup> Francesco Maria Molza verfasst nicht nur ein Lobgedicht auf Leo, sondern auch auf Papst Paul III. (1534–1549).<sup>278</sup> Letzteres unternimmt auch die Venezianerin Cassandra Fedele.<sup>279</sup> Jacopo Sannazaro widmet sein christliches Epos »De partu virginis« Papst Clemens VII. (1523–1534); Janus Corycius (Johann Goritz) verherrlicht in Versen dessen Wahl.<sup>280</sup> Doch stellen alle hier aufgelisteten Namen nur Beispiele dar. – Das große Corpus der im 16. Jahrhundert an Päpste adressierten Lobgedichte ist bislang nur unzureichend erforscht, viele Texte liegen noch nicht in modernen Editionen vor, sondern sind lediglich in zeitgenössischen Handschriften (zumeist der Bibliotheca Apostolica Vaticana) zugänglich.<sup>281</sup>

Die panegyrische Tradition reißt auch mit dem Ende der Renaissance nicht ab. Da sich im Verlaufe der Frühen Neuzeit und insbesondere seit der Mitte des 17. Jahrhunderts aufgrund der sich rapide verändernden Kommunikationspraktiken und des massiven Vordringens der französischen Literatursprache die Zahl jener fürstlichen Mäzene, die an einer lateinischen Verherrlichung Interesse hegen, kontinuierlich reduziert, erhält die Kurie als potentielle

<sup>272</sup> Zu ihm als Mäzen vgl. Josef Ijsewijn: *Companion to Neo-Latin Studies. Part I: History and Diffusion of Neo-Latin Literature*. Leuven 1990 (*Supplementa Humanistica Lovaniensia* 5), S. 58.

<sup>273</sup> *Iambici libri* 3, 2–8 u. 3, 10.

<sup>274</sup> Vgl. Thomas Haye: Der Italienfeldzug Karls VIII. in den Versen des vergessenen Modeneser Dichters Francesco Rococciolo. In: *Humanistica Lovaniensia* 54 (2005), S. 77–100, hier S. 81.

<sup>275</sup> Zu Leo als Mäzen vgl. von Pastor, 1925, Bd. 4, 1, S. 425–558.

<sup>276</sup> Vgl. Stephan Füssel: *Riccardus Bartholinus Perusinus. Humanistische Panegyrik am Hofe Kaiser Maximilians I. Baden-Baden 1987* (*Saecula Spiritalia* 16), S. 57–72; William Roscoe: *The Life and Pontificate of Leo the Tenth*. Bd. 1–4. Liverpool 1805, hier Bd. 3, S. 255–345.

<sup>277</sup> Vgl. Heinz Hofmann: Von Africa über Bethlehem nach America: Das Epos in der neulateinischen Literatur. In: Jörg Rüpke (Hrsg.): *Von Göttern und Menschen erzählen. Formkonstanzen und Funktionswandel vormoderner Epik*. Stuttgart 2001 (*Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge* 4), hier S. 130–182, S. 157.

<sup>278</sup> *Eleg.* 1, 1 an Leo X.; *carm.* 6 an Paul III. Zu Pauls Stellung als Mäzen vgl. von Pastor, 1925, Bd. 3, S. 723–807.

<sup>279</sup> »Sanctissimo Christi in terris Vicario Papae Paulo III Cassandra Fidelis Veneta genibus flexibus s. d.«

<sup>280</sup> Vgl. Josef Ijsewijn, *to Neo-Latin Studies. Part II: Literary, Linguistic, Philological, and Editorial Questions*. Second entirely rewritten edition, by J. I. with Dirk Sacré. Leuven 1998 (*Supplementa Humanistica Lovaniensia* 14), S. 404.

<sup>281</sup> Ausgangspunkt der Recherche ist immer noch Paul Oskar Kristeller: *Iter Italicum*. Bd. 2. Leiden 1967, u. Bd. 6. Leiden 1992.

Adresse lateinischer Poesie schließlich eine Monopolstellung. Eine letzte Blüte erlebt die panegyrische Dichtung innerhalb der barocken Jesuitenliteratur. So verfasst Matthias Casimir Sarbiewski im Jahr 1623 eine Ode auf den latinistisch hochbegabten Papst Urban VIII. (1623–1644),<sup>282</sup> an dessen Kurie sich ein Zirkel renommierter Poeten aufhält.<sup>283</sup> Im Jahr 1625 widmet der Kapuziner François Le Clerc du Tremblay (Pater Joseph) diesem Papst seine 4.600 Verse umfassende epische »Turcias«, die den Heiligen Krieg der Christenheit gegen die Ottomanen predigt.<sup>284</sup> Die Kontinuitätslinie endet, ähnlich wie bei vielen anderen Gattungen der lateinischen Literatur, erst im 18. Jahrhundert. Einen der letzten Glanzpunkte bildet Melchior de Polignac, welcher Teile seines »Anti-Lucretius« dem Papst Clemens XI. (1700–1721) persönlich vorträgt.<sup>285</sup>

## 11. Einzelinterpretationen

### Vigilius (537–555) und Arator

Der früheste bekannte Vertreter einer Tradition lateinischer Dichtung, in welche die Person des jeweils amtierenden Papstes durch Widmung, Thematisierung oder Verherrlichung einbunden wird, ist der aus Ligurien stammende und als Subdiakon an der römischen Kurie tätige Dichter Arator (ca. 490 – ca. 550).<sup>286</sup> Innerhalb der Geschichte des *Encomium papae* ist es sein Verdienst, jenes texttypologische Format gefunden zu haben, das einem Inhaber des apostolischen Stuhles ideologisch und konzeptionell am besten gerecht wird: Mit seinem dem Papst Vigilius (537–555) gewidmeten Poem »De actibus apostolorum«<sup>287</sup> wählt Arator eine Spielart des sog. »Biblepos«, welches eine

<sup>282</sup> Zuletzt ediert von Andrée Thill: *La Lyre Jésuite. Anthologie de poèmes latins (1620–1730). Présentés, traduits et annotés par A. T. Genf 1999, S. 50–52 u. 242.*

<sup>283</sup> Zu Urbans Mäzenatentum vgl. von Pastor, 1925, Bd. 13, 2, S. 882–980; zur kurialen Poesie im Barock vgl. M. Laureys: Ein Freundeskreis im barocken Rom. Einige Bemerkungen zu den *Septem illustrium virorum poemata*. In: Boris Körkel / Tino Licht / Jolanta Wiendlocha (Hrsg.): *Mentis amore ligati. Lateinische Freundschaftsdichtung und Dichterfreundschaft in Mittelalter und Neuzeit. Festgabe für Reinhard Düchting zum 65. Geburtstag*, Heidelberg 2001, S. 217–232.

<sup>284</sup> Joseph de Paris: *Turciados libri V dicati Urbano VIII, Pont. Max. Paris 1625*; vgl. Pierre Benoist: *Le père Joseph, l'empire et la Méditerranée au début du XVII<sup>e</sup> siècle*. In: Robert Escallier (Hrsg.): *Cahiers de la Méditerranée* 71, 2 (2005) (<<http://cdlm.revues.org/document968.html>>).

<sup>285</sup> Das Werk wurde postum 1747 in Paris publiziert; zu Clemens als Förderer von Kunst und Wissenschaft vgl. von Pastor, 1925, Bd. 15, S. 355–388.

<sup>286</sup> Vgl. grundlegend Johannes Paul Schwind: *Arator-Studien*. Göttingen 1990 (*Hypomnemata* 94).

<sup>287</sup> Arthur Patch McKinlay (Hrsg.): *Aratoris subdiaconi De actibus apostolorum*. Wien 1951 (*Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* 72).

Adresse und Widmung an einen hochrangigen Geistlichen nicht nur ermöglicht, sondern aus theologischen Gründen sogar fordert. In einem Parergon, der metrischen »Epistola ad Vigilium«, heißt es zur Motivation:<sup>288</sup>

*Versibus ergo canam, quos Lucas rettulit Actus,  
 Historiamque sequens carmina vera loquar.  
 Alternis reserabo modis, quod littera pandit,  
 Et res si qua mihi mystica corde datur.  
 Metrica vis sacris non est incognita libris;  
 Psalterium lyrici composuere pedes;  
 Hexametris constare sonis in origine linguae  
 Cantica, Hieremiae, Iob quoque dicta ferunt.  
 Hoc tibi, magne Pater, cum defero munus amoris,  
 Respice quod meritis debita solvo tuis.  
 Te duce tiro legor, te dogmata disco magistro;  
 Si quid ab ore placet, laus monitoris erit.*  
 (vv. 19–30)

Der Text ist nach Auskunft dieses Prologs als *munus amoris* (v. 27) konzipiert. Doch warum wählt Arator gerade ein solches Thema für sein »Geschenk«? Oder umgekehrt gefragt: Weshalb eignet sich ein päpstlicher Widmungsnehmer so ausgezeichnet als Empfänger eines thematisch so ausgerichteten Werkes? Hierauf gibt es zwei Antworten, von denen die eine im Brief explizit formuliert wird: Das hier gewählte literarische Genre ist nach Ansicht des Autors einem Papst angemessen, da es sich – im Gegensatz zur verlogenen Poesie des Heidentums – um wahrheitskundende Dichtung handelt (v. 20: *carmina vera*), deren Inhalt durch den biblischen Text gestützt wird (v. 19).<sup>289</sup> Die Verwendung der metrischen Form wird zudem mit dem Hinweis legitimiert, dass einzelne Bücher der Bibel im hebräischen Original ebenfalls ein Metrum aufwiesen (vv. 23–26).<sup>290</sup>

Die zweite Antwort zielt noch deutlicher auf den im Text behandelten Stoff ab; nicht zufällig betont Arator am Ende seines Epos, die Apostelgeschichte sei eine *Digna ... materies* (II, v. 1233). Da sich der Verfasser in unmittelbarer Umgebung des Papstes aufhält, ist es kaum denkbar, dass er die Komposition eines solchen epischen Werkes ohne dessen Wissen durchgeführt hat, zumal der Gegenstand des Opus der politischen Intention des Vigilus entsprochen haben dürfte, die biblische Botschaft in einer für literarisch Gebildete attraktiven Form zu verkünden. Die Person des Papstes wird zwar nur locker mit dem zentralen Gedicht des Textes verknüpft, insofern als der Verfasser betont, dass sein gesamtes Wissen letztlich auf Vigilus zurückgehe

<sup>288</sup> Zu den drei Widmungsbriefen (an Florianus, Vigilus und Parthenius) vgl. ausführlich François Châtillon: Arator déclamateur antijusif. In: *Revue du Moyen Age Latin* 19 (1963), S. 5–128.

<sup>289</sup> Vgl. Châtillon, 1963, S. 42 f.

<sup>290</sup> Vgl. Châtillon, 1963, S. 16 f.

(vv. 29 f.). Das *Encomium personae* ist hier somit allenfalls in nucleo angelegt. Deutlicher sichtbar ist hingegen eine kirchenpolitische Aussage: Im darstellenden Text feiert Arator den kirchlichen Stammvater Petrus als *princeps apostolorum* und postuliert in geradezu penetranter Weise den Primat der römischen Papstkirche.<sup>291</sup> Nicht zufällig erhält Vigilius im Widmungsbrief vom Dichter dieselben Attribute zugewiesen wie Petrus im darstellenden Teil.<sup>292</sup> An einer solchen literarischen Festigung und Propagierung seiner amtlichen Stellung und indirekten Verherrlichung seiner eigenen Person<sup>293</sup> dürfte Vigilius durchaus interessiert gewesen sein, zumal da die Legitimität seiner Wahl höchst umstritten war. – Arators Idee, mit einem Epos auf den heiligen Petrus zugleich auch den jeweils amtierenden Amtsinhaber zu feiern und dadurch dessen uneingeschränkten Machtanspruch innerhalb der Kirche zu unterstreichen, hat Amatus von Montecassino im 11. Jahrhundert aufgegriffen, indem er sein Lobgedicht auf Petrus dem Papst Gregor VII. (1073–1085) dediziert hat.<sup>294</sup>

Als Motiv der Zueignung verweist Arator im oben zitierten Brief auf die ihm gegenüber vom Papst erbrachten Leistungen (v. 27: *meritis debita solvo tuis*). Der Dichter schreibt somit nicht in der Hoffnung auf Entlohnung, sondern aus Dankbarkeit (Epistola ad Vigilius, v. 15: *grates*) für eine bereits erwiesene Wohltat. Diese besteht in der geistlichen Unterweisung durch den päpstlichen Lehrer (vv. 29 f.).<sup>295</sup> – Vigilius hat somit als der »private Apostel« des Arator fungiert.<sup>296</sup> Der Dichter schmeichelt auf diese Weise dem Pontifex und präsentiert ihn der Welt als würdigen Nachfolger des Petrus und Paulus. Dass man dem hier geäußerten Gedanken der Entlohnung und des Dankes zumindest in späterer Zeit eine weitere, zugleich wörtlichere Konnotation abgewinnen konnte, deutet ein dem Epos vorangestellter Accessus des 12. Jahrhunderts an, in dem (unter Auswertung des Widmungsbriefes) erklärt wird, dass Arator durch Vigilius aus einer lebensgefährlichen Situation befreit und zum christlichen Glauben geführt worden sei:

*Post receptam vero fidem didicit literas et in tantis profecit virtutibus quod factus est romanus subdiaconus. Ad tantam etiam scientiam pervenit quod hunc librum composuit.*<sup>297</sup>

<sup>291</sup> Vgl. Schwind, 1990, S. 224–229.

<sup>292</sup> Vgl. Schwind, 1990, S. 227 f.

<sup>293</sup> Vgl. Schwind, 1990, S. 232.

<sup>294</sup> Anselmo Lentini (Hrsg.): Il poema di Amato su S. Pietro apostolo. Vol. I–II. Montecassino 1958 (Miscellanea Cassinese 30).

<sup>295</sup> Vgl. Châtillon, 1963, S. 46–48.

<sup>296</sup> Vgl. Arator, De actibus apostolorum, II 1229: ... *Paulus sine fine magister*.

<sup>297</sup> Ed. R. B. C. Huygens: Accessus ad auctores. Bernard d'Utrecht. Conrad d'Hirsau, Dialogus super auctores. Leiden 1970, S. 27.

Die autobiographische Erläuterung birgt – über die physische und seelische Errettung hinaus – auch einen Aspekt, für den sich jene unbefruchteten Dichter des hohen Mittelalters, die sich auf der Suche nach einem potenten Mäzen befanden, besonders interessiert haben dürften: Offenbar hatte Arator (so konnte man zwischen den Zeilen lesen) es auch mit Hilfe seiner *literae* und *scientia* geschafft, am päpstlichen Hof den Weihegrad und sozialen Rang eines Subdiakons zu erlangen. Bildung und literarische Produktion konnten somit als hilfreiche Instrumente des gesellschaftlichen Aufstiegs und der persönlichen Karriere dienen.<sup>298</sup>

Arator hat sein Gedicht dem Papst am 6. April 544 persönlich überreicht und einzelne Partien in Gegenwart eines geistlichen Publikums rezitiert; außerdem trug er das gesamte Werk an vier Tagen im April und Mai desselben Jahres in der Kirche S. Petri ad vincula in Gegenwart von Klerikern und Laien vor.<sup>299</sup> Bereits an dieser Inszenierung wird das wohlwollende Interesse der Kurie an einer solchen lateinischen Dichtung sichtbar. Aufgrund der weiten Verbreitung des Textes im Mittelalter<sup>300</sup> waren alle späteren Dichtergenerationen mit dem Gedanken vertraut, man könne ein literarisches Werk einem Papst widmen und es möglicherweise auch noch persönlich in seiner Gegenwart vortragen.

### Leo III. (795–816) und Alkuin

Alkuin von York (ca. 730 – 804) hat Leo III. zu dessen Lebzeiten in vier zwischen 795 und 804 komponierten panegyrischen Gedichten dargestellt.<sup>301</sup> Hier figuriert ein Papst erstmals als Adressat und exklusives Objekt panegyrischer Poesie.<sup>302</sup> Hinsichtlich seiner literarischen Methoden, seines Formelguts und seiner Motivik kann Alkuin als ein recht isolierter Vorläufer der breiten panegyrischen Tradition des hohen Mittelalters gelten; so synthetisiert er in Gedicht 25 die beiden Elemente ›Rom‹ und ›Papsttum‹:

<sup>298</sup> In derselben Weise konnten sie auch *Epistola ad Vigilium*, vv. 9–12, lesen: *Ecclesiam subeo dimissa naufragus aula; // Perfida mundani desero vela freti. // Transferor ad niveas Petri sine turbine canlas // Et frui optati iam statione soli.*

<sup>299</sup> Vgl. Siegmär Döpp: Art. »Italia II«. In: *Realexikon für Antike und Christentum*. Bd. 18 (1998), Sp. 1203–1379, hier Sp. 1365; Schwind, 1990, S. 9 f.

<sup>300</sup> Bibliographische Nachweise bei Schwind, 1990, S. 11–13.

<sup>301</sup> Ernst Dümmler (Hrsg.): *Poetae Latini Aevi Carolini*. Tom. I. Berlin 1881 (MGH Poetae 1), S. 160–351; zu den vier Gedichten vgl. Josef Szövérfy: *Weltliche Dichtungen des lateinischen Mittelalters*. Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Ende der Karolingerzeit. Berlin 1970, S. 454.

<sup>302</sup> Vgl. Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages*. A historical survey and literary repertory. Vol. 1. Concord, NH, 1992 (Medieval Classics. Texts and Studies 25), S. 295 u. 324 f.

*Salve, Roma potens, mundi decus, inclita mater,  
 Atque tui tecum valeant in secula nati;  
 Et caput orbis, honor magnus, Leo papa valeto.  
 Tu quoque iustitiae sceptrum, lux sedis, honoris  
 Perpetuis valeas, Christo donante, triumphis:  
 Claviger aetberius, doctor simul inclitus orbis,  
 Te precibus pariter conservet semper ubique,  
 Et quos Roma tenet circum sua moenia, sancti  
 Vos precibus pariter sanctis tueantur ubique.  
 O patres, populus, Romanae gloria gentis,  
 Semper in aeternum domino miserante valete.*  
 (vv. 1–11)

Das noch zu Lebzeiten Leos entstandene Gedicht setzt mit einer Begrüßung der Stadt Rom und ihrer Bewohner ein (vv. 1 f.). Obwohl hier zunächst noch nicht vom Papst die Rede ist, wird seine Anrede bereits auf zweifache Weise vorbereitet: Zum einen werden die beiden angesprochenen Instanzen durch biologische Metaphern (*mater* und *nati*) expliziert und zu dem Bild einer harmonischen Familie zusammengesetzt. – Der Leser erwartet im Folgenden mit Spannung die Nennung des ›Vaters‹. Zum anderen wird Rom zwar als mächtige und berühmte Zier der Welt angesprochen, es fehlt jedoch noch die konventionelle Formel des *caput orbis*. Die zweifache Spannung wird im dritten Vers aufgelöst: Der hier begrüßte Leo komplettiert als ›Vater‹ (*papa*) die zuvor erwähnte Familie. Zugleich erscheint der Papst als Haupt der Welt. Mit Hilfe einer geschickten *translatio* wird somit Roms primärer Ehrentitel auf das Papsttum übertragen.

Da sowohl die Stadt als auch Leo angesprochen sind, ist die folgende Adresse (*Tu*; *Te*) unbestimmt und kollektiv zu verstehen. Der Papst ist mit der ruhmreichen Tradition Roms verschmolzen. So sind auch die weiteren positiv besetzten Metaphern interpretierbar: Rom und Papst sind Hüter der Gerechtigkeit (*iustitia*) und die Leuchte (*lux*) des apostolischen Stuhles. Ihre machtvolle Position ist dadurch legitimiert, dass Christus sie ihnen verliehen hat (*Christo donante*). Die ersten fünf Verse sind durch die kommunikativen Leitbegriffe *Salve* und *valeas* eingerahmt; die Begrüßung mündet in den Wunsch nach einem langen Wohlergehen des Pontifex. Hierauf wenden sich die Verse 6–9 an zwei Instanzen, welche dazu beitragen sollen, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht: In je zwei Versen werden Petrus<sup>303</sup> und die übrigen in Rom bestatteten Heiligen um Beistand gebeten. Auch hier sind die Stadt Rom und der Papst Leo durch die Wörter *Vos* und *pariter* (v. 9) als unauflösliche Einheit dargestellt. Die Abschiedsformel (v. 11: *valete*) der beiden letzten Verse modifiziert die dreifache Adresse des Gedichtanfangs nur unwesentlich: Statt der Trias *Rom*, *römische Bevölkerung* und *Papst* erscheinen hier die drei Instanzen

<sup>303</sup> Zugleich eine Anspielung auf Mt 16, 19 (*Et tibi dabo claves regni caelorum*).

*patres* (d. h. die geistlichen Führer der Stadt und insbesondere der Papst), die Bevölkerung und der Ruhm der Stadt. Ausgangs- und Endpunkt des Poems ist die Stadt, deren Bedeutung auf einer gloriosen Vergangenheit beruht. Das Papsttum und speziell Papst Leo werden in das Lob Roms eingebettet. Als Vertreter Gottes auf Erden erbt er – sprachlich und politisch – die Ruhmestitel der Stadt (*caput orbis*) und führt deren großartige Geschichte weiter.

In Carmen 28 greift Alkuin die Attribute des vorigen Gedichts auf:

*Pontificalis apex, princeps patriarcha, sacerdos,  
Praesul amate deo, sanctorum sancte magister,  
Pastor apostolicus, magnus Leo papa valetō.  
Lux, decus ecclesiae, Romanae gloria gentis,  
Et patri patriae populo spes magna salutis:  
Egregius doctor, meritis et nomine clarus,  
Virtutum titulis toto praeclarus in orbe.  
(v. 1–7)*

Hier tritt nur noch ein einziger Adressat auf: In immer neuen Wendungen wird Leo angesprochen (v. 3: *valetō*) und durch klangvolle Epitheta verherrlicht. Insbesondere die ersten drei Verse sind durch Alliteration und mehrfache Verwendung der Buchstaben *p*, *s* und *a* kunstvoll ausgearbeitet. Wie in Gedicht 25, so erscheinen auch hier die drei panegyrischen Formeln *LUX*, *decus* und *gloria* (sc. *Romanae gentis*). Sie sind im vorliegenden Text jedoch eindeutig und ausschließlich auf den Papst und die Kirche bezogen: Das kollektiv zu verstehende Wort *lux* (c. 25, v. 4) ist nun für Leo reserviert. War zuvor mit *mundi decus* (c. 25, v. 1.) noch Rom gemeint, so figuriert jetzt der Papst als *decus ecclesiae*. Meinte in Gedicht 25 die *Romanae gloria gentis* (v. 10) noch die ruhmreiche Geschichte des antiken Rom, so ist nun hierunter nur der Papst zu verstehen.<sup>304</sup> Auch die biologischen und christlichen Metaphern des Gedichts 25 werden weitergeführt und zugleich politisch modifiziert: Rom, die Mutter dieser Familie, erscheint hier nicht mehr als eine eigenständige Größe. Es herrscht nur noch der Vater (v. 5). Zugleich hat Leo auch die Attribute Petri geerbt: Statt des Apostels, der die Völker belehrt (c. 25, v. 6), rückt nun Leo selbst in die Position des *Egregius doctor* ein. Hinzu tritt ein weiteres Element, das sich in vielen späteren Papstgedichten wiederfindet: Leo hat sich den Ruhm, welchen er genießt, durch seine Leistungen (v. 6: *meritis*) und seine Tugenden (v. 7: *Virtutum*) verdient. Auf die Adresse folgt ein an Gott gerichteter Wunsch:

<sup>304</sup> Ebenso bei Alkuin, c. 110, II: *Hanc aram Paulus meritis vivacibus ornet, // Silvesterque simul Romanae gloria gentis, // Eloquio prudens clarissimus et Leo papa, // Qui nobis faveant regni caelestis ab arce.* (ed. Ernst Dümmler: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. I. Berlin 1881 / Ndr. 1964 [MGH Poetae 1], S. 340).

*Te deus aeternus, mundi mitissimus auctor,  
 Salvator generis humani, maximus haeres  
 Protegat atque regat longaevo tempore sanum,  
 Atque tibi tribuat felicia tempora clemens,  
 Augeat et numerum populi per dogmata verbi,  
 Ut multiplicia laetus mercede laboris  
 Celsithroni videas faciem sine fine beatam,  
 Principi apostolico Petro coniunctus in aevum,  
 Arce poli Christo laetus in laudibus almis.*  
 (vv. 8–16)

Gott möge diesem Papst ein langes Leben und eine glückliche Regentschaft gewähren, er möge dafür sorgen, dass sich das Christentum weiter ausbreite und Leo schließlich – wie sein Vorgänger Petrus – in den Himmel einziehen könne. Der Abschnitt schließt mit einer autoreferentiellen Andeutung: Im Himmel wird Leo in Hymnen verehrt werden (v. 16: *in laudibus almis*) – so wie Alkuin den Papst bereits zu dessen Lebzeiten in Gedichten verherrlicht. Der Dichter spricht im Folgenden wieder den Papst an:

*Tu rege doctrinis, mundi laus, regna per orbem,  
 Carta tua currat,<sup>305</sup> signata in nomine sacro,  
 Per terram, pelagus, regiones, regna, per urbes,  
 Exhortans sancto cunctos sermone legentes.  
 Semina ne vitae maculent zizania mortis,  
 Crescat ab ore tuo caelorum candida messis,  
 Unde dei populus vivat feliciter omnis.  
 Gandeat et teneat tecum caelestia regna  
 Semper in aeternum, summo donante tonante.*  
 (vv. 17–25)

Hier wird der Missionsgedanke erweitert: Leo soll die Botschaft Christi in alle Länder verschicken und über sie durch die göttliche Lehre herrschen (v. 17: *rege doctrinis*). Damit ist zunächst nur ein geistlicher, jedoch noch nicht ein weltlicher Machtanspruch formuliert. Allerdings wird letzterem durch den Imperativ *rege ... regna* bereits ein Weg gebahnt, auf dem spätere Autoren weiter voranschreiten und den theologischen Zusatz *doctrinis* als eine Oberaufsicht über säkulare Herrschaft auslegen können. – Tatsächlich spielt Alkuins Formulierung auf jene berühmte Forderung an, die der vergilische Anchises an den römischen Stammvater Aeneas richtet (*tu regere imperio populos, Romane, memento*; Aen. VI 851) und die innerhalb der hoch- und spätmittelalterlichen Tradition des Papstlobes häufiger begegnet.

Alkuins Gedicht schließt mit guten Wünschen und einer weiteren Kette panegyrischer Epitheta:

<sup>305</sup> Aufgrund des prosodischen Verstoßes ist hier vielleicht die folgende Konjekturentwurf notwendig:  
*Curat carta tua ...*

*Vive deo felix, felix et vive per aevum,  
Aurea lux mundi, terrae sal, porta salutis,  
Et decus ecclesiae, gemmisque corona refulgens.  
Sis memor Albini, memoret te gratia Christi,  
Quae te conservet, praesul sanctissime, semper.*  
(vv. 26–30)

In diesen letzten Versen konstruiert der Dichter eine rhetorisch geschickte Parallele: Wie Gott an Leo, so möge Leo an Alkuin denken. Wie Gott dem Papst seine Gunst, so möge der Papst dem Dichter Alkuin seine Gunst schenken. Es ist nicht gesagt, ob diese *gratia* nur ein grundsätzliches Wohlwollen beinhaltet oder auf ein bestimmtes Anliegen abzielt; jedenfalls ist auch hier das Papstlob mit dem Wunsch des Autors nach Berücksichtigung der eigenen Person verknüpft.

Eine weitere, noch umfangreichere Adresse Leos findet man in Alkuins Gedicht 43, das möglicherweise im Jahr 797 komponiert worden ist:

*Pontificalis apex et primus in orbe sacerdos,  
Pastor apostolicus, papa valeto Leo.  
Sancte pater patriae, praeclari et culmen honoris,  
Dignus in urbe sacra, doctus in orbe procul.  
Iustitiae cultor, sanctae et pietatis amator,  
Firmus in officiis, uerus in eloquiis.  
Tu decus ecclesiae, mundi laus, gloria cleri,  
Exemplum vitae, forma salutis ope.*  
(vv. 1–8)

In den ersten drei Versen werden die alliterierenden Anredeformen des vorherigen Gedichts wiederholt. Auch der vierte, in Wortstellung und Sprache streng parallel aufgebaute und in antithetische Hälften gegliederte Vers enthält zunächst zwei schon bekannte Elemente: Neben dem Dignitätsgedanken (*Dignus*) erscheint hier Leo wiederum wie Paulus als Lehrer der Völker (*doctus ... procul*). Derselbe Vers bringt jedoch auch ein neues Element, das in der weiteren Dichtungstradition eine prominente Rolle spielen wird: Es begegnet hier erstmals die Verklammerung der beiden Bereiche *in urbe* und *in orbe*, mit der die Sonderstellung der Stadt Rom artikuliert wird. Das folgende, gleichfalls parallelistisch strukturierte Distichon nennt sodann vier Tugenden, die den Papst charakterisieren: Gerechtigkeit (*iustitia*), Frömmigkeit und Gnade (*pietas*), Standhaftigkeit und Pflichtbewusstsein (*firmitas*) sowie Wahrhaftigkeit (*veritas*).<sup>306</sup> Schließlich erscheint in Vers 7 ein Trikolon, in dem das schon (aus c. 28, v. 4) bekannte Epitheton *decus ecclesiae* aufgegriffen wird. Ferner wird der in Gedicht 25, Vers 1, der Roma zugewiesene Ehrentitel *mundi decus* in eine *mundi laus* umgewandelt, die jetzt den Papst bezeichnet. Schließlich wird Leo

<sup>306</sup> Dieser Tugendkatalog wird in der hochmittelalterlichen Dichtungstradition wiederholt und erweitert; vgl. hierzu auch Kap. 9.

als vorbildlicher Repräsentant des Klerus dargestellt (*gloria clerici*). Ein neues Element bildet das wortspielende *valetio Leo* (v. 2). Es folgt eine Serie von Wünschen:

*Te deus aeternus multis feliciter annis  
 Concedat sacrum multiplicare gregem,  
 Ut laus et merces maneat tibi, sancte sacerdos,  
 Tempore perpetuo pacis in orbe sacro.*  
 (vv. 9–12)

Auch in diesem Abschnitt steht der Gedanke der *laus* im Vordergrund (hiermit ist auch die Verehrung in Hymnen und Liedern gemeint). Alkuin bittet den Papst sodann, für die weitere Verbreitung des Christentums zu sorgen (vv. 13 f.), und begründet diese Aufgabe mit einem Verweis auf die päpstliche Tradition:

*Hoc opus antiqui patres fecere per orbem,  
 Quorum dicta modo pagina sacra canit,  
 Et virtutis honos lato celebratur in orbe;  
 Caelestis quorum nomina carta tenet,  
 Et quos perpetuo decantat carmine mundus.*  
 (vv. 15–19)

Wie die Apostel in der Heiligen Schrift gefeiert und in gegenwärtig verfassten Hymnen besungen werden, so kann es auch Leo erreichen, zum Objekt solcher *Encomia* zu avancieren (und ein solches liegt mit dem Gedicht Alkuins bereits vor). In den folgenden Versen führt der Dichter den Missionsgedanken weiter aus und verspricht dem Papst erneut: *Tu quoque, sancte pater, laudem inter hosce habebis // Sanctorum cives clarus in orbe poli* (vv. 29 f.). Auch hier wird somit das Versprechen einer hymnischen Verehrung gegeben. Alkuins langes Lobgedicht mündet in eine abschließende *petitio*, die keineswegs nur grundsätzlich auf das Wohlwollen des Papstes zielt, sondern eine konkrete Bitte vorbringt:

*Miserat hunc puerum vestrae pietatis amator  
 Praesul Eanbaldus, munera parva gerens.  
 Quem tua suscipiat bonitas, obsecro, benigne:  
 Est famulus vester, filius atque meus.  
 Ecclesiae magno papae et pastore<sup>307</sup> Leoni  
 Albinus cartam miserat hanc famulus.*  
 (vv. 39–44)

Diese letzten Verse sind durch das epanaleptische *Miserat hunc puerum / miserat hanc famulus* (vv. 39 u. 44) als ein selbständiger Abschnitt markiert. Im Sommer des Jahres 797 hatte der gewählte Erzbischof Eanbaldus II. von York Boten nach Rom gesandt, um an der Kurie seine Bestätigung zu erwirken.

<sup>307</sup> Grammatisch gefordert wäre hier das prosodisch unmögliche *pastori*.

Vermutlich handelt es sich bei dem hier genannten *famulus* um ein Mitglied jener Delegation. Offenbar hat Alkuin, der an der Kathedralschule zu York erzogen worden war und sich in den frühen 790er Jahren wieder in seiner Heimat aufgehalten hatte, der Gesandtschaft ein Lobgedicht mit auf den Weg gegeben, um Papst Leo ihrem Anliegen geneigt zu machen.

Ein weiteres Lob Leos findet man in Gedicht 15:

*Semper in aeternum valeas, sanctissime papa,  
 Tu Leo, tu victor, proles amata dei.  
 Doctor in orbe pius, Christi clarissima salpex,  
 Et caput ecclesiae, lux, decus atque pater;  
 Iustitiae cultor, verae et pietatis amator,  
 Pauperibus largus, clarus honore pio.  
 Notus in orbe procul, meritorum laude venustus,  
 Virtutum titulis nomen amoris habens.*  
 (vv. 1–8)

Hier begegnen neben den bekannten noch einige neue Elemente: Der Wunsch nach einem langen Leben des Papstes greift die Adresse des Carmen 25 auf. Neu ist die (in späterer Zeit immer wieder praktizierte) Interpretation des Eigennamens: Der Beiname *victor* («Sieger»; v. 2) erinnert den Leser daran, dass Leo einem siegreichen Löwen vergleichbar ist. Die Formulierung *proles amata dei* (v. 2) profiliert den Papst als Nachkommen Gottes und stellt ihn mit Christus auf eine Stufe. Wiederum erscheint Leo zudem als *Doctor in orbe* (v. 3) wie ein zweiter Paulus. Neu ist die Metapher *salpex* (v. 3), mit welcher der Papst zum Sprachrohr Christi stilisiert wird. Schon bekannt sind der Biologismus *pater* (v. 4) sowie die Bezeichnungen *caput ecclesiae*, *lux* und *decus* (v. 4). Wiederum begegnen die Tugenden (v. 8: *virtutum*) der Gerechtigkeit (v. 5: *Iustitiae*) sowie der Frömmigkeit und Gnade (v. 3: *pius*; v. 5: *pietatis*; v. 6: *pio*); hinzu treten die Mildtätigkeit (v. 6: *Pauperibus largus*) und die Liebe (v. 8: *amoris*). Hiermit ist der erste Abschnitt beendet. Der Abschluss wird durch die Wiederholung *in orbe* (vgl. v. 7 u. 3) sowie durch den Hinweis auf den Ruhm (und dessen literarische Artikulation!) des Papstes (v. 7: *laude*; v. 8: *titulis*) markiert. Auf die panegyrische Adresse folgt nun die *petitio*:

*Sis pius et mitis Christi pro, pastor, amore  
 Angelicis ovibus, quas tua dextra regit.  
 Te deus aeternus longaevum tempore sanum  
 Protegat, exaltet prosperitate bona.  
 Et tibi perpetuum concedat in arce polorum  
 Cum sanctis regnum: iam sine fine vale!*  
 (vv. 9–14)

Die abschließende Bitte wendet sich an zwei Instanzen: Zunächst greift Alkuin den geschickt vorbereiteten Gedanken der päpstlichen Liebe auf und bittet Leo, diese Liebe gegenüber seinen Untertanen zu demonstrieren. So-

dann bittet er Gott, er möge dem Papst ein langes Leben und den Einzug in den Himmel gewähren.

Wenngleich Alkuin von York mit seinen Gedichten noch keine breite Tradition begründen konnte,<sup>308</sup> hat er bereits eindrücklich illustriert, welche poetischen Möglichkeiten ein *Encomion papae adhuc viventis* beinhaltet. Die zentrale (und dem zeitgenössischen Leser einleuchtende) Technik besteht in der geschickten Umdeutung der antiken *laus Romae*: im ersten Schritt zu einer kontaminierten *laus Romae et papae*, im letzten Schritt zu einer exklusiven *laus papae*. Es fügt sich in dieses Bild, dass Alkuin im letzten Vers des Carmen 15 sprachlich an jenes Versprechen anknüpft, welches der vergilische Jupiter der Venus bezüglich der Herrschaft Roms gegeben hat: *Imperium sine fine dedi* (Aen. I 279). Zwar spricht Alkuin an vorliegender Stelle nur vom himmlischen *regnum* und vom ewigen Leben des Papstes; dennoch legt die Parallelisierung römischer Weltherrschaft und päpstlicher Existenz den Gedanken einer machtpolitischen *Translatio* nahe. – Wenn die Herrschaft Roms aufgrund göttlichen Willens nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich unbegrenzt ist, muss sie bis in die Gegenwart des Dichters fortwirken. Als einziger Garant dieses ewigen *imperium* ist Papst Leo denkbar (der *imperator* Karl d. Gr. bleibt hier ausgeblendet). In seinen Gedichten hat Alkuin somit bereits jene rhetorische Spur gelegt, der die Dichter der folgenden Jahrhunderte mit eiligem Schritt gefolgt sind.

Wie kein vorheriger Autor hat Alkuin seinen Papst mit einer Serie von Lobgedichten bedacht, um für sich selbst oder für andere das Wohlwollen der Kurie zu erwirken. Aus kommunikationsgeschichtlicher Perspektive betrachtet zeigt sein Beispiel, wie lateinische Panegyrik trotz räumlicher Distanz funktionieren kann. Alkuin weilte zwar um das Jahr 780 auch selbst in Rom, jedoch hat sich kein Lobgedicht auf den damals amtierenden Papst Hadrian I. (772–795) erhalten.

### Leo III. (795–816) und die »Passio Petri et Pauli«

In zwei Handschriften des 11. Jahrhunderts, die aus Tegernsee bzw. Benediktbeuern stammen, wird eine anonyme, in Distichen verfasste »Passio Petri et Pauli« überliefert,<sup>309</sup> welche sich an einen Papst Leo wendet. Wenngleich die ältere Forschung geschwankt hat, ob es sich hierbei um Leo III. (795–816) oder Leo IX. (1049–1054) handelt, sprechen die meisten Argumente heute für

<sup>308</sup> Dieselben Formeln und Motive begegnen selbstverständlich auch in den zeitgenössischen Epitaphien auf Päpste; vgl. z. B. das sprachlich sehr ähnliche, im Jahr 795 auf Hadrian I. verfasste Epitaphium des Theodulf von Orléans (Theodulf, c. 26, hier insbes. vv. 5–10).

<sup>309</sup> BHL 6676; ed. Karl Strecker: Nachträge zu den Poetae aevi Carolini. Weimar 1951 (MGH Poetae 6, 1), S. 121–133; verzeichnet bei Hans Walther: *Initia carminum ac versuum mediæ aevi posterioris latinorum*. Göttingen 21969 (Carmina mediæ aevi posterioris latina 1, 1), Nr. 14452.

den Ersteren (wie auch die nachfolgende Interpretation zeigt).<sup>310</sup> Dem darstellenden Teil ist ein aufschlussreiches Widmungsgedicht vorgeschaltet:

*Allocutio sive probemium ad Leonem papam urbis Romae*  
*Praesul amande, Leo, hic valeas per saecula multa,*  
*Post haec det tibi met regna beata deus.*  
*Inter mundanas furias gladiosque minaces,*  
*Quis Romana tremit concutiturque quies,*  
*Musica forte silet maestis contraria semper:*  
*Frigida sic calidis dissociata manent.*  
*Nunc cum tristis hiemps abiit diraeque procellae,*  
*Iam resonent lyrici dulcisonique pedes.*  
 (vv. 1–8)

Schon in der (möglicherweise vom Autor stammenden) Überschrift wird eine Beziehung zwischen dem Papst und der Stadt Rom hergestellt. Dabei verweist der Titel *papam urbis Romae* eher auf das frühe 9. Jahrhundert, in welchem der Papst primär als »Bischof von Rom« gesehen wird, denn auf die Mitte des 11. Jahrhunderts. Auch die Formulierungen der ersten beiden Verse unterstützen eine solche Datierung, da sie unmittelbar an das oben besprochene Gedicht Alkuins für Leo III. (c. 15) erinnern: *Semper in aeternum valeas, sanctissime papa, // Tu Leo, tu victor, proles amata dei* (vv. 1 f.).

Der Dichter der »Passio« beteuert dem Papst seine Verehrung und wünscht ihm ein langes Leben. Anschließend skizziert er die chaotischen Zustände in Rom, unter denen Leo bis vor Kurzem zu leiden hatte.<sup>311</sup> – Doch nun ist endlich wieder Ruhe eingkehrt (v. 7), so dass die päpstliche Kurie die Zeit zur musischen Entspannung findet. Der Dichter vermutet, dass während der römischen Unruhen das kuriale Kulturprogramm ausgesetzt worden ist (vv. 5 f.), nun jedoch wieder aufgenommen werden kann. Die von ihm gewählten Begriffe *Musica* (v. 5), *resonent* (v. 8) und *dulcisoni* (v. 8) darf man als Indikatoren einer (zumindest vom Verfasser erhofften) mündlichen Rezitation der »Passio« ansehen. Bereits diese ersten Verse zeigen somit, dass der Autor eine kuriale Tradition poetischer Aufführungen voraussetzt. Eine versifizierte Legende der beiden Apostel scheint ihm ein geradezu ideales Genre für einen solchen Aufführungsort zu sein. Im Folgenden unternimmt der Dichter eine Rechtfertigung seines literarischen Handelns:

*Sat grata est requies post duros saepe labores;*  
*Quam sit amanda salus, febris amara docet.*  
*Dauid, excimus regum per saecula canendus,*

<sup>310</sup> So auch Strecker, 1951, S. 121 f., und Max Manitius: Bemerkungen zu verschiedenen Quellen-schriften. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 13 (1888), S. 633–647, hier S. 636 f.

<sup>311</sup> Manitius, 1888, S. 636, denkt hier an die Auseinandersetzungen des Papstes mit den Römern im Jahr 799.

*Proelia multiplici praecinit acta modo.  
Haec mentem movere meum nunc tangere plectrum,  
Ut spiret dulcem fistula rauca sonum.  
Contemenda foret, caneret ni grandia, certe;  
Aurum sed fuluum capsula nigella tegit.*  
(vv. 9–16)

Der Verfasser führt hier als Vorbild den Sänger-König David ein, welcher seine Waffentaten in eigenen Liedern besungen habe (vv. 11 f.). In topischer *humilitas* räumt der Autor zwar ein, dass die poetische Form ungenügend sei (v. 14: *fistula rauca*), doch werde die Komposition durch den bedeutenden Inhalt (v. 15: *grandia*; v. 16: *aurum fuluum*) gerechtfertigt. Diese Opposition von Form und Substanz wird sodann noch einmal wiederholt: *Per se nam stridet, Petri sed nomine gaudet: // Missus mittentis saepe in honore nitet* (vv. 17 f.). Im Folgenden erläutert der Dichter die Glaubwürdigkeit des Dargestellten:

*Nec ridenda canit tanquam sine teste laborans,  
Discipulusque Petri haec Egesippus ait.  
Hic voluit sanctus valuit nec fingere falsa;  
Ex vero vera haec fonte fluente bibi,  
Quae metro voluit nostra inmutare Camena,  
Vt sudet Petro pinnula nostra sacro.*  
(vv. 19–24)

Als inhaltliche Quelle führt er den Petrus-Schüler Hegesipp an (hier liegt eine Verwechslung mit dem spätantiken Historiker vor), welcher den Status eines zuverlässigen Augenzeugen beanspruchen könne. Die Wahrhaftigkeit dieser Quelle wird mit anderen (sc. poetischen) Texten kontrastiert, welche sich der Lüge bedienen (v. 21: *fingere falsa*). Dabei dürfte es sich um eine indirekte Attacke auf die pagane Dichtung handeln, die man, so die Suggestion des Autors, an der päpstlichen Kurie nicht rezitieren sollte. – Einen ähnlichen Gedanken findet man auch bei späteren Autoren, die sich mit ihren Werken an einen römischen Pontifex wenden. Abschließend geht der Autor auf den Akt der Präsentation ein:

*Haec vestrum spectant examen qualiacumque,  
Quae digesta patent, papa beate Leo.  
Littera nam rutillet quamquam splendente metallo,  
Ni vobis placeat, nobilis esse nequit.*  
(vv. 25–28)

Der Dichter legt sein Werk dem Papst zur Prüfung vor (v. 25: *examen*). Hiermit wird die Bitte zum Ausdruck gebracht, die Widmung zu akzeptieren. Es handelt sich bei dem Widmungsexemplar offenbar um einen prachtvollen Codex, dessen Text mit goldenen Auszeichnungsschriften versehen ist (v. 27: *Littera ... rutillet*). Ob der Autor sein Werk dem Papst persönlich überreicht oder aber zugesandt hat, ist aus dem Text nicht zu ersehen. Allerdings spre-

chen zwei Überlegungen eher für eine persönliche Übergabe in Rom: Erstens wird der Name des Autors im Text nicht genannt (solches wäre auch nicht nötig, wenn er sich selbst an der Kurie vorstellen könnte). Zweitens scheint der Dichter recht gut über die Vorgänge in Rom informiert zu sein. Auch dieses deutet auf eine physische Präsenz hin.

Nach diesem Prolog beginnt ein darstellender Teil, in dem der Dichter recht bald auf die welthistorische Stellung der Stadt Rom eingeht:

*Urbs antiqua sedet declivi in parte locata,  
 Qua Phoebi lampas tingere novit equos:  
 Romam hanc dicunt olim et dixere priores;  
 Alluit hanc Tiberis Albula nomen habens.  
 Hanc deus omnipotens, mundani conditor orbis,  
 Praeposuit cunctis urbibus atque locis,  
 Ut doctrina fluens mundum percurrere posset,  
 Dum manibus regitur unius imperii.*  
 (vv. 51–58)

Rom erscheint hier als eine von Gott zur Weltherrschaft auserwählte Stadt. Ausdrücklich stellt der Dichter heraus, dass diese gegenüber allen anderen Städten eine Vorrangstellung besitzt (v. 56: *Praeposuit cunctis urbibus*). Sie ist das Zentrum der christlichen Mission und verfügt über die Lehrhoheit (v. 57: *doctrina*). Auch wenn der Dichter an dieser Stelle über das Rom der heidnischen Antike spricht, dürfte ein Leser des frühen 9. Jahrhunderts in solchen Versen den innerkirchlichen Machtanspruch Roms gegenüber den anderen Bischofssitzen klar gesehen haben. In einer späteren Passage des Textes wird erneut die Bedeutung Roms herausgestellt, doch nun spricht der Dichter die Stadt direkt an:

*His firmis, o Roma, nitens geminisque columnis  
 Hinc retines Petrum, Paulus et inde iacet.  
 Hinc oriens Petrum pulchro cum lumine cernit  
 Occidua et Paulum pars tenet atque fovet.  
 Hae geminae partes populos ad limina mittunt,  
 Quorum gaudebas laeta cruore sacro.  
 Ornabare prius multo cum sanguine saeva,  
 Ornaris mitis cum pietate modo.  
 Oppugnata olim multis saevisque tyrannibus,  
 Supplex te quisquam rex petit, amat.  
 Hoc meruere duces, quorum tu munere tanto  
 Nunc vernas, flores, affluis atque cluis.  
 Gallus, Avar, Partus, Syrus, Getulus et Indus,  
 Quos tremuere tui, dant tibi colla, manus.*  
 (vv. 257–270)

Das christliche Rom ruht auf den Säulen der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus (vv. 257–260). Alle Teile der Welt schicken ihre Pilger und Gesandten in diese Stadt (vv. 261 f.). Während sich das pagane Rom durch mili-

tärische Aktionen und Blutvergießen Respekt verschafft hat, herrscht das christliche Rom durch Milde und Gnade (v. 264: *mitis cum pietate*). Während die heidnische Kapitale in den Händen von Gewaltherrschern gewesen ist, wird das gegenwärtige Rom von allen Königen ohne Zwang verehrt (vv. 265 f. u. 270). – In diesen Versen ist zunächst eine klare Kontinuität zwischen dem antiken Rom als Sitz des Imperium und dem christlichen Rom als Sitz der Kurie hergestellt; der Unterschied zwischen den beiden »Phasen der Welt-herrschaft« besteht lediglich in der Wahl der Mittel. Darüber hinaus formuliert der Dichter auch einen klaren Anspruch des Papsttums auf die weltliche Herrschaft (v. 270: *dant tibi colla*). Beide Aussagen dürfte Papst Leo im Rahmen einer kurialen Rezitation des Textes mit Wohlwollen vernommen haben.

Auch wenn die Autorschaft unklar ist, darf man dem Verfasser ein ausgezeichnetes texttypologisches Gespür bescheinigen, da er ein Genre gewählt hat, an dem die römische Kurie ein erhebliches Interesse gehegt haben muss. Mit seinen 364 Versen lässt sich der Text als ein (wenngleich quantitativ bescheidenes) Apostel-Epos ansprechen, das die Tradition der spätantiken Bibelversifikationen aufgreift und weiterführt. Es ist recht wahrscheinlich, dass der unbekannt Autor mit den Werken der spätantiken Autoren Juvenecus (»*Evangeliorum libri*«), Sedulius (»*Carmen paschale*«) und Alcimus Avitus (»*De spiritalis historiae gestis*«) vertraut war. Das Thema, die poetische Konzeption und die Adressierung an die Kurie dürften jedoch insbesondere auf Arator zurückgehen, der seine episch-allegorische Bearbeitung der Apostelgeschichte (»*De actibus apostolorum*«) im Jahre 542 in Rom öffentlich vorge-tragen hatte. Das Apostel-Epos, so die Erkenntnis des frühen Mittelalters, ist die der Kurie gemäße Gattung. Im vorliegenden Fall tritt die Person des Papstes allerdings weitgehend hinter das Lob Roms sowie der christlichen Fürsten Petrus und Paulus zurück. Der Text dient primär der literarischen Repräsentation der kurialen Institution, weniger des jeweiligen Amtsinhabers.

### Paschalis I. (817–824) und Hrabanus Maurus

In Alkuins unmittelbarer poetischer Nachfolge steht Hrabanus Maurus (ca. 780 – 856), der um die Jahrhundertwende einige Zeit an Karls Hof und in Tours bei Alkuin gelebt hat. Unter seinen Gedichten befindet sich ein recht knapp gehaltenes lobendes Werk (carm. 7) auf Paschalis I. (817–824).<sup>312</sup>

*Pontificalis apex, primus et in orbe sacerdos*  
*Petri successor, Pauli dignissimus heres,*  
*Paschalis pastor, sanctorum cuius in arce,*

<sup>312</sup> Ernst Dümmler (Hrsg.): *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. II. Berlin 1884 / Ndr. 1964 (MGH Poetae 2), S. 170; vgl. Michele Camillo Ferrari: *Il »Liber sanctae crucis« di Rabano Mauro*. Testo – immagine – contesto. Bern u. a. 1999, S. 24 f.

*Respice nos miseros, perduc ad pascua vitae.  
 Paschalem sequimur. Paschalis ad aethera pergat,  
 Christe deus noster, Christus rex suscipe votum.  
 Limina pande poli, Paschalis ut intret in aulam,  
 Grexque suus secum, tu pastor sancte, valeto.*  
 (vv. 1–8)

Hraban eröffnet das Lob durch die Betonung des päpstlichen Primats (v. 1) und der apostolischen Sukzession (v. 2). Um ein Spannungsmoment zu erzeugen, zögert er dabei die Nennung des Eigennamens bis zum dritten Vers hinaus. Gleichwohl ist der Name »Paschalis« von Beginn an präsent, da Hraban durch Alliteration auf ihn verweist (*Pontificalis, primus, Petri, Pauli, pastor*). Diese Technik wird in Vers 4 fortgesetzt und sogar noch verstärkt: Neben der Alliteration *perduc* erscheint hier das die erste Silbe des Eigennamens itierierende Wort *pascua* (chiastisch gestellt zum ebenso konstruierten *pastor* in v. 3). Auf die Adresse (vv. 1–3) folgt eine an den Papst gerichtete *petitio* (v. 4) mit der Bitte um Erhörung und Führung. Vers 5 bietet sodann eine polyptotische Verwendung des päpstlichen Eigennamens (*Paschalem – Paschalis*), in der zugleich auch das Verhältnis von Führung und Gefolgschaft ausgedrückt wird. Die beiden folgenden Verse 6 und 7 enthalten eine komplementäre, an Gott gerichtete Bitte. Der letzte Vers bietet einen – durch die Konventionen der Briefform geforderten – Abschiedsgruß. Da sich Paschalis in einigen römischen Kirchen durch eindrucksvolle Porträts darstellen ließ,<sup>313</sup> darf man vermuten, dass ihm auch eine literarische Verherrlichung nicht unwillkommen war.

#### Gregor IV. (827–844) und Hrabanus Maurus

Vor dem Jahr 814 hat Hrabanus Maurus sein Erstlingswerk »In honorem sanctae crucis« (»De laudibus sanctae crucis«) verfasst.<sup>314</sup> Dieser Zyklus von Figurengedichten (mit anschließender Prosa-Paraphrase) ist zwar Ludwig dem Frommen, d. h. einem weltlichen Herrscher, gewidmet; die thematische Ausrichtung (Gedichte auf Christus und das Kreuz) rief jedoch auch nach einem päpstlichen Adressaten. Es ist daher nicht überraschend, dass Hraban in späteren Jahren Exemplare des Zyklus für verschiedene hochgestellte Persönlichkeiten anfertigen ließ, unter denen sich auch Papst Gregor IV. (827–844) befindet.<sup>315</sup> Die Adressierung wird durch rühmende Begleitschreiben flan-

<sup>313</sup> Vgl. Rotraut Wisskirchen: Das Mosaikprogramm von S. Prassede in Rom: Ikonographie und Ikonologie. Münster 1990 (Jahrbuch für Antike und Christentum. Erg.-Bd. 17).

<sup>314</sup> Vgl. einleitend Michel Perrin (Hrsg.): Raban Maur, Louanges de la sainte croix. Traduit du latin, annoté et présenté par M. P. Paris/Amiens 1988.

<sup>315</sup> Vgl. Szövérfy, 1970, S. 563 f. u. 568.

kiert,<sup>316</sup> von denen das eine die poetische Umschrift zu einer Abbildung des Papstes darstellt:<sup>317</sup>

*Pontificem summum, salvator Christe, tuere  
Et saluum nobis pastorem in saecula serva,  
Praesul ut eximius sit rite Gregorius, almae  
Ecclesiae custos doctorque fidelis in aula.*

Während dieser erste Text an Gott gerichtet ist und ihn um den Schutz des Papstes bittet, wendet sich das zweite Poem direkt an den Inhaber des apostolischen Stuhles. Die ersten Verse lauten:<sup>318</sup>

*Sedis apostolicae princeps, lux aurea Romae,  
Et decus et doctor plebis et almus amor,  
Tu caput Ecclesiae es, primus patriarcha per orbem,  
Praeclarus meritis et pietate potens,  
Sal terrae, mundi lux atque urbs inclita Christi,  
Perpetuae praebens lucis iter populo.  
Vestra ualet caelum reserare et claudere lingua  
In terris positus clauiger aetherius.  
Tu renouator ades patriae, spes, rector honorque,  
Dulcis amor cunctis, dignus amore Dei.*  
(vv. 1–10)

Während in Hrabans eben erwähntem Gedicht (carm. 7) jeglicher Hinweis auf die Stadt Rom fehlte, tritt dem Leser hier schon im ersten Vers die Junktur von Papsttum und Metropole entgegen. Sie wird weiter verstärkt durch eine poetische Übertragung, in der das konventionelle *caput mundi* (als Bezeichnung Roms) zum päpstlichen *caput Ecclesiae* (v. 3) umgeformt wird. Es folgen sodann der Gedanke des Primats (v. 3: *primus patriarcha per orbem*), der Hinweis auf die Verdienste Gregors (v. 4: *meritis*) sowie eine Erwähnung der Macht und Milde des Papstes (verdichtet in der alliterierenden Junktur *pietate potens*; v. 4). Auch in den Versen 5 und 6 gehen Papst und Rom eine unzertrennliche Einheit ein, die sich selbst auf grammatischer Ebene nicht klar differenzieren lässt: Während das biblische *Sal terrae* zweifelsfrei den Papst bezeichnet, steht *urbs inclita Christi* für Rom; zwischen ihnen erscheint das auf beide Elemente beziehbare *mundi lux*. Daher muss man auch Vers 6 in der Weise verstehen, dass Papst und Rom gemeinsam dem Christenvolk den Weg des Lichts weisen (die ersten sechs Verse sind durch die Licht-Metaphorik zu einer Einheit geformt). Ähnlich schillernd ist auch die bereits im ersten Vers genannte Formel *lux aurea Romae*, hinter der sich sowohl der Papst als auch die Stadt

<sup>316</sup> Ed. Michel Perrin: Rabani Mauri In honorem sanctae crucis. Turnhout 1997 (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 100); vgl. auch die ältere Ausgabe von Ernst Dümmler (Hrsg.): Poetae Latini aevi Carolini. Tom. II. Berlin 1884 / Ndr. 1964 (MGH Poetae 2), S. 160–162.

<sup>317</sup> Ed. Perrin, 1997, S. 7.

<sup>318</sup> Ed. Perrin, 1997, S. 7 f. (A 3; dort beginnend mit v. 5).

verbergen können. Offenbar bemüht sich Hraban bewusst um eine poetische Ambivalenz, die es dem Leser unmöglich macht, zwischen Rom und Papst zu differenzieren. Im zweiten Abschnitt (vv. 7–10) wird Gregors Machtfülle herausgestellt: Er besitzt nicht nur die Schlüssel zum Himmelreich, sondern erscheint auch als *renouator ... patriae* (v. 9), der die irdischen Dinge zu beeinflussen vermag. In den Versen 11 und 12 wird die Narratio fortgesetzt:

*Tempora sunt huius uitae nunc plena periclis;  
 Bella mouent gentes, hostis ubique furit.  
 Vnde opus est ualde, tua quod protectio fortis  
 Succurrat miseris, quos inimicus odit.  
 Eripe, sancte, pius monitis precibusque sacratis  
 Commissum tibimet, pastor, ab hoste gregem,  
 Vt tua laus maneat, merces et gloria semper,  
 Cum Christo in caelis regna beata tenens,  
 Principi apostolico Petro coniunctus in aeuum,  
 In terris uicem cuius et ipse geris.*  
 (vv. 11–20)

Hraban warnt hier, dass überall Gefahren und Kriege lauern (zweifellos ein Hinweis auf die zeitgenössischen Machtkonflikte innerhalb der karolingischen Dynastie). Seine Beschreibung des aktuellen Zustands mündet logisch in eine *petitio* (vv. 13–16): Gregor möge die ihm Anvertrauten beschützen und vor den Feinden retten. Als Dank für diesen Einsatz werden dem Papst Lob (v. 17: *laus*) und Ruhm (v. 17: *gloria*) in Aussicht gestellt. – Es ist offenkundig, dass Hraban sein Gedicht nicht zur Erzielung persönlicher Vorteile, sondern im Namen eines (monastischen) Kollektivs komponiert. Gleichwohl zeigt sich auch hier die Wechselseitigkeit der Patronage insofern, als das Versprechen der literarischen Panegyrik an die Gewährung päpstlichen Schutzes (v. 13: *protectio*) geknüpft ist.

In einer weiteren Verspartie, die durch eine gedankliche Zäsur von dem Vorherigen getrennt ist, spricht Hraban nun in eigener Sache:<sup>319</sup>

*Praesul amate deo te, papa Gregorius, oro,  
 Inter oues proprias me ut miserum numeres,  
 Sisque tui famuli protector uerus, et ipsum  
 Aeterno domino restituas precibus,  
 Qui se totum offert, parua haec et dona ministrat,  
 Commendans tibimet seque suaque simul,  
 Vt per te alma crucis laus nunc acceptior exstet  
 Principi apostolico munera missa Petro.  
 Quae Christi ad laudem conscripta est tempore prisco  
 Ludere dum libuit carmine uersifico.  
 Credo quidem memet per te conquirere posse*

<sup>319</sup> Bei Perrin, 1997, S. 8, gedruckt als vv. 25–36; bei Dümmler 1884/1964 gedruckt als eigenständiges Carmen IV.

*Vitam, quam nequeo per propria merita.*  
(vv. 1–12)

Ohne Narratio geht der Dichter *medias in res*, indem er gleich zu Beginn den Papst darum bittet, er möge ihn in die Schar seiner Schutzbefohlenen aufnehmen (vv. 1 f.). Im Rahmen der literarischen Kommendation (v. 6: *Commendans*) bezeichnet sich Alkuin selbst als *famulus* (v. 3), der sich und seine Habe (v. 6) den Händen des päpstlichen *protector* (v. 3) übergibt. Die Bitte wird mit einer Dienstleistung begründet: Gregor möge als Übermittler fungieren, welcher dafür sorgen solle, dass das Figurengedicht dem Apostel Petrus gefalle (vv. 7 f.). Ohne die päpstliche Empfehlung werde er, Hraban, nicht dasselbe Leben führen können (vv. 11 f.).

Im letzten Abschnitt des Textes (vv. 13–20) folgt die konventionelle Bitte, Gott möge diesen Papst schützen und dafür sorgen, dass er über seine christlichen Schafe wacht:

*Te deus aeternus, mundi mitissimus auctor,  
Tempore longaevum protegat atque regat,  
Vt valeas, nigeas sanus, et prospera captes  
Hic et in aeternum regna superna metas.  
Te nigelem seruet qui non dormitat in aeuum,  
Nominis atque tui restituat meritum.  
Vt nigelet cautus pastor, Gregorius, adsis  
Sancte tuis ouibus; papa beate, uale.*  
(vv. 13–20)

Mit der Abschiedsformel schließt das Briefgedicht. Wenngleich im vorliegenden Text nicht von einer erwünschten materiellen Entlohnung des Dichters gesprochen wird, verfolgt dieser mit seiner poetischen Leistung ein persönliches Ziel: Der hoch gelobte Gregor soll sich beim Apostel Petrus dafür verwenden, dass dem Dichter (spätestens nach dem Tode) ein himmlischer Lohn gezahlt wird. Wie man einen lebenden Papst verherrlicht, hat Hraban von seinem Lehrer Alkuin gelernt: Zahlreiche Verse, Vershälften und Junktur sind jenen panegyrischen Texten entnommen, die Alkuin an Papst Leo III. adressiert hat.<sup>320</sup> Dieses Detail verdeutlicht, dass sich in karolingischer Zeit der Nucleus einer literarischen Tradition des Papstlobs herausbildet.

#### Stephan V. (885–891) und das »Carmen de inventione S. Chrysanthi et S. Dariae«

Zwischen 885 und 891 hat ein unbekannter, offenbar in Rom weilender Autor in einem kurzen Gedicht von 27 epanaleptischen Distichen das angeblich in den Jahren 283/284 in Rom von Chrysanthus und Daria erlittene Martyri-

<sup>320</sup> Vgl. die Similienapparate in den Ausgaben von Perrin und Dümmler.

um (Festtag: 25. Oktober) nachgezeichnet.<sup>321</sup> Der Text beruht auf einer im 6./7. Jahrhundert entstandenen Prosa-Legende und soll offenbar in der weiteren Überlieferung als Einleitung zu dieser Prosa dienen.<sup>322</sup> In seinem ersten Teil (14 der insgesamt 54 Verse) richtet er sich direkt an Papst Stephan:

*Stephane sancte papa, mea carmina suscipe laetus,  
Annue iam votis, Stephane sancte papa.  
Magna trophaea iubes sanctorum promere scriptis;  
Ut cunctis pateant magna trophaea, iubes.  
Plurima congeries hos presserat actenus arvi,  
Occultans illos, plurima congeries.  
Quos studio proprio fossos ad sydera tollis,  
Ac condis digne, quos studio proprio.  
Versibus illa tibi, prosa quin porrigo, domne,  
Quae didici, pandens versibus illa tibi.  
Vocibus angelicis resonet polus omnis et ether,  
Concordent populi vocibus angelicis.  
Auribus altithroni caelestes cantica dicunt,  
Et nos cantemus auribus altithroni.*  
(vv. 1–14)

An der Spitze des Gedichts erscheint der Name des päpstlichen Widmungsnehmers, welchen der Autor um die gnädige Aufnahme des Werks bittet (vv. 1 f.). Im Folgenden wird die Dedikation damit begründet, dass Stephan selbst gefordert habe, das Leben der bisher wenig bekannten Heiligen in neuen, literarisch attraktiven Werken zu behandeln (vv. 3–6). Die kuriale Beauftragung erfährt dadurch eine zusätzliche Bereicherung, dass der Papst die Reliquien der beiden Heiligen selbst entdeckt und somit die materiellen Vorlagen des poetischen Projekts bereitgestellt habe (v. 7: *studio proprio*).<sup>323</sup> – Tatsächlich gab es spätestens seit dem 6. Jahrhundert in Rom eine entsprechende Kultstätte, die Gebeine waren somit identifiziert. Bis zum 9. Jahrhundert wurden die Reliquien von Päpsten sodann mehrfach innerhalb Roms verlegt und zum Teil auch ins Frankenreich verschenkt. Stephan V. ließ die bis dahin in Santa Prassede aufbewahrten Gebeine schließlich im Jahre 886 in den Lateran verbringen. Das in Vers 9 verwendete Wort *porrigo* konnte darauf hindeuten, dass der Dichter während der feierlichen Eröffnung der neuen Kultstätte sein kurzes Werk dem Papst persönlich vorgetragen und es ihm anschließend zusammen mit einer kalligraphisch wie orthographisch ansprechenden Abschrift des Legendentextes überreicht hat.

<sup>321</sup> Paul von Winterfeld (Hrsg.): *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. IV, Fasc. 1. Berlin 1899 / Ndr. 1964 (MGH *Poetae* 4, 1), S. 404 f.

<sup>322</sup> Vgl. im Text Vers 9.

<sup>323</sup> Diese Formulierung bezieht sich tatsächlich auf die Gebeine, nicht etwa auf verschollene und nun wiederentdeckte Märtyrer-Berichte.

Unabhängig von der Frage, inwieweit Stephan somit tatsächlich an der ›Wiederauffindung‹ beteiligt gewesen ist,<sup>324</sup> handelt es sich bei dem vorliegenden Text nach Auskunft des Dichters um eine päpstliche Auftragsarbeit. Die persönliche Motivation Stephans ergibt sich aus dem behandelten Gegenstand, welcher im unmittelbaren päpstlichen Interesse liegt. – Die versifizierte Heiligenlegende ist das primäre Genre christlicher Propaganda (v. 7: *ad sydera tollis*; v. 4: *Ut cunctis pateant magna trophaea*) und daher ein zentrales Element kurialer ›Bildungs- und Missionspolitik‹. Der Papst ist mit dem Dichter nicht nur durch die Auftragsvergabe, sondern auch durch die Bereitstellung der Vorlage eng verbunden. Beide verfolgen zudem dasselbe Ziel, welches in einer Rühmung der Märtyrer besteht. Die vorrangige Aufgabe eines christlichen Dichters muss darin bestehen, die Engelschöre zu imitieren (vv. 11–14) und seinerseits hymnische Gesänge zu verfassen, in denen die Taten Gottes gepriesen werden. Das Lob des Papstes ist hier lediglich indirekt zu fassen: Stephan erscheint nur deshalb als lobenswert, weil er sich als Initiator zur Abfassung solcher ›Hymnen‹ betätigt. Das Enkomion auf den Papst ist somit ausschließlich über den literarischen Gegenstand definiert. Der Text endet mit einem Lob der göttlichen Trinität, nicht des amtierenden Vicarius Christi.<sup>325</sup>

### Sergius III. (904–911) und Eugenius Vulgarius

Der neapolitanische Lehrer Eugenius Vulgarius ist ein entschiedener Anhänger des kirchenpolitisch umstrittenen Papstes Formosus (891–896) gewesen.<sup>326</sup> Noch nach dessen Tod verteidigt er ihn in zwei Streitschriften, begehrt dabei jedoch den Fehler, den Nachfolger Sergius III. (904–911) persönlich zu attackieren. Er wird daher zunächst ins Kloster Montecassino verbannt. Im Folgenden versucht Eugenius einerseits, das Ende seines Exils zu erwirken, andererseits möchte er sich der päpstlichen Aufforderung entziehen, nach Rom zu reisen und sich an der Kurie für seine Haltung zu verantworten.

<sup>324</sup> Vgl. von Winterfeld, 1899/1964, S. 404.

<sup>325</sup> Vgl. vv. 51–54: *Gloria sit domino patri sine fine perhenni, // Ipsius et nato gloria sit domino; // Spiritus alme, tuum conlandant sydera numen: // Laudemus numen, spiritus alme, tuum.*

<sup>326</sup> Vgl. einführend Franz Brunhölzl: *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*. Bd. 2. München 1992, S. 350–355; Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 1. Concord, NH, 1992 (Medieval Classics. Texts and Studies 25), S. 29–38; Frederic James Edward Raby: *A History of Secular Latin Poetry in the Middle Ages*. Vol. I–II. Oxford 1957, S. 286–289; Percy Ernst Schramm: *Kaiser, Rom und Renovatio*. I. Teil: Studien. Leipzig/Berlin 1929 (Studien der Bibliothek Warburg 17, 1), S. 51–54; Ernst Dümmler: *Auxilius und Vulgarius*. Leipzig 1866 (mit Edition S. 139–156); Josef Szövérfy: *Weltliche Dichtungen des lateinischen Mittelalters*. Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Ende der Karolingerzeit. Berlin 1970, S. 696–701.

Wohl zu diesem Zweck verfasst er eine Serie hemmungslos panegyrischer Gedichte auf den neuen, des Amtes denkbar unwürdigen Papst.<sup>327</sup> – Er ist somit *laudator* wider Willen.

So befindet sich in seiner »Sylloga«, einer poetischen Kollektion, die auch einige rühmende Carmina auf den – mit Sergius verbündeten – byzantinischen Kaiser Leo VI. und auf lokale Adlige enthält, ein an den Papst adressiertes Figurengedicht (c. 2),<sup>328</sup> dessen Akrostichon, Mesostichon und Telestichon – zeilenweise gelesen – zusammen den als Adresse fungierenden Vers ergeben: *Aeternum salve praesul stans ordine Petri*. Der Text lautet:

*Aureus ordo micans cEli de numine fulgeT,  
 Elichias<sup>329</sup> vertex, sacRati spermatis omeN.  
 Virtutum paret coluMen sacratio celebS;  
 Auctor quippe boni cLaro mirabilis actV  
 Ecclesiam tali nuptu Pulchrescit, ut ubeR  
 Antestes sacris et rEX inolescet unuS,  
 Verbi uoce potitus, oLinae chrismate fusuS,  
 Terrarum custos, solAmen preclue necnoN.  
 Sanctus nam presul vOto de iure precatuR,  
 Delectae plebi tradit nictando iuameN,  
 Exemplum cunctis et Plenus munere vitaE  
 Tollere contendit pRimatam luminis evI.  
 (vv. 1–12)*

Nach der Beschreibung des Himmels (vv. 1–3) erklärt Eugenius, Gott habe den Bischof (sc. von Rom) mit seiner Kirche verheiratet und ihm die Doppel-funktion (*unus*) des Priesters (*Antestes*) und Königs (*rex*) übertragen (vv. 4–6). Der Papst sei das Sprachrohr Gottes (*Verbi uoce potitus*) und der Beschützer der Welt (*Terrarum custos*), da er für sein Volk zu Gott bete und es hierdurch unterstütze (vv. 7 f.). Er diene allen Menschen als Vorbild und setze sich für den Vorrang des christlichen Glaubens ein (vv. 11 f.).

Es ist zunächst festzustellen, dass Eugenius den amtierenden Papst nicht namentlich erwähnt, sondern grundsätzlich über die Macht und Funktion eines römischen Pontifex spricht. – Als derzeitiger Amtsinhaber kann Sergius diese Verse jedoch auf sich beziehen. Das Gedicht beruht auf einer engen und logischen Verklammerung der himmlischen Instanz mit dem Papst. Letzterer übt die Funktion eines Mediums aus, das zwischen Gott und den Men-

<sup>327</sup> Paul von Winterfeld (Hrsg.): *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. IV, Fasc. 1. Berlin 1899 / Ndr. 1964 (MGH *Poetae* 4, 1), S. 406–444.

<sup>328</sup> Vgl. Antonio Viscardi / Gian Luigi Barni (Hrsg.): *Le origini. Testi latini, italiani, provenzali e franco-italiani*. Mailand u. a. 1956 (*La letteratura italiana* 1), S. 127.

<sup>329</sup> Der Herausgeber Paul von Winterfeld notiert zu diesem Wort etwas ratlos: *si. e. Helcias?»;* Sergius würde somit als »Hohepriester« angesprochen. Angesichts des folgenden *vertex* dürfte das Wort jedoch eher von *helix* abgeleitet sein (ungeachtet der Tatsache, dass in diesem Falle die erste Silbe eigentlich als Kürze gestaltet sein sollte).

schen (bzw. der Kirche) vermittelt. Die verwendeten Termini ermöglichen dabei auch eine politische Interpretation: Als Priesterkönig (v. 6) agiert der Papst zugleich als geistlicher und als weltlicher Herrscher. Die Betonung säkularer Macht wird in der Junktur *Terrarum custos* (v. 8) noch einmal aufgegriffen. Schließlich kann man auch die abschließende Wendung *primatum luminis evi* (v. 12) als Anspruch auf eine politische Vorrangstellung ausdeuten.

Lässt sich dieses Gedicht noch als eine allgemein gehaltene prokuriale Propaganda verstehen, so ist das in der Sammlung folgende, ebenfalls an Sergius adressierte *Metrum pheregratum*, d. h. ein im Versmaß des Pherekrateus abgefasstes Poem (c. 3), ein illustratives Beispiel für die Möglichkeiten des literarischen Personenkults:

*Salve summus et unus,  
Sergi, gloria mundi  
Vertex et decus orbis,  
Tu victoria rerum,  
Causarum reparator,  
Natorum populorum  
Verus presul in urbe,  
...  
(vv. 1–7)*

In sprachlicher Hinsicht beginnt der Text wie ein Hymnus und lässt den Leser oder Hörer zunächst vermuten, es werde im Folgenden Gott besungen. Der zweite Vers bringt sodann eine überraschende Wendung, indem er den Papst Sergius als Adressaten offenbart. Durch das lautmalende und alliterierende Spiel mit dem Buchstaben *s* sind beide Verse miteinander verbunden. Die Verse 2–7 enthalten einen Katalog rühmender Attribute: Hierbei sind *gloria mundi* (v. 2) und *decus orbis* (v. 3) bereits bekannte, allgemein lobende Elemente. Hinzu treten zwei weitere Epitheta, die sich auch politisch verstehen lassen: Als *Vertex* (v. 3) und *victoria rerum* (v. 4) ist Sergius das Zentrum und der siegreiche Beherrscher der diesseitigen Welt. Vers 5 stellt ihn zusätzlich als alleinigen Richter hin. Indem die Verse 6–7 Sergius als den rechtmäßigen Bischof der Bevölkerung von Rom titulieren, wehren sie den von Gegnern erhobenen Vorwurf der Usurpation ab und legitimieren seine Herrschaft. Hierbei korrespondiert *urbe* (v. 7) mit dem zuvor verwendeten *orbis* (v. 3), zugleich ermöglicht die Stellung der Formel *in urbe* eine chiasmische Verschränkung des *presul* mit seinen *populi*. Hiermit endet die *intitulatio* (vv. 1–7). Die folgenden Verse 8–14 haben die Funktion einer *narratio*:

*Fulges vestibus ecce:  
Lumbi stimulus auro  
† Nexus hyacinthus,  
Stipans purpura iuxta  
Coccus bis quoque tinctus,  
Bissus tortus et idem*

*Circum punica mala.*

(vv. 8–14)

Hier führt Eugenius als neues Element die äußere Beschreibung des Sergius ein. Die auf Exodus 39 beruhende Darstellung beschränkt sich allerdings auf die reichen und farbenprächtigen Kleider (v. 8: *vestibus*) des Papstes. Die *descriptio personae* bleibt jedoch nicht statisch, sondern gewinnt an Lebendigkeit, wenn Eugenius im Folgenden eine kleine Szene imaginiert:

*Sic iam sic rationis*

*Cultum pectore portans*

*Sanctorum loca sancta*

*Ingressus sonat infra.*

(vv. 15–18)

Eugenius stellt dar, wie der kostbar gewandete und mit Brustschild ausgestattete Sergius im Rahmen einer feierlichen Prozession unter Glockengeläut (v. 18: *sonat*) den Dom betritt. Der Dichter schlüpft hierbei in die Rolle des Beobachters, der unter großer innerer Anteilnahme (v. 15: *Sic iam sic*) den Papst vorbeischieben sieht. Die Ausmalung dieses Bildes dient jedoch keineswegs nur dem Enkomion, vielmehr fungiert die prachtvolle Szene auch als Kontrast zu dem letzten Abschnitt (*petitio*) des Gedichts:

*Quem nos rebus egeni,*

*Paupertate granati*

*Nunc nostri memorare,*

*Te deposcimus ipsi.*

(vv. 19–22)

Eugenius tritt hier erstmals als Person in Erscheinung und beschreibt mit Hilfe eines Parallelismus (*rebus egeni – Paupertate granati*) seine deprimierende Mittellosigkeit (vv. 19 f.). Der reiche Papst und der arme Poet erfahren eine unmittelbare Juxtaposition (v. 19: *Quem nos*), die den Gegensatz umso stärker hervorhebt. Der Kontrast erzeugt eine unerträgliche Spannung, welche die abschließende Bitte (vv. 21 f.) als gerechtfertigt erscheinen lässt: Sergius solle sich (anlässlich der Lektüre des vorliegenden Poems) des Dichters Eugenius erinnern und – so die unausgesprochene Erwartung – ihm seine Gunst erweisen. Eine Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit des Dichters findet hier selbstverständlich nicht statt. Vielmehr appelliert Eugenius an das Mitleid des Papstes und an dessen Pflicht, einem armen Menschen durch eine Spende oder durch eine wohlwollende Handlung zu helfen.

Auch das in der »Sylloga« folgende, sprachlich auf Senecas Tragödien beruhende *Metrum sapphicum* (v. 4) wendet sich in rühmender Absicht an Sergius:<sup>330</sup>

*Tu decus magnum, metuenda uirtus  
Fulminas mundum reserasque caelum  
Luidas mentes medicans abyptes,  
Larga facultas.*

Diese als Adresse fungierende erste Strophe beginnt mit zwei parallel aufgebauten Versen, die einen Katalog von vier Titeln präsentieren: Nach dem konventionellen *decus magnum* folgen mit *metuenda uirtus* und *Fulminas mundum* zwei Attribute, die den Papst in die Nähe eines Gottes rücken (Gott als Schleuderer der Blitze und *metuenda* als Anspielung auf *timor domini*). Schließlich erinnert *reserasque caelum* an den Apostel Petrus als Besitzer der *claves regni celorum*. Die beiden Elemente in Vers 2 sind antithetisch verknüpft: Sergius besitzt Zugang zum Himmel, doch zugleich ist er der machtvolle Herrscher der irdischen Welt. Vers 3 stellt ihn als einen Arzt dar (*medicans abyptes*), der wie Christus die Menschheit von ihren moralischen Krankheiten zu heilen vermag. Der abschließende Adoneus präsentiert ein allgemein gehaltenes Element (*Larga facultas*), in dem auf die große Machtfülle, doch auch auf die potentielle Freigebigkeit des Papstes verwiesen sein dürfte. Strophe 2 führt einen neuen Gedanken ein:

*Ecce non unum pateris secundum,  
Non tibi compar sociale quiddam,  
Quippe sed subsunt tremibunda cuncta,  
Sergie summe.*

Nach Ansicht des Autors ist die Stellung des Sergius einzigartig und als Monopol konstruiert (v. 1); dem Papst ist niemand gleichrangig (v. 2), sondern ihm sind alle untergeordnet (v. 3; das Wort *tremibunda* erinnert wiederum an einen Gott). Auch die finale Anrede *Sergie summe* unterstreicht die singuläre Spitzenposition des Sergius. In solchen Versen kann man nur den Anspruch des römischen Bischofs auf den Primat innerhalb der christlichen Kirche lesen.<sup>331</sup> Strophe 3 bringt wiederum einen neuen Gedanken:

<sup>330</sup> Zur metrischen und sprachlichen Gestaltung des Textes vgl. Peter Stotz: Sonderformen der sapphischen Dichtung. Ein Beitrag zur Erforschung der sapphischen Dichtung des lateinischen Mittelalters. München 1982 (*Medium Aevum* 37), S. 63–66; Giorgio Brugnoli: Le tragedie di Seneca nei Florilegi medioevali. In: *Studi Medievali*, 3<sup>a</sup> serie, 1 (1960), S. 138–152, hier S. 143–145.

<sup>331</sup> Zu vergleichbaren Vorstellungen bei den zeitgenössischen Prosa-Autoren vgl. Hans Martin Klinkenberg: Der römische Primat im 10. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung*, 41 (1955), S. 1–57.

*Conferens tecum decus omne priscum  
 Pulchrior tantum tua forma lucet,  
 Delior quanto nitet orbe pleno  
 Foebus et ipse.*

Durch seine Person hat Sergius der Stadt Rom ihren früheren Glanz zurückgegeben (v. 1; *decus omne priscum* korrespondiert mit *decus magnum* in 1, 1). Er erscheint wie ein Gott, der das Goldene Zeitalter von Neuem beginnen lässt. Wie bereits in Gedicht 3, so folgt auch hier nun eine, wenngleich knappe, *descriptio personae*: Hinsichtlich der äußeren Schönheit ist Sergius mit dem Sonnengott Apoll vergleichbar (vv. 2–4). Die folgenden Strophen führen dieses Bild jedoch nicht aus, sondern bieten einen Hymnus auf den Christengott:

- 4 *Hoc deus fecit, pietas magistra,  
 Occidat crebro furibundus ictu,  
 Ducat ad pacem gravitas nefandos  
 Iurgia pulsa.*
- 5 *Iam silet murmur litui fragoris,  
 Alta pax urbi revocata <laetae>  
 <>  
 <>*
- 6 ..... *cantat  
 Psalteria plectro feriente cordas,  
 Alleluianum resonant et aulae  
 Carmen ubique.*
- 7 *Rapta iam dudum noua pompa morti,  
 Nullus ad manes properatur ordo:  
 Vnde sint laudes, honor ac potestas,  
 Gloria Christo.*

Strophe 4 erläutert zunächst, dass das neue Zeitalter durch Frieden gekennzeichnet sei: Der Wille Gottes und die *pietas* der Menschen sind dafür verantwortlich, dass die kriegerischen Auseinandersetzungen enden. Die unvollständig überlieferte fünfte Strophe unterstreicht diese Aussage. Weil der Friede wieder eingezogen ist, so die Logik der Strophe 6, werden überall an den Höfen Loblieder gesungen. Die letzte Strophe 7 betont erneut, dass das Töten nun beendet sei. Die Doxologie erhebt daher die Forderung, Gott zu ehren und ihm sein Lob zu singen.

Während Eugenius sein Gedicht somit in der zweiten Hälfte (Strophen 4–7) in einen Hymnus auf Gott münden lässt, ist die erste Hälfte der *laus Sergii* vorbehalten. Die beiden Parteien sind durch die Aussage verknüpft, dass Sergius (s)einem Gott ähnelt und dass er Gottes Werkzeug ist. Ein Teil des Dankes für die Erlangung des Friedens gebührt daher auch dem Papst. Vor diesem logischen Hintergrund zeigt das Gedicht einige autoreferentielle Züge: In Strophe 6 berichtet Eugenius von Lobliedern, die an den Höfen, d. h. auch an der römischen Kurie, gesungen werden. Das Gedicht des Eugenius lässt

sich eben dieser Gruppe von Lobliedern zuordnen. Als *Alleluianum* (6, 3) rühmt es nicht nur Gott, sondern in den ersten Strophen auch den amtierenden Papst.

Einen weiteren Baustein des systematischen Sergius-Lobs bildet das in katalektischen anapästischen Dimetern komponierte Carmen 5 der »Sylloga«. Hier ist die Rühmung des Papstes über die Beschreibung der Stadt Rom konstruiert:<sup>332</sup>

*Nunc gaudeat aurea Roma,  
Surgunt quia pergama fracta  
Et publica res male lapsa  
Tandem rutilans rediviva  
Florescit ut imbrea verna.*  
(vv. 1–5)

Der Text setzt mit der Aufforderung ein, Rom solle sich nun freuen. – Mit der Assonanz *gaudeat* – *aurea* imitiert Eugenius offenbar lautmalerisch den Jubel der römischen Bevölkerung.<sup>333</sup> In den Versen 2–5 folgt die Begründung dieser Aufforderung: Das zerstörte Troja, d. h. Rom, ist aus Ruinen wiedererstand, das am Boden liegende Gemeinwesen (*publica res*) feiert seine Auferstehung (*rediviva*) und steht nun erneut in Blüte. Die folgenden Verse schlagen eine Brücke zur Person des Papstes:

*Sub presule denique tanto,  
Delectat, ut ardua cuncta  
Sint et celeberrima saecla,  
Subsidat et horrida noxa,  
Pellantur <et arma> hebetata.*  
(vv. 6–10)

Rom freut sich, weil unter diesem Pontifikat der frühere Ruhm und die herausragende Stellung zurückgewonnen, das Verbrechen beseitigt und die Kriege beigelegt worden sind. Die »Renaissance« (v. 4: *rediviva*) des antiken Rom ist auf die besonnene Rechtsprechung und tief empfundene Friedensliebe des Papstes zurückzuführen. Der dritte Abschnitt des Gedichts führt die Person der Fortuna ein und erläutert deren durch feste Prinzipien bestimmtes Handeln:

*Fortuna quidem rotat alta,  
Vertit quoque fata priora,  
Quo prima fuere quirina  
Ob hoc solio relocata.*  
(vv. 11–14)

<sup>332</sup> Vgl. Szövérfy, 1, 1992, S. 34 f.; Schramm, I, 1929, S. 52 f.

<sup>333</sup> Zur Junktur *aurea Roma* vgl. Schramm, I, 1929, S. 31 u. 37 f.

Es ist gleichsam eine historische Gesetzmäßigkeit, dass Roms Macht und Glanz zunächst vergangen, jetzt aber wiedergekehrt sind. In den abschließenden Versen wird die personifizierte Roma direkt angesprochen:

*Lauda, nitidissima Roma,  
Per quem tibi talia lata;  
Hinc † eveheris ad astra!  
Sed iam ratione perita  
Dicat modulando camena,  
Vt Sergius ordine papa  
Felicicia tempora ducta  
Letetur in aeona longa!*  
(vv. 15–22)

Der Dichter fordert die Stadt auf, jenen Papst zu loben (v. 15: *Lauda*), dem der Wiederaufstieg (v. 16) und die Auffahrt zu den Sternen, d. h. in den Himmel (v. 17), zu verdanken sind. Indem Eugenius hier ausführt, dass das Lob in der Form des Liedes (v. 19: *modulando camena*) erklingen soll, arbeitet er wiederum mit einem autoreferentiellen Element: Das Gedicht setzt bereits genau jene Forderung um, die es selbst erhoben hat. In Vers 20, d. h. erst am Ende des Textes, wird die seit Vers 6 bestehende Spannung gelöst und erstmals der Name des Papstes genannt. Die Muse soll in kunstvollen Versen (v. 18: *ratione perita*) die Hoffnung artikulieren, dass Sergius auf ewig leben und herrschen möge.

Das Lob Roms und das Lob des Papstes sind hier kunstvoll miteinander verknüpft und logisch aufeinander bezogen. Eugenius fordert die Produktion einer »römischen« Poesie, die den amtierenden Papst aufgrund seiner Verdienste um die Stadt panegyrisch besingt. Dass nicht etwa die Stadt, sondern Sergius im Zentrum des Enkomions stehen, zeigt bereits die poetische Technik. Denn das von dem Vokal *a* dominierte und zudem durchgängig mit diesem *a* reimende Gedicht weist eine aufschlussreiche Regelwidrigkeit auf: Allein der Vers 6 enthält diesen Buchstaben nicht und erfüllt somit auch nicht die Vorgabe des Reims. Und in eben diesem Vers wird der Papst erstmals erwähnt: *Sub presule denique tanto*. – Rom »untersteht« diesem Mann. Durch den Hinweis auf das Wirken der Fortuna wird der Papst ferner in die historische Tradition des antiken Rom gestellt, der Pontifex erscheint als legitimer Nachfolger sowohl der paganen als auch der christlichen Imperatoren.

Die Serie der an Sergius adressierten Texte wird durch einen Prosa-Brief eröffnet, dem eine kurze poetische *superscriptio* (c. 6) vorgeschaltet ist. Hier verspricht Eugenius seinem Papst, dass er ihm auf ewig als panegyrischer Dichter dienen werde:

*Lucida dum current annosi sidera mundi,  
Candida, sancte, tui, Sergi, venerabimur ora.*

Im Brief bestätigt Eugenius, dass er die schriftliche Aufforderung seines Papstes, nach Rom zu kommen, erhalten habe. Er schmeichelt ihm, indem er ihn mehrfach als seinen Gott bezeichnet<sup>334</sup> und sich selbst als dessen ergebenden Diener hinstellt<sup>335</sup>. Das in Gedicht 5 nur knapp skizzierte Walten der Fortuna wird hier ausführlicher dargestellt.<sup>336</sup> Solange Sergius lebe, sei Rom glücklich. Welches Schicksal nach dem Tode des Papstes drohe, sei unklar.<sup>337</sup> Eugenius beklagt die Unbeständigkeit der irdischen Welt und das moralische Fehlverhalten der Menschen. Aus diesem Grund bittet er darum, in seiner engen Nische bleiben zu dürfen und nicht, wie von Sergius befohlen, an den römischen Hof reisen zu müssen:<sup>338</sup> *palatinum cultum meus refugit squalor. ... non me talem curia requirit. Romana enim spectacula non talia poscunt* (Z. 40–42). Daher erflehe er vom Papst *absolutionem et benedictionem* (Z. 45). Es ist denkbar, dass Sergius den armen Lehrer Eugenius nicht nur wegen dessen Treue zu Formosus, sondern auch aufgrund der poetischen Begabung nach Rom zitiert hat. Von einem solchen Lobdichter hätte er sich in der kurialen Öffentlichkeit glanzvoll preisen lassen können.

Eugenius hat den Namen und die Person des Sergius noch einigen weiteren Texten eingeschrieben. Das als Figurengedicht gestaltete Carmen 36 der »Sylloga« enthält als zentrale Botschaft die an Gott gerichtete Bitte, dieser möge dem Papst Sergius ein langes Leben schenken:<sup>339</sup>

*Imploramus iam dominum solito misereri,  
Sergius ut sanus sospes letos ueat annos,  
Maior sit magnis et maximus almificorum.*  
(vv. 24–26)

Angesichts der mentalen Konstitution des Eugenius liegt die Vermutung nahe, dass er diesen Hymnus nicht nur an seinen Gott adressiert, sondern auch seinem Papst zugänglich gemacht hat.

In Carmen 37 der »Sylloga«, einem weiteren Figurengedicht, deutet Eugenius den Namen des Papstes aus. Das Akrostichon lautet SALVE SERGI, das Telestichon SVMME RERUM; ferner erscheinen in der räumlichen Mitte (vv. 4 u. 5) des Gedichts die Buchstaben PA – PA.

Das letzte Gedicht der »Sylloga« (c. 38) verbindet noch einmal in geschickter Weise die glorreiche Geschichte Roms mit der Person des amtie-

<sup>334</sup> Vgl. *te dominum, immo deum* (Z. 9); *hominum deus* (Z. 43); *deum in te adoro* (Z. 47).

<sup>335</sup> Vgl. *seruum vel famulum* (Z. 9).

<sup>336</sup> Zeile 18–21.

<sup>337</sup> Vgl. Z. 43 f.: *te vivente Roma beata; te obeunte versa fortuna quae sit nescitur futura*.

<sup>338</sup> Vgl. Z. 32–39.

<sup>339</sup> Ed. von Winterfeld, 1899/1964, S. 437. Zur schlechten Überlieferung des Textes vgl. Winterfeld, ebenda: »transscripsi omnibus coniecturis abstinens, cum certi quicquam in his metricis ineptiis constitui posse paene desperem«.

renden Papstes. Der Text setzt mit vier Versen ein, in denen die weltliche Macht der Stadt Rom verherrlicht wird:

*Roma caput mundi, rerum suprema potestas,  
Terrarum terror, fulmen quod fulminat orbem,  
Regnorum cultus, bellorum vivida virtus,  
Immortale decus solum, haec urbs super omnes.*  
(vv. 1–4)

Rom erscheint hier erneut als Haupt der Welt (v. 1: *caput mundi*), als größte säkulare Potenz (v. 1: *rerum suprema potestas*), kriegerische Macht (v. 3: *bellorum vivida virtus*) und respekteinflößende Größe (v. 2). Auffällig ist die präsentistische Tendenz der Verse: Der Anspruch auf imperiale Bedeutung mag aus der Vergangenheit abgeleitet sein, er wird jedoch auf die Gegenwart bezogen, wie die Attribute *Immortale* (v. 4) und *vivida* (v. 3) verdeutlichen. Ferner wird hier bereits das in den folgenden Versen vorgebrachte Enkomion auf Papst Sergius mental präpariert: Da Rom über alle anderen Städte herrscht (v. 4: *haec urbs super omnes*), liegt der Gedanke nahe, dass auch der Bischof von Rom über den Bischöfen der anderen Städte steht. Da Rom das Zentrum säkularer Macht darstellt, muss der Bischof von Rom ebenfalls über eine solche weltliche Macht verfügen. Die Spiritualisierung der politischen Rolle Roms wird auch durch die numinosen, an den höchsten Gott erinnernden Termini *fulmen* (v. 2) und *fulminat* (v. 2) weiter vorangetrieben. Schließlich weist die Formel *Regnorum cultus* (v. 3) eine eindeutig religiöse Konnotation auf: Die Völker der Welt »verehren« Rom und somit auch den dort residierenden Papst. Mit Vers 5 beginnt die explizit formulierte Verherrlichung des Sergius:

*Sergius, ecce, polos magnus qui vertice pulsat,  
Dignus apostolicus diuino munere lectus,  
Mistice qui factus conformis imagine diuum  
Aurea priscorum reparat nunc secla virorum,  
Scipiades claros, Fabios gentemque togatam,  
Fasces et curules, anulos ac paludamenta,  
Palmatas tunicas, trabeam falerasque nitentes,  
Imperium renovat heroum numenque priorum.*  
(vv. 5–12)

Wie Vers 5 ausführt, ist die Gestalt des Sergius so monumental, dass sie mit ihrem Haupt den Himmel berührt (und somit in einem physischen und geistigen Kontakt zu Gott steht). Die Macht dieses Papstes ist unhinterfragbar, da er von Gott erwählt wurde (v. 6) und dessen Abbild (v. 7) ist. Die Verbindung der beiden Enkomia (auf Rom und dessen Pontifex) erfolgt in Vers 8: Als Papst knüpft Sergius unmittelbar an das Goldene Zeitalter des antiken Rom an, welches durch die illustren Adelsgeschlechter der Scipionen und Fabier repräsentiert wird (vv. 8 f.). Zur Verdeutlichung zählt Eugenius im Folgenden einige Symbole der politischen Macht des antiken Rom auf: die Toga, die

Rutenbündel, den Amtssessel, den Ring, den Umhang des Feldherrn, die mit dem Palmenzweig verzierte Toga (als Zeichen des triumphierenden Generals), den Purpurmantel des Konsuls und den Brustschmuck (vv. 9–12). Dabei wird die Serie der machtpolitischen Attribute von zwei miteinander korrespondierenden Versen umschlossen: Die beiden programmatischen Sätze *Aurea prisco-rum reparat nunc secla virorum* (v. 8) und *Imperium renovat heroum numenque priorum* (v. 12) verkünden eine doppelte Wiederherstellung: zum einen des Goldenen Zeitalters, zum anderen des antiken Imperiums. Auch wird die säkularpolitische Größe durch den Begriff des *numen* (v. 12) sublimiert und spiritualisiert, so dass sich eine Verbindung zur geistlichen Macht des Papsttums manifestiert. Die abschließenden Verse enthalten sodann den zu dieser Zeit bereits kanonischen Wunsch, Sergius möge ewig leben:

*Quocirca stantus vivat per secula praesul  
Pontificum primas, antistes summus et unus»  
Assiduis precibus dominus poscatur ab alto.  
(vv. 13–15)*

Erneut wird in dieser an Gott adressierten Bitte der Primat des römischen Bischofs herausgestellt (*praesul* // *pontificum primas, antistes summus et unus*).<sup>340</sup>

Innerhalb der historischen Entwicklung des *Encomium papae* stellen die Gedichte des Eugenius Vulgarius einen Quantensprung dar. Sie bieten nicht nur eine höchst raffinierte und formal breit gefächerte Rhetorik, sondern verkünden auch ein politisches Programm, dessen einzelne Bestandteile offenbar erst wieder in der panegyrischen Poesie des hohen Mittelalters Verwendung finden.<sup>341</sup>

### Gregor V. (996–999) und Leo von Vercelli

Leo gehörte seit 996 der deutschen Hofkapelle an und amtierte in den Jahren 998–1026 als Bischof von Vercelli.<sup>342</sup> Wie kein zweiter Reichsbischof hat er die Italien-Politik der deutschen Könige unterstützt und programmatisch beeinflusst. Auch an den Prozessen, die zur Wahl Gregors V. führten, war er

<sup>340</sup> Vgl. Klinkenberg, 1955, S. 1–57.

<sup>341</sup> Brunhölzl, Bd. 2, 1992, S. 350, geht m. E. fehl, wenn er über die Gedichte des Eugenius summarisch urteilt: »Das Bemerkenswerteste an diesen inhaltlich ziemlich belanglosen Dingen ist ihre Form.«

<sup>342</sup> Vgl. Roland Pauler: *Das Regnum Italiae in ottonischer Zeit. Markgrafen, Grafen und Bischöfe als politische Kräfte*. Tübingen 1982 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 54), S. 33–45; Heinrich Dormeier: *Kaiser und Bischofsherrschaft in Italien: Leo von Vercelli*. In: Michael Brandt / Arne Eggebrecht (Hrsg.): *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen*. Hildesheim 1993, S. 103–112; ders.: *Die ottonischen Kaiser und die Bischöfe im Regnum Italiae*. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Antrittsvorlesung am 11. Juni 1997. Kiel 1997, S. 13–21.

offenkundig beteiligt. Im Jahr 996 bestimmte Otto III. (983–1002) in Ravenna seinen vierundzwanzigjährigen Kaplan Bruno, einen Urenkel Ottos I., zum Nachfolger des Johannes XV. (985–996). Im Gegenzug krönte ihn dieser deutsche Papst Gregor V. (996–999)<sup>343</sup> im selben Jahr in Rom zum Kaiser. Als Otto jedoch die Stadt verließ, wurde Gregor schon bald vertrieben und der Grieche Johannes Philagathos als Johannes XVI. (997–998) zum Gegenpapst erhoben. Mit maßgeblicher Unterstützung Leos konnte Otto den deutschen Papst 998 nach Rom zurückbringen und die Verurteilung des Griechen erreichen. Aus Anlass der siegreichen Rückkehr nach Rom hat Leo von Vercelli ein – aufgrund der politischen Programmatik – in der Forschung berühmtes, aus zwölf Strophen bestehendes Lied komponiert, das durch Eugenius Vulgarius beeinflusst sein dürfte.<sup>344</sup> Die Verwendung gereimter Rhythmen, das Vorhandensein eines dreizeiligen Refrains sowie der Umstand, dass der im Autograph überlieferte Text mit Neumen versehen ist, stützen die Annahme, dass das Gedicht als Gesangeinlage für die im März oder April in Rom organisierte Siegesfeier konzipiert war (und wohl auch tatsächlich öffentlich vorgetragen worden ist). Es beginnt:

- 1 *Salve, papa noster, salve,      Gregori dignissime!*  
*Cum Ottone te Augusto      tuus Petrus excipit.*  
*Consurgis ad sublimia,      ipse te humilia.*

Diese erste Strophe charakterisiert den Text als Begrüßungsgedicht. Es spricht ein nicht weiter konkretisierter Plural (v. 1: *noster*), hinter dem sich wohl erstens der Apostel Petrus und die Kurie sowie zweitens die personifizierte Stadt Rom und die römische Bevölkerung verbergen. Es wird zwar vermerkt, dass Gregor in Begleitung Ottos erscheine (v. 2), doch wird ausschließlich der Papst selbst angesprochen. Ein bekanntes Element ist der im Wort *dignissime* angesprochene Leistungsgedanke: Gregor hat den apostolischen Stuhl verdient! Auf die üblichen Epitheta ornantia verzichtet der Dichter jedoch; stattdessen schließt die Strophe mit einem Paradoxon: Gregor gelangt zur Spitze, indem er sich erniedrigt (d. h. sich selbst als *servus servorum*

<sup>343</sup> Zur Person vgl. einführend Teta E. Moehs: Gregorius V. (996–999). A biographical study. Stuttgart 1972 (Päpste und Papsttum 2).

<sup>344</sup> Karl Strecker (Hrsg.): Die Ottonenzeit. Fasc. 1 u. 2. Leipzig 1937 u. Berlin 1939 / Ndr. München 1978 (MGH Poetae 5, 1–2), S. 477–480; Frederic James Edward Raby: A History of Secular Latin Poetry in the Middle Ages. Vol. I–II. Oxford <sup>2</sup>1957, S. 366 f.; Joseph Szövérfy: Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory. Vol. 1. Concord, NH, 1992 (Medieval Classics. Texts and Studies 25), S. 135 f.; zur Überlieferung vgl. Roberto Gamberini: Leo Vercellensis Ep. In: Paolo Chiesa / Lucia Castaldi (Hrsg.): La trasmissione dei testi latini del medioevo. Medieval Latin Texts and Their Transmission. Florenz 2004, S. 248–261, hier S. 254 f.; ausführliche politikgeschichtliche Deutung bei Percy Ernst Schramm: Kaiser, Rom und Renovatio. I. Teil: Studien. Leipzig/Berlin 1929 (Studien der Bibliothek Warburg 17, 1), S. 119–128.

*dei* definiert). Die beiden folgenden Strophen stellen einen Zusammenhang zwischen Gregor und seinem bereits zuvor in Strophe 1, Vers 2, genannten fernen Amtsvorgänger Petrus her:

- 2 *E domo sponsae exiens, sicut sponsus rediens,  
Antiqui patris munera repetis quam dulcia.  
S..... firmitus ut fidelis filius.*
- 3 *.....rum sequeris, laudes Petri erigis,  
Romana iura recreas, Romae Romam reparas,  
.....it<sup>345</sup> Otto effici gloria imperii.*

Die Rückkehr Gregors wird hier als eine Rückkehr zur ursprünglichen Macht und Bedeutung des Apostels interpretiert. Dabei markiert das vierfach verwendete Präfix *re-* die zentrale Botschaft des Textes. In Strophe 3 wird sodann die Stellung der durch den Apostel verkörperten päpstlichen Kurie mit den Kompetenzen der Stadt Rom verknüpft (hieran zeigt sich, dass die beiden Sprecher der ersten Strophe, Petrus und Rom, miteinander identisch sind).

Nachdem Otto am Ende der dritten Strophe erneut genannt und seine Leistung für die Restitution des Papsttums ebenso wie der römischen Machtstellung herausgehoben worden ist (vielleicht darf man konjizieren: *Hoc fecit Otto effici, gloria imperii*), rückt er nun sogar in das Zentrum des Blickfeldes:<sup>346</sup>

- 4 *In totum Otto valeat, semper bene habeat,  
Qui Galliae te abstulit teque Romam attulit;  
..... fecit maximum, inaltavit brachium.*

Leo stellt hier klar heraus, dass es Ottos Verdienst gewesen ist, den neuen Papst aus »Gallien«, d. h. aus der westlich des Rheins gelegenen Landschaft (Gregor wurde am bischöflichen Hof von Worms erzogen), nach Rom zurückgebracht zu haben. Sodann fährt er mit der Anrede des Papstes fort:

- 5 *.....es in ecclesiis, in sanctis misteriis.  
Tu es magister omnium, tu componis populum;  
.....as reddis varias, ligas, solvis animas.*

Diese Strophe beschäftigt sich zwar mit den Leistungen des Papstes, sie enthält jedoch kein Enkomion, sondern bietet eine eher nüchterne Stellen- oder Funktionsbeschreibung. Auf die Person Gregors geht der Dichter nicht ein, sondern er konzentriert sich auf den Kaiser:

- 6 *Imperat Otto tercius pervigil et strenuus,  
Qui secundum apostolum curam habet corporum.  
Ad vindictam peccantium fert invictum gladium.*

<sup>345</sup> Schramm, I, 1929, S. 122, schlägt vor: <Ut poss>it ...

<sup>346</sup> Zum Lob Ottos vgl. Franz Bittner: Studien zum Herrscherlob in der mittellateinischen Dichtung. Diss. phil. Würzburg 1962, S. 155 f.

- 7 *Vetusta Antiochia te colit per omnia,  
Antiqua Alexandria tibi currit anxia,  
Omnes orbis ecclesiae sunt in tua serie.*
- 8 *Babilonia ferrea et aurata Graecia  
Otonem magnum metuunt, collis flexis serviunt.  
Mundo .....to perimperat, quem rex regum liberat.*

Leo inszeniert hier in den Strophen 7 und 8 eine Revue der antiken Metropolen und der mit ihren Namen verbundenen Großreiche. Zwar liegen sie (mit Ausnahme der *Graecia*) im zehnten Jahrhundert jenseits des politischen Horizontes, ihre Nennung verdanken sie jedoch der historischen Konstruktion: Da das antike Rom alle diese Reiche unterworfen hat und Otto die politische Nachfolge der römischen Imperatoren antritt, darf er sich selbst als Herr über diese Gebiete betrachten (*collis flexis serviunt*).

Bereits der Umfang dieser Passage belegt, dass in Leos Lied zwar der Papst angesprochen, jedoch nur der Kaiser tatsächlich gelobt wird. Während Gregor als Person geradezu unsichtbar bleibt, erhält Otto zahlreiche Epitheta ornantia zugewiesen. Die päpstliche Adresse dient somit nur als Gelegenheit für ein *Encomium imperatoris*. Im Folgenden wechselt der Dichter gedanklich wieder zum Papst über:

- 9 *Exulta, papa nobilis, maiestate nominis;  
Sedem primam condecoras, secundam iam relevas.  
..na claret prudentia in Gerberti dextera.*

Gregor erhöht durch seinen Namen die Städte Rom (*Sedem primam*), den künftigen Dienstsitz, und Ravenna (*secundam*), jenen Ort, an dem er nach politischen Verhandlungen zum Papst bestimmt worden ist und in dem er selbst nun Gerbert von Reims wieder als Bischof eingesetzt hat. Nachdem der Dichter bisher zwischen den beiden Protagonisten gedanklich gleichsam hin- und hergependelt ist, wendet er sich nun an beide gleichzeitig:

- 10 *Gaude papa, gaude caesar, gaudeat ecclesia.  
Sit magnum Romae gaudium, iubilet palatium.  
Sub caesaris potentia purgat papa secula.*
- 11 *Vos duo luminaria, per terrarum spacia  
Illustrate ecclesias, effugate tenebras,  
Ut unus ferro vigeat, alter verbo tinniat.*

Erstmals wird hier auch Otto direkt angesprochen. Die beiden Protagonisten erscheinen als gleichrangig (Str. 11, v. 1; so auch der Titel: *Versus de Gregorio et Ottone angusto*); ihre Kompetenzen beruhen auf einer klaren Aufgabenteilung (Str. 11, v. 3). Allerdings wird diese Gleichrangigkeit sofort relativiert: Während der Papst offenkundig nicht im Geringsten für den weltlichen Machtbereich verantwortlich zeichnet, ist der Kaiser sehr wohl auch für das Wohl der Kirche zuständig (Str. 11, v. 2). Gregor soll die Welt moralisch läutern (Str.

10, v. 3), allerdings agiert er *Sub caesaris potentia* (Str. 10, v. 3). Die unscheinbare Präposition *Sub* ist kaum anders als eine Hierarchisierung zu interpretieren, welche Otto über Leo stellt (was auch der machtpolitischen Konstellation des Jahres 998 entspricht). Die letzte Strophe des Liedes richtet sich wieder ausschließlich an den Papst:

12 *S... domne, erige, donum dei perspice,  
Te deus fecit maximum et Petri vicarium.  
Tuos et tuam gloriam habe in memoria.*

Dem Papst wird hier abschließend seine Stellung als ein von Gott bestimmter Nachfolger Petri vor Augen geführt. Zugleich wird Gregor recht unverblümt daran erinnert, wem er seine Position tatsächlich zu verdanken hat: Die letzte Zeile verweist eindeutig auf Otto III., auf den Autor Leo von Vercelli sowie auf die anderen Kaiserlichen.

Nach jeder zweiten Strophe (d. h. auch am Ende des Liedes und darüber hinaus vermutlich zu Beginn) wurde der folgende Refrain gesungen:

*Christe, preces intellege, Romam tuam respice,  
Romanos pie renova, vires Romae excita.  
Surgat Roma imperio sub Ottone tertio.*

In diesem Refrain ist von Papst Gregor keine Rede, stattdessen wird die besondere politische Beziehung zwischen dem Kaiser und der geschichtsträchtigen Stadt Rom herausgearbeitet. Man darf sagen, dass das Gedicht – der Auführungssituation zum Trotz – allenfalls ein rudimentär ausgebildetes *Encomium papae* darstellt. Gregor wird nicht als Person gelobt, sondern mit Hilfe einer Serie von Imperativen in die Aufgaben seines neuen Arbeitsplatzes eingewiesen. Entgegen der Adressierung an Gregor ist der Kaiser der einzige heroische Protagonist des Textes. Das Gedicht ist politische Propaganda, allerdings Propaganda für Otto, nicht für den Papst.

Alexander II. (1061–1073), Hildebrand und Fulcoius von Beauvais

Fulcoius von Beauvais (gest. nach 1084) gehört zu den poetologisch richtungsweisenden, wenngleich wenig bekannten Dichtern des 11. Jahrhunderts.<sup>347</sup> Auch für die Geschichte des mittelalterlichen Mäzenatentums spielt er eine wichtige Rolle, da er sich auf der Suche nach einem Patron an viele hochgestellte Persönlichkeiten seiner Zeit gewendet hat, unter ihnen an Kaiser Heinrich IV. und an den politisch höchst umstrittenen und von Rom

<sup>347</sup> Vgl. Thomas Haye: Christliche und pagane Dichtung bei Fulcoius von Beauvais. In: Michael W. Herren / Christopher J. McDonough / Ross G. Arthur (Hrsg.): Latin Culture in the Eleventh Century. Proceedings of the Third International Conference on Medieval Latin Studies. Cambridge, September 9–12 1998. Turnhout 2002 (Publications of the Journal of Medieval Latin 5), Vol. 1, S. 398–409.

angefeindeten Erzbischof Manasses von Reims (ca. 1070–1080).<sup>348</sup> In seinen Briefgedichten<sup>349</sup> zeigt sich jedoch, dass Fulcoius zunächst gar nicht in Reims, sondern an der römischen Kurie nach materieller und sozialer Förderung gesucht hat. Denn in einer poetischen Epistel (26) sagt der Dichter rückschauend: *Quid, rogo, Musa, gemis? Misisti carmina Remis, // Misisti Romae. Quo sint tibi commoda, prome* (vv. 41 f.). Der Leser erfährt, dass Fulcoius Proben seiner poetischen Kunst (vermutlich Passagen aus seinem Bibelesos »De nuptiis Christi et ecclesiae«)<sup>350</sup> sowohl nach Rom als auch nach Reims geschickt hat – in der Hoffnung, an den jeweiligen Hof berufen zu werden und dort als Gelehrter Verwendung zu finden. Die Reaktionen auf diese beiden Bewerbungen sind höchst unterschiedlicher Art; über die Antwort der römischen Kurie verrät der Dichter:

*Cum te laudavit, cum te vehementer amavit,  
Quid plus Roma dedit, quae plus tibi portio cedit?  
Quid tibi divisit? Carmen pro carmine misit.*  
(ep. 26, vv. 42–44)

Rom reagiert somit auf diese poetische Bewerbung zwar mit Lob und einem literarisch niveaureichen Antwortschreiben, lässt jedoch keine materielle Entlohnung folgen und stellt eine solche auch nicht in Aussicht. Anders hingegen reagiert Erzbischof Manasses von Reims, an den sich Fulcoius ebenfalls gewandt hat:

*Remis venisti, tecum tua scripta tulisti.  
Te sibi captavit presentarique rogavit;  
Te Manases legit, perlegit, et inde relegit;  
Te commendavit, pro se cum laude locavit,  
Mercedemque dedit, quae non a mente recedit.*  
(ep. 26, vv. 47–50)

In Reims prüft man somit recht gründlich die lateinischen Schriften des Bewerbers und lädt ihn ein, sich mit seinen Werken persönlich vorzustellen (*Te quia laudavit Deus, a Roma revocavit*; ep. 7, v. 56). Anders als in Rom bleibt es nicht bei wohlfeilen Lobreden, sondern der Dichter erhält ein Geschenk von beträchtlichem materiellem Wert und wird offenbar auch mit einer Pfründe am erzbischöflichen Hof ausgestattet. Rückblickend stellt er fest, dass er in Rom niemals einen solchen sozialen Status und eine solche materielle Posi-

<sup>348</sup> Vgl. einführend Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 1. Concord, NH, 1992 (Medieval Classics. Texts and Studies 25), S. 384–394.

<sup>349</sup> Marvin L. Colker: *Fulcoii Belvacensis Epistulae*. In: *Traditio* 10 (1954), S. 191–273.

<sup>350</sup> Mary Isaac Rousseau (Hrsg.): *Fulcoii Belvacensis Utriusque de nuptiis Christi et Ecclesiae libri septem*. Washington 1960 (Studies in Medieval and Renaissance Latin Language and Literature 22).

tion erreicht hätte wie in Reims: *Quid Romae facerem, quid plus ibi laudis haberem?* // *Quid plus mercedis vel plus quid in ordine sedis?* (ep. 26, vv. 51 f.). Weiter erläutert der Dichter, dass er niemals den Wunsch gehabt hätte, seine Gedichte in Rom dem Papst vorzutragen, wenn er schon damals Manasses besser gekannt hätte: *Si quondam Manasem mecum talem reputassem, // Nec Romam cuperem sed nec te, papa, uiderem* (ep. 26, vv. 53 f.). Denn dann wäre er schon damals nicht zum Papst, sondern sogleich zu Manasses gegangen, nicht nach Rom, sondern nach Reims: *Pro papa Manases, pro Roma Remis adesses* (v. 55). Das Lob des Papstes mögen hingegen andere Dichter singen: *Tityrus in Roma quibus carpat sua poma* (ep. 7, vv. 51 f.).

Fulcoius spielt hier auf den in Vergils erster Ekloge auftretenden Hirten und Sänger Tityrus an, welcher sein sorgenfreies Leben einem römischen Gott verdankt (so wie Vergil eine Förderung seitens des Octavian/Augustus erfahren hat): ... *deus nobis haec otia fecit* (Ecl. I 6).<sup>351</sup> Der Hirte berichtet, dass er in seiner Naivität Rom einst als eine Stadt wie jede andere angesehen habe: *Urbem quam dicunt Romam, Meliboeae, putavi // stultus ego huic nostrae similem* ... (Ecl. I 19 f.). Doch sei dieser Vergleich falsch gewesen: ... *sic paruis componere magna solebam* (Ecl. I 23). Denn in einzigartiger Weise erhebe sich Rom über alle anderen Städte: *uerum haec tantum alias inter caput extulit urbes // quantum lenta solent inter uiburna cupressi* (Ecl. I 24 f.). Ein Leser des 11. Jahrhunderts kann durch eine aktualisierende Interpretation dieser vergilischen Verse zu der Erkenntnis gelangen, dass in der »Welthauptstadt« Rom ein gottähnlicher Herrscher (sc. der Papst) residiert, der von zahlreichen Dichtern hymnisch besungen wird und der sie für diese Leistung entlohnt. – Dort können arme Hirten (sc. mittellose Poeten) die »Früchte« ihrer Sangeskunst genießen.

Fulcoius wendet sich entschieden gegen diese römisch-kuriale Tradition und verkündet, dass er selbst von nun an nur noch seinen Mäzen Manasses glorifizieren und propagandistisch unterstützen werde. Nicht Rom, sondern Reims entwickelt sich zum Fluchtpunkt seiner Poesie. So adressiert er nach 1077 einen lobenden Versbrief (ep. 2) an Papst Gregor VII. (1073–1085), in dem er seinen von der Kurie angefeindeten Reimser Patron verteidigt. Zur Erreichung dieses politischen Ziels scheut der Dichter nicht davor zurück, Gregor – allerdings in einem gemäßigten Ton – zu loben. Die eher verächtlichen Aussagen, welche Fulcoius in späterer Zeit über die römische Kurie tätigt, deuten jedoch an, dass hier der Fuchs über die sauren Trauben spricht. An der Biographie des Fulcoius zeigt sich, dass Rom bereits im späten 11. Jahrhundert die erste Adresse darstellt, an die sich ein ambitionierter lateinischer Dichter wenden kann. Wie ein zwischen 1069/1070 und 1073 kompo-

<sup>351</sup> Die *poma* werden in Ecl. I 37 erwähnt. Vgl. dort auch Vers 81, in dem Tityrus sagt: ... *sunt nobis mitia poma*.

niertes Briefgedicht (ep. 7) an Alexander II. (1061–1073)<sup>352</sup> belegt, hat Fulcoius damals nicht nur seine Gedichte nach Rom gesandt, sondern auch selbst eine beschwerliche Reise zur Kurie unternommen (vv. 1–14), um dort als Dichter zu antichambrieren. Einen Reflex dieser römischen Aktivitäten sieht man noch in dem Bibeleos »De nuptiis Christi et Ecclesiae«. Angesichts der Gattungszugehörigkeit des Textes darf man die Vermutung wagen, dass Fulcoius dieses poetische Hauptwerk ursprünglich Papst Alexander widmen wollte – sofern dieser bereit war, den jungen Dichter durch eine angemessene Pfründe zu unterstützen. Erst als dieses Angebot seitens der Kurie abgelehnt wurde, dedizierte Fulcoius das Gedicht dem Erzbischof von Reims und integrierte dessen Namen in recht oberflächlicher Weise in den Text.<sup>353</sup> Doch wie ein separat überliefertes Widmungspoem illustriert, hat Fulcoius das Epos der Kurie offenbar in den frühen 1070er Jahren zunächst nur im eigenen Namen (erst sekundär auch im Namen seines späteren Mäzens Manasses) als »Geschenk« angeboten. Dieser Text wendet sich sowohl an Alexander II. als auch an seinen Archidiakon Hildebrand, den späteren Papst Gregor VII.:<sup>354</sup>

*Versus papae Alexandro et Hyldebranno archidiacono*

*Roma senescentis dum canos respicit aeni,  
Dum pubertatis transactos computat annos,  
Nunc effeta parens, quondam fecunda uirorum,  
Dum nusquam Decios, nusquam uidet esse Camillos,  
Funditus interitam <esse><sup>355</sup> gemit. ...*  
(vv. 1–5)

Das Gedicht setzt mit einer Personifikation der Stadt Rom ein: In einer Kontrastierung von Einst und Jetzt erkennt *Roma*, dass sie gegenwärtig nicht über ähnliche Helden verfügt, wie sie das pagane Altertum hervorgebracht hat. Doch wird dieses Defizit sogleich relativiert:

... *Nec iam reparandae  
Spes superest prolis, si te sponso uiduatur,  
Pastor Alexander, uel te nato spoliatur,  
Hyldebrande pater, non ultra restituendis.*  
(vv. 5–8)

Bei der Wiedergewinnung der früheren Größe ruhen alle Hoffnungen auf Alexander und Hildebrand. Diese beiden geistlichen Führer erscheinen als legitime Nachfolger der antiken Helden; dabei wird die Struktur der römi-

<sup>352</sup> Zur Person vgl. einführend Tilmann Schmidt: Alexander II. (1061–1073) und die römische Reformgruppe seiner Zeit. Stuttgart 1977 (Päpste und Papsttum 11).

<sup>353</sup> Erwähnung des Manasses in De nuptiis I 11 u. 134; VII 1300.

<sup>354</sup> Unzulänglich ediert bei Rousseau, 1960, S. 2\*. Die Interpunktion des Gedichts ist von mir stillschweigend korrigiert.

<sup>355</sup> Konjektur Haye; bei Rousseau ist der Vers unvollständig.

schen Sippe (*gens*) auf die Struktur einer geistlich und metaphorisch gedachten Familie übertragen, in der die Stadt als Mutter, Alexander als Vater und Hildebrand als deren gemeinsamer Sohn auftritt.

Das Gedicht des Fulcoius ist insofern ungewöhnlich und wider die Tradition, als sich das Enkomion an zwei Personen, de facto an zwei lebende Päpste, richtet: *Qualis sit princeps, dat consiliarius eius; // Qualis sit pastor, docet archidiaconus aptus* (vv. 9 f.). Mit dieser panegyrischen Doppelspitze trägt der Dichter der exzeptionellen Stellung Hildebrands Rechnung: Dem Motto *Qualis grex, talis rex* gemäß lassen sich aus Hildebrands Tugenden die Tugenden Alexanders ableiten. Tatsächlich werden dem Archidiakon im Folgenden jene *virtutes* zugeschrieben, die innerhalb der Tradition für den Inhaber des apostolischen Stuhls reserviert sind: *Quis sit Alexander, docet Hyldebrannus amator // Veri, iustitiae, pax sancti, poena profani* (vv. 11 f.). Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeitsinn, Friedensliebe und die Suche nach dem Kampf gegen das Böse sind somit Eigenschaften, welche die beiden angesprochenen Personen in gleichem Maße besitzen.

Hierauf verknüpft der Dichter die Heroen der Antike mit den Helden der Gegenwart: *Vltimus hic Caesar, Romanae gloria gentis, // Vltimus ille Cato, rigidi seruator honesti* (vv. 13 f.). Alexander und Hildebrand stehen somit in der Tradition des paganen Imperiums. In geschickter Weise verbindet Fulcoius dabei den Anspruch auf politische Herrschaft (Caesar als Weltenbezwinger) mit einem moralischen und kirchlichen Führungsanspruch (Cato als ethische Richtschnur). Der Dichter bemüht sodann erneut die Allegorie der Familie und bittet *Roma* um den Schutz der beiden Kirchenfürsten: *Non habitura pares hos serua, Roma, parentes, // Hos simul amittes uiduata uel orba futura* (vv. 15 f.). Im Folgenden unterbreitet Fulcoius sein Angebot einer literarischen Widmung:

*Hos uacua uidisse manu cum non sit bonestum,  
Romanis placuisse deis quia carmina noui,  
Carmina deporto tantis optanda patronis.*  
(vv. 17–19)

Fulcoius stilisiert Hildebrand und Alexander als Patrone, denen er sein Epos anträgt. Zur Begründung dieses Aktes werden zwei Argumente vorgebracht: Erstens sei es unehrenhaft, wenn so bedeutende Helden mit leeren Händen dastünden, d. h. nicht als Widmungsnehmer poetischer Werke aufträten oder in Versen verherrlicht würden; zweitens sei bekannt, dass die beiden ein Interesse an solchen Dedikationen und Enkomien hätten. Trifft diese Einschätzung zu, so kalkulieren Alexander und Hildebrand durchaus mit der Möglichkeit, ihr kirchenpolitisches Programm auch mit Hilfe lateinischer Verse verkünden zu lassen. Fulcoius jedenfalls rechnet mit einem kurialen Bedarf an panegyrischer Poesie (tatsächlich haben zeitgenössische Autoren wie Amatus von Montecassino und Alfano von Salerno dergleichen produziert). Diesen

Bedarf versucht Fulcoius nicht nur durch die angebotene Überreichung des Biblepos, sondern auch durch das enkomiastische Widmungsgedicht zu decken. Wie skrupellos er hierbei agiert, zeigt sich in seiner Stilisierung der beiden Kirchenfürsten als neue »römische Götter« (v. 19), die den paganen Mythos unter christlichen Vorzeichen prolongieren. Eine weitere politische Botschaft wird in den letzten Versen des Gedichts artikuliert:

*Temporibus docti Papae dignique ministri,  
Instinctu Manasae condigni carmen amantis  
Hic testamentum, sacro monstrante magistro,  
Qui dat noticiam uocis, qui continet orbem,  
Composui uetus atque nouum, quae lecta docebunt,  
Veris iudicibus sint, non sint excipienda.*  
(vv. 20–25)

Dieser abschließende Satz verdeutlicht, dass Fulcoius hier aus politischen Gründen eine poetische Quadratur des Kreises unternimmt. Einerseits hat er sein Biblepos (*testamentum*) zu Lebzeiten des Papstes Alexander und seines Mitarbeiters Hildebrand verfasst; in dieser vorsichtigen Formulierung (*Temporibus*) wird zumindest angedeutet, dass die beiden einen wie auch immer getreten Anteil am Entstehen des Werkes haben, und sei es nur aufgrund ihrer vorbildlichen Herrschaft. Andererseits ist das Epos angeblich auf Veranlassung des Erzbischofs von Reims verfasst worden. Der Zeitgenosse Manasses ist dieser beiden römischen Führer würdig (*condigni*), d. h. er ist ihnen nicht nur in der Liebe zur geistlichen Literatur, sondern auch kirchenpolitisch ebenbürtig. Das Werk hat somit mehrere Väter (die unmittelbare Belehrung verdankt Fulcoius ferner Christus und dem Heiligen Geist). Papst Alexander, der aufgrund seiner Ausbildung an der berühmten Mailänder Domschule zweifellos auch die anspielungsreichen Details des Gedichts dekodieren konnte, und sein Archidiakon Hildebrand sollten das Epos prüfen und im Falle eines positiven Urteils als Widmungsnehmer zur Verfügung stehen. Durch die Annahme der Dedikation hätten sie ihre Absicht bekundet, Manasses' Friedensangebot zu akzeptieren und ihn auf seinem Posten zu belassen.

In dieser Textfassung entsteht der Eindruck, dass Fulcoius in der Mitte der 1070er Jahre von seinem Reimser Mäzen beauftragt worden sei, das bereits fertige Biblepos der Kurie als literarisches Friedensangebot zu überreichen. Wäre das Angebot angenommen worden, so hätte die Panegyrik einen doppelten Effekt erzielt: Während das Widmungsgedicht vor allem den beiden Römern Alexander und Hildebrand ein poetisches Denkmal gesetzt hätte, wäre Manasses durch die ehrenvolle Erwähnung im Haupttext glorifiziert worden. Die Kurie hat eine solche Dedikation jedoch nicht akzeptiert, vielleicht auch deshalb, weil der Charakter eines Kompromisses allzu offensichtlich war. Es spricht allerdings einiges dafür, dass Fulcoius die wesentlichen Teile des Widmungspoems nicht erst im politischen Auftrag des Manasses

verfasst hat, sondern schon in jenen vorhergehenden Jahren, in denen er sich selbst als ein noch materiell ungefestigter und von Manasses noch nicht protegiertes Dichter an der Kurie bewarb. Tatsächlich vermitteln die den Schlussteil enthaltenden Verse 20–25 den Eindruck, als seien sie erst nachträglich (d. h. in der Mitte der 1070er Jahre) angefügt worden. Klammert man sie aus, so ergibt sich ein lupenreines *Encomium papae*, das Fulcoius damals auf eigene Rechnung an der Kurie vorgetragen haben dürfte. Der spätere Mäzen Manasses spielte zu diesem Zeitpunkt für ihn noch keine Rolle; seine Erwähnung hätte das Dedikationsangebot nur gestört.

### Gregor VII. (1073–1085) und Alfano von Salerno

Alfano von Salerno, von 1058 bis 1085 Erzbischof seiner Heimatstadt und prominenter Sprecher der kirchlichen Reformbewegung, hat ein aus Glykoneen bestehendes Enkomion<sup>356</sup> auf Hildebrand, den späteren Gregor VII.,<sup>357</sup> verfasst (c. 22):

*Ad Hildebrandum archidiaconum Romanum*

*Quanta gloria publicam  
rem tuentibus indita  
saepe iam fuerit, tuam,  
Hildebrande, scientiam*

5 *nec latere putavimus,  
nec putamus. Idem Sacra  
et Latina refert via,  
illud et Capitolii  
culmen eximium, thronus*

10 *pollens imperii, docet.*

Zunächst ist auffällig, dass Hildebrand hier bereits die literarischen Attribute eines Papstes erhält, obwohl er (noch) nicht das Amt bekleidet. Alfano wählt für sein Gedicht zudem einen ungewöhnlichen Einstieg: Groß ist der Ruhm jener Männer, die sich um das Wohl der Allgemeinheit kümmern (vv. 1–6). Für diese Beobachtung lassen sich Beispiele aus der Bibel und der römischen Geschichte beibringen, auch das Kapitol als Symbol des Reiches (vv. 6–10)

<sup>356</sup> Vgl. Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 1. Concord, NH, 1992 (Medieval Classics. Texts and Studies 25), S. 295 u. 324 f.; Frederic James Edward Raby: *A History of Secular Latin Poetry in the Middle Ages*. Vol. I–II. Oxford 1957; S. 381; Percy Ernst Schramm: *Kaiser, Rom und Renovatio*. I. Teil: Studien. Leipzig/Berlin 1929 (Studien der Bibliothek Warburg 17, 1), S. 248 f.; Josef Benzinger: *Invectiva in Romam. Romkritik im Mittelalter vom 9. bis zum 12. Jahrhundert*. Lübeck/Hamburg 1968 (Historische Studien 404), S. 54.

<sup>357</sup> Zur Person vgl. einführend Uta-Renate Blumenthal: *Gregor VII. Papst zwischen Canossa und Kirchenreform*. Darmstadt 2001.

kann als Beweis dienen. – Ein solcher Einstieg zeugt von großer Raffinesse: Indem Alfanus die biblische und die pagane Geschichte miteinander verquickt und in beiden Traditionen Exempla einer politischen *gloria* findet, verknüpft er die machtpolitische Größe des antik-paganen Imperiums (vv. 8–10) mit der kirchengeschichtlichen Größe des Papsttums. Dabei ist es besonders bemerkenswert, dass der gleich zu Beginn des Textes eingeführte und daher programmatische Begriff der *gloria* (v. 1) hier eindeutig positiv besetzt ist und als gerechte Entlohnung für Verdienste um die *res publica* (vv. 1 f.) verstanden wird. Der zweite Gedanke des Textes kontrastiert diesen Lohngedanken:

- Sed quid istius ardui  
te laboris, et invidae  
fraudis aut piget, aut pudet?  
Id bonis etenim viris*  
15 *peste plus subita nocet.*
- Virus invidiae latens  
rebus in miseris suam  
ponit invaliditatem,  
hisque, non aliis, necem*  
20 *et pericula conferet.*
- Sic ut invidearis et  
non ut invideas, decet  
te peritita, quem probi  
et boni facit unice*  
25 *compotem meriti sui.*

Bedeutende Männer mit hohen moralischen Standards (v. 14: *bonis ... viris*) und großen politischen Zielen (vv. 11 f.: *ardui ... laboris*) erwerben nicht nur Ruhm, sondern ziehen oftmals auch Neid auf sich (vv. 12 f.: *invidae fraudis*; v. 16: *Virus invidiae*). Dieser wirkt wie eine schleichende Krankheit, welche letztlich jedoch nicht den Beneideten, sondern den Neider zerstört (vv. 16–20). Hildebrand mag sich daher durchaus beneiden lassen; sein Wissen um das Gute und Richtige sichert ihm die Anerkennung seiner Verdienste (vv. 23–25). Die folgende Strophe enthält eine persönliche Note, die innerhalb der enkomiaistischen Gattung eher ungewöhnlich ist:

- Omne iudicio tuo  
ius favet, sine quo mihi  
nemo propositi mei  
vel favoris inediam*  
30 *praemiumve potest dare.*
- Cordis excimius vigor,  
vita nobilis, optimas  
res sequuta, probant quidem  
iuris ingenium, modo*  
35 *cuius artibus uteris.*

Alfanus beteuert hier zunächst, dass das Recht mit Hildebrands Urteil in Einklang stehe und dass er, Alfanus, sich gänzlich diesem Recht (und damit auch dem Urteil Hildebrands) füge (vv. 26–30). Es folgt eine kleine Serie von Tugenden und Vorzügen, die dem Hildebrand eigen seien (vv. 31–35). Hiermit ist eine Zäsur erreicht. In den ersten sieben Strophen des Gedichts wird Hildebrand nicht nur durch den Gedanken getröstet, dass die Sorge um das Gemeinwohl stets den Neid einiger Zeitgenossen auf sich ziehe, sondern es wird ihm auch zugesichert, dass er sich durch seine Verdienste großen Ruhm erwerbe (diese *gloria* manifestiert sich bereits in dem vorliegenden Enkomion, welches somit ein autoreferentielles Element enthält). Als positive Eigenschaften werden ferner hervorgehoben: Hildebrands Bildung (v. 4: *scientiam*; v. 23: *peritia*), Anständigkeit (v. 14: *bonis ... viris*; vv. 23 f.: *probi et boni*), Gesetzestreue und Rechtskenntnis (v. 27: *ius*; vv. 34 f.: *iuris ingenium, modo cuius artibus uteris*), Charakterstärke (v. 31: *Cordis eximius vigor*), vorbildliche Lebensweise (v. 32: *vita nobilis*) und moralischer Kompass (vv. 32 f.: *optimas res sequuta*).

Nachdem in diesen Strophen die Person Hildebrands vorgestellt worden ist, folgt nun eine knappe Beschreibung der politischen Lage Roms (eine solche Verknüpfung ist bereits durch den eingangs erfolgten Hinweis auf das Kapitulum und das Imperium vorbereitet worden):

*Est quibus caput urbium  
Roma iustior, et prope  
totus orbis, eas timet  
saeva barbaries adhuc*

40 *clara stemmate regio.*

Das wilde Barbarentum (sc. der Deutschen), welches nur aufgrund seines Königstitels (und auch nur bislang) Bedeutung besessen hat, fürchtet sich vor jenen Städten (und dies sind nahezu alle auf der Welt), die Rom aufgrund seiner Gerechtigkeit als Haupt(stadt) und Zentrum betrachten. In vier Versen sind wesentliche Gedanken konzentriert: Erstens erkennt die Welt Rom als ihr Haupt an und somit auch den Primat der römischen Kurie.<sup>358</sup> Zweitens zeichnet sich Rom im Vergleich mit dem deutschen Königtum durch größere Gerechtigkeit gegenüber den Städten aus (hierdurch wird eine gedankliche Brücke zum vorher gezeichneten Porträt des gerechtigkeitliebenden Hildebrand geschlagen). Schließlich wird drittens die Kulturlosigkeit der deutschen Barbaren durch die Junktur *caput urbium* (v. 36) zumindest indirekt mit dem zivilisatorischen Niveau des antiken Rom kontrastiert. An die Analyse der Situation schließt sich die Aufforderung zu energischem Handeln an:

<sup>358</sup> Vgl. L. F. J. Meulenberg: Der Primat der römischen Kirche im Denken und Handeln Gregors VII. S'Gravenhage 1965 (Mededelingen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome 33, 2).

- His et archiapostoli  
fervido gladio Petri  
frange robur et impetus  
illius, netus ut iugum*
- 45 *usque sentiat ultimum.  
Quanta vis anathematis!  
Quicquid et Marius prius  
quodque Iulius egerant  
maxima nece militum,*
- 50 *Voce tu modica facis.*

Hildebrand soll mit Hilfe des Bannes die Macht des barbarischen Königs brechen und ihn wieder unterjochen (vv. 41–46). Erneut wird hierbei die römische Kurie mit dem paganen Rom verglichen: Durch die Bannung könne Hildebrand dieselbe Wirkung erzielen wie Marius oder Caesar mit Hilfe ihrer jeweiligen militärischen Macht (47–50). Auch in der folgenden Strophe erscheint das personifizierte Rom als ein Element, das die pagane Historie mit der Geschichte des Papsttums verbindet:

- Roma quid Scipionibus  
ceterisque Quiritibus  
debuisti magis quam tibi,  
cuius est studiis suae*
- 55 *nacta iura potentiae?*

Hildebrand hat sich auf seine Art ebenso um die Stadt verdient gemacht wie die antiken Adelsgeschlechter (vv. 51–55), da er ihr »durch seinen Einsatz [oder: seine Bildung] das Recht auf die ihr zustehende Macht« (vv. 54 f.) verschafft hat. Als rhetorisch versierter Dichter vermag es Alfano, in dieser atemberaubenden Formulierung (*studiis suae ... iura potentiae*) eben jene Eigenschaften aufzugreifen, die er zuvor im Porträt des Hildebrand besonders prominent plazierte hat: die Bildung, Rechtstreue und Einsatzbereitschaft des Archidiacons. Der Lohngedanke und die These einer Kontinuität zwischen dem paganen und dem christlichen Rom werden auch in den beiden abschließenden Strophen ausgesprochen:

- Qui probe quoniam satis  
multa contulerant bona  
patriae, perhibentur et  
pace perpetua frui*
- 60 *lucis et regionibus.  
Te quidem potioribus  
praeditum meritis, manet  
gloriosa perenniter  
vita, civibus ut tuis*
- 65 *compareris apostolis.*

Aufgrund ihrer Verdienste um das Vaterland (vv. 56–58) genießen die antiken römischen Helden ewigen Frieden und die Freuden des Elysiums (da es sich um einen paganen Mythos handelt, benutzt Alfano in v. 58 das distanzierende Wort *perhibentur*). Weil Hildebrand sogar noch größere Leistungen für seine Heimat erbracht hat, ist ihm dasselbe Schicksal gewiss (vv. 61–65). Die letzten drei Verse weisen drei Aspekte auf, in denen sich erneut die enkomiastische Kunstfertigkeit des Verfassers zeigt: Erstens stellt er dem Archidiakon ein ewiges Leben (vv. 63 f.: *perenniter, vita*) und das Paradies in Aussicht (so wie die antiken Helden das Elysium genießen). Zweitens verspricht er ihm ewig währenden Ruhm (v. 63: *gloriosa*); hierdurch kehrt der Dichter zum Ausgangsgedanken der *gloria* zurück. Drittens stellt er ihn den Aposteln an die Seite (und verspricht ihm die Heiligenverehrung). Dieses dreifache Versprechen ist allerdings nicht nur an Hildebrand adressiert, sondern verkündet bereits jetzt gegenüber der literarischen Öffentlichkeit dessen exzeptionelle Stellung. Der Rekurs auf die römische Vergangenheit, die Darstellung der noch lebenden Person und die Perspektive einer gloriosen Zukunft dienen einem gemeinsamen Ziel: der Verherrlichung des Archidiakons.

Es gibt keinen Beweis für die Annahme, dass Alfano sich für seine rühmenden Verse eine Entlohnung erhofft habe. Vielmehr spricht aus seinem Gedicht die politische Überzeugung, dass Hildebrand ein Garant der von ihm favorisierten Kirchenreform ist. Angesichts der engen Kontakte zwischen Alfano und Hildebrand ist es sehr wahrscheinlich, dass der Dichter diese Verse seinem Heros sogar persönlich vorgetragen hat – spätestens in den Jahren 1084/1085, in denen sich der aus Rom vertriebene Gregor in Salerno aufhielt.

### Odo (II.) von Ostia (1088–1101) und Baudri von Bourgueil

Baudri von Bourgueil wird 1046 in Meung-sur-Loire in der Nähe von Orléans geboren.<sup>359</sup> Er hat vermutlich in Angers studiert und ist anschließend in das Benediktinerkloster St. Peter in Bourgueil eingetreten. Im Jahre 1089 wird er zum Abt gewählt. Nach einer erfolglosen Bewerbung um das Amt des Bischofs von Orléans (1098) wird ihm im Jahre 1107 das Erzbistum Dol in der Bretagne übertragen. In seiner Zeit als Abt und Erzbischof unternimmt er ausgedehnte Reisen in die Normandie sowie nach England und Rom. Er stirbt im Jahre 1130 als renommierter Poet in Préaux.

Zu seinem literarischen Œuvre gehören zahlreiche Briefgedichte, unter ihnen zwei Texte, die an den Kardinalbischof Odo II. von Ostia (1088–1101)

<sup>359</sup> Grundlegend Henri Pasquier: Un poète chrétien à la fin du XI siècle: Baudri, Abbé de Bourgueil, Archevêque de Dol, d'après des documents inédits. Angers 1878.

gerichtet sind.<sup>360</sup> In dem ersten, Ende 1099 oder zu Beginn des Jahres 1100 verfassten Brief (c. 194) preist Baudri den Adressaten in einem einleitenden Abschnitt (vv. 1–8) als *consilium papae* (v. 4), als Stütze der Kirche und der großen Patriarchen. Durch einen in Rom weilenden Korrespondenzpartner namens Guido/Wido hat Baudri Näheres über Odo erfahren (vv. 9–16). Insbesondere zeigt er sich darüber erfreut, dass der Kardinalbischof ein großes Interesse an der Literatur und Dichtkunst habe: *Etque mihi dixit: te ditat littera dives // Et natum musas deliciosus amas* (vv. 17 f.). Auf diese Vorliebe für »Oden« (d. h. hymnische, panegyrische Gesänge) spielt Baudri im Übrigen bereits im ersten Vers seiner Epistel an: *Odas (o utinam cui mittuntur placituras) // Odoni magno dirigo parvus ego* (vv. 1 f.). – Der Name Odo ist somit Programm. Der Dichter wählt im Folgenden einen offen panegyrischen Stil und prophezeit dem Bischof eine glänzende Zukunft:

*Qui te fecerunt, Odo, uelut ostia Romae.  
In modico Romae te facient dominum.  
Sic iam coeperunt ordiri prouida fata,  
Hic intelligimus iamque fauemus eis.  
Odoni factus heres in pontificatum,  
Mox in papatum substituendus eris.  
(vv. 27–32)*

Baudris Brief stellt sich somit als ein Lobgedicht auf einen zukünftigen Papst dar. Wie im Genre des *Encomium papae* üblich, spielt der Autor hier nicht nur mit dem Namen Odo, sondern auch mit dessen Titel »Kardinalbischof von Ostia«. – Dieses Amt wird dem Kardinal die Türen (*ostia*) zur Papstwürde öffnen. Baudri stützt seine Prophezeiung dadurch, dass er Odos Karriere mit der Biographie des soeben verstorbenen Papstes Urban II. (1088–1099), dem Baudri im Übrigen ein Epitaph gewidmet hat (c. 173), parallelisiert:

*Innit hoc habitus tunicatae religionis:  
Vos ambos idem Cluniacus genuit;  
Ambos nos fouit, nos Hostia sustulit ambos,  
Alter papa fuit nec minus alter erit.  
(vv. 35–38)*

Auch Urban hatte früher als Mönch (mit dem Namen Odo!) in Cluny gelebt und in den Jahren 1078 bis 1088 als Kardinalbischof von Ostia amtiert (er war somit Odos unmittelbarer Vorgänger). Baudri verspricht dem Adressaten, er werde sich nach dessen Wahl zum Papst in dessen musischen Dienst begeben:

*O si tunc merear florere superstite uita.  
Ut tunc te toto pallidus ore canam!*

<sup>360</sup> Jean-Yves Tilliette: Baudri de Bourgueil, Poèmes. Tom. 2. Texte établi, traduit et commenté. Paris 2002, S. 117–120 (c. 194) u. 138 f. (c. 206) sowie Kommentar S. 279–282 u. 302 f.

*Tunc Orpheus nostram nequeat superare camenam,  
Si pleno flatu buccina nostra sonet.*  
(vv. 39–42)

Der Dichter führt des Weiteren aus, dass er wegen seiner poetischen Kunst attackiert werde und deshalb Odos Schutz benötige:

*Fulmina quae timeat, quem maxima Roma tuetur?  
Quid timeat tua quem proteget, Odo, manus?  
Me sub amore tuo digneris, maxime pastor,  
Tutior ut Romam, si sit opus, uideam,  
Tutior ut duce te Romana palatia cernam.*  
(vv. 63–67)

Baudri stellt hier in Aussicht, dass er nach Rom reisen und sich dort seinem Patron unterstellen werde. Er suggeriert damit die Möglichkeit, dass er ihm an der Kurie als panegyrischer Dichter dienen werde. Diese für Odo verlockende Aussicht bleibt jedoch ohne Konkretisierung. Zum jetzigen Zeitpunkt (v. 69: *Iam nunc*) bittet der Dichter seinen Patron aus der Ferne um Unterstützung in einer Personalangelegenheit (es geht um die Wiedereinsetzung eines befreundeten Abtes).<sup>361</sup> Der Erzbischof von Reims habe sich in diesem Fall dem Befehl des Papstes widersetzt (v. 86: *papae negligit imperium*) und verdiene daher dessen Zorn (v. 84: *Iram qui papae funditus emeruit*). Baudri lässt hier offenbar ganz bewusst in der Schwebe, wer mit dem Wort *papa* gemeint ist, und kalkuliert mit der Möglichkeit, dass Odo den Titel auch auf sich bezieht.

Der Dichter spielt im Folgenden offen die beiden denkbaren Reaktionen des Kardinalbischofs durch: *Si tua claudantur corda meis precibus, // ... // Non es quem spero. Quem tuus ipse cano* (vv. 76 u. 78). – Im Falle der Ablehnung sieht sich Baudri außerstande, weiterhin das Loblied auf Odo zu singen. Anders hingegen im positiven Falle: *Non ingratus ero, superaddam gratificandus // Munera carminibus, carmina muneribus* (vv. 95 f.). Abschließend bittet er ihn, er möge seine Entscheidung dem in Rom weilenden Vertrauten Guido mitteilen (vv. 101 f.). Damit beendet er seine »Ode an Odo« (vv. 107 f.: *Odum ... Odo*).

Baudri hat kurz darauf noch eine zweite Versepistel an Odo gesandt, in der er sich ebenfalls für eine befreundete Person einsetzt (c. 206). Der Text beginnt wiederum mit einem Hinweis auf Odos glänzende Karriereaussichten: *Odo mi, salve, papa futurus, aue!* (v. 2). Baudri konzediert, dass er den Kardinal zwar nicht persönlich kenne (v. 5), jedoch von dessen Liebe zur Dichtkunst gehört habe: *Te siquidem noui carmina diligere: // Et laudas uates, et praemia uatibus offers* (vv. 8 f.). Ganz unverblümt wird hier davon gesprochen, dass der Kardinal die Poeten, und das heißt wohl: die Kündler seines eigenen Ruhms, zu entlohnen pflge. Da Baudri diese Information von seinem römischen Freund Guido erhalten hat, muss es sich um solche Dichter handeln, die an der Kurie

<sup>361</sup> Zu den Details siehe Tilliette, Tom. 2, 2002, S. 282.

weilen. Offenbar betreibt Odo eine offensive Politik der Literaturförderung: *Inuitas nostros ad studium calamos* (v. 14). Möglicherweise hat auch Baudri als Reaktion auf seinen ersten Brief vom Kardinal ein ermunterndes Schreiben erhalten. Allerdings ist er nicht selbst an einer materiellen Entlohnung interessiert, sondern bittet um die Unterstützung zweier in Rom weilender Freunde: Zum einen empfiehlt er dem Kardinalbischof in den Versen 27 f. einen Mann namens Burchardus (möglicherweise Bouchard de Montrésor, ein Ritter aus dem Anjou, der an der Kurie die Rücknahme seiner Konversion zum Mönchtum zu erwirken suchte),<sup>362</sup> zum anderen bittet er um die finanzielle Unterstützung seines Freundes Guido (v. 30: ... *roriferas cui plue diuitias*). Somit ist auch hier das Versprechen panegyrischer Verse an konkrete Bedingungen geknüpft: *Si mihi te dederis, si te dignabere nostrum, // Inter cantores Orpheus alter ero* (vv. 23 f.).

Es gibt keinen Anlass zu der Vermutung, dass sich der Kardinalbischof tatsächlich für die in den beiden Briefen vorgebrachten Belange eingesetzt habe. So ist es auch nicht überraschend, dass in Baudris Œuvre keine weiteren Lobgedichte auf Odo überliefert sind. Ein solches *silentium* muss jedoch keineswegs bedeuten, dass der Kardinal nicht an der poetischen Leistung Baudris interessiert gewesen sei. Er starb allerdings schon kurz darauf noch im Jahr 1101 und konnte daher die Weissagung, dass er dereinst auf dem apostolischen Stuhl Platz nehmen werde, nicht mehr erfüllen. Grundsätzlich zeigt Baudris Argumentation, dass ambitionierte Kardinäle in dieser Zeit durchaus daran interessiert gewesen sein dürften, die eigene politische Bedeutung durch materiell oder immateriell geförderte lateinische Poeten herausstellen zu lassen und damit auch die eigenen Chancen auf den römischen Pontifikat zu verbessern.

### Paschalis II. (1099–1118) und die »Versus de Paschali papa«

In einer aus dem Kloster Abdinghof stammenden, heute in Trier aufbewahrten Handschrift, die Texte des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts vereinigt, findet man ein anonymes, aus 17 Hexametern bestehendes Gedicht,<sup>363</sup>

<sup>362</sup> Vgl. Tilliette, Tom. 2, 2002, S. 303.

<sup>363</sup> Ernst Dümmler: Gedichte aus dem elften Jahrhundert. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1 (1876), S. 175–185, hier S. 184 f. Einen zweiten, Kopenhagener Überlieferungsträger aus dem späten 12. Jahrhundert weist nach: Paul Lehmann: Eine Sammlung mittellateinischer Gedichte aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. In: Historische Vierteljahrsschrift 30 (1935/36), S. 20–58 u. 415 f., hier S. 33. Ohne weitere Interpretation wird der Text erwähnt bei Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 1. Concord, NH, 1992 (Medieval Classics. Texts and Studies 25), S. 344 f.

das sich an Paschalis II. (1099–1118)<sup>364</sup> wendet. Diese *Versus de Paschali papa*<sup>365</sup> beginnen im pathetischen Stil des Trininus (v. 1) und setzen sich als rhetorisch auffällige Leoniner fort (vv. 2–7):

*Magnificandus et omnicoendus, ubique tremendus,  
Iusticiae sedem qui Petri continet aedem,  
Nomine Paschalis, uenerandus uir specialis,  
Lux, decus aeclesiae, caput orbis, imago sophiae,  
Examen iuris, pia forma sequenda futuris,  
Cuius ad aduentum terror fregit Beneuentum,  
Sit per eum saluus, quem uirginis aedidit alius.*  
(vv. 1–7)

Schon das erste Wort des Textes kennzeichnet dessen Gattungszugehörigkeit und damit auch die Intention des Autors: Paschalis ist ein *Magnificandus*, d. h. er muss hymnisch besungen werden. Hinzu treten zwei weitere Elemente, die ebenfalls Forderungen beinhalten: Paschalis ist zu verehren und überall ehrfürchtig zu respektieren. Man kann solche Postulate nur vor dem Hintergrund des Umstands sehen, dass sich Paschalis auf dem Höhepunkt des Investiturstreits und somit nahezu während seines gesamten Pontifikates mit Gegenpäpsten auseinandersetzen hatte: bis zum Jahr 1100 mit Clemens III. (Wibert), danach mit Theoderich (Gefangennahme noch 1100, Tod 1102), Albert (1102) und Silvester IV. (1105–1111). Das Gedicht setzt somit als politische Proklamation ein; und so ist auch der folgende Vers zu lesen: Paschalis sitzt auf dem apostolischen Stuhl – und wie man als Leser ergänzen muss: als Einziger und zu Recht.

In den weiteren Versen lässt der Dichter eine Serie von lobenden Epitheta folgen, die sich sprachlich wie inhaltlich im Rahmen des Konventionellen halten: Gerühmt werden des Papstes Gerechtigkeit (v. 2: *Iusticiae*; v. 5: *iuris*) und Bildung (v. 4: *sophiae*). Paschalis erscheint als Zier und Leuchte der Kirche (v. 4) sowie als Vorbild für zukünftige Generationen (v. 5). Wie in den frühmittelalterlichen Gedichten, so wird auch hier in der Formel *caput orbis* seine eigene Person mit der Stadt Rom gleichgesetzt. Anders formuliert: Rom (sc. das Haupt der Kirche) ist dort, wo sich Paschalis gerade befindet. – *Ubi papa, ibi Roma*. Die Bedeutung einer solchen Aussage erhellt aus den beiden folgenden Versen (6 f.), in denen auf ein historisches Faktum angespielt wird: Am 23. September 1101 kapitulierte die Stadt Benevent angesichts des dort Eintreffenden Papstes (der vor Kaiser Heinrich V. aus Rom geflohen war). Die hier

<sup>364</sup> Zur Person vgl. einführend Carlo Servatius: Paschalis II. (1099–1118). Studien zu seiner Person und seiner Politik. Stuttgart 1979 (Päpste und Papsttum 14).

<sup>365</sup> Hinter dem Wort *papa* stehen in der Handschrift die kryptischen Buchstaben *MILLP*. Falls *L* aus *C* verschrieben sein sollte, ergäbe sich das Jahr 1099 (Beginn des Pontifikats). Der Buchstabe *P* stünde sodann für *papa* oder *pontifex*.

verwendeten Wörter *terror* und *fregit* suggerieren das Bild eines furchteinflößenden und mächtigen Papstes. Sie greifen sachlich die eingangs benutzte Vokabel *tremendus* auf und unterstreichen die politische Botschaft des Textes: Dieser Papst ist keinesfalls geschlagen, seine Flucht keine Kapitulation! In Vers 7 bittet der Dichter anschließend Gott um Unterstützung des Paschalis. Aus der Erwähnung Benevents lässt sich schließen, dass der Text 1101 oder 1102, jedenfalls noch zu Beginn des Pontifikats, entstanden ist.

Im folgenden Abschnitt wird der autoreferentielle Gedanke der Lobpreisung erneut vorgebracht und erweitert:

*Si genus et speciem dialectica cuncta novaret,  
Magnus Aristotiles si scire suum repararet,  
Tullius et Plato si surgant fonte renato,  
Si de Parnaso transferret carmina Naso,  
Magnificandus ut es, nix dignum laude sonarent.*  
(vv. 8–12)

Selbst wenn alle berühmten Philosophen, Redner und Dichter der Antike (Aristoteles, Platon, Cicero, Ovid), d. h. sämtliche Archegeten der mit Sprache operierenden *artes triviales* (Grammatik, Rhetorik und Dialektik), gleichsam eine Auferstehung erlebten, wären sie nicht in der Lage, ein Loblied zu singen, das der Würde dieses Papstes entspräche (in Vers 12 wiederholt das einleitende Wort *Magnificandus* das programmatische Initialwort des Textes). In den beiden folgenden Versen wird diese vollmundige Behauptung begründet: *Nobilitate tui generis nimis es specialis, // Moribus et vita magis es quam pontificalis* (vv. 13 f.). Der Dichter rühmt hier die edle Abkunft des Papstes und dessen charakterlichen Tugenden. – Der Lebenswandel dieses Mannes ist so ungewöhnlich rein, dass er das für einen Papst erforderliche Maß sogar übersteigt und ihn in die Nähe eines göttlichen Wesens rückt.

Nach diesem letztlich austauschbaren Enkomion wird der Dichter in den letzten Versen wieder sehr konkret:

*Roma caput mundi si praemunita fuisset,  
Sedis apostolice tibi pridem iura dedisset;  
Iusticiae legi tua uox nihil antetulisset.*  
(vv. 15–17)

Wenn die Stadt Rom befestigt gewesen wäre, hätten die kaiserlichen Truppen den Papst nicht vertreiben können, sondern dieser könnte dort schon jetzt residieren und über die Insignien eines Inhabers des apostolischen Stuhles verfügen. Der letzte Vers ist einigermäßen kryptisch, soll jedoch wohl besagen, dass Paschalis dann aber nicht die Gelegenheit erhalten hätte zu zeigen, dass sein Name, immerhin ein Hinweis auf die (sc. machtpolitische) ›Auferstehung, sein Anrecht auf den apostolischen Stuhl signalisiere. Ferner gibt der Dichter zu verstehen, dass mit Paschalis' Rückkehr in die Heilige Stadt das

kirchliche und das weltliche Zentrum wieder miteinander verschmolzen wurden (*caput mundi* in Vers 15 korrespondiert mit *caput orbis* in Vers 4).

Das ausgesprochen politische Gedicht dieses Anonymus ist an den Papst gerichtet, es rechnet jedoch offenkundig auch mit einem Lesepublikum, dessen Solidarität vom Dichter eingefordert wird. Angesichts der Auseinandersetzungen des Investiturstreits hat sich der Autor vermutlich nur von seinen Überzeugungen leiten lassen. Ein direkter, auf materielle Entlohnung zielender Kontakt mit dem Papst ist nicht nachweisbar.

Paschalis II. (1099–1118) und das »Carmen de captivitate Paschalis papae«

Als sich Paschalis II. vom Februar bis zum April 1111 in kaiserlicher Gefangenschaft befindet, verfasst ein (vermutlich italienischer) Autor einige Verse, in denen dieser ungeheuerliche Rechtsbruch dargestellt und beklagt wird.<sup>366</sup> Der Text wendet sich an die geistliche Öffentlichkeit Italiens, er betreibt Propaganda für den Papst und hofft auf eine Befreiungsaktion seitens der süditalienischen Normannen (Str. 29). In den Strophen 27 und 28 wendet sich der Dichter unmittelbar an den Papst:

*Salve, papa catholice,  
Vir Paschalis pacifice!  
Letare nunc in carcere,  
Coronandus in ethere.  
Flagitium hoc punies,  
Cum martirium finies.  
  
Utinam simus miseri,  
Digni consortes fieri  
Tuae laudande glorie,  
Vir celebris memorie.  
Ora pro nobis miseris,  
Dignus coniungi superis.*

In der Adresse spielt das Wort *catholice* auf die Existenz des Gegenpapstes Silvester IV. an, dessen Ansprüche auf den apostolischen Stuhl hiermit zurückgewiesen werden. Der Dichter verspricht dem Gefangenen das Martyrium und damit den sicheren Einzug in den Himmel.

Es ist unwahrscheinlich, dass dieser Text zur primären Lektüre für den Papst bestimmt gewesen ist; denn immerhin geht der Autor von dessen baldi-

<sup>366</sup> Ernst Dümmler u. a. (Hrsg.): *Libelli de lite Imperatorum et Pontificum saeculis XI. et XII. conscripti*. Tom. II. München 1892 / Ndr. 1956 (MGH *Libelli de lite* 2), S. 673–675; siehe hierzu zuletzt Maurilio Pérez González: *Poesía satírica en torno a las investiduras: la Altercatio inter Urbanum et Clementem y el Certamen regis cum papa*. In: Manuel C. Díaz y Díaz / José M. Díaz de Bustamante (Hrsg.): *Poesía Latina Medieval (Siglos V–XV)*. Florenz 2005 (*Millennio Medievale* 55, *Atti di Convegno* 17), S. 385–398, hier S. 389 (als Autor wird Hildebert von Lavardin in Erwägung gezogen).

gem Ende aus. Sollte Paschalis jedoch überleben und bald freigelassen werden (was tatsächlich kurz darauf eingetreten ist), so wäre er dem Dichter zu Dank verpflichtet. Ein direkter Kontakt wäre hierbei nicht ausgeschlossen, da der Autor in Rom weit und die Ereignisse offenbar aus nächster Nähe erlebt hat.

### Eugen III. (1145–1153) und Bernhard von Cluny

Bernhard von Cluny (oder Morlas) hat insbesondere wegen seiner vor der Mitte des 12. Jahrhunderts verfassten Satire »De contemptu mundi« große Berühmtheit erlangt;<sup>367</sup> über die Person des Autors ist jedoch kaum etwas bekannt.<sup>368</sup> Zu seinem moralisierenden Werk zählt auch ein knapp 1.400 Hexameter umfassendes Gedicht »De octo vitii«,<sup>369</sup> das an Papst Eugen III. (1145–1153)<sup>370</sup> adressiert ist. Der Text wird nur in einer einzigen Handschrift überliefert, welche sich nicht zufällig heute in der Bibliotheca Vaticana befindet. Im Prolog heißt es:

*Eugenio pape*<sup>371</sup> *patris iras flectere matre*  
*Christi peccator Bernardus pacis amator.*  
*De vitiiis octo librum te iudice docto*  
*Scribens limandum, te, papa, precor michi blandum,*  
*In quo succincte pro te tibi, non loquar in te.*  
 (vv. 1–5)

Der Autor wendet sich hier in topischer Weise an den Papst und bittet ihn darum, sein Werk über die Todsünden gnädig aufzunehmen und – falls sich dort Fehler finden sollten – zu korrigieren oder zu überarbeiten. Während er sich selbst als »Sünder« bezeichnet, schmeichelt er dem Papst, indem er ihm große Gelehrsamkeit zuschreibt (*iudice docto*). Die Bitte um Nachsicht gegenüber möglichen Fehlern bezieht sich offenbar nicht auf die sprachliche Form, sondern auf den Inhalt des Gesagten. Denn Bernhard fühlt sich in Vers 5 zu der Klarstellung gezwungen, dass sich die im Werk geäußerte Kritik keines-

<sup>367</sup> H. C. Hoskier: *De contemptu mundi*. A bitter satirical poem of 3000 lines upon the morals of the XIIth century by Bernard of Morval. Re-edited, with introduction and copious variants from all the known MSS. London 1929.

<sup>368</sup> Zu Person und Werk (insbesondere zu dessen Datierung) vgl. John Balnaves: *Bernard of Morlaix. The Literature of Complaint, the Latin Tradition and the Twelfth Century »Renaissance«*. Diss. phil. Canberra 1997.

<sup>369</sup> Katarina Halvarson (Hrsg.): *Bernardi Cluniacensis carmina de trinitate et de fide catholica, de castitate servanda, in libros regum, de octo vitiiis*. Stockholm 1963 (*Acta Universitatis Stockholmiensis*. *Studia Latina Stockholmiensia* 11), S. 97–138.

<sup>370</sup> Zur Person vgl. einführend Helmut Gleber: *Papst Eugen III. (1145–1153) unter besonderer Berücksichtigung seiner politischen Tätigkeit*. Jena 1936 (*Beiträge zur mittelalterlichen und neueren Geschichte* 6).

<sup>371</sup> Halvarsons Konjektur *patre* ist abwegig; das handschriftliche Widmungsexemplar (!) bietet die korrekte Lesart *pape*.

wegs gegen Papst Eugen richte, sondern ihm bei seiner Amtsführung dienen und helfen solle. Im Folgenden verweist der Dichter auf die Vergänglichkeit alles Irdischen und hebt insbesondere die Gefährdung prominenter Personen durch den Tod hervor:

*Mors summum culmen, suprema ferit iuga fulmen.  
Pape papatum mors tollit, hero dominatum,  
Longum quippe statum summis est ferre negatum.*  
(vv. 17–19)

Aufgrund dieses rhetorischen ›Tua res agitur!‹ muss der Widmungsnehmer erkennen, dass das vorliegende Werk für ihn von großer Bedeutung ist. Bei der sich anschließenden Beschreibung der Todsünden stellt sich Bernhard als einen von moralischer Empörung getriebenen Menschen dar, zugleich weist er sein Gedicht dem Genre der Satire zu: *Continuans satiram bene nunc irascor in iram* (v. 256); daneben begegnet auch der texttypologische Terminus *planctus* (v. 1020). Die vom Autor vorgebrachte Kritik richtet sich nicht nur gegen die Menschheit im Allgemeinen, sondern bezieht explizit auch die Geistlichkeit ein. Sie gipfelt in einem umfangreichen Epilog von ca. 150 Versen (vv. 1255–1399), der die Missstände in Rom kritisiert:

*Princeps pastorum male Roma fouet scelus horum.  
Patrum Roma forum precio precium dat honorum.  
Roma, capud mundi, meruit prope cauda refundi.*  
(vv. 1255–1257)

Rom fördert die simonistischen Aktivitäten der Geistlichkeit. – Bernhard kritisiert hier offenkundig die kurialen Beamten, nicht jedoch den Papst. Es ist auffällig, dass im vorliegenden Gedicht die seit dem 11. Jahrhundert zu beobachtende Verschränkung von Rom-Panegyrik und Papstlob aufgelöst wird: Rom ist nicht mehr das Haupt, sondern jetzt nur noch der Schwanz der Welt. Es folgt eine ausführliche Darstellung der römischen, d. h. kurialen Habgier und Bestechlichkeit (vv. 1258–1312). Mit einem Seitenhieb verweist der Dichter darauf, dass selbst ein so großartiger Dichter wie Homer nicht durch seine literarischen Leistungen, sondern nur durch Geldzahlungen an der Kurie hätte reüssieren können (v. 1299: *Ibis, Omere, foras nisi Romam largus honoras.*). Sodann betont Bernhard, dass sich seine Kritik nicht pauschal gegen alle Geistlichen und alle Römer richte:

*Excipio papam, pluuialem non noto cappam.  
Petri laudo tronum iustique piique patronum.  
Excipio clerum sanctum sancteque seuerum,  
Qui potius uerum quam res amat aut luca rerum.  
Excipio dites multos sanctosque Quirites.*  
(vv. 1313–1317)

Papst Eugen (und seine engsten Mitstreiter) werden nicht nur von der moralischen Kritik ausgenommen, sondern sogar ausdrücklich gerühmt. Das Papstlob ist somit in die Satire integriert. Bernhard beschreibt nun die seit 1142 zu beobachtenden innerstädtischen Unruhen und bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, unter denen auch die vielen Pilger hätten leiden müssen (vv. 1342 u. 1348). Schließlich lobt er die intensive Almosentätigkeit des im Lateranpalast residierenden Papstes (vv. 1355–1364) und thematisiert eine mündliche Aufführungssituation:

*Hec ita. Iam quoniam suscepit Roma Taliam  
Et flexere pedes Muse Lateranis ad edes,  
Has tibi presento pape de more retento  
Oreque pacifico tibi, papa, loquens ita dico:  
Summe sacer, salve, patuere tue michi ualve.  
Inde tuas proptere nunc aures posco patere.  
De uiciis primum m<ichi M>usa dedit, dabit imum  
Librum, papa, tibi de re quam censeo scribi.  
Commemorans pandam tibi rem non dissimulandam  
Hanc ut conponas et liti litora ponas.  
Summe sacerdotum, breuiter faciam tibi notum,  
Ferre diu uites Cluniaco, crescere lites.  
(vv. 1365–1376)*

Mit der Wahl Eugens und seinem Einzug in Rom haben die Musen wieder ihren Platz im Lateran gefunden. – Bernhard bringt damit zum Ausdruck, dass es zumindest im 12. Jahrhundert an der Kurie eine Tradition (*de more retento*) der Dichterlesung gegeben hat. Im Wissen um diese Tradition ist er persönlich nach Rom gereist und hat im Rahmen einer Audienz zumindest den Pro- und den Epilog des Gedichts öffentlich vorgetragen, anschließend dem Papst ein Exemplar des vollständigen Textes überreicht.

Doch ist Bernhard nicht nur als Dichter in Rom: Nachdem er Auszüge seines Poems rezitiert hat (*primum*), berichtet er dem Papst von einem Streit (v. 1374: *liti*), in den der Cluniazenserorden involviert ist. Zur detaillierten Darlegung des Streits überreicht ihm Bernhard – nach dem Gedichtband – noch ein zweites Schreiben (v. 1378: *Noueris hinc fundi libri tibi scripta secundi*, und v. 1396: *Hostes debello cuius subeunte libello*). Hieraus lässt sich schließen, dass sich der Dichter im Namen Clunys und somit im offiziellen Auftrag an der Kurie aufhielt und eine päpstliche Entscheidung zu erwirken suchte. Da Eugen aufgrund der politischen Unruhen nur selten in Rom weilte, muss der Besuch in den Jahren 1145/1146, 1149/1150 oder 1152/1153 stattgefunden haben. Angesichts des Hinweises, dass nun endlich wieder die Musen Einzug im Lateran gehalten hätten, ist das Jahr 1145, in dem Eugen erstmals in Rom residierte, am wahrscheinlichsten. Hierzu passt auch die im Prolog (vv. 17–19) geäußerte Mahnung, dass der Tod gerade die Inhaber des apostolischen Stuhls schnell dahinraffe und ihnen eine lange Amtszeit verwehre. – Eugens

unmittelbare Vorgänger Coelestin II. (1143–1144) und Lucius II. (1144–1145) hatten jeweils nur wenige Monate amtiert!

In welchem prioritären Verhältnis die beiden Anliegen zueinander stehen, ist kaum zu ermitteln. Möglicherweise sollte die vorangehende Rezitation der Verse den Papst lediglich für die politischen Wünsche des Klosters Cluny empfänglicher machen. Zugleich wurde hiermit ein längst etablierter Empfangsmodus fortgeführt; Bernhard huldigte somit der Tradition. Doch ist es angesichts des Verhaltens zahlreicher anderer Dichter, die in Rom vorsprachen, nicht unwahrscheinlich, dass sich Bernhard dem Papst Eugen auch persönlich als ein Intellektueller und als ein literarisch begabter Geistlicher empfehlen wollte. Interessant ist hierbei die Wahl der poetischen Textsorte: Offenbar durfte Bernhard annehmen, dass eine nicht nur die Geistlichkeit im Allgemeinen, sondern speziell auch den römischen Klerus kritisierende Satire von Eugen durchaus wohlwollend aufgenommen würde. Die Beseitigung moralischer Missstände innerhalb des Klerus musste geradezu ein vordringliches Anliegen des Nachfolgers Petri sein. Rom-Satire und Papst-Panegyrik bilden daher keinen texttypologischen und sachlichen Widerspruch, sondern lassen sich, wie Bernhard, der im Übrigen auch in seinem weithin rezipierten Carmen »De contemptu mundi« romkritische Töne anschlägt, hier exemplarisch demonstriert, innerhalb eines Poems harmonisieren. Indem der Papst an die Spitze der Reformbewegung gestellt wird, fungiert er nach zeitgenössischem Verständnis zugleich als der schärfste ›Satiriker‹.

### Eugen III. (1145–1153) und Bernardus Silvestris

Der aus Tours stammende Bernardus Silvestris unterhielt im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts in seiner Heimatstadt eine Schule, in der die Kunst der (sc. lateinischen) Textproduktion und insbesondere der Poesie trainiert wurde (zu seinen Schülern zählte der später berühmte Dichter Matthäus von Vendôme). Er ist wohl nach 1159 gestorben. Das zentrale Werk des Bernardus ist die prosimetrische »Cosmographia«, in welcher mit allegorischen Mitteln die Erschaffung des Universums (Megacosmus) und des Menschen (Microcosmus) dargestellt wird.<sup>372</sup> Das Werk ist Thierry, dem Kanzler der Kirche von Chartres und Haupt der gleichnamigen philosophischen ›Schule‹, gewidmet. Im Dedikationsschreiben bittet ihn der scheinbar ängstliche Autor, die Schrift auf ihre Publikationswürdigkeit zu prüfen: *Viderit ergo discretio vestra, si prodire palam, si venire debeat in commune.*<sup>373</sup> Nach den Regeln mittelalterlicher Exordialtopik dürfte die ›Veröffentlichung‹ jedoch bereits qua Dedikation erfolgt sein.

<sup>372</sup> Peter Dronke: Bernardus Silvestris, *Cosmographia*. Edited with introduction and notes. Leiden 1978 (Textus minores 53).

<sup>373</sup> Text bei Dronke, 1978, S. 96.

Es ist außerdem nicht unwahrscheinlich, dass Bernardus sein Werk bereits vor der offiziellen Widmung auszugsweise öffentlich rezitiert hatte. Denn in der ansonsten nur mit allegorischen Figuren bestückten Erzählung tritt an einer einzelnen Stelle eine zeitgenössische Person auf:

*Astra notat Persis, Egyptus parturit artes,  
Grecia docta legit, prelia Roma gerit;  
In causas rerum sentit Plato, pugna Achilles,  
Et prelarga Tyti dextera spargit opes;  
Exemplar speciemque dei virguncula Christum  
Parturit, et verum secula numen habent;  
Munificens deitas Eugenium comodat orbi,  
Donat et in solo munere cuncta semel.*  
(Meg. III, vv. 49–56)

An vorliegender Stelle behandelt Bernardus die Frage, wer der Welt großartige Leistungen geschenkt hat. In einem ersten Abschnitt werden einige Länder benannt: Persien hat die Astrologie entwickelt, Ägypten die sieben Freien Künste, Griechenland die Philosophie; Rom hat Kriege geführt. In einem zweiten Abschnitt finden einzelne Personen Erwähnung: Platon als Denker, Achill als Kämpfer, Titus als großzügiger Herrscher. In einem dritten Abschnitt führt Bernardus vor, welche numinosen Instanzen die irdische Welt beschenkt haben: Maria hat Christus geboren und Gott hat in seiner Großzügigkeit der Menschheit den Papst Eugen geschenkt.

Hiermit endet die aus historischen Beispielen bestehende Passage; der zuletzt genannte Eugen bildet daher den Höhepunkt der rhetorischen Klimax. Wie seine finale Positionierung im Text andeuten soll, überragt er alle anderen menschlichen Erfinder und Gelehrten. Mehr noch: er ist in einen überirdischen Kontext eingebettet und stellt *neben* Christus das zweite Gottesgeschenk dar. Während Christus allerdings nur auf dem Umweg über Maria der Welt geschenkt wurde, ist Eugen auf direktem Wege von Gott zu den Menschen entsandt worden. Aufgrund seiner himmlischen Provenienz ist Eugen gelehrter als die Gelehrten (somit auch die Theologen und Bischöfe) und mit allen göttlichen Gaben ausgestattet. – Eine so hypertrophierte Panegyrik ist auch innerhalb der Tradition des *Encomium papae* außergewöhnlich.

Der Abschnitt gewinnt seine besondere Bedeutung durch eine handschriftliche Glosse, die zu Vers 55 anmerkt: *Iste Eugenius fuit papa, in cuius presencia liber iste fuit recitatus in Gallia, et captat eius benivolentiam.*<sup>374</sup> Tatsächlich hat sich Eugen in den Jahren 1147/1148 in Frankreich aufgehalten und es ist

<sup>374</sup> Dronke, 1978, S. 2.

recht wahrscheinlich, dass diese Rezitation im März oder April 1148<sup>375</sup> auf der berühmten Synode zu Reims<sup>376</sup> stattgefunden hat. Dabei hat Bernardus sicherlich nicht das gesamte Werk vorgetragen, sondern lediglich einige Exzerpte, hierunter vermutlich das einleitende Poem (Meg. I) sowie die hier zitierte Passage (in Meg. III).<sup>377</sup> Neben dem Papst dürften auch Bernhard von Clairvaux und zahlreiche weitere hochrangige Geistliche zum Auditorium gezählt haben. Unklar ist das Motiv des Dichters. Man hat vermutet, dass Bernardus Silvestris seine Schrift einer päpstlichen  *censura praevia*  unterziehen wollte, um sicherzustellen, dass sie nicht verdammt wurde.<sup>378</sup> Eine solche Interpretation stellt ganz auf den – zugegebenermaßen nicht unproblematischen – philosophisch-theologischen Gehalt des Textes ab. Vor dem Hintergrund der Tradition des  *Encomium papae*  ist es allerdings alternativ denkbar, dass man – wie auf Synoden üblich – zur Unterhaltung des Auditoriums einen höchst begabten und renommierten Dichter aufbot, der den anwesenden Papst in gelehrten Versen rühmen sollte.

Niemand vermag zu sagen, was sich Bernardus Silvestris von einer solchen Rezitation hätte versprechen können. Die zitierte Glosse spricht lediglich ganz allgemein von einer  *captatio benevolentiae* . Auffällig ist an der vom Dichter rezierten Passage allerdings das Vokabular des Schenkens: Die freigebige Hand des Titus spendet Geld (v. 52:  *prelarga Tyti dextera spargit opes* ); Gott wird als  *munificens*  charakterisiert (v. 55), der die Menschheit mit Eugen beschenkt (v. 56:  *Donat*  und  *munere* ). Die Intensität dieses Vokabulars könnte andeuten, dass sich auch Bernhardus Silvestris eine Entlohnung für seinen poetischen Vortrag erhofft hat – nach den Konventionen der Zeit wäre eine solche im Anschluss an die Dichterlesung erfolgende Gratifikation durchaus angemessen gewesen.

### Alexander III. (1159–1181) und Serlo von Wilton

Der Engländer Serlo von Wilton (ca. 1105 – ca. 1181) studiert und lehrt zunächst in Paris, steht sodann vermutlich in den 1130er Jahren im Dienst der Königswitwe Adela und konvertiert anschließend zum Mönchtum. Er lebt

<sup>375</sup> Vgl. alternativ Peter Dronke: Il secolo XII. In: Claudio Leonardi (Hrsg.): Letteratura latina medievale (secoli VI–XV). Un manuale. Florenz 2002 (Millennio Medievale 31, Strumenti 2), S. 231–302, hier S. 270: »probabilmente nel 1147«.

<sup>376</sup> Zur Synode vgl. Nicholas M. Häring: Notes on the Council and Consistory of Rheims (1148). In: Mediaeval Studies 28 (1966), S. 39–59.

<sup>377</sup> Winthrop Wetherbee: The Cosmographia of Bernardus Silvestris. A Translation with Introduction and Notes. New York / London 1973, S. 149, Anm. 63, nimmt sogar an, dass Bernardus diese Passage aus Anlass der Rezitation überhaupt erst in sein Werk eingefügt habe.

<sup>378</sup> Peter Godman: The Silent Masters. Latin literature and its censors in the High Middle Ages. Princeton 2000, S. 335 f.

erst in Cluny, später im Zisterzienserkloster L'Aumône in Blois und wird 1171/1173 dessen Abt.<sup>379</sup> In einem seiner kurzen Carmina (c. 26) preist er Papst Alexander III. (1159–1181)<sup>380</sup>:

<i>R oma, caput superu</i>	M,	<i>tibi dixit: »Pondera reru</i>	M
<i>Officium mund</i>	I	<i>ducis accipe iure secund</i>	I.«
<i>L atius orbe geri</i>	S	<i>nomen maiusque mereri</i>	S.
<i>L audis opus plen</i>	E	<i>dicant tua facta Camen</i>	E.
<i>A rs tua clemente</i>	R	<i>regit infima, summa potente</i>	R.
<i>N il agis absque ben</i>	E	<i>– te poscunt orbis haben</i>	E.
<i>D ux, tutela, pate</i>	R	<i>michi sis, quem dens premit ate</i>	R.
<i>E rumpne miser</i>	E	<i>fortune tu MISERER</i>	E. <sup>381</sup>

Der Text beginnt in konventioneller Weise mit einer Einführung der personifizierten *Roma*. Diese wendet sich in direkter Rede an den Papst und fordert ihn auf, als Zweiter nach Petrus das Amt des Vicarius Christi zu übernehmen (vv. 1 f.). Hieran lässt sich ablesen, dass der Text im Jahr 1159 entstanden ist. Daneben enthält der erste Vers auch ein überraschendes Element: Die Stadt Rom wird nicht wie üblich als *caput mundi*, sondern als *caput superum* eingeführt; sie ist somit nicht nur das irdische, sondern auch das himmlische Zentrum.

Im nächsten Abschnitt (v. 3) spielt Serlo auf den Namen des neuen Papstes an: Als ein »Alexander« (d. h. Welteroberer) führt er einen Namen, der die Grenzen der Welt überschreitet. Damit wird der Papst bereits in eine »überirdische«, quasi-himmlische Sphäre gerückt. Vers 4 thematisiert sodann die zentrale Beziehung von Poesie und Papsttum: Die Musen haben die Aufgabe, die Taten Alexanders hymnisch zu besingen, oder anders verstanden: Alexanders Taten werden der lobenden Muse reichlich Stoff bieten. Hierauf wird Alexanders Handlungsweise charakterisiert: Er herrscht milde, machtvoll und gut (vv. 5 f.). Aus diesem Grund fordert die Welt seine Herrschaft (v. 6). Damit ist Alexanders Wahl zum Papst auch über das Argument der politischen Leistung und des moralischen Verdienstes legitimiert (ein solcher Hinweis ist umso bedeutender, als zu dieser Zeit neben Alexander auch Victor IV. den apostolischen Stuhl für sich beansprucht). Zugleich hat Serlo die in der Tradition längst etablierte Verkoppelung von *urbs* (v. 1: *Roma*) und *orbis* (v. 6) eingearbeitet. Die letzten beiden Verse bringen eine *petitio* des Dichters vor: Serlo sieht sich einem Angriff ausgesetzt (möglicherweise dem *dens invidiae*) und

<sup>379</sup> Arthur George Rigg: A history of Anglo-Latin literature 1066–1422. Cambridge 1992, S. 70–72 u. 111 f.; ders.: Serlo of Wilton: Bibliographical Notes. In: *Medium Aevum* 45 (1996), S. 96–101.

<sup>380</sup> Zur Person vgl. einführend Marshall W. Baldwin: *Alexander III and the XIIth Century*. New York u. a. 1968.

<sup>381</sup> Jan Öberg (Hrsg.): *Serlon de Wilton*. Stockholm u. a. 1965 (*Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia latina Stockholmiensia* 14), S. 105.

bittet daher um den Schutz des Papstes. Dieser möge sich seiner erbarmen und ihm in seinem Leid helfen.

Obwohl es sich um ein kurzes Poem handelt, hat der Dichter ein erhebliches Maß literarischer Energie investiert: Der in leoninischen Hexametern komponierte Text enthält ein Akrostichon, ein Mesostichon und ein Telestichon. Hierbei fällt besonders auf, dass Serlo den Papst mit seinem Geburtsnamen anspricht (*ROLLANDE*) und auf diese Weise eine besondere emotionale Nähe zum Papst aufzubauen versucht (zugleich unterstützt die Namensnennung die Vermutung, dass der Text im Jahr 1159 angefertigt worden ist, als aus Orlando/Rolando Bandinelli der Papst Alexander III. hervorging). Als Gegenleistung für sein poetisches Enkomion erhofft sich der Dichter die Unterstützung des neuen Pontifex in einer offenbar privaten Angelegenheit. Hierbei fungiert das *Miserere* als Programmwort des Textes: Es wird nicht nur durch das finale Wortspiel *miserere* – *miserere* (v. 8) an prominenter Stelle betont, sondern auch durch das Mesostichon und das Telestichon doppelt hervorgehoben. Hinsichtlich der Rezeption offenbaren sich zwei Möglichkeiten. Es ist erstens denkbar, dass Serlo dieses Poem schriftlich nach Rom gesandt und in einem begleitenden Prosa-Brief sein Problem detailliert erläutert hat. Zweitens könnte Serlo das Gedicht dem Papst auch persönlich überreicht haben, als dieser sich erstmals im Jahr 1161 in Frankreich aufhielt (die Erläuterung der *petitio* hätte sodann mündlich erfolgen können).

#### Alexander III. (1159–1181) und Walter von Châtillon

Der in den 1130er Jahren in der Nähe von Lille geborene Walter von Châtillon zählt zu den prominentesten Dichtern des Mittelalters. Nach einem Studium in Paris und Reims leitet er die Schule von Laon und wird Kanoniker in Reims. Im Jahr 1166 steht er im Dienste Heinrichs II. von England, verlässt ihn jedoch schon bald wegen des Streits um Thomas Becket. Nach einigen Jahren als Lehrer in Châtillon beginnt er ein Studium des kanonischen Rechts in Bologna, hält sich in den 1160er und 1170er Jahren offenbar auch in Rom auf und wird schließlich (bepfändeter) Notar des Reimser Erzbischofs Wilhelm von der Champagne (Wilhelm Weißhand; 1176–1202). Angeblich als Dank für die Zueignung der epischen »Alexandreis« verhilft ihm dieser zu einem Kanonikat in Amiens, wo er an der Lepra stirbt.

Walter ist vermutlich der Autor einer anonym überlieferten rhythmischen *Vita S. Brandani*, welche er wohl in den Jahren 1163/64 dem in Frankreich weilenden Papst Alexander III. dediziert hat.<sup>382</sup> Der Text beginnt:

<sup>382</sup> Carsten Wollin (Hrsg.): *Saints' Lives by Walter of Châtillon*. Brendan, Alexis, Thomas Becket. Toronto 2002 (Toronto Medieval Latin Texts 27), hier S. 7–48.

*Uana uanis gariat pagina pagana,  
 Greges, agros, prelia uox Uirgiliana,  
 Mundi dilectoribus placeant mundana:  
 Alexandri studia pia sint, non uana!*  
 (Str. 1)

Walter spielt hier zunächst auf die Hauptwerke des paganen Dichterstärften Vergil (»Eclogae«, »Georgica«, »Aeneis«) an. Solche paganen Themen (*uana* zur Bezeichnung der Hirtendichtung, der lehrhaften Poesie über Landwirtschaft sowie der heroischen Epik) seien jedoch eines frommen Papstes, wie Alexander es ist, nicht würdig, vielmehr solle er sich Verse mit geistlich-erbaulichen Inhalten (*pia*) anhören. Der Autor kalkuliert also damit, dass Alexander grundsätzlich an Poesie interessiert ist. Mehr noch:

*Pius ille signifer, cuius iussu scribo,  
 Pio petit refici me ferente cibo.  
 Pietatis cibus est uia, per quam ibo.  
 Sed tantillus talia qualiter subibo?*  
 (Str. 4)

Walter stellt hier die Behauptung auf, dass er sein Werk auf den ausdrücklichen Wunsch Alexanders hin komponiert habe. Er soll dem frommen Papst eine fromme Speise kredenzen (das mehrfache *pius* erscheint als Programmwort der Einleitung und steht in der kontrastiven, da die Werke Vergils ablehnenden Nachfolge des vergilischen *pius Aeneas*). Der Begriff der Speise deutet an, dass das Gedicht als Unterhaltung während der Fastenzeit konzipiert ist und offenbar vom Dichter in Gegenwart Alexanders und der Kardinäle rezitiert wurde. In der folgenden Strophe führt Walter den in Strophe 4, Vers 4 verwendeten Bescheidenheitstopos fort und entschuldigt seine vermeintliche Anmaßung durch den Verweis auf seinen päpstlichen Auftraggeber:

*Sed qui me preeligit ad hoc opus uatis,  
 Facit excusabilem rem temeritatis.  
 Suus sum auriculis subula foratis:  
 Suus sum ad omnia debito, non gratis.*  
 (Str. 7)

Indem Walter hier auf eine Bibelstelle (Ex 21, 6: [sc. dominus] *perforabitque aurem eius subula et erit ei seruus in saeculum*) anspielt, verdeutlicht er, dass er als Dichter im Dienst einer göttlichen (sc. päpstlichen) Macht steht. In der folgenden Strophe wird das kuriale Dienstverhältnis noch einmal herausgestellt: *Modis hec, ut precipit, rithmicis explano* (Str. 8, v. 1). Überdeutlich und geradezu penetrant stilisiert sich Walter von Châtillon hier somit als »Poet des Papstes«.

Auch während seines Aufenthalts in Italien und Rom hat Walter offenbar mehrfach Alexander III. kontaktiert und ihm seine Dienste als Dichter ange-

boten. So leuchtet er in einem zwischen 1173 und 1175 komponierten Gedicht (Moralisch-satirische Gedichte, c. 2)<sup>383</sup> die mäzenatische Landschaft aus:

*Quod si verum placet scribi,  
Duo tantum portus ibi,  
Duo tantum insule,  
ad quas licet applicari  
et iacturam reparari  
confracte naviculae.  
(Str. 26)*

Es gibt somit nach Ansicht Walters nur zwei geistliche Fürsten, an die sich ein lateinischer Dichter zu dieser Zeit wenden kann: In der folgenden Strophe 27 lobt er zunächst den erwählten Bischof Petrus von Meaux (1171–1175), um anschließend in einer Klimax fortzufahren:

*Est et ibi maior portus,  
fetus ager, florens hortus  
pietatis balsamum:  
Alexander ille meus,  
meus, inquam, cui det deus  
paradisi thalamum.  
(Str. 28)*

*Ille fovet litteratos,  
cunctos malis incurvatos,  
si posset, erigeret; ...  
(Str. 29)*

An der römischen Kurie Alexanders herrscht offenbar ein geistiges Klima, das für lateinische Poeten günstig ist. Denn der Papst unterstützt die Gebildeten (Str. 29, v. 1) und schenkt ihnen seine Gnade (Str. 28, v. 3).<sup>384</sup> Es ist interessant, dass ein einzelner Überlieferungsträger dieses Textes in Str. 28, Vers 4, statt *Alexander* den Namen *Urban* ins Spiel bringt (*Quis? Urbanus iste meus*).<sup>385</sup> Man darf vermuten, dass ein anderer Dichter Walters Text benutzt hat, um in derselben Weise einige Jahre später dem Papst Urban III. (1185–1187) zu schmeicheln. Es ist fraglich, ob Walter dieses Gedicht in Gegenwart Alexanders rezitiert hat (eine Glosse vermerkt: *apud romam in presentia domini papae*)<sup>386</sup> oder es ihm nur schriftlich übersandt hat. Die Verwendung des Possessivpronomens *meus* (Str. 28, v. 4) deutet jedenfalls an, dass sich die beiden zu diesem Zeitpunkt bereits persönlich kannten. Da sich Alexander in den Jahren 1161

<sup>383</sup> Karl Strecker (Hrsg.): *Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon*. Heidelberg 1929, S. 17–33.

<sup>384</sup> Vgl. Helga Schüppert: *Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts*. München 1972 (*Medium Aevum. Philologische Studien* 23), S. 86.

<sup>385</sup> Handschrift R bei Strecker, 1929.

<sup>386</sup> Strecker, 1929, S. 24.

bis 1165 in Frankreich aufhielt, mag es bereits dort zu einem Kontakt zwischen Papst und Dichter gekommen sein.<sup>387</sup>

Es verdient erwähnt zu werden, dass das Lob Alexanders in diesem Gedicht in eine satirische Kritik an den Missständen eingebettet ist, welche an der römischen Kurie angeblich herrschen. Den vermeintlichen Widerspruch hat eine andere Glosse durch ein zeitliches Nacheinander logisch aufzulösen versucht: *Qualiter infecto petitionis sue negotio romam descripsit*.<sup>388</sup> – Walter habe die kritischen Strophen somit erst dann verfasst, als seine »Bewerbung« an der Kurie keinen Erfolg gezeitigt habe. Diese simple Logik ist jedoch keineswegs zwingend. Wie zahlreiche andere Beispiele demonstrieren, kann einer Satire, welche die Zustände an der Kurie kritisiert, auch das Lob einzelner Kardinäle und Kirchenfürsten inseriert sein – somit auch das Lob eines Papstes.

Die Junktur von Satire und Papstlob zeigt sich ebenfalls in Gedicht 1 der poetischen Sammlung.<sup>389</sup> Denn hier wird Alexander nicht nur en passant gerühmt, sondern er tritt als Empfänger des Textes auf: *Tanto viro locuturi // studeamus esse puri* (Str. 1, vv. 1 f.). Als Satiriker befürchtet Walter die Attacken jener Prälaten, die er zu kritisieren gedenkt (Str. 3). Aus diesem Grunde bittet er um päpstlichen Schutz:

*Set, o iudex equitatis,  
propagator veritatis,  
lenis aura seculi,  
esto michi in asilum,  
te rectore sumpsit stilum,  
te duce signa tuli.*  
(Str. 4)

Walter zeigt hier, dass seine Satire unter der Flagge des hochgeschätzten Alexander segelt, ja er stilisiert sich selbst zu einem »päpstlichen Dichter« (vv. 3 f.). Das einleitende *Encomium papae* beschränkt sich dabei auf die beiden Tugenden der Gerechtigkeit und der Wahrheitsliebe. Die bereits in Strophe 1 ange deutete Aufführungssituation wird im Folgenden weiter beleuchtet: *Set quis sum, qui ausim loqui // coram tanto?* (Str. 5, vv. 1 f.). Später heißt es: ... *ad Romani sedem patris // et ad sancte Sion matris // sum reversus ubera* (Str. 26, vv. 4–6). Walter hat dieses Gedicht somit in Rom in Anwesenheit des Papstes rezitiert. Seine Hinwendung zur Kurie begründet er damit, dass er – wie so viele Gelehrte – für seine Studien keine materielle Anerkennung finde und daher

<sup>387</sup> Strophe 15 spielt auf das Konzil von Tours (1163) an; hier stellt sich das lyrische Ich ferner als Teil des päpstlichen Gefolges dar.

<sup>388</sup> Strecker, 1929, S. 24.

<sup>389</sup> Strecker, 1929, S. 1–17.

Hunger leiden müsse (Str. 25 f.).<sup>390</sup> Deshalb fordert er den Papst zu einer Entscheidung auf:

*Turpe tibi, pastor bone,  
si divine lectione  
spreta fiam laicus.  
Vel absolve clericatu  
vel fac, ut in cleri statu  
perseverem clericus.*  
(Str. 27)

Alexander soll den Dichter somit entweder in den Laienstand zurückversetzen oder ihm ein anständiges Leben als Kleriker ermöglichen. Die zuletzt genannte Alternative wird sodann noch weiter konkretisiert:

*Dulcis erit michi status,  
si prebenda muneratus  
redditu vel alio  
vivam, licet non habunde,  
saltem michi detur, unde  
studeam de proprio.*  
(Str. 28)

Walter fordert somit die Verleihung einer Pfründe oder einer anderen Einkommensquelle, die es ihm erlaubt, standesgemäß zu leben. – Tatsächlich ist die Pfründe das primäre Ziel vieler Dichter, die sich mit ihren enkomiaistischen Versen an die Kurie wenden.

Da Walter in seinem Bemühen, vom Papst eine Präbende zu erhalten, ebenso wie einhundert Jahre zuvor sein Landsmann Fulcoius von Beauvais erfolglos bleibt, wendet er sich – wiederum wie Fulcoius – in seiner Heimat an einen nahezu ebenso mächtigen Kirchenfürsten, den Erzbischof von Reims, und gelangt schließlich doch noch an sein Ziel. Gemäß den mittelalterlichen Walter-Viten soll die Komposition der epischen »Alexandreis« zu diesem Erfolg maßgeblich beigetragen haben. Doch für wen war dieses Werk ursprünglich konzipiert? Im prosimetrischen Text 3 der von Karl Strecker edierten Sammlung moralisch-satirischer Gedichte, den Walter wohl zwischen 1173 und 1177 vor Angehörigen der Universität Bologna vorgetragen hat,<sup>391</sup> sagt der Dichter über sich selbst: ... *ille, quem Castello latere non patitur,*

<sup>390</sup> In einer mittelalterlichen Vita heißt es bezüglich jener Zeit, in der Walter als Lehrer in Châtillon gearbeitet hat: *Sed ipse postea, multum laboris et parum utilitatis esse in liberalibus disciplinis animadvertens, Bononiam se tranferens decreta addidicit.* Marvin L. Colker (Hrsg.): *Galeri de Castellione Alexandreis.* Padua 1978 (Thesaurus mundi 17), S. XII (Vita 2).

<sup>391</sup> Vgl. Carsten Wollin: Das Festgedicht *Si de fonte bibere* für den Glossator Martinus Gosia und seinen Sohn Wilhelm – ein unbekanntes Frühwerk Walters von Châtillon? In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung*, 119 (2002), S. 247–268, hier

// *in cuius opusculis Alexander legitur*.<sup>392</sup> Für ein Bologneser Publikum muss eine solche Formulierung ebenso zweideutig gewesen sein wie für die moderne Philologie. War Alexander d. Gr., d. h. der Protagonist der »Alexandreis«, oder aber Papst Alexander III. gemeint?<sup>393</sup> Insbesondere das (bescheiden auftretende) Deminutivum *opusculis* sträubte sich eher gegen eine Identifizierung mit einem weiträumig angelegten Epos.<sup>394</sup> Ein zeitgenössischer Hörer konnte hierunter somit durchaus jene kleineren, in den 1160er und frühen 1170er Jahren entstandenen Gedichte verstehen, in denen Alexander III. besungen wurde.

Unter diesem Blickwinkel muss man nun auch die »Alexandreis« betrachten. Das Werk ist ein moralisierendes Epos, in dem die Figur des Weltenherrschers Alexander als Spiegel menschlicher Hybris vorgestellt und der Leser somit indirekt auf die Beachtung der Tugenden eingeschworen wird.<sup>395</sup> Der Name des späteren Widmungsnehmers Wilhelm von Reims ist dem Werk durch ein Akrostichon und einen Prolog (Buch I, vv. 12–26), eine knappe Erwähnung in der Mitte des Gedichts (Buch V, v. 520) sowie einen Epilog (Buch X, vv. 461–469) eingeschrieben. Doch sind solche Spuren mühelos nachträglich einzufügen und ebenso leicht wieder zu tilgen. Bei nüchterner Betrachtung muss man feststellen, dass der Name und die historische Größe der Hauptfigur, die im Gedicht geäußerte Konzeption eines neuen Kreuzzuges<sup>396</sup> und die Idee der christlichen Weltherrschaft sehr viel besser zu einem Papst als einem – wenn auch noch so bedeutenden – Erzbischof gepasst hätten.<sup>397</sup> Dass eine solche Verbindung zur Kurie nahe lag, zeigt etwa das

---

S. 267 f.; Maura K. Lafferty: *Walter of Châtillon's Alexandreis*. Turnhout 1998 (Publications of the Journal of Medieval Latin 2), S. 187, datiert den Text auf 1173/4–1176.

<sup>392</sup> Strecker, 1929, S. 41, Ged. 3, Str. 8, vv. 3 f.

<sup>393</sup> Zur These, mit den *opuscula* sei die (im Entstehen begriffene) »Alexandreis« gemeint, vgl. A. C. Dionisotti: *Walter of Châtillon and the Greeks*. In: Peter Godman / Oswyn Murray (Hrsg.): *Latin Poetry and the Classical Tradition. Essays in Medieval and Renaissance Literature*. Oxford 1990, S. 73–96; Lafferty, 1998, S. 186 f.

<sup>394</sup> Allerdings bezeichnet Walter später sein Epos im Prolog selbst als *opusculum* (ed. Marvin L. Colker: *Galteri de Castellione Alexandreis*. Padua 1978 (Thesaurus mundi 17), S. 5: *lectores huius opusculi*).

<sup>395</sup> Vgl. grundlegend Peter von Moos: *Lucans tragedia im Hochmittelalter. Pessimismus, contemptus mundi und Gegenwartserfahrung*. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 14 (1979), S. 127–186, hier S. 140–145; Christine Ratkowsch: *Troja – Jerusalem – Babylon – Rom. Allgemeingültiges und Zeitkritik in der Alexandreis Walters von Châtillon*. In: *Poetica* 28 (1996), S. 97–131.

<sup>396</sup> Buch V, vv. 510–520; vgl. Ratkowsch, 1996, S. 99–101.

<sup>397</sup> Dionisotti, 1990, S. 73–96, konstatiert zwar zu Recht: »Kingly power is the theme« (S. 78) und bringt das Gedicht in überzeugender Weise mit der aufstrebenden Macht des französischen Königs Philipp II. Augustus in Verbindung (S. 86–89), dennoch handelt es sich hierbei um eine sekundäre Interpretation, die nur funktioniert, wenn man die Figur des Papstes Alexander unberücksichtigt lässt. Zur Verbindung mit den französischen Königen vgl. auch Neil Adkin: *The*

Lobgedicht des Serlo von Wilton, welcher den Papst ebenfalls in die Tradition des antiken ›Welteroberers‹ stellt. Berücksichtigt man ferner, dass sich Walter in den 1160er und frühen 1170er Jahren als Dichter im Umfeld Papst Alexanders zu etablieren versucht hat, so erscheint es nicht ausgeschlossen, dass er ursprünglich, d. h. in einer frühen Entstehungsphase, die Idee verfolgte, dieses Epos dem Papst zu widmen.<sup>398</sup> Erst als sich die Hoffnungen, von der Kurie eine gut dotierte Pfründe oder ein bedeutendes Amt zu erhalten, zerschlagen haben, dürfte sich Walter – ähnlich wie Fulcoius von Beauvais – mit seinem *in statu nascendi* befindlichen Epos neu orientiert und es auf Erzbischof Wilhelm von Reims zugeschnitten haben.<sup>399</sup>

### Innocenz III. (1198–1216) und Galfred von Vinsauf

Der in England lebende Normanne Galfred von Vinsauf (Galfredus de Vinsalvo) hat um 1200 eine der am stärksten rezipierten Poetiken des hohen Mittelalters verfasst. Diese hexametrische »Poetria nova«<sup>400</sup> ist in zweifacher Hinsicht bedeutsam, da der Autor in ihr nicht nur durch Textbeispiele lehrt, wie man einen Papst literarisch verherrlicht,<sup>401</sup> sondern er das Gedicht auch dem Papst Innocenz III. (1198–1216)<sup>402</sup> widmet. Kein anderes Poem dieser Zeit wartet mit einer qualitativ vergleichbaren Dedikationspanegyrik auf.<sup>403</sup> Der Text setzt ein:

---

Proem of Walter of Châtillon's *Alexandreis*: ›Si ... nostros uixisset in annos.‹ In: *Medium Aevum* 60 (1991), S. 207–221 (Adkin, S. 215, datiert die ›Publikation‹ des Epos auf 1179/1180).

<sup>398</sup> Zur Möglichkeit einer frühen Datierung (in die erste Hälfte der 1170er Jahre) der »*Alexandreis*« vgl. Dionisotti, 1990, S. 73–96.

<sup>399</sup> Lafferty, 1998, S. 188, bemerkt zu Recht, dass Walter die im Text vorgenommenen Erwähnungen des Erzbischofs Wilhelm mühelos zu einem späteren Zeitpunkt eingefügt haben könnte. Die romkritischen und antikurialen Passagen des Textes (vgl. hierzu Ratkowsch, 1996, S. 101 u. 123 f. u. 129 f.) könnten ebenfalls spätere Zusätze sein.

<sup>400</sup> Text bei Edmond Faral: *Les Arts poétiques du XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge.* Paris 1924 / Ndr. 1971, hier S. 197–262. Zum Aufbau vgl. Paul Klopsch: *Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters.* Darmstadt 1980, S. 127–138; zur Struktur des Textes und zu den rhetorischen Zielen vgl. James J. Murphy: *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance.* Berkeley u. a. 1974, S. 170–173; Ernest Gallo: *The Poetria nova of Geoffrey of Vinsauf.* In: James J. Murphy (Hrsg.): *Medieval Eloquence. Studies in the Theory and Practice of Medieval Rhetoric.* Berkeley u. a. 1978, S. 68–84.

<sup>401</sup> Siehe Kapitel 9.2.

<sup>402</sup> Zur Person vgl. einführend Helene Tillmann: *Papst Innocenz III.* Bonn 1954 (Bonner historische Forschungen 3).

<sup>403</sup> Zum Herrscherlob bei Galfred vgl. Annette Georgi: *Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters.* Berlin 1969 (Philologische Studien und Quellen 48), S. 112–114, zum Prolog hier S. 113 f.; Arthur George Rigg: *A history of Anglo-Latin literature 1066–1422.* Cambridge 1992, S. 108 f.

*Papa stupor mundi, si dixero »Papa Nocenti«,  
 Acephalum nomen tribuam; sed, si caput addam,  
 Hostis erit metri. Nomen tibi uult similari:  
 Nec nomen metro, nec uult tua maxima uirtus  
 Claudī mensura. Nihil est quo metiar illam:  
 Transit mensuras hominum. Sed diuide nomen,  
 Efficiturque comes metri. Sic et tua uirtus  
 Pluribus aequatur diuisa, sed integra nulli.*  
 (vv. 1–8)

Nach der innerhalb der Gattungstradition neuen, das Exzeptionelle und Wunderhafte betonenden Junktur *stupor mundi* folgt ein konventionelles *argumentum a nomine*, in dem der päpstliche Name ausgedeutet wird. Danach bietet der Text allerdings eine Überraschung: Der Dichter muss den Widmungsnahmer als »Papst Nocentius« ansprechen, da die Inserierung der Vorsilbe »In-« (*caput*) das Versmaß sprengen würde. Aus der metrischen Not macht Galfred eine Tugend, indem er den scheinbar misslichen Umstand als Zeichen interpretiert: Wie Innocenz' Name jegliches Versmaß übersteigt, so übersteigt die Person des Papstes jegliches menschliche Maß (vv. 5 f.). Durch die Vorsilbe überragt der »riesige« Papst die menschliche und terrestrische Welt so sehr, dass sich sein »Haupt« (*caput*) in einer quasi-göttlichen Sphäre befindet. Das metrische Problem löst Galfred hingegen durch den Einsatz einer grammatischen Tmesis,<sup>404</sup> die er wiederum inhaltlich ausdeutet: Wie der päpstliche Name aufgrund seines Umfangs in zwei Glieder zerteilt werden muss, so sind auch die Tugenden des Papstes dermaßen zahlreich, dass sich als Vergleich nicht etwa eine einzelne Person, sondern allenfalls eine Vielzahl von Personen eignet (vv. 7 f.). Deshalb werden im Folgenden (vv. 10–16) die Apostel Bartholomäus, Andreas, Johannes, Paulus sowie die Kirchenväter Augustinus und Johannes Chrysostomos, schließlich auch die Päpste Leo d. Gr. und Gregor d. Gr. aufgezählt, da ihre Tugenden in der Person des Innocenz vereinigt sind. Dabei wird der Vergleich in einem Punkt sogar noch ins Unvergleichliche gesteigert: Denn Galfred hebt hervor, dass sich dieser Pontifex durch eine unübertreffliche Eloquenz auszeichne (vv. 13 f.: *Superest de dotibus una, // Quam nulli fas est attingere: gratia linguae*):

*Esto quod in uerbis aut hic aut ille sit ore  
 Aureus et totus resplendat: os tamen eius  
 Impar est, orisque tui praeiudicat aurum.*  
 (vv. 17–19)

Damit verweist der Dichter auf den rhetorisch begabten Literaten und Verfasser des berühmten Traktates »De miseria humane conditionis«, zugleich

<sup>404</sup> Vgl. Thomas Wright (Hrsg.): *Johannis de Garlandia De triumphis ecclesiae libri octo. A Latin poem of the thirteenth century.* London 1856, Buch I, S. 10: *Gregorii quartus In-papa-nocentius haeres.*

stellt er eine sachliche Verbindung zum Gegenstand seiner eigenen Poetik, d. h. zum kompetenten Umgang mit mündlicher und schriftlicher Rede, her und begründet den nachfolgenden Dedikationsakt.

Hierauf arbeitet der Autor mit dem rhetorischen Motiv des *puer senex*,<sup>405</sup> indem er zeigt, dass der noch junge, vermeintlich unerfahrene Innocenz über die Weisheit und Erfahrung eines alten Menschen verfüge (vv. 21 f.: *Quam mira rebellio rerum: // Ecce senex iuuenis!*).<sup>406</sup> Durch das Oxymoron wird erneut unterstrichen, dass der Papst jegliches menschliche Maß übersteigt (vgl. v. 20: *Trans homines totus*) und ein unbegreifliches Miraculum darstellt. Das Motiv des *puer senex* wird hierauf mit einem weiteren kirchengeschichtlichen Vergleich unterfüttert: Obwohl Christus seinen jüngeren Apostel Johannes stärker geliebt hat als den älteren Apostel Petrus, hat er Letzterem das Amt des Papst übertragen (vv. 23–25). Dieser Widerspruch zwischen Jugend und Alter wird nun in der Person des Innocenz aufgehoben, das ›Unrecht‹ geheilt: *In te, Papa, modo noua res his accidit annis, // Papa senex Petrus, et papa iuuenta Iohannis* (vv. 25 f.). Hierbei handelt es sich um eine verblüffende und bewundernswerte *nova res*, die alles bisher innerhalb der Papstgeschichte Erlebte übersteigt. Dieser ganze Abschnitt soll die einleitende These vom *stupor mundi* (v. 1) belegen: Innocenz wird von der Welt als ein übermenschliches Wesen bestaunt. Hiermit greift der Dichter das von Innocenz selbst formulierte Dictum auf, der Papst sei weniger als ein Gott, doch mehr als ein Mensch.<sup>407</sup>

Als weitere Kulisse des Vergleichs wählt Galfred im folgenden Abschnitt die Astrologie (vv. 28–34): Die Kardinäle gleichen den Sternen und in ihrem Zentrum erstrahlt der Papst wie die Sonne; den Himmel aber stellt die Stadt Rom dar:

*Suntque tui quales talem decuere: relucet  
Et circumlucent papam quasi sidera solem.  
Tu solus mundo quasi sol, illi quasi stellae,  
Roma quasi caelum. ...*  
(vv. 28–31)

Mit dem recht konkreten Hinweis auf die Kardinäle und die Stadt Rom verlässt der Dichter den rein literarischen Raum und begibt sich in eine reale

<sup>405</sup> Hierzu vgl. Georgi, 1969, S. 114; Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern/München <sup>3</sup>1961, S. 462–466, S. 108–112.

<sup>406</sup> Die Tatsache, dass Innocenz bereits im Alter von 37 Jahren auf dem apostolischen Stuhl Platz nahm, hat auch Walter von der Vogelweide kritisiert: *owê der bâbest ist ze junc: hilf, hêrre, dîner krustenheit*. Zitiert nach: Michael Curschmann / Ingeborg Glier (Hrsg.): Deutsche Dichtung des Mittelalters. Bd. II. Hochmittelalter. Frankfurt a. M. 1987, S. 20.

<sup>407</sup> In einer Predigt des Innocenz; vgl. Innocenz III., Sermo II. In consecratione pontificis maximi. Ed. MPL 217 (1855), Sp. 653–660, hier Sp. 658: *Jam ergo videtis quis iste servus, qui super familiam constituitur, profecto vicarius Jesu Christi, successor Petri, Christus Domini, Deus Pharaonis: inter Deum et hominem medius constitutus, citra Deum, sed ultra hominem: minor Deo, sed major homine*.

Kommunikationssituation, die nun auch ausdrücklich thematisiert wird: *Me transtulit Angliā Romam // Tanquam de terris ad caelum, transtulit ad uos // De tenebris uelut ad lucem* (vv. 31–33). Galfred hat seine Poetik somit nicht schriftlich übersandt, sondern er ist nach Rom gereist und hat die Prolog-Verse in Gegenwart des Papstes und der Kardinäle rezitiert. Jetzt bittet er Innocenz um die gnädige Annahme seines Werkes: *Accipe, magne, // Hoc opus exiguum, breue corpore, uiribus amplum* (vv. 41 f.). Mit der nun erfolgenden Überreichung der Schrift ist die Rezitation abgeschlossen. (Es ist kaum denkbar, dass Galfred mehr als die 42 Verse des Prologs oder gar das gesamte Buch vorgelesen haben sollte.)

Warum ist Galfred zur Kurie gereist? Als Prinzenenerzieher am englischen Hof könnte man ihn beauftragt haben, eine königliche Delegation zu begleiten, die in Rom über die schwierigen bilateralen Beziehungen verhandeln sollte. Galfred war sicherlich kein Diplomat, doch seine Funktion könnte darin bestanden haben, vor der Erörterung der Sachlage durch die englischen Gesandten ein panegyrisches Gedicht auf den Papst vorzutragen. In diesem Falle hätte Galfred die Gelegenheit auch dazu genutzt, sich durch die Überreichung seiner Poetik der Kurie persönlich zu empfehlen und auf diese Weise eine Belohnung zu erhalten. Denn die gleichsam privaten Erwartungen, welche der Dichter mit der Dedikation verknüpft, werden unmittelbar vor der Übergabe des Werkes ausdrücklich angesprochen:

... *Lux publica mundi,*  
*Digneris lucere mihi; dulcissime rerum,*  
*Dulce tuum partire tuo. Dare grandia solus*  
*Et potes, et debes, et uis, et scis: quia prudens,*  
*Scis; quia clemens, uis; quia magnus origine, debes;*  
*Et quia Papa, potes. ...*  
 (vv. 32–37)

In Fortführung der astrologischen Allegorie bittet Galfred den Papst um die Gewährung seiner Gunst: Der Dichter erhofft sich etwas »Süßes« (*Dulce*) und »Großes« (*grandia*). Und er fügt sofort hinzu, aus welchen Gründen ihm der Papst dergleichen zukommen lassen sollte. Hierbei werden vier Motive genannt: Innocenz verfügt erstens über die materiellen Ressourcen, da er Papst ist (*potes*). Zweitens entstammt er einer edlen Familie (der Grafen von Segni); ein solcher Adel verpflichtet zur Spende, da das Beschenken von Lobdichtern eine vom Adel geübte Praxis darstellt (*debes*); ferner ist die Vergabe von Almosen eine päpstliche Pflicht. Drittens muss Innocenz gar nicht überredet werden, vielmehr möchte er aus eigenem Antrieb spenden, da er ein mildtätiger Mensch ist (*uis*). Und viertens weiß der Papst aufgrund seiner Klugheit und Bildung, wie man einem armen Lobdichter eine Freude bereiten kann (*scis*). In höchst raffinierter Weise werden hier die behaupteten Tugenden des Papstes dazu verwendet, den Anspruch des Dichters auf Entlohnung zu begründen.

Dabei unterstreicht das Wort *solus* (v. 34) die Einzigartigkeit päpstlichen Mäzenatentums. Galfred behauptet im Folgenden, dass er genau geprüft habe, wer als Widmungsnehmer seiner Poetik in Frage komme, und dass er sich wegen der genannten Gründe schließlich für den Papst entschieden habe:

... *Quia talis es et quia tantus,*  
*Hic mens subsedit, cum fecerit undique gyrum,*  
*Inque suis dandis te praetulit omnibus unum:*  
*Totum posse suum tibi destinat. ...*  
 (vv. 37–40)

Dass der Papst wie kein anderer für die Widmung eines lateinischen Gedichts prädestiniert sei, ist ein Gedanke, den im hohen Mittelalter auch andere Literaten entwickeln und den sie als Grund dafür verwenden, dass sie ihre Verse tatsächlich einem Vicarius Christi widmen. Um jedoch in den Genuss der erhofften Entlohnung zu kommen, müssen sie in der Regel, so wie im vorliegenden Fall Galfred von Vinsauf, persönlich zur Kurie reisen.

Im Epilog seines Werkes (vv. 2066–2080) wendet sich Galfred wieder an den Papst und stellt erneut dessen übermenschliche Natur heraus:

*Non Deus es nec homo: quasi neuter es inter utrumque,*  
*Quem Deus elegit socium. Socialiter egit*  
*Tecum, partitus tibi mundum; noluit unus*  
*Omnia, sed voluit tibi terras et sibi caelum.*  
 (vv. 2068–2071)

Gott hat die Herrschaft über die Welt mit Innocenz freundschaftlich geteilt: er selbst regiert den Himmel, der Papst hingegen die Erde. Ein zeitgenössischer Leser oder Hörer kann diese Verse nur als Bestätigung des päpstlichen Anspruchs auf die totale irdische, d. h. säkulare Macht verstehen. Galfred empfiehlt sich daher als Dichter dieser potentesten Instanz (vv. 2074 f.: *Pater ergo, vicarie Christi, // Me totum commendo tibi*), beteuert jedoch, sie gerade aufgrund ihrer umfassenden Gewalt nicht angemessen poetisch würdigen zu können (vv. 2079 f.: *Omne quod humanum transcendis*<sup>408</sup>, *dicere vellem // Plene, sed res est longe facundior ore*). Damit endet die Anrede des Papstes.

In den Handschriften folgen zwei weitere Adressen, von denen sich die erste an den *imperialis apex* (wohl Kaiser Heinrich VI.) richtet und ihn um die Freilassung des englischen Königs (sc. Richard I. Löwenherz) bittet (vv. 2081–2098); diese Verse müssen somit in den Jahren 1193/94 verfasst worden sein. Ein sachlicher Zusammenhang mit der »Poetria nova« lässt sich nicht erkennen. Eine Widmung an den Kaiser ist nicht vorgesehen, so dass man sich fragen muss, ob dieser Abschnitt nicht ein eigenständiges, von der »Poetria« gänzlich unabhängiges Gedicht bildet. Wann auch immer Galfred

<sup>408</sup> Faral, 1924/1971: *transcendes*.

diese Passage komponiert hat, mit der Rezitation und Übergabe der »Poetria« in Rom hat sie nichts zu tun. Die zweite Adresse (vv. 2099–2116) wendet sich an den Bischof von London, Guillaume de Mère-Eglise (gest. 1224).<sup>409</sup> Dieser wird als zweiter Widmungsnehmer nach dem Papst genannt: *Quod papae scripsi munus speciale libelli // Accipe, flos regni* (vv. 2099 f.). Dass diese beiden letzten Adressen nicht zum ursprünglichen Konzept des Werkes gehören, ergibt sich bereits aus der Chronologie: Die Widmung an Innocenz kann frühestens 1198 verfasst worden sein, das Gedicht an den Kaiser ist 1193/94 komponiert; hingegen kann die sekundäre Dedikation an Guillaume erst nach der Übergabe an den Papst erfolgt sein.

Das Werk ist konzeptionell einzig auf Papst Innocenz zugeschnitten, nur er wird in Pro- und Epilog panegyrisch herausgehoben. Wie kein anderer Dichter spiegelt Galfred in seinen Versen jenen Anspruch auf eine umfassende Weltherrschaft, den der machtbewusste Innocenz während seines Pontifikats vertreten hat. Obwohl Innocenz in Paris Theologie und in Bologna die Rechte studiert hat, wird seine Bildung von Galfred nur am Rande erwähnt. Im Zentrum des Enkomion steht vielmehr die uneingeschränkte *potentia* des Nachfolgers Petri. Dieser Machtanspruch sowie das Axiom der päpstlichen Übernatürlichkeit und die Betonung des Titels *Vicarius Christi*<sup>410</sup> geben dem Lob eine spezifische Ponderierung, die sich so eng an Innocenz' eigenem Programm orientiert,<sup>411</sup> dass man kaum annehmen darf, hier habe ein aus der Ferne anreisender Dichter einige allgemeine und letztlich austauschbare panegyrische Topoi verkündet. Vielmehr muss Galfred sich längere Zeit in Rom aufgehalten und Innocenz' politische Forderungen genau registriert haben; der Haupttext der »Poetria« mag in der englischen Heimat verfasst worden sein, doch Pro- und Epilog atmen einen römischen Geist. Entweder hat Galfred das neue Programm des Papstes sehr schnell und in kongenialer Weise erfasst oder aber der in Rom vorgetragene panegyrische Prolog ist nach vorheriger Absprache mit kurialen Ideologen entstanden. Angesichts des verwendeten *puer-senex*-Motivs dürfte Galfred seine Verse kurz nach 1198 vorgetragen haben, als Innocenz ungefähr 37 Jahre alt war. Es ist jedoch durchaus denkbar, dass seine programmatischen Verse später zu besonderen Anlässen und vor einem großen Publikum öffentlichkeitswirksam wiederholt worden sind, so etwa auf dem Vierten Laterankonzil des Jahres 1215.

<sup>409</sup> Rigg, 1992, S. 110.

<sup>410</sup> Vgl. Michele Maccarrone: *Vicarius Christi. Storia del titolo papale*. Rom 1952 (Lateranum 18).

<sup>411</sup> Vgl. Wilhelm Imkamp: *Das Kirchenbild Innocenz' III. (1198–1216)*. Stuttgart 1983 (Päpste und Papsttum 22).

## Innocenz III. (1198–1216) und (Ps.-?)Galfred von Vinsauf

In der Handschrift Paris, BN lat. 15157 wird eine Kollektion von Gedichten überliefert,<sup>412</sup> die etwa zur selben Zeit wie die »Poetria nova«, d. h. während des Interdikts, das die Kurie wegen der Besetzung des Erzbistums von Canterbury in den Jahren 1208 bis 1214 über England verhängt hatte, entstanden sind. Aufgrund einiger sprachlicher Parallelen<sup>413</sup> lässt sich vermuten, dass die Texte entweder ebenfalls von Galfred oder in seiner direkten poetischen Nachfolge von einem unbekanntem, offenbar in England lebenden Dichter komponiert worden sind. In dieser poetischen Sammlung befindet sich auch ein wohl im Jahr 1213 verfasstes Gedicht, das sich als lupenreines »Encomium papae« ansehen lässt:

*Papa stupor mundi, sed Christi miles et ensis,  
Totius Ecclesiae reges et regna triumphat.*  
(vv. 1 f.)

Der Text setzt mit denselben drei Worten wie die »Poetria nova« ein, folgt dann jedoch einer militärischen Metaphorik (*miles; ensis*). Der zweite Vers betont die Vorrangstellung des Papstes gegenüber allen christlichen Herrschern. Die militärische Leistungsfähigkeit der Kurie wird im Folgenden durch zeitgenössische Beispiele illustriert:

*Ad fidei portum revocat quos perfidus error  
Traxit et ad nihilum Graecorum scisma redegit.  
Graeca superstitio per tempora multa superstes  
Tempus apostolicis subdi vel jussa tueri.  
Pontificalis apex, clipeo non tectus et armis,  
Sed gladio Petri, solus tulit inde trophaeum.*  
(vv. 3–8)

Hier werden die Erfolge des Vierten Kreuzzuges und die Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204 herausgestellt. Durch Letztere, so die Aussage des Dichters, sei die griechische Orthodoxie besiegt und das Schisma beseitigt. Dieser Triumph wird allein der Person des Papstes zugeschrieben (v. 8: *solus*). Die in Vers 7 verwendete Anrede *Pontificalis apex* lässt sich erstmals in jenen drei Gedichten nachweisen, die Alkuin an Leo III. und Paschalis I. adressiert hat (cc. 7, 1; 28, 1; 43, 1); im frühen 13. Jahrhundert dürfte sie innerhalb der panegyrischen Gattung eine gängige und ohne ausdrücklichen Bezug zu Alkuin eingesetzte Junktur gewesen sein.

<sup>412</sup> Edmond Faral: Les Arts poétiques du XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge. Paris 1924 / Ndr. 1971, S. 24–26. Vgl. Joseph Szövérfy: Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory. Vol. 3. Concord, NH, 1994 (Medieval Classics. Texts and Studies 27), S. 542 u. 549–551.

<sup>413</sup> Nachgewiesen bei Faral, 1924/1971, S. 26 f.

Es folgt ein zweites historisches Beispiel: *Adde quod ipse feros Christo duce vic-  
cit Yberos // Papa, profligavit hostes, profugos superavit* (vv. 9 f.). Hier werden auch  
die Erfolge der spanischen Reconquista für Innocenz reklamiert. – Dabei  
dürfte es sich insbesondere um eine Anspielung auf den 1212 bei Las Navas  
de Tolosa errungenen Sieg des kastilischen Königs Alfons VIII. handeln. Als  
drittes Beispiel werden die Albigenserkriege (und deren militärische Triumphe  
in den Jahren 1209 bis 1213) angeführt:

*Nobilis, augustus, sed Caesare major, abegit  
Prorsus Albigenses; non ultra vipera serpit.  
Auriclam Malchi secuit Petrus alter, at iste  
Petrus damnatas hereses praecidit ad unguem.*  
(vv. 11–14)

Wie Petrus dem Diener des Hohepriesters, Malchus, das Ohr abgeschlagen  
hat, als dieser im Garten Gethsemane Jesus festnehmen wollte,<sup>414</sup> ebenso  
wehrhaft hat Innocenz durch seine Aktionen in der Provence den rechten  
Glauben verteidigt. – Der Dichter verschweigt hier allerdings geflissentlich,  
dass Christus eine solche Gewaltanwendung ausdrücklich missbilligte.<sup>415</sup> In-  
nocenz kann somit als Bilanz drei erfolgreiche Kreuzzüge gegen Schismatiker,  
Muslime und Häretiker vorweisen.<sup>416</sup> Um ihn angemessen zu titulieren, ver-  
leiht ihm der Dichter das Epitheton *augustus* (v. 11), welches bis dahin aus-  
schließlich für den Kaiser reserviert gewesen ist.<sup>417</sup> Eine solche *Translatio  
dignitatis* wird mit den genannten Erfolgen begründet: Innocenz ist größer als  
ein Kaiser (v. 11: *Caesare major*) – denn die Kreuzzüge Konrads III. und Fried-  
rich Barbarossas haben nicht reüssiert. Das Verhältnis zwischen dem Pontifex  
und Kaiser Otto IV. wird nun weiter ausgeleuchtet:

*Orbis et imperii caput Oto fuit vice prima,  
Sed, dum papa jubet, ex alto tendit ad ima.  
Servit, obedit ei rex noster poplite flexo.  
Unde stupes? Sic elatos levis alea versat.*  
(vv. 15–18)

Innocenz hatte Otto am 4. Oktober 1209 zum Kaiser gekrönt, doch als dieser  
die Eroberung Siziliens vorbereitete, belegte er ihn 1210 mit dem Bann. In  
den folgenden Jahren zerfiel des Kaisers Macht. Dieser politische Niedergang,  
so die Aussage des Dichters, war ausschließlich das Werk des Papstes (v. 16:

<sup>414</sup> Vgl. Io 18, 10: *Simon ergo Petrus habens gladium eduxit eum / et percussit pontificis servum et abscondit eius  
auriculam dextram / erat autem nomen servo Malchus.*

<sup>415</sup> Vgl. Io 18, 11: *dixit ergo Iesus Petro / mitte gladium in vaginam.*

<sup>416</sup> Vgl. Helmut Roscher: Papst Innocenz III. und die Kreuzzüge. Göttingen 1969 (Forschungen zur  
Kirchen- und Dogmengeschichte 21).

<sup>417</sup> Zum Thema vgl. Friedrich Kempf: Papsttum und Kaisertum bei Innocenz III. Rom 1954  
(Miscellanea historiae pontificiae 19).

*jubel*). Hieran ist somit unmittelbar ablesbar, dass sich alle weltlichen Fürsten in der Hand des Pontifex befinden und ihm untertan sind. Als Beispiel erwähnt der (in England lebende) Dichter, dass auch sein König, d. h. Johann Ohneland (1199–1216), dem Papst gehorche (v. 17). Der Autor spielt mit einer solchen Bemerkung darauf an, dass Johann 1213 zur Beendigung des Interdikts sein Königreich dem Papst übertragen und es anschließend als Lehen zurückerhalten hat.<sup>418</sup>

Innocenz hat somit nicht nur in den drei Kreuzzügen gesiegt, sondern auch in all jenen Konflikten, die er mit weltlichen Herrschern auszutragen hatte. Auf der Liste der Agenda steht nun nur noch ein letzter Kreuzzug zur Befreiung des Heiligen Landes:

*Si placet et si vis, Jhesu, Jerosolimitis  
Tolle jugum, Babilonis onus tu contere, natos  
Comprime Leviatan, semen Chanaan, quia papa  
Totus in hoc sudat, dum toti praesidet orbi,  
Dulce tuum lignum redimas, dulcedo benigna;  
Christe Jhesu, da posse David gladiare Goliath!*  
(vv. 19–24)

Der Text schließt hier mit einem an Christus gerichteten Gebet: Er möge Innocenz in die Lage versetzen, Jerusalem vom Joch der Ungläubigen zu befreien. – Denn dies sei der größte Wunsch des Papstes (vv. 21 f.).

Das panegyrische Gedicht ist so kurz und komprimiert, dass es tatsächlich in Gegenwart des Innocenz vorgetragen worden sein könnte. Allerdings wird vom Papst stets nur in der dritten Person gesprochen, nirgends findet man eine unmittelbare Anrede. Eben diese erfolgt jedoch in einem sich unmittelbar anschließenden zweiten Text der Kollektion, welcher noch zur Zeit des Interdikts, d. h. vor dem ersten Gedicht, verfasst worden sein muss:

*Justitiae speculum, flos cleri, cereus orbis,  
Sol hominum, salve, Petri successor et heres!  
Pace tua loquar et paucis: offendis in uno,  
Quod jacet in threnis et fletibus Anglica tellus.*  
(vv. 1–4)

Das rhetorisch gestaltete Exordium setzt eine (reale oder imaginierte) Audienz voraus, in welcher der Dichter gegenüber dem Papst sein Anliegen (*petitio*) persönlich vorbringt (v. 3: *Pace tua loquar et paucis*). Er spricht im Namen Englands und beklagt die Ungerechtigkeit des Interdikts:

*Papa, quid hoc meruit grex insons? Culpa redundat  
In regem, magis hic reus est. Consultius ergo  
Ultio digna reum feriat, nec plebs laceretur.*

<sup>418</sup> Vgl. Christopher Robert Cheney: Pope Innocent III and England. Stuttgart 1976 (Päpste und Papsttum 9).

*Hoc decet, ordo jubet, ratio docet, excigit usus.*  
(vv. 5–8)

Der Dichter differenziert hier zwischen dem König Johann und der englischen Bevölkerung (*plebs*). Ersterer hat eine Bestrafung verdient, Letztere hingegen nicht. Auf der Basis dieser Unterscheidung, welche wohl nur aus dem Munde eines Geistlichen stammen kann, erfolgt nun eine erneute Anrede und die weitere Bitte um Schonung des Volkes:

*Pontificum gemma, mansuete vicarie Christi,  
Papa potens, tua majestas sit flexilis, et tu  
Discute, quas patimur tetrae caliginis umbras;  
Neve sit Anglia plus lugubris et anxia per te.  
Vox sonet Ecclesiae solito de more Rachelque  
Clamet in excelsis, sed orans et nescia planctus.  
Sint procul in rama ploratus ac ululatus.  
Rachel, id est sponsa Christi, laetetur in aevum.  
Parcat apostolice nostrae tua gratia genti,  
Et solum percullat eum, qui solus oberrat.*  
(vv. 9–18)

Zusammen mit der Bevölkerung soll auch die englische Kirche von der Bestrafung ausgenommen werden (v. 13). Denn allein der König hat einen Fehler begangen (v. 18). Im Namen der englischen Ecclesia erhebt der Dichter nun jene Klage, die zu erheben sie eigentlich keinen Anlass haben sollte (v. 14: *nescia planctus*):

*O dolor et plus quam dolor, o pudor, heu quam asello  
Assimilamur in hoc, quod sorte pari sepelimur!  
Ut gentilis ait, levis est jactura sepulcri,  
Nam coeli gyro tegitur, qui non habet urnam.  
Nos penes est abolenda procul sententia vatis,  
Cura sepulturae sit maxima semper habenda.  
Turpe quidem dictu, quod putruit absque medela  
Plaga tumens septenis infelicibus annis.  
Si sit consimile tempus, quod cominus instat,  
Error erit siquidem major peiorque priore.*  
(19–28)

Da das hochmittelalterliche England hier mit dem biblischen Ägypten verglichen wird, währt das Interdikt zu dieser Zeit offenbar bereits mehrere Jahre (die Zahl Sieben ist allerdings unmöglich). Es ist nicht zu entscheiden, ob dieser Text an der Kurie mündlich vorgetragen worden ist, ob er brieflich übersandt wurde oder lediglich ein poetisches Selbstgespräch darstellt. In jedem Fall versucht sich der Autor hier nicht persönlich zu empfehlen, sondern er tritt als Fürsprecher Englands und der englischen Kirche auf.

## Innocenz III. (1198–1216) und Girald von Wales

Girald von Wales (Giraldus Cambrensis; ca. 1146–1223) gehört zu den profiliertesten literarischen Persönlichkeiten seiner Zeit. Er studiert zwischen 1165 und 1179 (mit Unterbrechungen) in Paris, kandidiert 1176 und 1198 jeweils vergeblich für das Amt des Bischofs bzw. Erzbischofs von St. David's in Wales und lebt anschließend bis zu seinem Tode in Lincoln. Wie man seiner Autobiographie entnehmen kann, ist er in den Jahren 1199 bis 1203 dreimal nach Rom gereist, um seine Bewerbung um das Bischofsamt zu betreiben.

Aus der Zeit seines ersten Rom-Aufenthalts stammt ein kurzes, doch außerordentlich raffiniert gestaltetes Lobgedicht auf Innocenz III. (1198–1216), das in der handschriftlichen Überlieferung überschrieben ist:<sup>419</sup> *Versus Giraldi in laudem papae Innocentii III. cum primo Romam advenit emissi.* – Girald hat diese Verse somit nicht persönlich vorgetragen, sondern dem Papst, vermutlich als er in Rom auf eine Audienz wartete, brieflich übersandt. Der distichische Text beginnt nicht etwa mit einer Adresse, sondern setzt deskriptiv ein (vv. 1 f.): *Par jubar in terris stellae mirantur et ima // Sol novus irradiat sole stupente poli.* – Die Menschen wundern sich über eine neue Erscheinung, die so hell strahlt wie ein Stern; allerdings befindet sich dieser Stern paradoxerweise nicht am Himmel, sondern auf der Erde (*in terris*). Auch die Sonne des Himmels staunt darüber, dass eine neue, zweite Sonne die Erde bestrahlt. Mit diesen beiden kosmologischen Adynata erzeugt der Dichter eine gewisse Spannung, doch versteht der Leser und Hörer durchaus den Sinn des Gesagten: Mit dem Stern und der Sonne ist der jüngst, d. h. 1198 gewählte Papst Innocenz gemeint. Mit einem solchen Einstieg greift Girald die Technik der poetischen Verstärkung antiker Kaiser auf und steigert sie zugleich dadurch, dass der Angesprochene nicht erst im Tode, sondern bereits zu Lebzeiten zu einem neuen Stern mutiert. Erst nach dieser überraschenden Feststellung folgt die direkte Anrede:

*Urbis et orbis apex, animarum rector, habenas  
Hujus et hujus habens, rex in utroque potens.  
Imperiale decus et cleri culmen adeptus  
Mitior ad Christum cuncta referre cupit.*  
(vv. 3–6)

Die Adresse beginnt mit der konventionellen, wenngleich hier mehrfach gestuften Junktur von *urbis* und *orbis*: Innocenz herrscht über beide Machtbereiche (v. 4); unter ihnen sind allerdings nicht nur die räumlichen Einheiten »Rom« und »lateinische Welt« zu verstehen, sondern, wie die folgenden Verse zeigen, auch die beiden Kompetenzen der geistlichen und der weltlichen

<sup>419</sup> *Symbolum electorum, pars secunda, c. XXII*; ediert von John Sherren Brewer: *Giraldi Cambrensis Opera. Vol. I. De rebus a se gestis, Invectionum libellus, Symbolum electorum.* London 1861 / Ndr. Wiesbaden 1966 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores* 21, 1), S. 368.

Herrschaft: Der Papst bildet die Spitze des säkularen *imperium* und der kirchlichen Hierarchie (v. 5). Abschließend hebt Girald als einzige Tugend die Milde des Vicarius Christi hervor (v. 6: *mitior*).

Es schließt sich ein Vergleich an: *Sicut Alexander, sic tempora nostra beavit // Tertius Innocuus, laudis honore pares* (vv. 7 f.). Man hat vermutet, dass mit der Vergleichsperson der mazedonische Feldherr Alexander d. Gr. als Repräsentant einer umfassenden weltlichen Herrschaft gemeint sei.<sup>420</sup> Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass der Dichter hier den neuen Papst mit einem früheren, nämlich mit Alexander III., vergleicht, dessen langer und ereignisreicher Pontifikat ein erhebliches literarisches Echo ausgelöst hat. Beide Päpste tragen jeweils als dritte ihren Namen, beide verströmen Glück, beide werden in gleicher Weise verehrt. Mit Hilfe einer autoreferentiellen Technik könnte Girald andeuten wollen, dass Innocenz ähnlich wie Alexander zum Objekt literarischer Panegyrik erhoben werde, und zwar bereits in dem vorliegenden Poem.

Darüber hinaus tritt dem Leser hier das schon bekannte Spiel mit dem Namen des päpstlichen Adressaten entgegen (*Innocuus*). Dieses wird im folgenden Distichon aufgegriffen und weitergeführt: *Omnia cum possit qui praeminet omnibus Inno- // Centius, innocuus est tamen atque pius* (vv. 9 f.). Neben dem bereits zuvor erwähnten, den päpstlichen Namen umschreibenden und ausdeutenden Adjektiv *innocuus* erscheint hier erstmals der Eigenname *Innocentius*. Da dieser sich aufgrund seiner Länge und Silbenzahl dem daktylischen Hexameter widersetzt, wird er mit Hilfe einer häufiger praktizierten poetischen Tmesis auf zwei Verse verteilt.<sup>421</sup> In den letzten Versen entwirft Girald eine – ebenfalls bekannte – Schiffsallegorie:

*Ergo Petri navem rector non sorte, sed arte  
Et vigil et validus protegit atque regit.  
Concutitur, sed non quatitur rectore sub isto;  
Navigat in portu; navita Christus adest.*  
(vv. 11–14)

Als Nachfolger Petri lenkt Innocenz das Kirchenschiff geschickt durch unsicheres Fahrwasser und erreicht schließlich den rettenden Hafen. Noch einmal bietet der Dichter zur Illustration seiner Kunst zahlreiche rhetorische Mittel auf: eine Paronomasie (*non sorte, sed arte*), eine parallelistische Alliteration (*Et vigil et validus*), zwei Homoioteleuta (*protegit atque regit; Concutitur, sed non quatitur*) und eine Figura etymologica (*Navigat – navita*); Vers 13 ist zudem als Trininus saliens gestaltet.

<sup>420</sup> Annette Georgi: Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters. Berlin 1969 (Philologische Studien und Quellen 48), S. 114.

<sup>421</sup> Eine solche Tmesis begegnet nicht nur bei Galfred von Vinsauf, sondern bezeichnenderweise auch in den Satiren; vgl. Helga Schüppert: Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts. München 1972 (Medium Aevum. Philologische Studien 23), S. 89.

Das vorliegende Gedicht fungiert als poetische Visitenkarte, in der sich der Autor vor (und vielleicht auch während) der Audienz als ein begabter Literat präsentiert. In seiner Autobiographie (»De rebus a se gestis«), die lange nach der gescheiterten Bewerbung entstanden ist, berichtet Girald über diese erste Rom-Reise des Jahres 1199:

*Alpes itaque transcendens, et Italiam ac Tuscaniam transcurrens, circa festum Sti. Andreae Romam pervenit; et accedens ad pedes papae sc. Innocentii III., qui tunc praesidebat, et papatus ejus secundo, vi. libros suos, quos ipse studio magno compegerat, ei presentavit; dicens etiam inter caetera: »Praesentant vobis alii libros, sed nos libros.« Libros autem illos papa, quia copiose literatus erat et literaturam dilexit, circa lectum suum indivisos per mensem fere secum tenuit, et elegantia ac sententiosa verba cardinalibus advenientibus ostentabat; deinde vero singulis cardinalibus singulos precario concessit. »Gemmam« autem »Sacerdotalem« prae caeteris dilectam a se separari non permisit.<sup>422</sup>*

Nachdem Girald dem neuen Papst noch vor seinem Anhörungstermin das Lobgedicht zugeschickt und damit bereits einen psychologisch günstigen Boden bereitet hat, erhält er während der Audienz die Gelegenheit, seine Bewerbung um das Bischofsamt persönlich vorzubringen. Doch wählt er auch hier zunächst den Umweg über die Literatur, indem er dem an Bildung interessierten Vicarius Christi Abschriften aller seiner literarischen Werke überreicht. Ein solcher Akt ist jedoch nicht etwa Ausdruck eines privaten Hobbys, vielmehr dokumentiert Girald mit diesen Schriften seine Qualifikation als Bischof. Es ist fraglich, ob Innocenz die ihm überreichten Werke tatsächlich, wie Girald behauptet, monatelang als Gutenachtlektüre benutzt hat. Der Papst mag sich über das vorangestellte Lobgedicht gefreut haben; dennoch hat er Giralds Bewerbung nicht unterstützt.

### Innocenz III. (1198–1216) und Philipp der Kanzler

Philipp der Kanzler (ca. 1160–1236) war Archidiakon von Noyon und seit etwa 1218 Kanzler der Kirche von Notre-Dame in Paris.<sup>423</sup> Er verfasste eine theologische »Summa de bono« und galt den Zeitgenossen als wortgewaltiger Prediger. Zugleich erlangten seine Gedichte eine solche Berühmtheit,<sup>424</sup> dass einige von ihnen Eingang in die Sammlung der »Carmina Burana« fanden. Auch Philipp hat im Jahr 1198 ein Gedicht auf Papst Innocenz III. (vormals

<sup>422</sup> Ed. Brewer, 1861/1966, hier S. 119.

<sup>423</sup> Vgl. einführend Günter Bernt: Art. »Philipp der Kanzler«. In: Marienlexikon. Bd. 5 (1993), S. 196.

<sup>424</sup> Zu den Gedichten vgl. die Sichtung bei Peter Dronke: The Lyrical Compositions of Philip the Chancellor. In: Studi Medievali, 3<sup>a</sup> serie, 28 (1987), S. 563–592.

Lothar von Segni) komponiert.<sup>425</sup> Der Text setzt mit einem konventionellen und zugleich überraschenden Motiv ein:

*Pater sancte, dictus Lotharius,  
Quia lotus baptismi gratia,  
Appellaris nunc Innocentius,  
Nomen habens ab innocentia.  
Divinitus vocaris tertius,  
Ternarii signant mysteria,  
Trinitatis quod sis vicarius.*  
(Str. 1)

Konventionell ist hier der Einsatz eines *argumentum ex nomine*; dieses wird jedoch in ungewöhnlicher Weise dadurch konstruiert, dass der Taufname mit dem Papstnamen und der Ordinalzahl (sc. »der dritte«) verknüpft wird (Ähnliches versucht später Hugo von Lüttich; dort kommt es jedoch nicht zu einer logischen Verknüpfung, sondern nur zu einem Nebeneinander). Die nominale Trinität bedeutet: Erstens verweist der Name Lotharius auf die Reinwaschung (*lotus*) der Seele durch die Taufe (vv. 1 f.); zweitens belegt der Papstname Innocentius die Unschuld des Pontifex (vv. 3 f.); drittens deutet die Ordinalzahl auf die göttliche Dreifaltigkeit (vv. 5–7).<sup>426</sup> Wie streng das Gedicht durchkomponiert ist, lässt sich auch an den Verszahlen ablesen: Die aus sieben Versen bestehende Strophe verweist auf die sieben Gaben des Heiligen Geistes<sup>427</sup>; Taufname und Papstname korrespondieren quantitativ miteinander (je zwei Verse); der Hinweis auf die Trinität wird in drei Versen abgehandelt. Ferner wird die Zahl Drei im folgenden Vers noch weiter ausgedeutet:

*In numeris primus respargitur  
Et in fine nota binarius,  
Quod binatim arcam ingreditur  
Animal <...> nullum immundius;  
Prae ceteris felix ternarius,  
Hoc impare Deus exprimitur,  
Hic numerus est dei proprius.*  
(Str. 2)

<sup>425</sup> Text in AH, Bd. 21, S. 173, Nr. 242. Vgl. Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 3. Concord, NH, 1994 (Medieval Classics. Texts and Studies 27), S. 542; verzeichnet bei Dronke, 1987, S. 589, Nr. 9; knappe Interpretation bei Annette Georgi: *Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters*. Berlin 1969 (Philologische Studien und Quellen 48), S. 114 f.

<sup>426</sup> Zur Symbolik vgl. Heinz Meyer / Rudolf Suntrup: *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*. München 1987 (Münstersche Mittelalter-Schriften 56), Sp. 219–221.

<sup>427</sup> Zu dieser Zahl vgl. Meyer/Suntrup, 1987, Sp. 484 f. Das in den *Analecta Hymnica* gebotene Druckbild des Textes ist verwirrend, da dort die Verse in der Mitte umgebrochen werden.

Die Drei setzt sich aus den Zahlen Eins und Zwei zusammen. Hierbei steht die Eins für den ersten (getauften) Menschen (vgl. *Lotba-*), d. h. für die Anfänge des *genus humanum*; die Zwei verweist hingegen auf die Sintflut, bei der jeweils zwei Exemplare (vgl. *-arius*) einer jeden Spezies durch Noahs Arche gerettet wurden, und somit auf das Ende der Welt (genauer gesagt: auf eine tiefe Zäsur innerhalb der Menschheitsgeschichte). Auch hier korrespondiert die Verszahl mit dem Inhalt: Die Eins wird in einem Vers abgehandelt (v. 1), die Zwei wird in zwei Versen (vv. 3 f.) expliziert. In der zweiten Hälfte, bestehend aus drei Versen (vv. 5–7) wird die Zahl Drei wegen der Trinität als eine spezifisch göttliche ausgedeutet. – Denn Drei ist eine ungerade, im Lateinischen: ungleiche (*numerus impar*) Zahl, in der sich die Unvergleichlichkeit Gottes offenbart. In der folgenden Strophe stellt der Dichter sodann einen unmittelbaren sachlichen Bezug zwischen Innocenz und den Instanzen der Trinität her:

*Imitaris patris potentiam,  
Quia solus potens es omnia,  
Et filium per sapientiam,  
Qui praeminet omniscientia,  
Pietatis per affluentiam,  
Septiformis praeditus gratia,  
Gerens in te personam tertiam.  
(Str. 3)*

In seiner Allmacht repräsentiert der Papst Gottvater (vv. 1 f.; zweifellos ein Reflex des von Innocenz erhobenen Anspruchs auf die päpstliche *plenitudo potestatis*), in seiner umfassenden Weisheit den Gottessohn (vv. 3 f.), in seiner überreichen Gnade den mit sieben Gaben ausgestatteten Heiligen Geist (vv. 5–7). Nachdem Innocenz in diesen ersten drei Strophen höchst kunstvoll verherrlicht worden ist, folgt nun in der abschließenden vierten Strophe die *petitio* des Dichters:

*A potente peto praesidium,  
Ut infirmum firmet potentia,  
A prudente verum consilium,  
Illuminet me cum prudentia,  
A benigno pium remedium,  
Indulgeat misericordia  
Cordis, oris, operis vitium.  
(Str. 4)*

In dieser durch den intensiven Einsatz rhetorischer Mittel gekennzeichneten Strophe<sup>428</sup> bittet der Dichter demütig um Schutz und Stärkung (*praesidium*;

<sup>428</sup> Neben den zahlreichen Alliterationen sind hier die Figura etymologica *infirmum firmet* und der reimende Parallelismus *Cordis, oris, operis* zu nennen.

*firmit*), Rat und Klugheit (*verum consilium, prudentia*), Mitleid und gnädige Heilung (*misericordia, pium remedium*). Wie in der vorherigen Strophe, so sind auch hier die drei Elemente auf drei Verseinheiten (2 Verse, 2 Verse, 3 Verse) verteilt. Die erbetenen Gaben korrespondieren mit den päpstlichen Tugenden: Innocenz zeichnet sich durch Macht (*potentia*), Klugheit (*prudentia*) und Mildtätigkeit (*misericordia*) aus. Philipp bittet somit nicht um eine Pfründe, sondern um Heilung und Vergebung seiner Sünden (v. 7). Hinsichtlich der Sprache, des Inhalts und des Texttyps handelt es sich weniger um ein irdisches Lob denn um ein an Gott gerichtetes Gebet. – Tatsächlich nimmt der Dichter in seinem Werk eine Gleichsetzung von Papst und Gott vor. Innocenz ist nicht lediglich ein alles überragender Mensch, sondern er ist ein Gott auf Erden, den man ebenso anbeten kann wie den himmlischen Gott. Mit dieser Aussage hat Philipp den ideologischen Rahmen der Gattung *Encomium papae* maximal ausgeschöpft und wohl selbst die hymnischen Verse des Galfred von Vinsauf noch einmal übertroffen. Da sich das Gedicht unmittelbar an Innocenz wendet, dürfte Philipp diesen Text dem Pontifex tatsächlich zugesandt haben. Angesichts der einleitenden Ausdeutung des Namens Lotharius kann man vermuten, dass der Text aus Anlass der Übernahme des Pontifikats (d. h. 1198 oder spätestens 1199) entstanden ist.

### Innocenz III. (1198–1216) und ein Anonymus

In den »Cronica apostolicorum et imperatorum Basileensia« wird zum Jahr 1196 berichtet, dass Innocenz III. auf dem apostolischen Stuhl Platz genommen habe (tatsächlich handelt es sich um das Jahr 1198):<sup>429</sup> *Innocentius III<sup>us</sup> ... cathedra sancti Petri electus est apud Septisolum, sicut dicunt versus, quos ipse fecit:*

*Qui Petro pridem, cathedram tibi terminus idem,  
Prebens illud idem, quod Petrus sumpsit ibidem,  
Sorte magistratus, ubi quando fuit cathedratus,  
Accipiens apicem, quem petit, atque uicem.*

Das kurze Lobgedicht stellt den neuen Papst ausschließlich als Nachfolger Petri vor.<sup>430</sup> Wie nicht nur die einleitenden Worte der Chronik, sondern auch der Inhalt des Gedichts nahelegen, wurde der Text im Jahr des Amtsantritts komponiert. Allerdings ist die Vermutung des Chronisten, Innocenz selbst sei der Verfasser, gänzlich abwegig. Schon allein die Annahme, dass ein frisch gekrönter Papst sich selbst in Versen besinge, lässt sich durch keine histori-

<sup>429</sup> Ed. Oswald Holder-Egger: *Annales et chronica Italica aevi Suevici*. Hannover 1903 (MGH Scriptores 31), S. 295.

<sup>430</sup> Verzeichnet bei Joseph Szövérfy: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory*. Vol. 3. Concord, NH 1994 (Medieval Classics. Texts and Studies 27), S. 542.

schen Parallelen stützen. Ferner spricht im Gedicht kein Ego, sondern es wird in der dritten Person über Innocenz berichtet. Mehr noch: Im ersten Vers wird er sogar angesprochen (*tibi*). Sofern man nicht von der These eines poetischen Selbstgesprächs ausgeht, ist eine Autorschaft des Innocenz damit ausgeschlossen. Dass der Chronist an die Verfasserschaft des Papstes glauben konnte, erklärt sich aus seinen weiteren Erläuterungen: *multos libros composuit, videlicet tertiam compilationem decretalium, que incipiunt »Devotionis«, librum sermonum, librum de missa, librum de contemptu mundi et alia multa gloriosa.*<sup>431</sup> Da Innocenz bereits vor seinem Pontifikat insbesondere aufgrund des Traktats »De contemptu mundi« als bedeutender Literat galt, war die Versuchung einer Pseudographie recht groß.

### Innocenz III. (1198–1216) und Aegidius von Corbeil

Nachdem Aegidius von Corbeil (ca. 1140–1224) ein medizinisches Studium in Salerno absolviert hat, lehrt er in Paris und dient er dem französischen König Philipp II. August als Leibarzt. Neben zahlreichen medizinischen Lehrgedichten verfasst er (wohl zwischen 1208 und 1215) die »Hierapigra«, eine Satire von knapp 6.000 Versen,<sup>432</sup> in der er die zeitgenössische Geistlichkeit wegen ihres Fehlverhaltens geißelt und zur Läuterung aufruft.<sup>433</sup> Als Quelle der Inspiration und unterstützende Instanz wird im Prolog nicht etwa Apoll oder eine Muse angerufen, sondern ein Papst:

*At tu summe pater, presul celeberrime, cleri  
Forte patrocinium, Petri successor et heres,  
Ecclesie solare iubar, tu carminis esto  
Ductor et auriga, dubios tu dirige gressus  
Abdita condense peragrantis confraga silue  
Atque manum placidam menti suppose natantis.*  
(I, vv. 28–33)

Wenngleich der Name des Pontifex nicht genannt wird, darf man angesichts des Entstehungszeitraums vermuten, dass es sich um Innocenz III. (1198–1216) handelt. Wie in anderen Texten des 12. und 13. Jahrhunderts, so wird

<sup>431</sup> Ed. Holder-Egger, 1903, S. 295.

<sup>432</sup> Dieter Scheler (Hrsg.): Die Hierapigra ad purgandos prelatos des Aegidius von Corbeil. Teildruck der Diss. phil. Universität Würzburg 1970. Bochum 1972.

<sup>433</sup> Vgl. Elisabeth Stein: Clericus in Speculo. Studien zur lateinischen Verssatire des 12. und 13. Jahrhunderts und Erstedition des »Speculum prelatorum«. Leiden / New York 1999 (Mittelalterliche Studien und Texte 25), S. 36–39, 44–47, 77–101; dies.: Bittere Medizin für verkommene Geistliche: Die Hierapigra ad purgandos prelatos des Aegidius von Corbeil. In: Thomas Haye / Franziska Schnoor: Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance. Hildesheim 2008 (Spolia Berolinensia 28), S. 73–93.

auch hier ein Papst zum Schirmherrn einer Satire<sup>434</sup> und Motor einer kirchlichen Reformbewegung stilisiert. Innozenz, so fordert der Dichter, möge ihm das Gegengift reichen, mit dem die moralisch kranken Prälaten kuriert werden könnten:

*Qui mihi dux, mihi lux, mihi qui numen, mihi lumen,  
Dexter ades, mihi Phebeos tu suggere fontes,  
Cirreos latex arentibus implue fibris  
Et perfunde fauis sitientis labra Camene,  
Antidotum mihi quere nouum . . .*  
(I, vv. 34–38)

Der Gedanke, dass die ethische Reform der höheren Geistlichkeit von der römischen Kurie ausgehen müsse, fügt sich ausgezeichnet in das von Innozenz favorisierte Haupt-Glieder-Modell ein, gemäß dem der Papst die lenkende Spitze bilde, während ihm die übrigen Bischöfe nur als Exekutive dienen. Der literarische Ansatz des Aegidius ist somit durchaus geschickt gewählt. Es ist jedoch kein Zufall, dass der Name des amtierenden Papstes verschwiegen wird. Denn die folgende Lobrede unterscheidet sich grundsätzlich von den übrigen *Encomia papae*:

*Quem cathedralis apex ad summi culmen honoris  
Prouehit et collis infert humerisque potentum,  
Cui non nobilitas generis, sed gratia tantum  
Ecclesieque fauor sanctas concedit habenas,  
Vt populi rector fiat pater atque patronus,  
Ordine legitimo sic se regat et gerat apte  
Offitioque suo se commoderetur, ut eius  
Ex merito splendescat honor possitque uideri  
Inferior sedes quam qui dispensat honorem.*  
(I, vv. 50–58)

Wenngleich hier die üblichen Elemente der poetischen Panegyrik auftreten (Tugendadel, Verdienstgedanke, Papst als Herrscher über weltliche Mächte), ist das Lob dennoch grundsätzlich anders begründet: Hier wird nicht etwa das charakterliche Profil einer historischen Person beschrieben, sondern das Ideal eines Amtsinhabers und Funktionsträgers. Die Panegyrik verwandelt sich in eine Stellenbeschreibung, wie bereits der Modus der Prädikate verrät: Diese sind nicht im tatsachenbeschreibenden Indikativ, sondern im Konjunktiv des Wunsches und der Aufforderung formuliert. In Analogie zum Fürstenspiegel könnte man somit von einem »Papst-Spiegel« sprechen.

Aegidius führt des Weiteren aus, dass der Inhaber des apostolischen Stuhles leicht von der Bürde seines Amtes erdrückt werden könne (I, vv. 59–63).

<sup>434</sup> Scheler, 1972, S. 119–126, lehnt die Klassifizierung des Textes als Satire ab.

Er demonstriert daher die moralischen Gefährdungen, denen ein Papst unterliegen kann, und setzt ihnen einen Forderungskatalog entgegen:

*Quem gradus illustris leuat ad fastigia rerum,  
Ardua quem super ecclesie pinnacula tollit,  
Sit liber et speculum sanctumque exemplar honesti.*  
(I, vv. 73–75)

Hieraus kann man folgern, dass der jetzt amtierende Papst noch kein Vorbild ist, sich jedoch zu einem solchen entwickeln kann (und soll). Ein Dichter könnte eine derartige Forderung, sofern sie nicht das Ziel einer Beleidigung verfolgt, am ehesten zu Beginn eines neuen Pontifikats aufstellen. Als Abfassungsdatum der »Hierapigra« läge daher das Jahr 1198 nahe, tatsächlich ist der Text jedoch wohl deutlich später entstanden.

Aegidius führt im Gedicht ferner aus, dass nur derjenige, welcher keine Verfehlung begehe, andere kritisieren dürfe:

*Quem sua culpa facit reprobum, quem uita remordet,  
Non male presumat alienos carpere mores,  
Ne, que tendit in aduersos, telis feriatur  
Ipse suis ... .*  
(I, vv. 136–139)

Es ist auffällig, dass sich der Autor hier jener programmatischen Termini bedient, mit denen der Satiriker zu operieren pflegt (*remordere, carpere mores, telis ferire*). Damit wird dem idealen Papst die Aufgabe zugeschrieben, sich als Kritiker gegenüber der Geistlichkeit zu betätigen. *Te cura, medice!* (I, v. 166). – Der als Seelen-Arzt fungierende Satiriker muss zunächst sich selbst heilen, bevor er anderen die Diagnose stellen darf. Aegidius beschließt seinen Forderungskatalog mit den adhortativen Worten: *Ergo qui pater es populi, ... // ... // In factis consiste bonis.* (I, vv. 174 u. 178).

Dieser ausführliche Prolog des ersten Buches korrespondiert mit einem ebenso umfangreichen Epilog, in dem sich der Dichter erneut an den Papst wendet:

*At tu, summe pater, presul celeberrime, lumen  
Ecclesie, speculum uirtutis, norma sophie,  
Iudicii sollempne tribunal, regula iuris,  
Rhetorici nitor eloquii, rata sanctio ueri,  
Legum cella capax et decretalis abyssus,  
Archa patens, sancte pregnans apotheca Minerue,  
Morale antidotum uitiorum, lima, statera  
Iustitie, medicina reis, spes unica lapsis,  
Aura refrigerii, sal uite, porta salutis,  
...  
Exere, queso, capud gladioque accingere forti  
Et contra pestes et prodigialia monstra*

*Ecclesie pugnans celebres acquire triumphos.*

(I, vv. 487–495 u. 511–513)

Erst hier tritt dem Leser ein vollgültiges *Encomium papae* entgegen, das alle konventionellen Elemente enthält: Gelobt werden die Tugend (*virtutis*), Weisheit (*sophie*), Gerechtigkeit (*tribunal, regula iuris*), Beredsamkeit (*Rhetorici nitor eloqui*), Wahrheitsliebe (*sanctio ueri*) und juristische Bildung (v. 491) des Vicarius Christi. Im Gegensatz zu den Äußerungen des Prologs handelt es sich dabei nicht um Forderungen, sondern um eine Tatsachenbeschreibung, die dem Adressaten unmittelbar zu schmeicheln vermag – wenngleich auch die Schmeichelei am Ende wieder in ein Postulat mündet (vv. 511–513). Tatsächlich wird der Papst im Folgenden erneut ins Gebet genommen und mit einer Serie von Imperativen und adhortativen Konjunktiven überzogen (vv. 558–571). Aus dem Gestus des Forderns wird ersichtlich, weshalb Aegidius im Text auf die namentliche Nennung eines bestimmten Papstes verzichtet: Sein Programm ist überpersönlich konstruiert, es richtet sich grundsätzlich an jeden Pontifex.

#### Kardinallegat Romano Bonaventura und Johannes de Garlandia im Jahr 1225

Der ca. 1195 in England geborene Johannes de Garlandia<sup>435</sup> hat – nach einer ersten Ausbildung in Oxford – an der Universität von Paris studiert und dort anschließend als Magister der Grammatik gelehrt. Wegen des Pariser Streiks unterrichtet er in den Jahren 1229 bis 1232 an der neuen, als antihäretisches Bollwerk konzipierten Universität von Toulouse. Anschließend kehrt er nach Paris und in seine frühere Funktion zurück. Johannes scheint zwischenzeitlich in England auch als Erzieher adliger Sprösslinge gearbeitet zu haben. Er stirbt nach dem Jahr 1258.

Johannes de Garlandia hat ein literarisches Œuvre von beachtlichem Umfang hinterlassen.<sup>436</sup> Als Widmungsnehmer seiner Werke treten zudem zahlreiche prominente Zeitgenossen auf, so etwa Wilhelm von Auvergne (Bischof von Paris 1228–1249), Philipp der Kanzler (sc. der Kirche von Notre-Dame; Amtszeit 1218–1236), Walter von Château-Thierry (Pariser Kanzler 1246–1249) und Fulco Basset (Bischof von London 1244–1259).<sup>437</sup> Eine seiner

<sup>435</sup> Vgl. Antonio Saiani (Hrsg.): Giovanni di Garlandia, Epithalamium Beate Virginis Marie. Florenz 1995 (Accademia Toscana di scienze e lettere »La colombaria«. Studi 139), hier die Einleitung S. 9–36; Thomas Haye: Johannes de Garlandia, Compendium Gramaticae. Auf der Grundlage aller bekannten Handschriften erstmals herausgegeben und eingeleitet von Th. H. Köln u. a. 1995 (Ordo 5), S. 1–8; John Paetow (Hrsg.): Morale scholarium of John of Garland (Johannes de Garlandia). Berkeley 1927 (Memoirs of the University of California 4, 1–2).

<sup>436</sup> Vgl. Paetow, 1927, S. 109.

<sup>437</sup> Vgl. Haye, 1995, S. 7 f.

wichtigsten Schriften stellt das »Epithalamium Beate Marie Virginis« dar,<sup>438</sup> ein 5.874 Verse umfassendes moralisch-allegorisches Lehrgedicht, das zu einem erheblichen Teil im Jahr 1225 entstanden zu sein scheint. Denn als im November dieses Jahres der für die Bekämpfung der Albigenser zuständige Kardinallegat Romano Bonaventura (gest. 1243)<sup>439</sup> in Bourges ein Konzil abhält, wendet sich Johannes de Garlandia an ihn und überreicht ihm persönlich diese erste Fassung, wie er selbst in einem später verfassten Prolog rückblickend notiert:

*Preterea noverit discretio vestra, quod bos composui versiculos in honorem venerabilis cardinalis, cuius proprium nomen est Romanus, cum illi meum opusculum, ut magis fieret autenticum, presentavi. Quod ipse sereno vultu, commendatione facta, suscipiens et penes se reservans, mihi precepit in concilio bituricensi quod librum Tholose legerem, ipsum in fundamentum fidei iacendo.*<sup>440</sup>

(Prol., II, Z. 66–72)

Zweifellos hat der damals noch junge und materiell nicht abgesicherte Pariser Lehrer Johannes gehofft, sich mit diesem von glühender Marienverehrung zeugenden Werk bei dem Kardinal als Dichter und Gelehrter für weitere Aufgaben empfehlen zu können. Eine direkte Entlohnung scheint zwar nicht erfolgt zu sein. Als aber vier Jahre später für die in Gründung befindliche Universität von Toulouse ideologisch zuverlässige Lehrer gesucht werden, gehört Johannes zu den ersten, die diesem Ruf folgen. Es ist daher denkbar, dass Romano Bonaventura hier als Vermittler fungiert hat. In seinem ebenfalls in dieser Lebensphase begonnenen Kreuzzugsepos »De triumphis ecclesiae« sagt Johannes über seine Zeit in Toulouse:<sup>441</sup> *Virgine de sacra sponsalia carmina legi, // Legato Bituris que recitata dedi.* Die Übergabe des Werks war also mit einer Rezitation verbunden. Doch wie umfangreich auch immer das »Epithalamium« zum damaligen Zeitpunkt gewesen sein mag, Johannes hat den Text sicherlich nicht in toto vorgetragen, sondern nur das panegyrische Widmungsgedicht:

*Nobilis o virili<sup>442</sup> de sanguine natus Iuli,  
Summi signa ducis, pacem signantia, ducis.  
Qui romana regis, flos cleri, iuris et legis,  
Nomine Romanus proprio, commune tueris;  
Rome dextra manus dicit, Romane, mereris.*

<sup>438</sup> Ed. Saiani, 1995.

<sup>439</sup> Vgl. Saiani, 1995, S. 20.

<sup>440</sup> Konjekture Haye; bei Saiani, 1995: *iacendo*.

<sup>441</sup> Thomas Wright (Hrsg.): *Johannis de Garlandia De triumphis ecclesiae libri octo. A Latin poem of the thirteenth century.* London 1856, S. 100; vgl. Saiani, 1995, S. 26 (Buch VI).

<sup>442</sup> Konjekture Haye; das bei Saiani, 1995, gedruckte *ovili* (Saiani übersetzt entsprechend: »mite«) ist prosodisch unmöglich.

*In proprium transit nomen commune: potestas  
Te sibi vult proprium, quia te commendat honestas.*  
(Prol., II, vv. 1–7)

Entsprechend den Konventionen der Gattung *Encomium* leitet der Dichter das Lob des Kardinals von dessen Namen ab. Da Romano Bonaventura der mächtigen römischen Adelsfamilie Frangipani angehört, die für sich die Herkunft aus einer Familie »de Imperatore« beansprucht, erwähnt Johannes in den ersten beiden Versen den »Kaiser« Julius Caesar (v. 1). Damit wird Bonaventura in die höchste Sphäre der Macht gerückt (vv. 1 f.). In den folgenden Versen (3–7) operiert der Dichter mit dem Taufnamen »Romano« und sieht in ihm einen Hinweis auf den Umstand, dass der Kardinal die Stadt Rom beherrsche, ja mehr noch: deren rechte Hand sei. Rom wählt sich diesen Mann zu seinem Herrscher. – Tatsächlich fungiert Romano einige Jahre später und bis zu seinem Tod als *vicarius Romae*. Es ist auffällig, dass der amtierende Papst Honorius III. (1216–1227) in diesem Abschnitt nicht erwähnt wird: Romano tritt als Exekutive der Stadt, nicht des Papstes auf. In den folgenden Versen liest man die Bitte um Annahme des Werks:

*Virginei thalami preconia sume: resumes  
In celo vitam, stabiles in tempore laudes.  
Panditur Ecclesie lumen sub cardine vestre  
Virtutis, sed vos circumdat infula pape:  
est dignus cathedra, quem mox <tua><sup>443</sup> gratia tollit,  
quem decor insignit, quem nobilis erigit ortus.*  
(Prol., II, vv. 8–13)

Mit der Widmungsannahme sichere sich Bonaventura, so verspricht Johannes, himmlischen Lohn und ewig währenden irdischen Ruhm (vv. 1 f.). In seiner Funktion als Kardinal lasse er das Licht der Kirche verströmen (v. 3 f.). Den folgenden Hinweis, dass Bonaventura die päpstlichen Insignien trage (*infula pape*), kann man zunächst auf seine Tätigkeit als Legat beziehen; im Kontext des bisher Gesagten ist es jedoch nicht allzu gewagt zu vermuten, dass hiermit dem Kardinal auch die Papstwürde geweissagt wird. Die Bestätigung folgt in den nächsten Versen (12 f.): Romano ist des apostolischen Stuhles würdig. Deshalb werden die göttliche Gnade sowie sein Ruhm und die familiäre Herkunft dafür sorgen, dass er schon bald zum Nachfolger Petri gewählt wird.

Abgesehen von der – wenig attraktiven – Berufung an die Universität Toulouse scheint Johannes de Garlandia aus seinem *Encomium Romani Bonaventurae* keine weiteren Vorteile gezogen zu haben, obwohl er, wie man annehmen darf, diese rühmenden Verse auf dem Konzil von Bourges nicht etwa in einem privaten Kontext, sondern öffentlich und in Gegenwart der versam-

<sup>443</sup> Konjektur Haye; Vers bei Saiani unvollständig.

melten Geistlichkeit rezitiert hat. Auch wurde der Kardinal, anders als von Johannes vorhergesagt, niemals mit der Tiara gekrönt. Nach 1225 arbeitete der Dichter weiter an dem »Epithalamium«, erhob es, wie vom Kardinal angeblich vorgeschlagen, im Rahmen seiner Lehrtätigkeit in Toulouse zum Gegenstand des Unterrichts und nahm den Text auch wieder mit nach Paris zurück. Nachdem Bonaventura im Jahr 1243 gestorben war, rezitierte er das Werk (vermutlich auszugsweise) in Gegenwart der dortigen Hochschullehrer und veröffentlichte es damit in seiner endgültigen Fassung. Hierbei zeugt die vom Dichter beigegebene Vorrede von einer gewissen Ernüchterung im Umgang mit potentiellen Mäzenen:

*Unde nullius principis terreni patrocinium aut munera levis adulationis aura blandienti studeo  
venari, sed discretorum hominum iudicium expostulo.*

(Prol. I, Z. 60–63)

Johannes verzichtet ausdrücklich darauf, das Werk einem einzelnen (geistlichen oder weltlichen) Fürsten zu dedizieren, und begräbt damit alle Hoffnungen, durch einen potenten Widmungsnehmer eine dauerhafte Anstellung (*patrocinium*) oder zumindest einzelne Geschenke (*munera*) zu erhalten. Die Jagd nach einem Patron, den es in schmeichelnden Lobgedichten zu umgarnen gelte (*levis adulationis aura blandienti*), hat er – zumindest in diesem Fall – eingestellt. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Johannes ursprünglich, ähnlich wie Baudri von Bourgueil mehr als hundert Jahre zuvor, darauf gehofft hatte, dass der von ihm favorisierte Kardinal die poetische Weissagung des Papstamtes honorieren würde.

### Gregor IX. (1227–1241) und Heinrich von Avranches

Der ca. 1189/1190 geborene Normanne Heinrich von Avranches (gest. ca. 1262/63)<sup>444</sup> gehört zu den wenigen lateinischen Autoren des Mittelalters, denen man das Attribut »Berufsdichter« zugestehen darf.<sup>445</sup> Nachdem er – wohl an der Universität Paris – den Magistertitel erworben hat, zieht er durch Europa und verfasst, nacheinander im Dienste zahlreicher geistlicher und weltlicher Fürsten stehend, rühmende Gedichte auf seine jeweiligen Mäzene. Nicht nur in der moralisierenden Perspektive moderner Literaturgeschichts-

<sup>444</sup> Vgl. einführend Arthur George Rigg: A history of Anglo-Latin literature 1066–1422. Cambridge 1992, S. 179–193; Konrad Bund: Studien zu Heinrich von Avranches. I. Zur künftigen Edition seiner Werke. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 56 (2000), S. 127–169; ders.: Studien zu Heinrich von Avranches. II. Gedichte im diplomatischen Umfeld Kaiser Ottos IV. 1212–1215. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 56 (2000), S. 515–545. Eine Gesamtausgabe der Gedichte Heinrichs wird von Konrad Bund vorbereitet.

<sup>445</sup> Vgl. Günter Bernt: Art. »Berufsdichter II. Mittellateinische Literatur«. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 1 (1980), Sp. 2046.

schreibung erscheint eine solche willfährige panegyrische Tätigkeit als anrühlich; offenbar hat Heinrich auch mit vergleichbaren Vorurteilen seiner Zeitgenossen zu kämpfen. In dem vielleicht 1221 verfassten Gedicht auf Richard Marsh, den Bischof von Durham, konstatiert er daher:

*Omnis adulator mihi displicet, at tamen ipse  
Non mihi displiceo, nec enim magnatibus ipsis  
Dignor adulari; multos tamen arguo, multos  
Commendo, sed non nisi vere, non nisi coram  
Pluribus, et sicut communis opinio ponit.*  
(vv. 1–5)<sup>446</sup>

Nach eigenem Verständnis ist Heinrich somit kein willfähriger Schmeichler, sondern eine (man könnte ergänzen: gesellschaftlich notwendige) Instanz, die öffentlich – und in literarisch attraktiver Form – artikuliert, was ohnehin alle denken. Dieses Argument ist zunächst überzeugend, allerdings hat Heinrich – entgegen seiner hier erhobenen Behauptung – niemals einen Fürsten kritisiert, sondern bedenkenlos das Lob eines jeden gesungen, der ihn hierfür bezahlte. Dennoch zeigt sich in der Attitüde, auf welchem argumentativen Weg Dichter wie Heinrich von Avranches ihre enkomastische Tätigkeit vor sich selbst und der Öffentlichkeit rechtfertigen konnten.

Von 1243 bis 1260, d. h. wohl bis zu seinem Tode, arbeitet Heinrich als *versificator regis* im Haushalt des englischen Königs Heinrich III. und erhält für seine poetische Tätigkeit regelmäßig Wein und Geld. Bevor er jedoch diese feste Anstellung am englischen Hof genießen kann, durchzieht er Europa und weilt mehrfach für längere Zeit auch an der päpstlichen Kurie:<sup>447</sup> zuerst 1215 im Dienste Ottos IV.,<sup>448</sup> sodann wieder 1222 als Begleiter des Erzbischofs Stephen Langton von Canterbury. Ab 1227/1228 ist er für mehr als ein Jahrzehnt in Italien und an der Kurie, d. h. im Umfeld des Papstes Gregor IX. (1227–1241),<sup>449</sup> tätig. Hier vertritt er als Verfasser von Bittgedichten, die an Gregor adressiert sind und zumeist auch in dessen Gegenwart vorgetragen werden, die politischen und juristischen Interessen verschiedener geistlicher

<sup>446</sup> Joseph Cox Russell / John Paul Heironimus (Hrsg.): *The Shorter Latin Poems of Master Henry of Avranches Relating to England*. Cambridge, Mass., 1935 / Repr. New York 1970, Nr. 34, S. 93; zur Überlieferung und Autorschaft vgl. David Townsend / Arthur George Rigg: *Medieval Latin poetic anthologies (V): Matthew Paris' anthology of Henry of Avranches*. In: *Medieval Studies* 49 (1987), S. 352–390, hier S. 374, Nr. 34.

<sup>447</sup> Vgl. Bund, I, 2000, S. 135–142; David Townsend: *The »Versus de corona spinea« of Henry of Avranches*. In: *Mittelalterliches Jahrbuch* 23 (1988), S. 154–170, hier S. 154.

<sup>448</sup> Vgl. Konrad Bund: *Mittelrheinische Geschichte des 13. Jahrhunderts im Spiegel der Dichtung. Untersuchungen zum Gedichtfragment Nr. 116 und zur Vita des mittellateinischen Dichters Magister Heinrich von Avranches*. In: *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst* 59 (1985), S. 9–78, hier S. 59: *Esurii Rome, ...*. Vgl. Bund, II, 2000, S. 537–545.

<sup>449</sup> Zur Person vgl. einführend Salvatore Sibilia: *Gregorio IX (1227–41)*. Mailand 1961.

und weltlicher Herrscher.<sup>450</sup> Es handelt sich somit um literarische Gelegenheitsaufträge, mit denen sich der Dichter durchschlägt. So komponiert er ein Gedicht über und für John Blunt, den gewählten Erzbischof von Canterbury, in dem er um die päpstliche Bestätigung des Elekten bittet. Der Text wird offenbar im Herbst des Jahres 1232 in Anagni in Gegenwart des Papstes Gregor vom Autor vorgetragen.<sup>451</sup> Dass hier – nicht nur, aber auch – ein Dichter beauftragt wird, den Kandidaten zu empfehlen, kann lediglich damit erklärt werden, dass an der Kurie die Rezitation lateinischer Gedichte üblich gewesen ist. In ihnen wird im Übrigen auch politisch und kirchenrechtlich argumentiert, der Vortrag fungiert also nicht etwa nur als reine Unterhaltung. Der aus 247 Hexametern bestehende poetische Text beginnt selbstverständlich mit einem Lob des Papstes:

*Sancte pater, cuius discretio cismata mundi  
Solvit et humani generis moderatur habenam,  
que soli subiecta Deo supereminet omnes  
in terris apices, nostreque cacumina stirpis  
quantalibet superans penetrat penetralia celi,  
et quamvis simplex, operis intenta duabus  
sudores vacuos Athlantis et Herculis implet,  
immo, quod plus est, celum mundumque labantem  
sustentat, celum dextra mundumque sinistra.*  
(vv. 1–9)

Der Dichter stellt sein Enkomion ganz auf die Allmacht des angesprochenen Papstes ab: Gregor vermag es aufgrund seiner Klugheit, die durch Schisma und Zwietracht zerrissene Welt wieder zu befrieden und zu lenken (vv. 1 f.). Der Pontifex übertrifft alle irdischen Fürsten, seine Macht ragt sogar bis in den Himmel hinein; er untersteht allein Gott (vv. 3–5). Während sich Heinrich in diesen ersten Versen des Bildes vom Wagenlenker (v. 2: *habenam*) und des naturhaften Bildes vom Berggipfel (vv. 3–5) bedient hat, folgt nun ein Vergleich mit den zwei stärksten Figuren des antik-paganen Mythos: Gregor übertrifft Atlas und Herkules sogar noch darin, dass er nicht nur die Welt, sondern auch noch den Himmel tragen muss, und zwar nicht etwa mühsam auf den Schultern, sondern geradezu spielerisch jeweils in einer Hand (vv. 8 f.)! Die zentrale *virtus* der Macht und Stärke (*fortitudo*) wird außerdem durch Klugheit (v. 1: *discretio*) und Schlichtheit (v. 6: *simplex*) unterstützt und flankiert.

<sup>450</sup> Bund, 1985, S. 9–78, hier insbes. S. 49, 56 u. 61; Peter Binkley: Medieval Latin poetic anthologies (VI): The Cotton anthology of Henry of Avranches. In: Mediaeval Studies 52 (1990), S. 221–254, hier S. 229–232, Nr. 11, u. S. 239 f., Nr. 21.

<sup>451</sup> Edd. Russell/Heironimus, 1935/1970, Nr. 127, S. 129–136; vgl. Binkley, 1990, S. 221–254, hier S. 238 f., Nr. 20.

Heinrich steht nicht nur im Dienst auswärtiger Auftraggeber, sondern verfasst aus eigenem poetischen Antrieb und gleichsam auf eigene Rechnung lobende Gedichte auf Gregor. So versifiziert er zwischen 1230 und 1232 die »Vita Francisci I.« des Thomas von Celano.<sup>452</sup> Diese poetische Ausgestaltung der Legende des kurz zuvor, im Jahre 1228, heiliggesprochenen Franziskus ist Heinrichs quantitativ bedeutendste Leistung: Mit ihren 2.585 Hexametern, die auf 14 Bücher verteilt sind, erreicht die »Vita Francisci«<sup>453</sup> den monumentalen Umfang eines Epos. Als Adressat eines solchen »Heiligenepos« kam nur ein Papst in Frage, und tatsächlich ist das Werk ganz auf Gregor IX. zugeschnitten, ja man darf vielleicht sogar vermuten, dass die Entstehung des Carmen durch Gregor angeregt oder von ihm zumindest wohlwollend begleitet worden ist. Hier verfasst Heinrich endlich einmal kein kurzes Gelegenheitsgedicht, sondern er liefert sein Meisterstück ab, mit dem er sich der Kurie als ein poetisch begabter und vielseitig verwendbarer Autor zu empfehlen versucht. Heinrichs literarische Leistung ist bereits deshalb innovativ, weil sie auf der damals immer noch neuen Erkenntnis beruht, dass das Format des »Heiligenepos« zum »Papstepos« umfunktioniert werden kann. Tatsächlich hat Heinrich seinem Werk den Namen und die Person des amtierenden Papstes eingeschrieben: So ergeben die Initialen der 14 Bücher das Akrostichon GREGORIUS NONUS. Welcher literarischen Gattung der Dichter sein Werk zugewiesen sehen möchte, lässt sich bereits an der Provenienz einer solchen poetischen Technik ablesen: In vergleichbarer Weise hat Walter von Châtillon, der bedeutendste mittellateinische Epiker, den Widmungsnehmer Erzbischof Wilhelm von Reims in seiner »Alexandreis« verewigt.<sup>454</sup> Auch der heroische Beginn des Textes erinnert an Walters erste Verse sowie an den Anfang der vergilischen »Aeneis«:<sup>455</sup>

*Gesta sacri cantabo ducis, qui monstra domandi  
Primus adinvenit tribuitque Minoribus artem.*  
(I, vv. 1 f.)

<sup>452</sup> Edd. Patres collegii Bonaventurae: Henrici Abrincensis Legenda S. Francisci versificata. In: *Analecta Franciscana*, Bd. 10, 1 (1926–1941), S. 405–521; vgl. Bund, 1985, S. 57 f.

<sup>453</sup> Inhaltsangabe bei Rigg, 1992, S. 184 f.; literarische Beurteilung bei Giuseppe Cremascoli: *I classici nella »Legenda sancti Francisci versificata«* di Enrico di Avranches. In: *Studi Medievali*, 3<sup>a</sup> serie, 40 (1999), S. 523–534.

<sup>454</sup> Zu Walter als Vorbild für Heinrich vgl. David Townsend: *From Henry of Avranches's »Vita beati Francisci: A Likeness in Verse.* In: Siân Echard / Gernot R. Wieland (Hrsg.): *Anglo-Latin and its Heritage. Essays in Honour of A. G. Rigg on his 64th Birthday.* Turnhout 2001, S. 149–162, hier S. 152.

<sup>455</sup> Vgl. Walter von Châtillon, *Alexandreis I*, v. 1: *Gesta ducis Macedum totum digesta per orbem*; Vergil, *Aen. I 1: Arma virumque cano Troiae qui primus ab oris.*

Im Stile der Überbietungstopik stellt Heinrich sodann klar, dass die Taten des Franciscus jene Leistungen der von Lucan und Walter verherrlichten Feldherrn Alexander und Caesar weit übertreffen:

... *Plus enituer moderni!*  
*Nam quid respectu Francisci Iulius, aut quid*  
*Gessit Alexander memorabile? Iulius hostem*  
*Vicit, Alexander mundum, Franciscus utrumque.*  
 (I, vv. 10–13)

Nach einer Anrufung des Heiligen folgt anschließend die Hinwendung zum Widmungsnehmer:

*At tu, sancte pater, bone pastor, None Gregori,*  
*Qui pro peccato gregis orans, qui gregis oris*  
*Invigilans, tanti mensuram nominis implet,*  
*Da mihi te placidum, precor, oblatamque libenter*  
*Suscipe dignanter minimam rem, maxime rerum!*  
 (I, vv. 21–25)

Hier begegnet zunächst ein bereits bekanntes Element: Der Dichter spielt mit dem griechischen Namen des Papstes und deutet ihn allegorisch aus (*Gregorius* = *vigilans*). Zugleich bittet er den Vicarius Christi um seine Gunst und die Bereitschaft, die Widmung des Werkes zu akzeptieren. Gemäß epischer Tradition werden im zweiten Buch des Epos – ähnlich wie in der »Psychomachia« des Prudentius – »Kämpfe« und »Kriege« dargestellt, welche der Protagonist in seiner Seele gegen die Laster zu führen hat. Ferner werden Gregors unmittelbare Vorgänger als Mitakteure beschrieben: So stellt der Autor in Buch 6 dar, wie sich Franciscus zu Papst Innocenz III. (1198–1216) nach Rom begibt und dessen Unterstützung erhält. Buch 10 erzählt, wie Franciscus in Gegenwart des Honorius III. (1216–1227) eine glänzende Predigt hält. Gleich in den ersten Versen dieses Buches wird Honorius angemessen verherrlicht:

*Nomine vir celebris, virtute celebrior omni,*  
*Tempore sanctus eo pater exstitit Urbis et orbis,*  
*Culmen honestatis et honoris, Honorius; ... .*  
 (X, vv. 1–3)

Wenige Verse später führt Heinrich aus, wie Franciscus auf seiner Reise nach Frankreich in Florenz dem Kardinalbischof von Ostia, dem Grafen Ugolino von Segni, begegnet. Ihn preist er als *Sidus honestatis, flos morum, gloria cleri, // Gemma sacerdotum* (X 44 f.). Dass Heinrich sich hier jener Epitheta ornantia bedient, die seit Jahrhunderten für das *Encomium papae* reserviert sind, ist kein Zufall: Denn Franciscus prophezeit seinem neuen Freund Ugolino, dass dieser eines Tages die Papstwürde erlangen werde:

... *Quem praemia quanta manerent,  
 Saepe profabatur Franciscus, pontificemque  
 Totius mundi praesaga voce vocabat.  
 Iam rebus se dicta probant; qui tunc Hugolinus,  
 Nunc est Gregorius, qui tunc caput unius urbis,  
 Nunc caput est orbis, in quo viget ordo Minorum.*  
 (X, vv. 57–61)

Die glänzende Karriere des späteren Papstes Gregor IX. ist somit in geschickter Weise in die Heiligenlegende integriert;<sup>456</sup> der Panegyricus auf diesen Pontifex wirkt nicht künstlich aufgepfropft, sondern ist sachlich, nämlich durch die Freundschaft mit Franciscus, begründet und rhetorisch legitimiert. In Buch 13 wird ferner geschildert, wie der bereits schwerkranke Franciscus in Rom von Honorius und insbesondere auch von Ugolino ehrenvoll empfangen wird (vv. 19–29). Schließlich schildert der Dichter in Buch 14, wie Gregor nach dem Tode des Franciscus an dessen Grab eine Abschiedspredigt hält (vv. 40–55) und seine Kanonisation betreibt (vv. 56–69). Das Epos schließt mit einem Preislied auf Gregor (XIV, vv. 70–81). In dessen erstem Teil bedient sich Heinrich einer naturphysiologischen Allegorie, um diesen Papst mit seinen Vorgängern zu vergleichen:

*Quoque magis liqueat qualis quantusque sit iste  
 Inter apostolicos: hic est carbunculus, hic est  
 Laurus, et <sup>457</sup> hic est vitis, et hic est balsamus; illi  
 Sunt vitra, vel myrti, vel labruscae, vel olivae.  
 Inter eos est ergo quasi carbunculus inter  
 Vitra, quasi laurus inter myrtos, quasi vitis  
 Inter labruscas, quasi balsamus inter olivas.*  
 (XIV, vv. 70–76)

Der zweite Teil des *Encomium* unterstreicht die spezifische Verbindung, welche zwischen dem Papst und dem Heiligen zu dessen Lebzeiten bestanden habe und auch noch nach dem Tode bestehe:

*A tali tanto talem tantumque decebat  
 Auctorizari patre patrem, qui didicisset  
 Ex eius meritis in vita quanta referri  
 Praemia deberent post mortem, qui veneratus  
 E.sset viventem, venerareturque sepultum.*  
 (XIV, vv. 77–81)

<sup>456</sup> Zum Vorleben des Papstes vgl. Ernst Brem: Papst Gregor IX. bis zum Beginn seines Pontifikats. Ein biographischer Versuch. Heidelberg 1911 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 32).

<sup>457</sup> Konj. Haye; in der Edition findet man den metrisch gestörten Vers: *Laurus, hic est vitis, aut hic balsamus; illi.*

Wie kein zweiter Dichter hat Heinrich von Avranches das Potential der episierten Heiligenlegende zur Verherrlichung eines lebenden Papstes genutzt. Durch ihn wurde das Heiligenepos endgültig in ein heimliches Papstepos verwandelt. Bei Fertigstellung der Arbeit hielt sich der Dichter an der Kurie auf, und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass er sein Gedicht dem Papst persönlich übergeben und es in der kurialen Öffentlichkeit zumindest auszugsweise rezitiert hat. Eine unmittelbar folgende ›Belohnung‹ ist zwar nicht eindeutig bezeugt, jedoch dürfte es kaum ein Zufall sein, dass der Dichter kurz darauf, im Jahr 1233, verkündet, er habe an der Kurie eine Art ›Anstellung‹ gefunden.<sup>458</sup> Die Gewährung einer solchen Gunst dürfte mit der Entstehung des ›Papstepos‹ in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen.

In einem weiteren Bittgedicht wendet sich Heinrich kurz darauf erneut an Gregor.<sup>459</sup> Der Anlass der Komposition ist überraschend: Als Heinrich die ›Vita Francisci‹ in Gegenwart des Papstes rezitiert hat, ist er von einem der anwesenden Höflinge dafür kritisiert worden, dass er das Wort *caritas* prosodisch falsch verwendet habe. Im Bittgedicht appelliert Heinrich an den Papst und argumentiert, dass sich göttliche (d. h. christliche) Wörter nicht den Regeln der von Menschen (insbesondere von antiken Heiden) entwickelten Prosodie unterwerfen müssten. Es ist nicht überliefert, ob sich Gregor von einem solchen Argument hat überzeugen lassen. Jedenfalls gibt die Kritik des Höflings einen Hinweis darauf, dass man zu dieser Zeit die rezitierten Texte sehr genau auf ihren poetischen Wert hin geprüft hat und die Atmosphäre unter den vermutlich zahlreichen an der Kurie antichambrierenden Dichtern von Neid und Konkurrenzsucht geprägt gewesen sein dürfte.

Schon im folgenden Jahr 1234 verlässt Heinrich die Stadt Rom, da man ihm an der Kurie angeblich nur einen Hungerlohn gezahlt hat.<sup>460</sup> Möglicherweise ist er dort lediglich als Schreiber beschäftigt gewesen, wollte jedoch als panegyrischer Dichter besser entlohnt werden.<sup>461</sup> Ebenso ist es denkbar, dass Heinrich für die ›Vita Francisci‹ eine Pfründe in Rom (oder vielleicht auch in Avranches) erhalten hat.<sup>462</sup> Sollte diese Vermutung zutreffen, so war die Präbende entweder schlecht dotiert oder sie wurde ihm schon bald wieder entzogen. Jedenfalls verlässt Heinrich Italien spätestens 1239 endgültig. Mit dem Tode Gregors im Jahr 1241 endet jede päpstliche Unterstützung, die er sich in mehr als zehn Jahren während seines Aufenthalts an der Kurie erarbeitet hat.

<sup>458</sup> Vgl. Bund, I, 2000, S. 138 f.

<sup>459</sup> Der uncedierte Text ist verzeichnet bei Binkley, 1990, S. 221–254, hier S. 234 f., Nr. 14.

<sup>460</sup> Vgl. Bund, I, 2000, S. 138 f.

<sup>461</sup> Im Jahr 1234 hat Heinrich auch eine Versifizierung der Dekretalenkompilation des Raimund von Pennafort, die dieser auf Veranlassung Gregors geschrieben hatte, vorgenommen sowie eine Versifizierung jener Dekretalen, die Gregor hatte zusammenstellen lassen (›Liber extra‹).

<sup>462</sup> Bund, I, 2000, S. 139 f.

Seine schwierige Lage zeigt sich auch bei der weiteren materiellen Ausbeutung der »Vita Francisci«: Die nicht nur oberflächliche, sondern in der Narration verankerte Einbindung des Widmungsnehmers Gregor verleiht der im Text formulierten Panegyrik Glaubwürdigkeit, stellt jedoch auch ein Problem dar: Denn nachdem Papst Gregor im Jahr 1241 unerwartet starb, tilgte Heinrich, wie eine Cambridger Handschrift bezeugt, die diesen Pontifex lobenden Schlussverse sowie weitere panegyrische Partien aus dem Text, da ihm ein toter Widmungsnehmer nicht mehr von Nutzen sein konnte.<sup>463</sup> Da aber der Name Gregors dem Epos schon durch das Akrostichon im wörtlichen Sinne »eingeschrieben« war, konnte es nicht gelingen, das Werk auf einen neuen Gönner zuzuschneiden. Dieser nur halbherzig durchgeführten Redaktion war daher kein Erfolg beschieden.

#### Innocenz IV. (1243–1254) und Johannes de Garlandia

Der bereits erwähnte Johannes de Garlandia<sup>464</sup> hat noch in einem weiteren Fall Kontakte zur päpstlichen Kurie zu knüpfen versucht. Sie spiegeln sich in seinem Epos »De triumphis ecclesiae«, das wohl in den Tolosaner Jahren 1229 bis 1232 begonnen und im Wesentlichen bis 1245 fertiggestellt worden ist; weitere Ergänzungen folgten bis 1252 (die überlieferte Fassung ist offenkundig unfertig).<sup>465</sup> Das Leitmotiv dieses inhaltlich wie texttypologisch heterogenen Werks besteht nach Auskunft der Vorrede in dem Kampf der Christen gegen Sarazenen und Häretiker. Tatsächlich schildert Johannes die Situation im Heiligen Land und die politische Uneinigkeit des Westens, er blickt auf den dritten Kreuzzug zurück, beschreibt die Albigenserkriege der Jahre 1218 bis 1229 und stellt die militärischen Aktionen des Königs Ludwig IX. von Frankreich (1226–1270) auf Zypern sowie in Ägypten und im Heiligen Land in den Jahren 1245 bis 1252 dar. Bereits die Sprache des Prologs illustriert, dass Johannes die Absicht verfolgt, ein Kreuzzugsepos zu kompo-

<sup>463</sup> Zur Überarbeitung siehe *Patres collegii Bonaventurae: Henrici Abrincensis Legenda S. Francisci versificata*. In: *Analecta Franciscana*, Bd. 10, 1 (1926–1941), S. 405–521, hier Einleitung, S. LIV.

<sup>464</sup> Zur Person siehe das Kapitel »Kardinallegat Romano Bonaventura und Johannes de Garlandia im Jahr 1225«.

<sup>465</sup> Thomas Wright (Hrsg.): *Johannis de Garlandia De triumphis ecclesiae libri octo. A Latin poem of the thirteenth century*. London 1856; eine neue Ausgabe wird vorbereitet von Paul Gerhard Schmidt (Freiburg i. Br.); vgl. einführend Arthur George Rigg: *A history of Anglo-Latin literature 1066–1422*. Cambridge 1992, S. 173–176; John Paetow (Hrsg.): *Morale scholarium of John of Garland (Johannes de Garlandia)*. Berkeley 1927 (*Memoirs of the University of California* 4, 1–2), S. 110f.; vgl. Paul Gerhard Schmidt: Rom aus der Sicht eines Pariser Hochschullehrers (Johannes de Garlandia). In: Bernhard Schimmelpfennig / Ludwig Schmutge (Hrsg.): *Rom im hohen Mittelalter. Studien zu den Romvorstellungen und zur Rompolitik vom 10. bis zum 12. Jahrhundert*. FS Reinhard Elze. Sigmaringen 1992, S. 165–168.

nieren: *Arma cruce[m]que cano, qua dux superatur Avern[is]*.<sup>466</sup> Aus dem vergilischen *Arma virumque cano* (Aen. I 1), das die militärischen Triumphe eines einzelnen Mannes (sc. Aeneas) ankündigt, entwickelt Johannes das Konzept einer siegreich agierenden Kirche, welche die gesamte Christenheit repräsentiert. Als positiv besetzte Protagonisten des Werkes treten tatsächlich einerseits der (nord-)französische Adel, andererseits die römische Kirche auf: *Francorum reges pugiles fulsisse fideles // Ecclesiae laetor gesta canendo sua*.<sup>467</sup> Die patriotisch-nationale und die ekklesiastische Perspektive sind also miteinander verknüpft. So präsentiert der Dichter im epischen Gewand gleichsam die »Gesta Ecclesiae per Francos«.

Entgegen der Konvention des mittelalterlichen Epos erscheint zu Beginn des Poems jedoch kein (weltlicher oder geistlicher) Widmungsnehmer. Auch hinsichtlich der Motivation der Abfassung bleibt die Aussage des Dichters denkbar schwach: *Me socii rogitant ...*.<sup>468</sup> – Ein solches Epos, das »auf Bitten von Freunden« verfasst worden ist, tritt außergewöhnlich unheroisch auf. Angesichts des Genres und des behandelten Stoffes hätte es nahegelegen, dieses Kreuzzugsepos dem Papst zu dedizieren und es mit einer Beauftragung seitens der Kurie zu begründen. Solches geschieht allerdings nicht. Dennoch sind Papst und Kirche im Werk dauerhaft präsent. So vermerkt der Dichter bezüglich des Inhalts: *Intitulata patent papalia jura, rebelles // Hostes ecclesiae succubuisse dolent*.<sup>469</sup> Über den Papst, dessen Name zunächst nicht fällt, heißt es ferner: *Praesentis papae sic mens robusta cruentos // Non metuit gladios, martyri[que] minas*.<sup>470</sup> Erst in der Mitte des ersten Buches nennt Johannes den Namen des gegenwärtig amtierenden Papstes Innocenz IV. (1243–1254) sowie seines Vorgängers Coelestin IV. (Okt.–Nov. 1241):

*Gregorii quartus In-papa-nocentius haeres  
Hostibus occurrit canonis ense sui.  
Coelestinus enim praesedit tempore parvo;  
Quid mirum? Nequeunt stare caduca diu.*  
(Buch I, S. 10)

Im sechsten Buch wird zudem die Wahl dieses Papstes erwähnt: *Eligitur quartus In-papa-nocentius, aptus // Ecclesiae fortis ferre laboris onus*.<sup>471</sup> Die in beiden Abschnitten zu beobachtende Technik der Tmesis dürfte sich Johannes de Garlandia bei Galfred von Vinsauf abgeschaut haben.<sup>472</sup> Im Weiteren verleiht

<sup>466</sup> Buch I, ed. Wright, S. 1.

<sup>467</sup> Buch I, ed. Wright, S. 2.

<sup>468</sup> Buch I, ed. Wright, S. 3.

<sup>469</sup> Buch I, ed. Wright, S. 3.

<sup>470</sup> Buch I, ed. Wright, S. 10.

<sup>471</sup> Buch VI, ed. Wright, S. 107.

<sup>472</sup> Vgl. hierzu in Kap. 11 den Abschnitt »Innocenz III. (1198–1216) und Galfred von Vinsauf«.

der Dichter seiner Zuversicht Ausdruck, dass der vom Papst ausgerufene und von König Ludwig exekutierte Kreuzzug erfolgreich sein werde: *Papa quasi Moyses orando vincet, et alter // Arma ferens Josue rex Ludovicus erit.*<sup>473</sup> Angeführt werden schließlich neben dem Papst auch noch die Kardinäle als Schutzherren der Fahrt über das Mittelmeer:

*Papa regit Petri navem, rumpensque procellas,  
Litora difficili tuta labore petit.  
Sortiti nomen qui sunt a cardine, cursum  
Navis rectificant ecclesiaeque statum.*  
(Buch VIII, S. 141)

Den Kardinälen wird hier eine wichtige Rolle innerhalb der kirchlichen Politik eingeräumt: Sie sind für »Kurskorrekturen« (*rectificant*) zuständig, d. h. sie sollen mögliche Fehlentwicklungen innerhalb der *Ecclesia Romana* verhindern. Ihnen wird somit vom Dichter eine Aufgabe zugewiesen, die in anderen Lobgedichten exklusiv beim jeweiligen Papst angesiedelt ist. In der Summe erscheint Innocenz IV. zwar als ein fähiger Pontifex, jedoch fällt die recht lakonisch vorgetragene Beschreibung seiner Person allzu knapp aus, als dass man von einem veritablen *Encomium papae* sprechen könnte. – Warum hat Johannes nicht die Chance genutzt, dieses Kreuzzugsepos dem seit 1244 im französischen Lyon, d. h. an einem geographisch naheliegenden Ort, residierenden Papst zu dedizieren? Tatsächlich geht der Dichter an zwei Stellen seines Werks auf dessen Ankunft ein. So heißt es im sechsten Buch: *Ut pastorales cambucae principis*<sup>474</sup> *bastas // Frangant, Lugdunum papa venire parat.*<sup>475</sup> Und im abschließenden achten Buch erwähnt er dieses Ereignis erneut:

*Lugdunum venit quo sanctus tempore papa,  
Hoc mea Parisius musa trabebat opus.  
Mille ducentis conjungo decem quater annos,  
Virginis a partu, tresque duosque ligo.*  
(Buch VIII, S. 127)

Da hier das Jahr 1245 und die Stadt Lyon genannt werden, dürfte Johannes insbesondere an das dortige Konzil (Juni 1245) erinnern wollen. Als der Papst die Synode abhielt, arbeitete Johannes in Paris an seinem Epos. Es hätte somit eine hervorragende Gelegenheit gegeben, dieses Werk auf einem Konzil zu präsentieren, das sich intensiv mit den drei Problemen des Kreuzzuges, der Heidenmission und der Vorsorge gegen die Tatarengefahr beschäftigte. Alle drei Themen sind Gegenstände des Epos. Es ist daher durchaus denkbar, dass Johannes auch in Lyon, ähnlich wie zwanzig Jahre zuvor auf dem Konzil

<sup>473</sup> Buch VIII, ed. Wright, S. 132.

<sup>474</sup> Gemeint ist Kaiser Friedrich II.

<sup>475</sup> Buch VI, ed. Wright, S. 107.

von Bourges, versucht hat, im Vorfeld für sein weitgehend fertiggestelltes Poem einen Mäzen zu finden und es auf der Synode öffentlich dem Papst zu präsentieren. Der gleichsam natürliche Widmungsnehmer wäre Innocenz IV. gewesen, doch hat dieser, falls es denn tatsächlich zu einer Kontaktaufnahme gekommen sein sollte, offenbar kein Interesse an einer Dedikation gezeigt. Hierbei ist eine Passage des Epos bemerkenswert, in welcher der Dichter in einem ähnlich deprimierten Ton, wie er ihn etwa zur selben Zeit in der Pariser Vorrede seines »Epithalamium« anschlägt, über die Möglichkeiten des Mäzenatentums räsonniert. Johannes lobt hier die antik-paganen Dichter Vergil, Ovid, Statius sowie Lucan und fährt fort:

- Hos sequor in metro tanquam vestigia nanus  
Herculis, et forsā ut terebinthus ebur.  
Nil mihi dant nostri proceres pro carmine dulci,  
Hī quondam fuerant qui didicere dare.*
- 5 *Hic est laus Christi, laus virginis, et crucis, et laus  
Regum, certamen qui subiere crucis.  
Nescit hyperbolicas heroum fingere laudes  
Clio, solamen sed mihi quaero meum.*
- 10 *Saepe crucis repeto sanctae praeconia, merces  
Haec erit, et studii laurea laeta mei.  
Copia nummorum regnat, non gratia morum;  
Si pauper fuerit, vilis Homerus erit.*
- (Buch VIII, ed. Wright, S. 125 f.)

In den ersten zwei Versen konstatiert Johannes in Anspielung auf das berühmte Diktum des Bernhard von Chartres, dass er als Poet gleichsam wie ein Zwerg auf den Schultern der paganen Dichterriesen sitze<sup>476</sup> oder wie ein Winzling den Spuren des gigantischen Herkules folge. Dann wendet sich Johannes der Frage der Literaturförderung zu (vv. 3 f.): Während die antiken Poeten von den damaligen Machthabern finanziell unterstützt und belohnt wurden, sind die gegenwärtigen (geistlichen und weltlichen) Potentaten nicht bereit, dem Dichter Johannes für sein »süßes Lied«, d. h. für sein Epos, etwas zu geben. Die Fürsten verfügen zwar über die finanziellen Mittel, haben aber nicht den Anstand, sie richtig zu verwenden (v. 11). Wenn man einen Bettler erblickt (v. 12), so kann man sicher sein, dass es sich dabei um einen armen und von der Gesellschaft verachteten Dichter handelt (der Eigenname *Homerus* verweist hier auf das epische Genre). Somit besteht Johannes' Lohn (v. 9: *merces*) nur in seinem Lob des heiligen Kreuzes (hierfür hat er sich ein himmlisches Entgelt erarbeitet) und in der eigenen Freude über die erbrachte literarische Leistung (vv. 9 f.). – Diese Bemerkungen dürften keine topischen Formeln, sondern das Ergebnis einer persönlichen Enttäuschung sein: Johannes

<sup>476</sup> Überliefert bei Johannes von Salisbury, *Metalogicon* III 4.

hat offenbar vergeblich für sein episches Werk in den Jahren 1244/1245 einen geeigneten Widmungsnehmer zu finden gehofft.

Es stellt sich allerdings die Frage, warum sich kein Fürst, d. h. auch nicht der Papst, für dieses Epos interessiert hat. Hierauf gibt der Dichter eine klare Antwort: Johannes rühmt in seinem Werk vornehmlich Christus, Maria und das Kreuz, darüber hinaus auch jene Adligen, die an den Kreuzzügen teilgenommen haben (vv. 5 f.). Doch fällt das Lob der menschlichen Protagonisten nicht so überschwänglich aus, wie man es von einem panegyrischen *carmen dulce* erwartet. Johannes sieht dieses Problem, konstatiert jedoch, dass sein Epos ein historisches sei. Clio, die Muse der Geschichtsschreibung, ist der Wahrheit verpflichtet, weshalb sie nichts erfinden und nicht zur Übertreibung neigen darf: *Nescit hyperbolicas heroum fingere laudes // Clio* (vv. 7 f.). Doch ist gerade die Hyperbel das wesentliche Element der Panegyrik. Tatsächlich hat sich Johannes, wie oben erwähnt, in seinem Epos erfolgreich der Versuchung widersetzt, die auftretenden Zeitgenossen – wie etwa den Papst oder den französischen König – literarisch zu überhöhen. Angesichts dieses panegyrischen Defizits ist es nachvollziehbar, dass weder der in Lyon residierende Innocenz noch König Ludwig (der sich zudem seit 1244 im Ausland aufhielt) an einer öffentlichen Rezitation und Übergabe des Epos interessiert war.

#### Innocenz IV. (1243–1254) und ein ungarischer Anonymus

In den Jahren zwischen 1247 und 1250 hat ein ungarischer Geistlicher, der zuvor drei Monate lang Gefangener der Tataren gewesen war, ein Lobgedicht auf Papst Innocenz IV. (1243–1254) komponiert.<sup>477</sup> Nachdem der Dichter ihn in den ersten beiden Versen direkt angesprochen hat (*Flos mundi! Decus atque pater! Moderamine tuto // Te peto, te colo, te flagro, te voco, canto, saluto.*), folgt ein Abschnitt, in dem die Tugenden des Innocenz gerühmt werden:

*Iure favet fronesis patri tam clementi,  
Notat quem synderesis titulo fulgenti;  
Nominis discretio prebet spem gementi:  
Omen das terrigenis, pater Innocenti!  
Corde carens carie carmina cunctare  
Erus eris elegans, dyogenizare  
Nota meque dubium statum declarare:  
Cleri tu presidium, speculum solare,  
Iuris stola, pravium fidei preclare,  
Via vite, vivito felix, prosperare!*

<sup>477</sup> Verzeichnet bei Hans Walther: *Initia carminum ac versuum mediæ aevi posterioris latinorum*. Göttingen <sup>2</sup>1969 (*Carmina mediæ aevi posterioris latina* 1, 1), Nr. 6703; ediert von Jakob Werner: Verse auf Papst Innocenz IV. und Kaiser Friedrich II. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 32 (1907), S. 589–604, hier S. 592–602.

*Sydyd sincerum, modulamen suscipe verum.*

(vv. 3–13)

Die Passage des durch Überlieferungsfehler entstellten Textes verrät poetische Ambitionen: Das Akrostichon ergibt den Namen *INNOCENCIUS*, die Vagantenzeilen sind durch den Endreim zu Blöcken von vier bzw. sechs Versen zusammengefasst, Vers 7 und der Beginn der Verse 8 und 12 sind als Alliteration gestaltet, schließlich wird der Abschnitt durch einen binnenreimenden Hexameter (in Nachahmung der sog. ›Vagantenstrophe cum auctoritate‹) beschlossen. Auf inhaltlicher Ebene sind die klassischen Tugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit und der Milde hervorgehoben. Ferner wird auch hier der Name des Papstes als Omen und Signal seiner moralischen Lauterkeit ausgedeutet. Zudem ist Innocenz bereits unter die Sterne versetzt (v. 13: *Sydyd*) und blickt von dort zu den Menschen herab (v. 6: *terrigenis*). Im Folgenden verweist der Autor auf die moralisierende Leistung der Dichtkunst (v. 18: *Removent contagia scelera preclare // Poetarum dogmata.*) und hebt hiermit vor allem die demaskierende Tätigkeit der Satiriker hervor:

*Scriptis cum satyricis      quique delectentur,  
Laudo, si misterium      scripti perscrutantur.*  
(vv. 40f.)

Damit hat sich der Dichter nun selbst in das Fahrwasser der Satire begeben und reitet in einer weiteren akrostichischen Partie, der zeitgenössischen Propaganda der Kurie folgend, heftige Attacken gegen Kaiser Friedrich II.:

*Fraus, simulas, heresis      iam se dilatavit,  
Ramos in ecclesia      spine pullulavit;  
Iuno gazas farciens      ramos ampliauit;  
Discolis ecclesias      hic dilapidavit,  
Erumpnoso stipite      probra cumulavit  
Radix, virus siciens,      quod et propinavit;  
Iura nam katbolice      cassa reputavit;  
Codex astrolabicus      nares perforabit,  
Ut capaces fierent      circuli; frustravit  
Sese laudum titulis;      cultos cruentavit  
Ficto pacis fecere. ...  
(vv. 50–60)*

In diesen und den folgenden Versen (bis v. 76) erscheint Friedrich als Betrüger, Häretiker, Förderer der Astrologie und Feind der Kirche. Anschließend erläutert der Dichter, dass im Jahr 1240 (fälschlich statt 1241) nicht nur die Tataren in Polen und Ungarn eingefallen seien, sondern kurz nacheinander auch der Papst den Tod gefunden habe (tatsächlich scheiden in diesem Jahr Gregor IX. und Coelestin IV. dahin). Erst im Jahr 1243 habe Innocenz IV. den apostolischen Stuhl eingenommen: *Post hec anno tercio papa subrogatur // Quartus Innocentius, legem qui zelatur* (vv. 91 f.). Der Dichter stellt klar, dass alle

bisherigen Personen, die diesen Namen getragen hätten, heiliggesprochen worden seien und zu den bedeutendsten Figuren der Papstgeschichte gehörten:

*Patres huius nominis sunt canonizati,  
Viris apostolicis longe prerogati,  
Excellenter gloria celi coronati.*  
(vv. 95–97)

Die irdischen Leistungen der drei gleichnamigen Amtsvorgänger werden sodann einzeln aufgeführt (vv. 102–109): Innocenz I. (402–417) habe die Grundlagen des Kirchenrechts geschaffen und sei dafür heiliggesprochen worden; Innocenz II. (1130–1143) habe sich (nicht näher spezifizierte) Verdienste erworben; Innocenz III. (1198–1216) habe sich durch Taten (insbesondere durch den Widerstand gegen weltliche Herrscher) und Schriften hervorgetan. Diese drei Namensvettern dienen dem Autor nun als Hintergrund, vor dem der jetzige Amtsinhaber Innocenz IV. noch heller erstrahlt: *Quartus Innocencius gradus transit horum* (v. 110). Und noch deutlicher:

*Successores censeam Petri, dans honorem  
Viris probatissimis: quarto clariorem  
Numquid Innocentio sive forciozem  
Talemve reperiam, pagine tenorem  
Sacre si revolvero? Cuncti nil dedere  
– Respective dixerim – gratis et non ere.*  
(vv. 120–125)

Das Lob des gegenwärtigen Papstes mündet hier logisch in die Kritik an den vielen früheren Amtsinhabern, welche sich der Bestechlichkeit schuldig gemacht haben. In texttypologischer Hinsicht vollzieht das Gedicht somit eine Metamorphose vom *Encomium papae* zur antikurialen Satire. Ausgiebig widmet sich der Dichter im Folgenden den Missständen nicht nur unter den kurialen Beamten, sondern auch im Weltklerus und bei den Mönchen (alle drei Gruppen sind für die Tatareninvasion indirekt verantwortlich). Dabei wird auch der neue Texttypus noch einmal sprachlich markiert: *Innocenti! Patere, pater, quod scribamus // Rudi stilo satyram, quam metrificamus* (vv. 229 f.). Gegen Ende des Gedichts beklagt der Autor den Tod des Gegenkönigs Heinrich Raspe (v. 299 f.) und fordert Innocenz auf, die durch Friedrich erfolgende Unterdrückung der Kirche zu beenden (vv. 302 f.). Wie schon bei vielen Dichtern zuvor, so wird also auch hier ein neuer Papst mit dem Mittel des literarischen Enkomions in die Rolle des Reformators gedrängt, der die in den Satiren angeprangerten Missstände beseitigen soll. Das Lob folgt logisch aus der Kritik.

Urban IV. (1261–1264), Kardinal Giovanni Caetano Orsini und  
Heinrich von Würzburg

Heinrich von Würzburg (gest. vor 1265), Kanoniker und Lehrer am dortigen Stift Neumünster, hat in den frühen 1260er Jahren – angeblich im Auftrag des Papstes – ein apoletisch-panegyrisches Poem über die Kurie (»De statu curiae Romanae«) verfasst.<sup>478</sup> Das Gedicht ist konstruiert als ein Dialog zwischen einem Gaufridus, der gerade von der Kurie zurückkehrt, und einem Spanier namens Aprilis, welcher sich auf dem Weg nach Rom befindet. Die besorgten Fragen des Aprilis bezüglich der üblen Zustände, welche angeblich an der Kurie herrschen, werden von Gaufridus mit einer hymnischen Verherrlichung des Papstes und seines Beamtenapparats beantwortet.

Man rätselt bis heute darüber, ob das überschwengliche Lob ernst gemeint oder, wie schon manche mittelalterlichen Kommentatoren vermuteten, ironisch zu verstehen sei.<sup>479</sup> Tatsächlich existieren zahlreiche Hinweise, die den Schluss nahelegen, dass zumindest einige Teile des Textes nicht als Panegyricus, sondern als raffinierte Satire zu lesen sind.<sup>480</sup> Für die Untersuchung des mittelalterlichen Mäzenatentums entbehrt die Frage nach Ironie oder Ernsthaftigkeit allerdings jeglicher Relevanz. Entscheidend ist vielmehr, dass erstens der Dichter eine solche enkomiaistische Relation zwischen Papst und Poet darstellt und dass zweitens einige mittelalterliche Rezipienten eine solche Relation für glaubwürdig halten. Ein anonymes *Accessus* zu Heinrichs Kuriengedicht teilt dem Leser mit, dass der Dichter sein Werk *ad iussum pape* unternommen habe und für diese Komposition mit einer Pfründe in Würzburg belohnt worden sei:

*post ... librum suum intitulatum »Ecclesie lacrimas« sub stilo metri composuit hunc libellum; propterea auctoritate papali canonicus prebendatus ecclesie Novi monasterii Herbipolensis effectus ...*<sup>481</sup>

Hier werden Produktionsbedingungen genannt, die einem zeitgenössischen Leser grundsätzlich vertraut und plausibel erscheinen müssen: Heinrich hat

<sup>478</sup> Hermann Grauert (Hrsg.): Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie. Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, 27. Bd., 1. u. 2. Abh. München 1912; zu Person und Werk vgl. Franz Josef Worstbrock: Art. »Heinrich von Würzburg«. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite Auflage. Bd. 3 (1981), Sp. 924–926.

<sup>479</sup> Grauert, 1912, S. 4–14 u. 42.

<sup>480</sup> So ist der gesamte Prolog (vv. 1–48) mit den Programmwörtern der Gattung Satire durchsetzt. Zur satirischen Konzeption vgl. zuletzt die fundierte Würdigung von Elisabeth Stein: Clericus in speculo. Studien zur lateinischen Verssatire des 12. und 13. Jahrhunderts und Erstedition des »Speculum prelatorum«. Leiden u. a. 1999 (Mittellateinische Studien und Texte 25), S. 52–58 u. 130–152; vgl. auch ausführlich Grauert, 1912, S. 163–197.

<sup>481</sup> Ed. Grauert, 1912, S. 65.

zuvor einen Planctus verfasst, in dem die personifizierte *Ecclesia* als Trauernde auftritt. Das Publikum assoziiert mit einem solchen Titel ein allegorisches Gedicht, in dem beklagt wird, welchen Bedrückungen und Attacken Kirche und Kurie ausgesetzt seien.<sup>482</sup> In exakt diesem Modus verfasst etwa der auf eine Pfründe hoffende Kleriker Konrad von Megenberg im Jahr 1337 seinen an die Kurie adressierten »Planctus Ecclesiae in Germaniam«. Heinrich, so wird im *Accessus* suggeriert, hat sich mit den »Lacrimae Ecclesie« der Kurie als ein begabter und ideologisch zuverlässiger Dichter empfohlen. Man nimmt sein Werk dort wohlwollend an und beauftragt ihn nun mit einem neuen Gedicht, in dem Papst und Kurie gegen die genannten Attacken offensiv verteidigt werden sollen. Als Belohnung für diese literarisch-propagandistische Leistung erhält der Verfasser die ersehnte Pfründe. – Eine solche Geschichte muss einem spätmittelalterlichen Publikum vollkommen logisch erscheinen. Auch der Beginn des Gedichts erregt zunächst kein Misstrauen, da er ganz in der Tradition des Papstlobs steht:

*Pastor apostolicus de cardine solis ad undas  
 Equoris occidui quem timet omne solum,  
 Imperio cuius tepido famulatur ab axe  
 Usque sub arctos terra remota plagas,  
 Ille mihi dixit: Tu qui nuper cecinisti  
 Ecclesie lacrimas, scribe, resume stilum.  
 Cude novos versus, fac carmina, conde libellos,  
 ...  
 Versibus eloquere, quis sit status Urbis avite,  
 Detur materie Curia nostra tue.*  
 (vv. 1–7 u. 9 f.)

In den ersten vier Versen wird in konventioneller Weise die irdische Allmacht des Papstes herausgehoben. Anschließend erzählt der Dichter von seinem neuen literarischen Auftrag. Trotz des Konventionellen treten bereits hier einige irritierende Elemente auf: So wird der Papst nicht namentlich genannt (gemäß der Chronologie muss es sich um Urban IV. handeln<sup>483</sup>). Damit verzichtet Heinrich auf die Möglichkeit eines enkomiaistischen *argumentum ex nomine*. Außerdem fällt das Lob des Papstes – gemessen an den Normen der Panegyrik – recht bescheiden aus. Allerdings werden diese beiden Vorgehensweisen indirekt damit begründet, dass nicht die Person eines bestimmten Papstes, sondern die römische Kurie als Institution im Zentrum des Werkes

<sup>482</sup> Zur Anwendbarkeit des Gattungsbegriffs vgl. Horst Kusch: Konrad von Megenberg, Klagelied der Kirche über Deutschland. Berlin 1956, S. XII.

<sup>483</sup> In Vers 715 wird der Papst mit einem Löwen, dem König der wilden Tiere, verglichen; hiermit dürfte auf Urbans Taufnamen Jacques Pantaléon angespielt werden (vgl. auch v. 677). Dieser Pontifex hat sich allerdings während seiner Amtszeit nie in Rom, sondern stets in Viterbo und Orvieto aufgehalten.

stehen solle. Für ein solches Konzept gibt es in dieser Zeit zwar kein anderes literarisches Vorbild als die Satire (man denke an die Werke des Bernhard von Cluny und Aegidius von Corbeil), jedoch ist das im Text immer wieder zu beobachtende Lob der Stadt Rom ein Element, das im Genre des *Encomium papae* eine feste Größe bildet. Im Folgenden erläutert Heinrich, dass er den päpstlichen Auftrag dienstbeflissen übernommen habe:

*Aggrediar, dixi, quis enim, quod Papa iuberet,  
Non faceret prompta sollicitaque manu?  
Te duce, Sancte Pater, temptabunt nostra profundum  
Vela . . . .*  
(vv. 11–14)

Man könnte auch hier einwenden, die Tatsache, dass der Künstler nicht etwa aus musischer Inspiration und Bewunderung für die Kurie, sondern in päpstlichem Auftrag ein solches Werk erschaffen habe, sei bereits verdächtig. Angesichts der vielen zeitgenössischen Dichter, die ohne Bedenken Ähnliches unternommen haben, ist ein solcher Einwand jedoch nicht stichhaltig. Auch die folgende Hinwendung des Dichters zu den Kardinälen (vv. 23 f. u. Glosse) entspricht den Gattungskonventionen. Mit Hilfe programmatischer Termini charakterisiert Heinrich seine Schrift sodann als eine Anti-Satire:

*Plurimus impugnat Romam detractor et ipsa  
Curia multorum morsibus alma patet.  
At quidquam si metra queunt, ubi sermo laborat,  
Carmine concludam, lingua dolosa, tibi  
Et Pape defensor ero metroque perbenni  
Non mea cessabit musa inuare Patrem.*  
(vv. 25–30)

Erneut und mit geradezu penetranter Intensität wird hier die Funktion der Poesie als Dienerin des Papsttums herausgestellt. Heinrichs Verse verteidigen den Pontifex (v. 32: *Defendunt sacrum carmina nostra Patrem.*) und heben ihn zu den Göttern empor: *Et quis non defensus erit, quem carmina magnis // Equalem superis tollere laude volunt?* (vv. 33 f.). Die sich aufdrängende Frage des modernen Lesers, ob denn Panegyrik ein probates Mittel zur Abwehr der in den antikurialen Satiren erhobenen Vorwürfe sei, beruht auf anachronistischen Vorstellungen. – In ihrer hypertrophierten Unsachlichkeit folgen Satire und Panegyricus denselben Gesetzen.

Aufgrund seiner intimen Kenntnisse des kurialen Apparates hat man vermutet, dass Heinrich von Würzburg zeitweise in päpstlichen Diensten gestanden habe.<sup>484</sup> Nimmt man diese Beobachtung allerdings ernst, so gewinnt die Behauptung einer literarischen Beauftragung (zumindest für einen spätmittelalterlichen Leser) weiter an Plausibilität. Auch die Frage der Pfrün-

<sup>484</sup> Vgl. Grauert, 1912, S. 149.

denverleihung wird im Text direkt angesprochen. Denn der nach Rom reisende Spanier Aprilis erhofft sich eine solche Prébende:

*Papa meos solus poterit relevare labores.*

...

*Sed mihi sufficeret prebendula pauperis orti*

*Quinque talenta valens, quinque parumve magis.*

*Credo, quod Urbis apex sanctissimus ille virorum*

*Si me cognoscat, non neget ista michi.*

(vv. 61 u. 67–70)

Der zeitgenössische Leser, welcher ohnehin geneigt ist, nicht zwischen den literarischen Figuren und der Person des Autors zu unterscheiden, kann hier einen ihm vertrauten Mechanismus wiedererkennen: Der Dichter habe sich, wie Aprilis, an die Kurie begeben, um dort sein erstes Werk persönlich vorzustellen und als Dank eine Pfründe zu erhalten (sowie den hiermit verbundenen Auftrag zur Abfassung des zweiten, lobenden Poems). – Dergleichen »Pfründenreisen« nach Rom oder Avignon sind jahrhundertlang üblich und werden in zahlreichen literarischen Texten gespiegelt. Ferner lässt sich die an vorliegender Stelle sichtbare Kontamination von Autor und Protagonist noch an einer anderen Stelle beobachten: Es ist sicherlich kein Zufall, dass der Text in der spätmittelalterlichen Überlieferung mehrfach dem Lehrdichter Galfred von Vinsauf (Galfredus de Vino Salvo) zugeschrieben worden ist. Denn aus zeitgenössischer Sicht ist es durchaus plausibel, dass dieser als Verfasser der berühmten »Poetria nova« und als Verehrer des Innocenz III. auch ein solches Kuriengedicht verfasst habe. Die Zuschreibung an den berühmten Lehrdichter kann jedoch nur deshalb erfolgen, weil im Kuriengedicht die den Papst rühmende Figur des Gaufredus auftritt. Dieser Gaufredus erzählt ferner, er habe in Rom den Kontakt zu einer Person aufbauen können, die das Vertrauen des Papstes genieße:

*Sic mihi dum pavidis accessi gressibus illum,*

*Quam non sperabam, gratia facta fuit.*

*Ille tamen, qui me promovit et ante tribunal*

*Duxit et adiecit: Flecte, poeta, genu!*

(vv. 743–746)

Auch hier offenbart sich ein plausibler Kommunikationsmechanismus: Der Dichter Gaufredus (ihn konnte ein spätmittelalterlicher Leser mit Galfred von Vinsauf identifizieren) hat sich zunächst an diesen Vertrauten gewandt und ihn offenbar von seiner poetischen Kompetenz überzeugt. Jener hat anschließend dafür gesorgt, dass sich der Dichter in einer Audienz dem Papst persönlich vorstellen und wohl auch einige Verse vortragen durfte. In einer Handschrift, die den Text überliefert, notiert ein Glossator zum Wort »poeta«: *o H* ... (der Rest des Namens ist radiert). Dieser hat somit ebenfalls hinter der

literarischen Figur des Gaufredus den Dichter, in diesem Fall Heinrich von Würzburg, vermutet.

Gaufredus verschweigt nicht, wer sein kurialer Mäzen (*qui me promovit*) ist: Giovanni Caetano Orsini (v. 777).<sup>485</sup> Dieser aus einem mächtigen römischen Adelsgeschlecht stammende Mann amtierte seit 1244 als Kardinal und war die wohl einflussreichste Person an der Kurie.<sup>486</sup> Dass der kunstsinnige und auf öffentliche Repräsentation bedachte Kardinal auch einen lateinischen Dichter förderte, musste einem Leser des 13. Jahrhunderts nur logisch erscheinen. Über sein Verhältnis zu Orsini sagt Gaufredus:

*Cuius ni desint nostre sua carmina muse,  
Tempus in omne suum fama celebris erit.  
Ymo post obitum faciam, ne vivere cesset,  
Carmine perpetuo busta novabo viri.*  
(vv. 749–752)

Auch wenn der erste Vers recht kryptisch (und vielleicht sogar absichtlich ungeschickt) formuliert ist, soll doch offenkundig gesagt werden, dass Gaufredus seinen Patron in panegyrischen Gedichten noch über dessen Tod hinaus verherrlichen werde (hiermit kann nicht das Poem »De statu curie Romane« gemeint sein). Orsini ist die einzige historische Person, die im vorliegenden Text begegnet. Er ist von jeglicher (grundsätzlich durchaus möglichen) satirischen Kritik ausgenommen. Man hat daher vermutet, dass der unter der Maske des Gaufredus verborgene Heinrich zeitweise im Dienste dieses Kardinals gestanden habe.<sup>487</sup> Selbst wenn sich eine solche These nicht verifizieren lässt, zeigt sie doch, dass die moderne Philologie ebenso wie ein spätmittelalterlicher Leser zur gedanklichen Verschmelzung des Autors mit dessen literarischer Figur neigt.

Wenngleich die Gedichte auf Orsini, wenn es sie denn je gegeben hat, nicht überliefert sind, zeigt Heinrichs Werk gleichsam *in nucleo*, wie man einen mächtigen Kardinal verherrlichen konnte: *Gaietanus erat, qui cardinis instar habendo // Crescit et in postis edificatur opus* (vv. 747 f.). Zu dem letzten Vers bemerkt ein Glossator: *id est: erit papa*. Das Lob eines einflussreichen Kardinals ist das antizipierte Lob eines Papstes. Wie bereits Baudri von Bourgueil am Beispiel des Odo von Ostia und Johannes de Garlandia an der Person des Romano Bonaventura vorgeführt haben, kann ein Dichter einen Kardinal dadurch in besonderer Weise hervorheben, dass er ihm die Erlangung der Papstwürde prophezeit. Tatsächlich hat Orsini wenige Jahre später als Papst

<sup>485</sup> Zur Person vgl. Grauert, 1912, S. 140–145.

<sup>486</sup> Vgl. Richard Sternfeld: Der Kardinal Johann Gaëtan Orsini (Papst Nikolaus III.), 1244–1277. Ein Beitrag zur Geschichte der Römischen Kurie im 13. Jahrhundert. Berlin 1905 (Historische Studien 12) / Ndr. Vaduz 1965.

<sup>487</sup> Worstbrock, 1981, Sp. 925.

Nikolaus III. (1277–1280) auf dem apostolischen Stuhl Platz genommen und eine breite mäzenatische Tätigkeit entfaltet.<sup>488</sup>

#### Urban IV. (1261–1264) und Drogo de Altovillari

Drogo de Altovillari wird vermutlich 1196/1197 im Dorf Hautvillers in der Champagne geboren.<sup>489</sup> Er studiert in Reims beide Rechte und arbeitet dort anschließend als *iuris civilis professor*. Spätestens seit 1232 ist er als *canonicus* materiell abgesichert. Von 1241 bis 1243 und 1266 bis 1267 amtiert er als Offizial der Erzdiözese Reims; daneben leitet er seit 1263 als *scholasticus* auch die Kathedralschule. Sein Tod fällt in die frühen 1270er Jahre. Unter den knapp 400 (überwiegend juristischen und moralischen) Werken, die Drogo im Laufe seines Lebens verfasst hat, befinden sich nicht wenige Lobgedichte auf hochgestellte Persönlichkeiten seiner Zeit; hinzu treten zahlreiche Widmungen an weltliche und geistliche Fürsten. Es wäre überraschend, wenn sich hierunter nicht auch Päpste befänden. So hat Drogo einen »Liber aureus de omni facultate« erstellt, der gleichzeitig dem Papst Urban IV. (1261–1264) und dem französischen König Ludwig IX. (1226–1270) gewidmet ist. Das Dedikationsgedicht an den Papst<sup>490</sup> beginnt wie folgt:

*Noster papa novus, Urbanus nomine dictus,  
Quem Deus urbanus urbanum magnificavit  
In terris merito, quia Christum semper amavit,  
Nunquam peccatis se labe carens macularit,  
A cunctis viciis se totum mundificavit;*  
(vv. 1–5)

Aus dem im ersten Vers verwendeten Wort *novus* lässt sich schließen, dass das Poem im Jahr 1261, d. h. wie gewöhnlich zum Amtsantritt des neuen Pontifex, komponiert worden ist. Sodann folgt das übliche etymologische Spiel mit dem Namen des Papstes (vv. 1 f.); allerdings gewinnt Drogo diesem Spiel eine neue Variante ab: Die besondere Beziehung zwischen dem Christengott und dem neuen Amtsinhaber zeigt sich darin, dass beide das Attribut *urbanus* für sich beanspruchen können. Ganz bewusst spielt der Dichter hier mit der semantischen Breite und Uneindeutigkeit des Begriffs: Als Ableitung des Wortes *urbs* verweist das Adjektiv auf die Stadt Rom, der Gott sein größtes Wohlwollen geschenkt hat und die als langjähriger Sitz der Kurie den prädes-

<sup>488</sup> Vgl. Mario D’Onofrio: Le committenze e il mecenatismo di papa Niccolò III. In: A. M. Romanini (Hrsg.): Roma anno 1300. Atti della IV settimana di studi di Storia dell’Arte Medievale dell’Università di Roma »La Sapienza«. Rom 1983, S. 553–565.

<sup>489</sup> Zum Autor vgl. Peter Michael Bachmann (Hrsg.): Drogo de Altovillari, Discussio litis super hereditate Lazari et Marie Magdalene. Ein Streitgedicht des 13. Jahrhunderts. Bern u. a. 2002 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 34).

<sup>490</sup> Ed. Bachmann, 2002, S. 218 f.

inierten Ort für einen Papst namens Urbanus darstellt. Darüber hinaus verweist *urbanus* auf ein hohes zivilisatorisches Niveau, auf eine verfeinerte Kultur und eine erlesene Bildung. Eine solche Interpretation kann sich primär nur auf den Menschen Urban beziehen, jedoch sekundär auch auf einen Gott, der gebildete und zivilisierte Menschen liebt und bevorzugt. Durch diese gemeinsame Beziehung zur ›Urbanität‹, d. h. zum kurialen Rom und zur höfischen Kultur, kommen sich Gott und Mensch nahe. – Drogo bringt diese Nähe im zweiten Vers durch die klug gewählte Juxtaposition *urbanus urbanum* zum Ausdruck. Auch der innerhalb des *Encomium papae* topische Verdienstgedanke (*merito*) wird in diese Argumentation einbezogen: Urban wurde nicht nur aufgrund seiner unerschütterlichen Gottesliebe und seines makellosen Lebenswandels auf den apostolischen Stuhl befördert (vv. 3–5), sondern auch wegen seiner ›Urbanität‹. Nach diesen trotz aller argumentativen Raffinesse insgesamt eher konventionellen Techniken des Lobes nimmt das Gedicht eine zunächst überraschende Wendung:

*Transeat ad Gallos, qui corde Deum venerantur,  
Gallicus Italicos fugiat, qui mente morantur  
Confusi, tota quia perdita sunt sua vota.*  
(vv. 6–8)

Dass sich Drogo mit seinem Werk an Urban wendet, resultiert somit nicht nur aus dessen päpstlicher Position, sondern auch aus seiner geographischen Herkunft, die ihn mit dem Dichter verbindet: Der um 1200 in Troyes als Sohn eines Schusters geborene Urban war 1227 Kanoniker in Laon, 1242 Archidiakon in Lüttich und 1253 Bischof von Verdun. Doch handelt es sich hier nicht um eine simple Heimatverbundenheit; Drogo spielt vielmehr die patriotische, um nicht zu sagen: prä-nationale Karte. Bereits das an prominenter Stelle plazierte Wort *Noster* (v. 1) ist politisch ausdeutbar: Der neue Papst ist ›einer der Unsrigen‹, er ist ein ›französischer Papst‹. Hierdurch gewinnt auch der zuvor gegebene Hinweis auf Urbans ›Urbanität‹ eine weitere Note: Die Franzosen dürfen sich in dem Gefühl sonnen, die Blüte der europäischen Zivilisation hervorgebracht zu haben. Durch ihre außergewöhnlichen, von Gott beförderten kulturellen Leistungen haben sie es sich verdient, den neuen Papst zu stellen. Man mag hierin einen Seitenhieb auf deutsche und englische Päpste der zurückliegenden Jahrhunderte (Gregor V., Clemens II., Leo IX., Victor II., Hadrian IV.) sehen; doch die von Drogo im Folgenden explizit vorgenommene Profilierung der Franzosen und des französischen Volkes erfolgt ausschließlich auf Kosten der Italiener, welche aufgrund der geographischen Lage Roms und der zahlreichen von ihnen gestellten Päpste eine sehr viel aktuellere Konkurrenz bilden: Urban soll – offenbar zusammen mit seiner Kurie – die moralisch verderbten Italiener verlassen (die von ihm unternommenen Läuterungsversuche seien vergeblich gewesen) und sich zu den

gottesfürchtigen Franzosen begeben. – Hiermit dürfte auf den Umstand angespielt werden, dass Urban die Stadt Rom aus machtpolitischen Gründen nie betreten hat und daher auch nicht dort residieren konnte. Die Argumentation wird im Folgenden noch durch eine *auctoritas* gestützt (vv. 9 f. = Ovid, Pont. 1, 3, 35 f.: *Nescio qua natale solum dulcedine cunctos // Ducit et immemores non sinit esse sui*), in der die natürliche Sehnsucht nach der Heimat artikuliert wird. Nach diesem Zitat, das gleichsam die Mittelachse des Textes bildet, folgt ein Schlussteil, der in quantitativer Hinsicht weitgehend mit dem ersten Abschnitt (vv. 1–8) korrespondiert:

*Gallia, nunc gaude, quia vir bonus et sine fraude  
Ac omni laude dignus, quem tu genuisti,  
Totius est orbis dominus, servus quoque Christi.  
Pro qua laus et honor tibi nuper ubique paratur.  
Redde Deo grates, super omnes qui dominatur,  
Nam nocet ingratis et ei servire paratis  
Tanquam propitius subvenit atque pius.*  
(vv. 11–17)

Dieser Teil weist einen neuen Adressaten auf: Der Dichter wendet sich nun an die französische Heimat (oder: an die entstehende französische Nation) und fordert sie zum Jubel auf, da einer ihrer Söhne auf dem apostolischen Stuhl Platz genommen hat. Dabei wird erneut die moralische Lauterkeit Urbans hervorgehoben (vv. 12 f.). Man kommt nicht umhin, auch die folgenden Verse politisch zu deuten: Der Franzose Urban ist nun der »Herr der gesamten Welt« (v. 13), und durch diesen Umstand mehrt er auch den Ruhm Frankreichs. Die Franzosen sollen daher nicht nur jubeln, sondern hierfür auch (da sie ja gottesfürchtige Menschen sind) ihrem Gott danken (v. 15). Das Gedicht endet mit einer verlockenden Perspektive: Gott wird jenen helfen, die ihm zu dienen und danken bereit sind (vv. 16 f.). Durch die Wahl eines »französischen Papstes« eröffnen sich der *Gallia* ungeahnte Möglichkeiten, ruhmreiche »Gesta Dei per Francos« zu vollbringen.

Die primäre Leistung des Gedichts liegt somit nicht in seinem poetischen und rhetorischen Ornat (abgesehen von der Reimtechnik ist hier kaum etwas zu verzeichnen), sondern in seiner politischen Aussage. Erstmals in der Geschichte des *Encomium papae* wird das Lob eines neu gewählten Papstes primär unter dem patriotischen und quasi-nationalen Aspekt betrachtet (angesichts der desolaten Überlieferungslage dieser Gattung muss es allerdings fraglich bleiben, ob Drogo tatsächlich als »Erfinder« dieser neuen Richtung anzusehen ist). Zudem wird erstmals die Verbindung des Papsttums mit Frankreich, und zwar geradezu in prophetischer Weise, artikuliert. – Zwei Jahre später belehnt Urban den bereits in Oberitalien engagierten Karl I. von Anjou-Maine-Provence, den Bruder König Ludwigs, mit dem Königreich Sizilien. Damit ist ein erster Schritt in die etwa 50 Jahre später vollendete sog. babylonische (sc.

Avignoneser) Gefangenschaft des Papsttums getan. Dem Dichter Drogo kommt das Verdienst zu, als Erster im Rahmen eines *Encomium papae* diese Verlegung der Kurie von Rom nach Avignon gedanklich antizipiert zu haben.

Angesichts der politischen Perspektive, die der Dichter einnimmt, ist es nicht überraschend, dass der »Liber aureus de omni facultate« auch dem französischen König Ludwig dem Heiligen gewidmet ist. Die Dedikation erfolgt durch eine prosimetrische Vorrede,<sup>491</sup> in der Drogo ausführt, wie sehr sich die heilige Mutter Kirche freue, einem so großen König unterstellt (!) zu sein (vv. 135 f.: *Exsultet nunc sancta mater ecclesia // sub tanti posita regis custodia*). Der Dichter rühmt dessen charakterliche Vorzüge und erläutert am Ende des Prologs:

*Summum pontificem cum rege laudavi,  
mores et virtutes eius enarravi;  
uterque sanctus est, et Domino gratus.*  
(vv. 364–366)

Da Urban in dieser Vorrede nicht erwähnt wird, muss ihr im Widmungsexemplar das Lobgedicht auf den Papst vorangestellt gewesen sein. Hieraus ergibt sich, dass Drogo seinen »Liber aureus« den beiden Fürsten nicht nacheinander, sondern gleichzeitig gewidmet hat. In den folgenden Versen führt der Autor aus, dass Urban und Ludwig in jeder Hinsicht vergleichbar und untrennbar miteinander verbunden seien (vv. 366–370). Auch eine solche Äußerung stellt ein *Novum* innerhalb der Tradition des Papstlobes dar und lässt sich nur politisch interpretieren. Der Prolog schließt mit der Beteuerung des Dichters: *Non credat aliquis, quod sim adulator, // nam sum veritatis publice relator* (vv. 371 f.). Die Frage, ob Drogo aus politischer Überzeugung schreibt und ob er sich für seine schmeichelnden Verse eine materielle Entlohnung seitens des Königs oder des Papstes erhofft, muss unbeantwortet bleiben. In jedem Falle hat der Dichter die eminent »nationalpolitischen« Möglichkeiten des Papstlobes demonstriert.

#### Clemens IV. (1265–1268) und Drogo de Altovillari

Drogo de Altovillari hat auch Urbans Nachfolger, dem Papst Clemens IV. (1265–1268),<sup>492</sup> ein literarisches Denkmal gesetzt. Wie Urban war dieser ein gebürtiger Franzose. Er hatte in Paris studiert, arbeitete dann als Rechtsberater des Grafen von Toulouse, wurde 1257 Bischof von Le Puy, daneben war er für König Ludwig IX. als Jurist und Berater tätig; 1259 wurde er Erzbi-

<sup>491</sup> Bachmann, 2002, S. 188–211.

<sup>492</sup> Zur Person vgl. einführend Robert-Henri Bautier: Un grand pape méconnu du XIII<sup>e</sup> siècle: Clemens IV (Guï Foucois). In: Bulletin du Club français de la médaille 81 (1983), S. 34–42; Joseph Heidemann: Papst Clemens IV. Eine Monographie. Münster 1903.

schof von Narbonne und 1261 Kardinalbischof von S. Sabina. An ihn adressiert Drogo ein 65 Verse umfassendes Lobgedicht:<sup>493</sup>

*Summo pastori, pastoribus et meliori  
Cunctis, laus et honor, de quo bona dicere conor,  
Que regnant in eo multa, volente Deo,  
Perpetuo detur, in celis sanctificetur.*  
(vv. 1–4)

Das Poem setzt mit dem Gedanken einer Verschränkung von Macht und Moral ein: Der römische Bischof Clemens steht deshalb innerhalb der kirchlichen Hierarchie über allen anderen Bischöfen, weil er sie auch ethisch überragt (vv. 1 f.). Der Dichter stellt sich nun selbst die Aufgabe, Clemens' Charaktereigenschaften angemessen zu rühmen (vv. 2 f.); zugleich hofft er auf eine spätere Heiligsprechung dieses Papstes (v. 4). Der Ankündigung gemäß werden im Folgenden die Tugenden dieses Mannes abgehandelt: Er ist rechtgläubig (v. 9: *Vere catholicum*), fromm (v. 9: *magne pietatis amicum*), gerecht (v. 10: *instum*), friedliebend (v. 10: *pacificum*) und großzügig (v. 11: *magnificum*). Es zeigt hierbei Drogos juristische Interessen, dass er Clemens' Tätigkeit als Rechtsberater besonders ausführlich erläutert (vv. 12–14). Nach dem Tugendkatalog folgt eine Hinwendung an die Stadt Narbonne, wo sich Clemens zuvor aufgehalten hat:

*O bona Narbona, perfecta, digna corona,  
Ad laudem Christi tantum dominum genuisti,  
Servorum Christi servum mundo tribuisti,  
Propter quod gaude, quod vir bonus et sine fraude  
Ex te processit, carnalia qui bona nescit.*  
(vv. 15–19)

Ähnlich wie in dem an Urban adressierten Poem richtet sich Drogos Apostrophe an die frühere Heimat des Papstes. Narbonne kann sich rühmen, einen Papst hervorgebracht zu haben, und soll sich über diesen Umstand freuen.

Anschließend lobt der Dichter die gleichsam heilige Lebensführung, welche Clemens bisher gezeigt hat (vv. 19–28). Am Ende kondensiert er die Panegyrik in einem einzelnen Vers: *Hec tria sunt in eo, que sunt in presule raro: // Mens sincera, manus munda, pudica caro* (vv. 29 f.). – Clemens ist aufrichtig, unbestechlich und ohne Wollust. Es fällt hier auf, dass der Autor den Papst auf Kosten anderer Bischöfe lobt. Denn mit der Formulierung *que sunt in presule raro* kritisiert er indirekt die Verfehlungen anderer Prälaten. Texttypologisch gesehen tritt hier somit ein aus der Gattung der Satire bekanntes Element auf.

<sup>493</sup> Peter Michael Bachmann (Hrsg.): Drogo de Altovillari, Discussio litis super hereditate Lazari et Marie Magdalene. Ein Streitgedicht des 13. Jahrhunderts. Bern u. a. 2002 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 34), S. 174–177.

Es ist höchst aufschlussreich für die Konzeption dieses Enkomions, dass Drogo herausstellt, welche Sünde Clemens *nicht* begangen habe: *Non est hypocrita, non est fallax heremita* (v. 26) und *Ditari non vult ex divitiis alienis* (v. 37). Das Lob ist somit ein Spiegel der satirischen Kritik. Deshalb ist es auch nicht überraschend, dass Clemens als ein Papst dargestellt wird, der im Modus der Zeitklage die Verfehlungen seiner Mitmenschen beweint: ... *mundi propter mala plorat* (v. 35).

Im Folgenden führt der Dichter ein poetisches Element ein, das in anderen *Encomia papae* eher am Beginn des jeweiligen Textes zu finden ist:

*Summus prelatus est nomine reque vocatus  
Clemens, clementer clerum reget et patienter,  
Ipsum tractabit ut clemens. ...*  
(vv. 38–40)

Wie in allen anderen literarischen Gattungen, so herrscht auch innerhalb der panegyrischen Dichtung das unumstößliche Gesetz, dass *nomen* und *res* gemäß augustinischer Zeichenlehre miteinander kongruieren. Die etymologische Ausdeutung des päpstlichen Namens ist daher unverzichtbar. Im Übrigen zeigt das an der vorliegenden Stelle gewählte Futur, dass Drogo dieses Carmen bei Amtsantritt des neuen Papstes, d. h. im Jahre 1265, verfasst haben dürfte. Da auch die folgenden Verse 41–55 von diesem Tempus beherrscht werden, kann man den Text als ein (vom Dichter vorgeschlagenes) Regierungsprogramm verstehen: Clemens wird sich bei seinen Amtsgeschäften von den Prinzipien der Gerechtigkeit, Friedensliebe, Eintracht und Gnade leiten lassen (vv. 41–50).

Ungewöhnlich ist jedoch die folgende Passage, in der Drogo von den Bedrückungen des Klerus durch die Laien spricht:

*Gandebunt laici, qui cleri sunt inimici,  
Si videant miserum confusum vivere clerum  
Ac inonoratum rebusque suis spoliatum.*  
(vv. 51–54)

Als bepfundeter Kleriker spricht der Autor hier offenbar *pro domo*. Er gibt seiner Gewissheit Ausdruck, dass der neue Papst diese Missstände schnell beseitigen werde: *Sed noster dominus faciet novus hec aboleri* (v. 55). Und es schließt sich die Bemerkung an: *Invenit aut reddit, in canone sicut habetur, // Papam papatus sanctum, quod sanctificetur* (vv. 56 f.). Erstmals innerhalb der Geschichte des *Encomium papae* wird hier das päpstliche Amt vom Amtsinhaber unterschieden, allerdings werden die beiden Elemente zugleich wieder aufeinander bezogen: Falls Clemens bisher noch kein Heiliger sein sollte, so wird seine Amtsführung, d. h. seine Tätigkeit als Pontifex, ihm zu dem Status der Heiligkeit verhelfen. Das Gedicht schließt mit einer an die Gemeinschaft gerichteten Aufforderung zum Gebet (vv. 58–65): Gott möge diesem Papst ein mög-

licht langes Leben schenken und ihn anschließend dem Apostel Petrus an die Seite stellen. Clemens werde sich nicht der diesseitigen Welt unterwerfen, sondern in seinem Amt sogar noch an Charakterfestigkeit gewinnen.

Die Motivation des Dichters, dem neuen Pontifex ein solches Loblied zu widmen, dürfte wiederum in der landsmannschaftlichen Verbundenheit begründet sein. Der als Hymnus gestaltete Text wendet sich nicht nur an den in Italien weilenden Clemens, sondern zugleich an die Gemeinschaft französischer Kleriker und bittet diese um geistliche Unterstützung des neuen Papstes. Das Gedicht ist somit nicht unmittelbar politisch zu verstehen. Gleichwohl muss als Hintergrund bedacht werden, dass es eben dieser Clemens gewesen ist, der im selben Jahr 1265, d. h. in den ersten zwei Monaten seines Pontifikats, mit Karl I. von Anjou-Maine-Provence weitreichende politische Verhandlungen führte und ihn am 6. Januar 1266 in Rom zum König von Sizilien krönen ließ.

Im Übrigen hat Drogo noch ein weiteres, recht kurzes panegyrisches Gedicht auf Clemens IV. verfasst. Es trägt in den Handschriften den Titel: *De sancto Clemente, quondam pontifice, et de domino Clemente, nunc summo pontifice*. Das Lob des aktuellen Amtinhabers wird dort also mit dem seines gleichnamigen »Vorgängers« und kurialen Archegeten, des heiligen Clemens I. (Bischof von Rom am Ende des ersten Jahrhunderts), verknüpft. Der Text lautet:<sup>494</sup>

*Clemens Clementis sancti successor habetur,  
Moribus et vita bene qui vivendo meretur,  
Sancto Clementi post mortem quod copuletur;  
Sanctorum gesta Clemens imitatur bonesta.  
Clemens fecundus omni virtute secundus  
Presul successit Petro, cum quo requiescit.*

Auch hier offenbart sich eine im Genus des Papstlobs häufig verwendete Technik: Das Lob des gegenwärtigen Pontifex wird dadurch gesteigert, dass dieser mit einem berühmten Amtsvorgänger desselben Namens verglichen wird. Die Parallelisierung ist aus der Sicht der Zeitgenossen stets legitim, da sich aus dem päpstlichen Namen stets auch der Charakter seines Trägers sowie dessen Herrschaftsprogramm ableiten lässt.

#### Clemens IV. (1265–1268) und die »Ritmi de victoria regis Caroli«

In der Handschrift 1008 der St. Galler Stiftsbibliothek werden zwei anonyme Gedichte auf Papst Clemens IV. und Karl von Anjou überliefert;<sup>495</sup> das erste,

<sup>494</sup> Ed. Bachmann, 2002, S. 178.

<sup>495</sup> Ediert von Franz Helfenberger: Drei lateinische Gedichte des XIII. Jahrhunderts. Diss. phil. Freiburg, Schweiz, 1928 (= Sonderabdruck aus: Historisches Jahrbuch 48 [1928], Heft 2, S. 230–280), hier S. 1–31.

»Ritmi de victoria regis Caroli« betitelt, umfasst 51 akzentuierende Strophen zu je vier Versen; der zweite, ohne Titel tradierte Text besteht aus 21 distichischen Strophen zu je vier Versen. Die beiden, wohl von unterschiedlichen Autoren stammenden Texte sind im November 1268 in Südfrankreich entstanden. Sie preisen Papst Clemens IV. (1265–1268) und verherrlichen Karl I. von Anjou wegen seiner soeben geglückten Eroberung des Königreiches Sizilien. Die panegyrische Verknüpfung der beiden Personen beruht auf dem Umstand, dass Clemens den Bruder des französischen Königs 1266 zum König von Sizilien krönen ließ. Karls Erfolge sind somit auch die Erfolge des Papstes.

Das erste Gedicht beginnt mit einer an Jerusalem, die himmlischen Heerscharen und die Menschheit gerichteten Aufforderung zum Jubelgesang: *Leta-re, Jherusalem; gaude plebs moderna // Exultentque laudibus agmina superna* (Str. 1, vv. 1 f.). Hier greift man somit wiederum eine für die Gattung typische Auto-referentialität, insofern als der Dichter selbst dieser Aufforderung in seinem Text nachkommt. Ferner spielt der Autor mit dem Wort *Jherusalem* auch auf den von Clemens propagierten Kreuzzug an. Er berichtet im Folgenden, dass ein neuer Stern auf Erden erschienen sei<sup>496</sup> und nun, da man über die Feinde des Glaubens gesiegt habe, Friede, Freiheit und Wohlstand wiederkehrten (Str. 2–13). Hierauf wendet sich der Autor an seine Muse und beginnt im jetzt einsetzenden zweiten Teil des Textes mit einem Loblied auf den Pontifex:

*Clemens quartus fulgidum solem representat,  
Sub quo mundus rutilat, se nubes absentat;  
Vernus pastor ovium sic oves frequentat,  
Quod ullam ex ovibus lupus non cruentat.*  
(Str. 14)

Der wenig originelle Einstieg bedient sich zweier bekannter Bilder: Zum einen tritt der Papst als Sonne auf, zum anderen als Hirte der (sc. christlichen) Schafe. Clemens, so verkündet der Autor, setze sich in vorbildlicher Weise bei Gott für seine menschlichen Schützlinge ein und verschmähe weltliche Genüsse (Str. 15). Anschließend geht der Dichter auf die Kurie ein:

*Eius vero curia vere procurantur  
Illi, quibus merita morum subfragantur;  
Obmutescunt precia, dona reprobantur  
Nec virtutis inopes opes operantur.  
Simonia latitat, quiescunt tributa,  
Sopitur exactio, lucra fiunt muta  
Nec avara manus est ab ere polluta;*

<sup>496</sup> *Sol in terris oritur, surgit nova stella* (Str. 2, v. 1); vgl. Galfred von Vinsauf, *Poetria nova*, v. 30: *Tu solus mundo quasi sol, illi quasi stellae*. Ed. Edmond Faral: *Les Arts poétiques du XIIe et XIIIe siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge*. Paris 1924 / Ndr. 1971.

*Ad statum sunt debitum iura devoluta.*  
(Str. 16 f.)

Wie der Kontext zeigt, ist das Lob der kurialen Beamten (Str. 16, vv. 1 f.) apogetisch konstruiert. Denn die hier verwendeten Prädikate (*Obmutescunt; reprobantur; quiescunt; Sopitur; fiunt; devoluta*) markieren einen Veränderungsprozess: Während zuvor an der Kurie offenbar durchaus Ämterkauf und Bestechung herrschten, hat Clemens mit diesem Unwesen aufgeräumt und einen vorbildlichen Beamtenapparat entwickelt (tatsächlich hat dieser Papst insbesondere den Nepotismus zu bekämpfen versucht). Während die vorherigen Zustände, welche an der Kurie herrschten, Anlass zu Kritik boten, ist der gegenwärtige Status höchst lobenswert. Das Gedicht geht somit von der Gesellschaftskritik, welche in der Gattung der Satire ihren Ausdruck findet, logisch zum Papstlob über. Das sich hierdurch formierende *Encomium papae* ist, von seinem Ende her gedacht, anti-satirisch und apogetisch. – Ein solcher Ansatz erinnert unmittelbar an die Verse des Heinrich von Würzburg, in denen in derselben Weise die Kurie mithilfe des Instruments der Panegyrik gegen die Attacken zeitgenössischer Satiriker verteidigt wird. Durch die Existenz des vorliegenden Gedichts ist nicht bewiesen, dass Heinrichs Text keine Satire sei; jedoch wird hierdurch offenbar, weshalb manche Zeitgenossen das Werk »De statu curie Romane« ohne Mühe als ein ernst gemeintes Lobgedicht auffassen konnten.

Die folgende Strophe bewegt sich wieder im konventionellen Fahrwasser:

*A mentis clemencia Clemens non recedit,*  
*Reddit unicuique suum, nullum ledit;*  
*Adorat iustitiam et iustis obedit.*  
*Reatus exterminat, honesta concedit.*  
(Str. 18)

Hier erscheint das geradezu unvermeidliche *argumentum ex nomine* (v. 1), durch das die Tugend der Milde eingeführt wird; als zweite *virtus* wird die Gerechtigkeitsliebe genannt. Weitere Tugenden treten in den folgenden Strophen (19–25) auf: Barmherzigkeit (Str. 19, 21), Nächstenliebe (Str. 25), Frömmigkeit und Gottesliebe (Str. 19–22), Weisheit und Bildung (22–25), hierunter insbesondere juristische Bildung (immerhin war Clemens vor seiner Wahl ein glänzender Jurist und hochrangiger Rechtsberater). Der Katalog der Tugenden mündet in das Fazit:

*Sub cuius presidio mundus universus*  
*Pacis gaudet commodo, perit vir adversus;*  
*Luctus est in citaram omnino conversus,*  
*Absorbetur odium, livor est submersus.*  
(Str. 26)

Nachdem Karl den Staufer Konradin (*vir adversus*) am 29. Oktober 1268 in Neapel hat hinrichten lassen, ist die Welt befriedet. Übertragen auf die Ebene der Literatur bedeutet dies: Aus dem Klagelied (*luctus*) entwickelt sich der Jubelgesang (*citara*). Der Dichter nimmt hiermit auf eine Stelle aus dem Buch Hiob Bezug (30, 31: *versa est in luctum cithara mea et organum meum in vocem flentium*), die in zahlreiche hochmittelalterliche Satiren Eingang gefunden hat. Die bekannteste unter ihnen ist das insbesondere gegen geistliche Fürsten gerichtete Lied Walters von Châtillon *Versa est in luctum*,<sup>497</sup> welches auch in die Sammlung der *Carmina Burana* (CB 123) aufgenommen worden ist. In der Umkehrung manifestiert sich die Geburt der Panegyrik aus dem Geist der Satire.

Während der Dichter bisher nur *über* den Papst gesprochen hat, wendet er sich nun *an* ihn:

*Sancte pater, meritis operum vestrorum*  
*Nitet stella fulgida, flos christianorum,*  
*Illustris rex Carolus, decus Gallicorum,*  
*Princeps militantium, terror impiorum.*  
 (Str. 27)

Dem Papst wird hier Karl von Anjou gleichsam erstmals vorgestellt und empfohlen. – Tatsächlich ist eine solche Präsentation kaum notwendig, da Karl als Graf der Provence mit dem langjährigen Erzbischof von Narbonne (und ehemaligen Verwalter der Grafschaft) längst in Kontakt getreten sein dürfte. Die Strophe verdankt ihre Existenz jedoch einer literarischen Funktion: Durch sie werden wie durch ein poetisches Scharnier die beiden Teile des Gedichts zusammengehalten. Denn in den folgenden Strophen 28–46 stellt der Autor Karls ruhmreiche Siege über die sizilischen Könige – über Manfred bei Benevent (1266) und über Konradin bei Tagliacozzo (1268) – dar. Die Adressierung des Gedichts an den Papst wird mit dem Gedanken legitimiert, dass der Fürst der militärische Arm der gesamten Christenheit sei, weshalb der Dichter abschließend fordert: *Omnes gentes plaudite, que deum timetis, // De tanta victoria gaudere debetis* (Str. 47, vv. 3 f.). Wie von Clemens tatsächlich geplant, erscheint die Eroberung Siziliens als ein erster Schritt auf dem Weg der Rückgewinnung des Heiligen Landes (Karl hat die Umsetzung des Kreuzzugsplanes allerdings immer wieder verzögert)<sup>498</sup>:

*Sed letare forcius terra desolata*  
*Sacrosancto sanguine Christi dedicata;*

<sup>497</sup> Karl Strecker (Hrsg.): *Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon*. Heidelberg 1929, S. 147–152, Nr. 17.

<sup>498</sup> Zum Hintergrund vgl. Karl Hampe: *Urban IV. und Manfred (1261–1264)*. Heidelberg 1905 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 11).

*A iugo barbarico eris liberata,  
 Si regi provenerint<sup>499</sup> longiora fata.  
 Orbis factus malleus Grecos superabit,  
 Sarracenos destruet, Indis inperabit,  
 Fallaces hereticos rex exterminabit,  
 Convertet scismaticos, crucem exaltabit.*  
 (Str. 48 u. 49)

Der Dichter formuliert vier weitgespannte politische Ziele, an deren Erreichung die Kurie ein fundamentales Interesse hat: erstens die Planung und Durchführung eines Kreuzzuges in das Heilige Land (Str. 48), zweitens die Rückbindung der griechischen Orthodoxie an das römische Papsttum (Str. 49, v. 1), drittens die endgültige Unterdrückung der südfranzösischen Waldenser und Albigenser (Str. 49, vv. 3 f.), viertens die Eroberung und Missionierung der gesamten Welt (Str. 49, vv. 1 f.). Alle vier Themen dürfen innerhalb eines literarischen Papstlobes einen legitimen Platz beanspruchen. Das Gedicht schließt mit dem Wunsch des Autors, dass die Jungfrau Maria dem römischen Pontifex und dem König ein langes Leben schenken möge: *Hec duo candelabra mundo luminosa // Conservet diucius virgo gloriosa* (Str. 51, vv. 1 f.). Clemens und Karl erscheinen somit als gleichberechtigte Objekte der Panegyrik.

Über die Person des Verfassers lassen sich nur Vermutungen anstellen.<sup>500</sup> Die südfranzösische Herkunft deutet darauf hin, dass der Dichter im Auftrag Karls gehandelt hat und von ihm mit detaillierten Informationen über die sizilianischen Ereignisse versorgt worden ist. Zweifellos wurde das Gedicht an den in Perugia und Viterbo residierenden Clemens übersandt, um Karls Waffentaten vor der kurialen und damit sekundär auch der europäischen Öffentlichkeit literarisch angemessen zu preisen. Das Lob des Papstes dient allerdings nicht nur als Instrument zur Verherrlichung des Fürsten, sondern es soll die Kurie in dem eingeschlagenen politischen Weg bestärken. Indem der Dichter seinen Auftraggeber als *decus Gallicorum* (Str. 27, v. 3) heraushebt, spielt er gegenüber dem französischen Papst auch die (prä-)nationale Karte.

Dieselbe St. Galler Handschrift überliefert ein zweites Gedicht, das sich ebenfalls, und zwar gleich zu Beginn, an Papst Clemens richtet:

*Letum carmen aro, quoniam de principe claro,  
 Ecclesie caro, grata referre paro.  
 Lux tenebras demens rege, carmina suscipe clemens,  
 Papa pater Clemens, in pia facta premens.*  
 (Str. 1)

<sup>499</sup> Im Druck fälschlich: *provenierint*.

<sup>500</sup> Helfenberger, 1928, S. 9 f., vermutet, dass der Dichter in der Stadt St. Gilles, dem Geburtsort des Papstes, als Benediktiner gelebt habe.

Das Gedicht wird eingangs als Jubelgesang und Tatenbericht eines der Kirche treuen Fürsten deklariert. Hierdurch ist die sich anschließende, an den Papst gerichtete Bitte um gnädige Annahme des Werkes vorbereitet und motiviert. Nachdem der Autor das poetische *argumentum ex nomine* recht knapp (vv. 3f) abgehandelt hat, folgt in den Strophen 2–4 eine quantitativ bescheidene Rühmung des Papstes. Sie beginnt:

*Qui patrum pater es, Petri sanctissimus heres,  
Sic sacris heres, quod sacra dona feres.  
O pia virtutis domus <et><sup>501</sup> doctrina salutis,  
Est tua pollutis immaculata cutis.*  
(Str. 2)

Unter den im Folgenden erscheinenden Tugenden befinden sich (neben der bereits erwähnten Bildung) die Gerechtigkeit (Str. 3, vv. 3 f.), die theologische Kompetenz (Str. 4, v. 1) und die Frömmigkeit (Str. 4, v. 1). Doch kommt der Autor schon bald auf sein primäres Anliegen zu sprechen: *Tu qui iura regis, audi preconia regis* (Str. 4, v. 3). Tatsächlich schließt sich in den Strophen 5–19 eine umfangreiche Preisung Karls von Anjou an. Bereits die Proportionen verdeutlichen, dass, anders als im vorherigen Poem, hier nicht etwa Papst und Fürst gleichermaßen gerühmt werden, sondern die Panegyrik fast ganz auf Karl fokussiert ist. Dessen charakterliche Vorzüge und militärische Leistungen werden in derselben Weise wie zuvor hervorgehoben. Das Lob schließt mit einer rhetorischen Apostrophe: *Roma superba taces; queras Germania paces; // Tuscia victa iaces; Gallia insta places* (Str. 19, vv. 3 f.). Der römische Senator Prinz Heinrich von Kastilien und die Stadt Rom, welche sich gegen Karl gewandt hatten, sind nun besiegt; auch die ebenfalls feindlich eingestellten toskanischen Gemeinden Pisa und Siena haben den Kampf verloren; Deutschland ist ohnehin in innere politische Wirren verstrickt. Somit kann sich Frankreich allein über seinen gerechten Sieg freuen. Doch wer ist Frankreich? Angesichts des Adressatenkreises muss man hierunter nicht allein Karl von Anjou, sondern auch Papst Clemens und seine französische Entourage verstehen. Hier wird somit ebenfalls das Papsttum patriotisch und (prä-)national vereinnahmt. Der Verfasser dieses Textes arbeitet ganz im politischen Sinne Karls und handelt möglicherweise in dessen direktem Auftrag. Wie das erste Gedicht, so dürfte auch das zweite in der Absicht komponiert worden sein, an der Kurie zu propagandistischen Zwecken vorgetragen zu werden. Es ist allerdings fraglich, ob Clemens IV. die beiden Lobgedichte noch hören und ihre Autoren angemessen belohnen konnte, da er kurz nach den in den Texten berichteten Ereignissen am 29. November 1268 verstarb.

<sup>501</sup> Konjektur Haye; fehlt im Druck.

## Coelestin V. (Juli–Dezember 1294) in einem anonymen Lobgedicht

Im Alter von über 80 Jahren hat der Einsiedler Pietro Angelerio del Morrone als Coelestin V. für wenige Monate auf dem apostolischen Stuhl Platz genommen.<sup>502</sup> In einer Darmstädter Handschrift wird ein Lobgedicht überliefert, das offenbar aus Anlass der soeben erfolgten Wahl komponiert worden ist: *Anno domini M.ºCC. nonagesimo quarto hec scripta sunt de papa Petro, qui et Celestinus.*<sup>503</sup> Die erste Strophe des entweder ungenau formulierten oder durch Überlieferungsfehler entstellten Textes lautet:

*Petrus de Petra mittitur    deserti monte visere*  
*Syon et proprium collitur    mitti<sup>504</sup> vestibus vellere.*  
*Fratrum fastus reprimitur    novo recisus vomere.*  
*Gratia clero tollitur    iam lucis orto sydere.*

Das Lob setzt mit einem klassischen *argumentum ex nomine* ein: In Anspielung auf zwei Bibelstellen (Mt 16, 18: *tu es Petrus et super hanc petram ...*; Is 16, 1: *emitte agnum dominatorem terrae de Petra deserti ad montem filiae Sion*) nutzt der Dichter den Taufnamen, um eine Kongruenz zwischen der Kirche (*petra*) und dem neuen Pontifex (*Petrus*) herzustellen. Zugleich wird der Papst als eine Person eingeführt, die von Gott gesandt worden ist, um über die Menschheit zu wachen (vv. 1 f.). Der etwas kryptische zweite Vers scheint auf die päpstliche Einkleidungszeremonie zu verweisen. In den folgenden beiden Versen wird das eingeführte Moment des Kontrollierens (*visere*) weiter ausgeführt: Hier zeigt sich, dass der Akt der Überwachung nicht etwa auf die Laienschar, sondern auf den Klerus (*clero*) und die Mönche (*fratrum*) zielt. Offenbar erwartet der Autor, dass Coelestin die Anmaßung und Überheblichkeit der geistlichen Stände radikal beschneiden werde. Auch hier lässt sich somit in texttypologischer Hinsicht eine Verknüpfung von Panegyrik und Satire beobachten: Das Lob des Papstes ist funktional auf die am Klerus geübte Kritik bezogen.

Die abschließende, in vielen mittelalterlichen Hymnen verwendete Formel *iam lucis orto sydere* greift das eingangs gezeichnete Bild des vom Himmel gesandten Papstes auf: Coelestin erscheint wie die aufgehende Sonne. Hierauf folgt als zweite Strophe:

*Celesti rore peditus    suo respondens nomini*  
*Celestinus vir inclitus    sacrosancte regimini*  
*Ecclesie prepositus    velut in celo gemini*  
*Irradiat divinitus    iste confessor domini.*

<sup>502</sup> Vgl. Peter Herde: Cölestin V. (Peter vom Morrone). Der Engelspapst. Stuttgart 1981 (Päpste und Papsttum 16), S. 31–83.

<sup>503</sup> Ediert von F. W. E. Roth: Lateinische Gedichte des XII.–XIV. Jahrhunderts. In: Romanische Forschungen 6 (1891), S. 9–16, hier S. 11.

<sup>504</sup> Sc. *miti*.

Diese Strophe deutet den angenommenen Papstnamen aus. Dabei beweist der anonyme Dichter insofern eine gewisse Geschicklichkeit, als er das in Strophe 1, Verse 1–2, gezeichnete Bild fortführt: Coelestin trägt seinen Namen zu Recht, da er mit dem Tau des Himmels benetzt ist. Der soeben gekrönte Vicarius Christi erscheint wie ein neues, von Gott geschaffenes Gestirn, das so hell leuchtet wie die Zwillinge. Die abschließende dritte Strophe verbindet die bisherigen Motive in selbstbezüglicher Perspektive mit dem Genre des Lobgedichts:

*Petrus laudum carmina, Petrus pro grege vigilat,*  
*Petrus absolvit crimina, serpens anticus sibilat,*  
*Petrus confert iuvamina, quibus omnis plebs inbilat,*  
*Post Petrum canunt carmina, umbra<sup>505</sup> lucis rutilat.*

Dass diese Strophe den textuellen Kulminationspunkt bildet, erweist bereits die vierfache, anaphorische Nennung des Namens Petrus (vv. 1–3). Wiederum begegnet hier zudem das Motiv des Überwachens (*vigilat*): Der neue Papst kontrolliert seine Herde und befreit sie von ihren Sünden. Daher hat er es verdient, zum Objekt von Lobliedern erhoben zu werden (*Petrus laudum carmina*), die von allen gesungen werden (*omnis plebs inbilat*). Und diese hymnische Verherrlichung beschränkt sich nicht auf die Gegenwart; vielmehr wird ihn auch die Nachwelt in rühmenden Gedichten feiern (*Post Petrum canunt carmina*). Diese Prophezeiung ist am Ende des Textes mit dem bereits eingeführten Bild der Sonne (bzw. des aufgehenden Sterns) verbunden: Rötlich glänzt das Licht, wenn am Abend (d. h. beim herannahenden Tod) dieses päpstliche Gestirn untergeht.

Als Entstehungszeitraum sind die Monate zwischen der Krönung (August 1294) und der Abdankung (Dezember 1294) anzunehmen; aufgrund des Überlieferungskontextes darf man vermuten, dass das Gedicht in Frankreich, möglicherweise in Paris, entstanden ist. Ob der Dichter den Papst persönlich gekannt hat, bleibt fraglich. Immerhin hatte sich Pietro del Morrone als Gründer eines Zweiges des Benediktinerordens einen Namen gemacht; im Jahre 1275 hielt er sich zudem an der päpstlichen Kurie in Lyon auf.<sup>506</sup> Doch ist der Text ohnehin nicht an den Papst adressiert, sondern richtet sich an eine geistliche Gemeinschaft und fordert sie zum Jubelgesang auf.

<sup>505</sup> Konjektur Haye; im Druck fälschlich: *ambra*. Vgl. Horaz, epist. 2, 2, 185: ... *ad umbram lucis ab ortu*.

<sup>506</sup> Vgl. Herde, 1981, S. 12–15.

## Bonifaz VIII. (1294–1303) und Bonaiuto da Casentino

Bonaiuto da Casentino<sup>507</sup> hat in den Jahren 1292 bis 1297 eine Serie von Gelegenheitsgedichten verfasst, die er später selbst in einer als »Diversiloquium« betitelten Kollektion zusammenstellte.<sup>508</sup> Sie umfasst insgesamt 15 Texte, an denen sich die Beziehung des Dichters zur Kurie ablesen lässt. Die Gedichte I und II der Kollektion erzählen von dem ungesunden Klima und den politischen Unruhen in Rom nach dem Tode Nikolaus' IV. im Jahre 1292. Die Texte III–V befassen sich sodann mit der Wahl und Krönung Bonifaz' VIII. (1294–1303)<sup>509</sup>. Wie ein Begleitschreiben belegt, versucht Bonaiuto diese drei Gedichte III–V, welche die Ereignisse der Jahre 1294/1295 behandeln, unmittelbar nach der Krönung dem neuen Papst zu übersenden (*Supradictos versus inclusionis cardinalium, creationis et coronationis pape dictus Bonaiutus eidem domino pape transmisit*).<sup>510</sup> Bonaiuto ist zu dieser Zeit als Schreiber des päpstlichen Kaplans Berardo da Camerino tätig. Da er offenbar keinen unmittelbaren Zugang zu Bonifaz besitzt und keine Person namentlich benennen kann, die den Text weiterreichen könnte, wählt er eine allgemein gehaltene Adresse:

*Epistola incertis receptoribus se committens. Venerabili vel nobili viro alicui de astantibus domino nostro pape Bonaiutus de Casentino, cui terribilis est et inaccessibilis locus iste, cum devota recommendatione se ipsum.*<sup>511</sup>

Bonaiuto teilt dem unbekanntem Empfänger und potentiellen Vermittler mit, dass die Gedichte (aufgrund seiner Armut) die einzige Möglichkeit seien, seiner Freude über die Wahl des Bonifaz Ausdruck zu verleihen. Man solle sie daher nicht gering schätzen. Und er schließt den Brief mit der Hoffnung: *Quare precor ut hec ipsi domino, ad cuius honorem facta sunt, cum congruum tempus et locum videritis, offeratis*. Der Dichter erhält somit nicht die Gelegenheit, im Rahmen einer Audienz seine Verse zu rezitieren, da der Hof ein *locus inaccessibilis* ist. Er muss seine »Geschenke« deshalb gleichsam an der kurialen Pforte abgeben und auf eine Weiterleitung hoffen.

Von den drei Texten wendet sich der erste (III) an einen im Konklave befindlichen, nicht namentlich genannten Kardinal und fordert ihn zu klugem Handeln bei der Papstwahl auf. Der Adressat ist keine bestimmte Person, sondern er steht als Amtsträger stellvertretend für alle Kardinäle. Diese Unsi-

<sup>507</sup> Zur Person vgl. einführend E. Petrucci: Art. »Bonaiuto da Casentino«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 11 (1969), S. 520–522.

<sup>508</sup> Vgl. Marco Petoletti: *Il Diversiloquium di Bonaiuto da Casentino, poeta di curia ai tempi di Bonifacio VIII.* In: *Aevum* 75 (2001), S. 381–448.

<sup>509</sup> Zur Person vgl. einführend Agostino Paravicini Bagliani: *Boniface VIII. Un pape hérétique?* Paris 2003; Thomas Sherrer Ross Boase: *Boniface VIII.* London 1933.

<sup>510</sup> Ed. Petoletti, 2001, S. 426.

<sup>511</sup> Ed. Petoletti, 2001, S. 426.

cherheit der Adressierung spiegelt sich auch in dem Umstand, dass der Text mit einer Sphragis endet, in der Bonaiuto seinen Namen in leicht kodierter Form wiedergibt:<sup>512</sup>

*Ne sibi fur pennas alienas gracculus aptet,  
Scribentis nomen latet hic, sub nube locatum.  
Principium tu tolle BOvis, caput accipe NAni;  
ConIUGis his medium coniunge pedemque perITUS:  
Ordine collectis simul his, in luce patebit  
Ipsius nomen. ...  
(III, vv. 70–75)*

Da der Text zu diesem Zeitpunkt gleichsam herrenlos durch die Kardinalsreihen wandert, soll die Sphragis sicherstellen, dass er sich eindeutig dem Dichter Bonaiuto zuordnen lässt und ihm möglicherweise zu einem Geschenk oder einer sozialen Förderung verhilft.

Text IV der Sammlung setzt die erfolgte Wahl voraus. Der Dichter dankt dem Heiligen Geist, den Kardinälen sowie den Tugenden des neuen Papstes für die gute Wahl. Entsprechend den Konventionen der Gattung arbeitet er zunächst mit dem Namen des Papstes:<sup>513</sup>

*Sit benedicta dies et sit benedicta voluntas,  
Que reserare virum voluit mundo benedictum.  
Nomine tunc Benedictus erat, nunc re benefactor,  
Ut primum nomen monstrat monstratque secundum.  
Sed quamvis sepe fuerit vel semper utrumque,  
Scilicet et faciens et dicens omnia recte,  
Nunc tamen ad celsa crevit cum nomine virtus  
Totque gradus bonitas auxcit quot iuncta potestas.  
(IV, vv. 27–34)*

Bonaiuto unterzieht sich somit ebenfalls der rhetorischen Aufgabe, die Übereinstimmung von *nomen* und *res* (v. 29) zu erweisen. Über die Wohltätigkeit hinaus werden die Tugend (v. 33: *virtus*), Güte (v. 34: *bonitas*) und Machtfülle (v. 34: *potestas*) des neuen Pontifex hervorgehoben. Angesichts des Umstandes, dass Bonaiuto den Papst vornehmlich als »Wohltäter« (v. 29: *benefactor*) lobt, darf man vermuten, dass er hierbei auch sich selbst als potentiellen Empfänger solcher Wohltaten sieht. Das Gedicht endet mit einer direkten Anrede des Vicarius Christi (vv. 44f: *O decus ecclesie, spes o suprema ruentis, // Orbis et urbis apex ...*) und einer erweiterten Liste seiner Vorzüge:<sup>514</sup>

*Accipiant grates Benedicti gratia, virtus,  
Dus, meritum, genus, ordo, animus, sors blanda, celebris  
Fama, decens vita, laudum penetrabile nomen,*

<sup>512</sup> Ed. Petoletti, 2001, S. 421.

<sup>513</sup> Ed. Petoletti, 2001, S. 422 f.

<sup>514</sup> Ed. Petoletti, 2001, S. 423.

*Qui bonitate sua tot corda coegit in unum.*  
(IV, vv. 52–55)

Gelobt werden hier die Gnade (*gratia*), die Tugend (*virtus*), die natürliche Begabung (*dos*), die Verdienste (*meritum*), die familiäre Herkunft (*genus*), der Stand (*ordo*), der Charakter (*animus*), die Fortune (*sors blanda*), der gute Ruf (*celebris fama*), die vorbildliche Lebensführung (*decens vita*), der Ruhm (*laudum penetrabile nomen*) und die Güte (*bonitate sua*) des neuen Papstes. Dass gerade Letztere als Kulminationspunkt der Klimax gewählt wird, darf man wiederum als einen Appell des Dichters an die Großzügigkeit des Bonifaz verstehen.

Text V der Sammlung, das letzte der drei bei der Kurie eingereichten Gedichte, setzt die Krönung des Bonifaz voraus. Bonaiuto dankt hier der Welt für den neuen Papst und fordert sie zum Jubel auf. Bonifaz erscheint als Befreier Jerusalems (ein Hinweis auf seine Kreuzzugspläne), als Sieger über die Moslems sowie als Bezwiner der Simonie und aller menschlichen Laster. Indem der Dichter die Zwei-Schwerter-Lehre vertritt (v. 55: *Magnanimus pastor, gladium qui vibrat utrumque*) und den Papst als »König« titulierte (vv. 20f.: *iste coronatus rex, papa, vicarius alti // regis*), unterstreicht er auch den irdischen Machtanspruch der Kurie. Das Gedicht reflektiert somit bereits das hierokratische Konzept des Bonifaz, welches einige Jahre später in der Bulle »Unam sanctam« ausformuliert wird.<sup>515</sup>

Ferner verzichtet Bonaiuto nicht darauf, den Namen des Neugewählten in konventioneller Weise rhetorisch auszudeuten:<sup>516</sup>

... scis, est benefactor,  
*Qui Benedictus erat, et tu benefacta videre,*  
*Ut benedicta queas vastum percurrere mundum,*  
*Larga bonis et anara malis, sed prodiga sanctis*  
*Esto viris, vacuos reple, levians boneratos.*  
(V, vv. 65–69)

Wenngleich sich dieser Passus zunächst nur auf eine neue Bulle des Papstes bezieht,<sup>517</sup> kann man darin auch einen weiteren Versuch des Poeten sehen, an die Großzügigkeit der Kurie zu appellieren. Tatsächlich haben diese Gedichte dafür gesorgt, dass Bonaiuto – vermutlich schon 1295 – eine Anstellung als Schreiber in der apostolischen Kanzlei erhielt. Auch die in den nächsten zwei Jahren von ihm produzierte Poesie ist auf die Kurie bezogen: Die Texte VI und VII des »Diversiloquium« wenden sich an Accursino da Pistoia, den Leibarzt des Pontifex. Text VIII ist ein panegyrisches *Doctrinale carmen*, das Bonaiuto noch zu Lebzeiten des Papstes für dessen Grabmal verfasst hat.

<sup>515</sup> Vgl. Walter Ullmann: Die Bulle »Unam sanctam«: Rückblick und Ausblick. In: Römische Historische Mitteilungen 16 (1974), S. 45–77.

<sup>516</sup> Ed. Petoletti, 2001, S. 426.

<sup>517</sup> Vgl. Petoletti, 2001, S. 397 f.

Text IX ist ein Epitaphium für einen 1296 gestorbenen Bruder des Papstes. Die Texte X und XI sind zwei im selben Jahr verfasste Klagegedichte über den Tod eines päpstlichen Neffen. Auch Text XIII ist ein Poem, das Bonaiuto im Auftrag des Vicarius Christi 1297 komponiert hat. Kurz darauf steigt der Dichter die Karriereleiter weiter empor:<sup>518</sup> Seit 1301 agiert er als päpstlicher Kollektor in Deutschland, Ungarn, Böhmen, Mähren und Polen; 1304 führt er die Titel eines päpstlichen Kaplans und Nuntius. Er stirbt im Jahre 1312.

Aus der Zusammenstellung der Texte lässt sich ersehen, dass das »Diversiloquium« und die poetische Tätigkeit des Bonaiuto ausschließlich auf die Person des Papstes und das kuriale Publikum fixiert sind. Es ist daher nicht überraschend, dass die Kollektion der Gedichte unikal in einer heute im Vatikan befindlichen Handschrift überliefert wird (Vat. Lat. 2854), die von einem Schreiber Bonaiutos erstellt worden ist und die sich im Besitz des Bonifaz befunden hat.<sup>519</sup>

Es sei nur am Rande erwähnt, das Bonaiuto zum ersten »Heiligen Jahr« 1300 auch ein »Carmen iubilare« verfasst hat.<sup>520</sup> Nach einem knappen *Prohemium* (vv. 1–8) wendet er sich hier nacheinander an den Himmel (vv. 9–13), das Purgatorium (vv. 14–19), an die Hölle und an Cerberus (vv. 20–27) sowie an die Erdenbewohner (vv. 28–40). Erst am Ende des Textes spricht er seinen Papst an:

*O quis cognoscat, quis tanta charismata digne  
Pensabit, tibi quis, Bonifaci, solvere posset  
Condignas grates et laudes, o pater orbis?  
Papa, decus mundi, quo remige ridet Olympus,  
Terra stupet, populi gaudent et Tartara lugent,  
Vive, precor, quantum tu vis. Sed suspicor istud,  
Ne interdum, molem rerum vel tedia vite  
Horrens, dissolvi cupias. Plus ergo rogabo  
Si dicam: vivas, quantum te mundus egebit.*  
(vv. 41–49).

Bonifaz wird hier dem Leser ausschließlich als würdiges Objekt des Dankes und des Lobes vorgestellt. Der Papst erhält die in der Tradition etablierten Epitheta (v. 43: *pater orbis*; v. 44: *decus mundi*); dabei erinnert die Formulierung

<sup>518</sup> Vgl. Peter Herde: Öffentliche Notare an der päpstlichen Kurie im dreizehnten und beginnenden vierzehnten Jahrhundert. In: Matthias Thumser / Annegret Wenz-Haubfleisch / Peter Wiegand (Hrsg.): Studien zur Geschichte des Mittelalters. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2000, S. 239–259, hier S. 253–258 (Bonaiutos Aufstieg wird hier als eine unmittelbare Folge seiner Lobdichtung und Bildung gesehen).

<sup>519</sup> Vgl. Petoletti, 2001, S. 381 f.

<sup>520</sup> Arsenio Frugoni: Il carne giubilare del »Magister Bonaiutus de Casentino«. In: *Bulletino dell'Istituto storico italiano per il medio evo* 68 (1956), S. 247–256.

*terra stupet* (v. 45) an die Junktur *Stupor mundi*, mit der Galfred von Vinsauf Papst Innocenz III. (1198–1216) charakterisiert hat (Poetria nova, v. 1). Abschließend wünscht Bonaiuto dem Pontifex – in einer ebenfalls recht konventionellen Weise – ein möglichst langes Leben und spricht die Hoffnung aus, dass dieser das Ende seines irdischen Daseins selbst bestimmen könne.

### Bonifaz VIII. (1294–1303) und Jacopo Stefaneschi

Jacopo Gaietani Stefaneschi (ca. 1260–1341/1343), Großneffe des Papstes Nikolaus III. (1277–1280), wurde im Jahr 1295 – offenbar als Dank für seine treue Anhängerschaft – von dem neu gewählten Papst Bonifaz VIII. zum Kardinaldiakon von San Giorgio in Velabro erhoben.<sup>521</sup> Im Zentrum seines literarischen Œuvres steht das sog. »Opus metricum«, welches wohl noch unter Papst Nikolaus IV. (1288–1292) begonnen<sup>522</sup> und erst 1315/1319 vollendet wurde. Der Dichter hatte ursprünglich geplant, eine poetische Darstellung der Konsekration und Krönung aller Päpste in jeweils 300 Versen zu bieten, doch änderte er, motiviert durch die überraschende Abdankung und Heiligsprechung Coelestins V. (Juli bis Dezember 1294), während der laufenden Arbeit sein Konzept. Überliefert ist ein äußerst heterogenes, knapp 3.000 Hexameter umfassendes Werk, das in drei Teile zerfällt, welche jeweils einem einzelnen Thema gewidmet sind: Der erste Teil beschäftigt sich mit der Wahl und dem Pontifikat Coelestins V.; im zweiten Teil wird die Wahl und Thronsetzung Bonifaz' VIII. beschrieben; im letzten Abschnitt kehrt der Autor zu Coelestin zurück und stellt dessen Kanonisation dar. Während der erste Teil unter Nikolaus IV. und der zweite unter dem Pontifikat des Bonifaz entstanden sind, hat Stefaneschi den dritten erst nach einer langen Pause von fünfzehn Jahren anlässlich der Heiligsprechung des Coelestin verfasst. Zu einer organischen Einheit hat sich das Werk nicht entwickelt.

Von Bedeutung ist hier der zweite, wohl in den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts entstandene Teil, in dem der Dichter die Krönung seines Förderers Bonifaz beschreibt. Nicht zufällig wird dieser zweite Abschnitt auch separat in einer vatikanischen Handschrift (Vat. Lat. 4933) überliefert.<sup>523</sup> Es handelt sich um einen sorgsam und aufwändig hergestellten Codex, welcher mit einer Miniatur versehen ist, in der die Übergabe dieses (Teil-)Gedichts an

<sup>521</sup> Zur Person vgl. einführend Claudio Leonardi (Hrsg.): Iacopo Stefaneschi, De centesimo seu iubileo anno. La storia del primo giubileo (1300). A cura di C. L., testo critico di Paul Gerhard Schmidt, traduzione e note di Antonio Placanica. Florenz 2001 (Edizione nazionale dei testi mediolatini 1, Serie II 1), S. VII–IX.

<sup>522</sup> Vgl. Teil 3, Buch III, vv. 279–281.

<sup>523</sup> Vgl. Franz Xaver Seppelt (Hrsg.): Monumenta Coelestiniana. Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestin V. Paderborn 1921 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte 19), S. XXXIII.

den Pontifex dargestellt wird. Auch im Codex Vat. Lat. 4932, der das gesamte »Opus metricum« tradiert, wird genau an jener Stelle, an welcher der zweite Teil beginnt, eine solche Übergabeszene illustriert.<sup>524</sup> Man wird daher kaum bezweifeln können, dass Stefaneschi dem Papst Bonifaz in den späten 1290er Jahren den zweiten Teil persönlich überreicht hat; außerdem könnte es sich bei der Handschrift Vat. Lat. 4933 um das Widmungsexemplar handeln.

In der 1319 erstellten Vorrede zum Gesamtwerk betont Stefaneschi, er habe Bonifaz im zweiten Teil in einer *rhetorica veridicaque descriptione* dargestellt.<sup>525</sup> Es sei seine Absicht gewesen, *Bonifatii octavi consecrationis coronationisque insignem Rome triumphum exornare*.<sup>526</sup> Während sich der Dichter in Teil 1 nicht an einen Papst wendet, sondern die Wahl des Coelestin in nüchterner Narration abhandelt, erfolgt im zweiten Teil ein deutlicher Bezug zum Zeitgenossen Bonifaz. Über seine Motivation, den damals amtierenden Papst in Versen zu verewigen, notiert Stefaneschi in der Vorrede zu diesem Teil: *quia pene nullus actorum stilo prosaico vel carmine alicuius triumphum principis reserasse conspicitur*.<sup>527</sup> Der Dichter möchte somit nicht, dass die Wahl und Krönung des Papstes unbehandelt bleibt. Im ersten Buch dieses Teils beteuert Stefaneschi eingangs, dass seine Erhebung zum Kardinal (am 17. Dezember 1295) viele zeitraubende Pflichten mit sich bringe (Buch I, vv. 1–6), er aber dennoch im Folgenden über Bonifaz zu schreiben gedenke:

*Attamen infecti memores operisque futuri  
Polliciti, diadema sacrum Bonifatius heros  
Invitat reserare suum. Nec voce rogamur  
Aut nutu; sed verus amor, reverentia tanti  
Pontificis suadet. Nescis, pater inclite, nescis,  
Suppetat ingenium nobis seu cura loquendi  
Hec fuerit. Dabiture modus, quo gesta corone  
Possimus reticere tue ... ?*  
(Buch I, vv. 7–14)

In Verbindung mit dem Hinweis auf die Kardinalswürde legt die Aussage, der »Heros« Bonifaz würde den Dichter dazu »einladen«, seine Krönung darzustellen, den Gedanken nahe, dass der Papst seinen literarisch begabten Kardinal mit der Abfassung eines solchen Lobgedichts beauftragt habe. Diesem Eindruck versucht der Autor entgegenzuwirken, indem er seine Motive erläutert: Nicht auf Bitten oder Anweisung des Bonifaz, sondern aus aufrichtiger Liebe und Verehrung dieses Pontifex habe er sein Werk komponiert (vv. 10f.). Der Folgesatz lässt dieses Dementi allerdings etwa lau wirken: Bonifaz weiß an-

<sup>524</sup> Vgl. Seppelt, 1921, S. XXXI.

<sup>525</sup> Seppelt, 1921, S. 3.

<sup>526</sup> Seppelt, 1921, S. 5.

<sup>527</sup> Seppelt, 1921, S. 84.

geblich gar nicht, ob die poetische Kompetenz des Stefaneschi ausreichen wird, um seine Krönung angemessen zu beschreiben (vv. 11–13). Ein solcher Gedanke ist nur vor dem Hintergrund einer – wie auch immer gearteten – Beauftragung plausibel. Die poetische *humilitas* wird jedoch umgehend ausgehebelt: Stefaneschi kann sich der dichterischen Aufgabe auf keinen Fall entziehen, da er doch auch schon die Krönung des Coelestin behandelt hat (vv. 13 f.). Der Dichter spricht in diesen Versen seinen Papst unmittelbar an. Da er sich zu dieser Zeit in der Nähe des Bonifaz aufhält, ist es nur logisch, dass er ihm sein Gedicht (d. h. Teil 2 des »Opus metricum«) persönlich überreicht und zudem die Eingangsverse (I, vv. 1–23) in der kurialen Öffentlichkeit rezitiert.

Im ersten Kapitel des ersten Buches berichtet Stefaneschi, wie die Kardinäle im Konklave den neuen Papst wählen:

... *patuitque viris haud spiritus idem,*  
*Sed quasi conformis; nam plurima nomina fratrum*  
*In te conveniunt, alii licet altera fassi,*  
*O cardo Benedicte sacer, levitaque quondam*  
*Eligeris; nam digna quidem concordia vocum*  
*Accessit, pater almae patrum ...*  
 (Buch I, vv. 33–38)

Erneut wird hier der Papst persönlich angesprochen, allerdings nicht, wie im Lobgedicht üblich, mit *epitheta ornantia* überhäuft. – Stefaneschi wählt nicht den Ton des Panegyricus, sondern bietet versifizierte Geschichtsschreibung. Im zweiten Kapitel stellt der Dichter dar, wie Bonifaz die Wahl annimmt:

*Sic igitur lacrimas, ac molis pondera librans,*  
*Assensit gestare iugum, iam doctus ab ante*  
*Quis labor et meritum, quam publica cura*  
*Pontificem; roseis spinam substare cruentam*  
*Floribus haud dubitat, sic pastor conscius evi.*  
 (Buch I, vv. 44–48)

Der neue Vicarius Christi weiß um die schwierige Bürde dieses Amtes, akzeptiert jedoch aus Pflichtgefühl die Wahl. Anschließend wählt er seinen Papstnamen:

*Cumque foret Benedictus ei de fonte perenni*  
*Nomen, ut excrescens fieret maiorque secundis*  
*Rebus, et a dicto laudem converteret heros*  
*Gestorum in laudes, presul Bonifacius inde*  
*Dicitur. ...*  
 (Buch I, vv. 49–53)

In der für das *Encomium papae* üblichen Weise werden hier der Taufname (Benedetto Caietani) und der Papstname (Bonifacius) rhetorisch miteinander verschränkt und etymologisch ausgedeutet: Als Gesegneter wird der neue

Papst gute Taten vollbringen, die ihm vielfältigen Ruhm (d. h. auch den Ruhm der Dichter) verschaffen müssen. Auffällig ist hier die Sprache, welche vermittle der Begriffe *heros* und *gestorum* die Konturen des »Papstepos« zeichnet.

In Kapitel 3 folgt nach Auskunft der Überschrift eine *Descriptio persone*. Diese bietet nun in 35 Versen das längst erwartete Enkomion:

*Forsitan acceptum est preluđi carmine famam  
Presulis, ut radient previsa poemata sensus  
Fortius; ignoto fuscantur gesta triumpho.*  
(Buch I, vv. 63–65)

Die rühmende Betrachtung der Person wird hier dem narrativen Teil vorge-schaltet, damit die im Folgenden zu berichtenden Taten des Bonifaz im Licht seiner Herkunft, seiner Ausbildung und seines Charakters gesehen werden können. Wie in vielen Enkomia, so wird auch im vorliegenden Text zunächst die familiäre und geographische Provenienz beleuchtet:

*Clara domus genuit, quam nutrit Anagnia colle,  
Caietana virum. Dives, ceu carmina vatum  
Insinuant, urbs illa fuit, dictoque vetusta,  
Sed longe maiore gradu prelata refertur  
Florida, cui triplices nostro producere plantas  
Tempore concessum est, que Petri sede monarche  
Imperio cunctas subigunt de inre cathedras.*  
(Buch I, vv. 66–72)

Hier wird zunächst die adlige Familie Caetani gebührend behandelt (dies ist vielleicht kein Zufall, da sich Bonifaz als Pontifex nach Kräften darum bemüht hat, den Reichtum und Einfluss seiner Familie zu mehren). Sodann wird deren kampanischer Heimatort Anagni von Stefaneschi gefeiert: Erstens sei Anagni eine reiche und uralte Stadt, die von prominenten Dichtern erwähnt werde (eine Anspielung auf Vergil, Aen. VII 684). Zweitens sei die Stadt auch deshalb berühmt, weil sie im Verlaufe des 13. Jahrhunderts (*nostro ... Tempore*) vor Bonifaz bereits drei Päpste hervorgebracht habe (Innocenz III., Gregor IX. und Alexander IV., dessen Neffe Bonifaz war). Der neue Pontifex steht somit nicht nur in einer ehrwürdigen Tradition, sondern er übertrifft seine drei Landsleute sogar noch: *Quas [sc. plantas] inter preluceť herus, cui scandere fasces // Ins erat* (I, vv. 73 f.). Stefaneschi hebt anschließend die außergewöhnliche Karriere des neuen Vicarius Christi hervor:

*... En legum titulus sortitus ab olim  
Sepe tulit causis leges, et percudit hostem  
Sepe repercussus contundens spicula victor  
Sepe; ...*  
(Buch I, vv. 74–77)

Hier spielt der Dichter auf die frühere Tätigkeit des studierten Juristen Bonifaz als *procurator*, *advocatus* und *notarius* an. Es folgt eine Beschreibung des Charakters und der intellektuellen Kompetenzen des späteren Papstes:

... *fuit mens alta viro, facunda inventus*  
*Et docile ingenium, solers astutia, promptum*  
*Obsequium, securo palam prudentia fari*  
*Praesulibus, fecere viam, qua tractus in altum*  
*Crederet. ...*  
 (Buch I, vv. 77–81)

In veränderter Form begegnet hier erneut der schon bekannte Leistungsgedanke: Die Fähigkeiten dieses Mannes (nicht etwa andere Faktoren) haben ihm den Weg zum apostolischen Stuhl gebahnt (vv. 80f.). Hierauf beschreibt Stefaneschi die weiteren beruflichen Stationen:

... *Hinc scribe munus papalis adeptus,*  
*Omnia pertractans, clarus dictamine, quondam*  
*Cardine prefulsit rufo levita, sacerdos,*  
*Cardo manens Benedictus herus, nunc culmine summo*  
*Imperat. ...*  
 (Buch I, vv. 81–85)

Der Dichter nennt die wichtigsten Stufen der Karriereleiter: Benedetto war 1281 zum Kardinaldiakon, 1291 zum Kardinalpriester ernannt worden. In den folgenden Versen (85–96) hebt Stefaneschi des Papstes frühere Tätigkeit als Begleiter mehrerer Kardinallegaten in England und Frankreich hervor, eine Tätigkeit, die ihm die nötigen Kenntnisse in der internationalen Politik verschafft habe. Als allseits erfahrener Mann (v. 92: *veteranus*) sei er nun zum Papst gewählt worden. Wie in keinem anderen Lobgedicht wird hier der Aspekt der Eignung und Qualifikation des Kandidaten behandelt. Die üblicherweise topisch verwendeten Kardinaltugenden (Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Barmherzigkeit) spielen in diesem Enkomion keine Rolle, sondern der Dichter betrachtet eingehend und nachvollziehbar die Qualifikation des Gewählten. Das Kapitel endet sodann mit einer Rückkehr zum Ausgangsgedanken: *Ortus Campania talem // Edidit, ac tantam produxit Anagnia prolem* (I, vv. 96 f.). Mit der Betonung der geographischen Herkunft des Papstes schließt sich der poetische Kreis. Hiermit endet das *Encomium papae*.

Es folgt eine narrative, mit poetischen Reden des Protagonisten unterfütterte Darstellung der historischen Ereignisse bis zur Krönung des Pontifex.<sup>528</sup> Mit einer solchen Konzeption nähert sich der Text dem Genre des zeitgenössisch-panegyrischen Epos an. Unter Verwendung eines erheblichen rhetori-

<sup>528</sup> Der Dichter erwähnt in Buch 2, vv. 115–119, dass bei der Krönung die Häupter der bedeutenden Adelsgeschlechter zugegen gewesen seien, unter ihnen auch das Haupt der Familie Stefaneschi (II, vv. 118: *Stephanides senior*).

schon Poms schildert der Dichter die geschichtlichen Ereignisse, in deren Zentrum Bonifaz als Protagonist steht. Auch die verwendete Sprache verweist auf das Genre des Epos: Den ›heroischen‹ Ton hört man etwa zu Beginn des zweiten Buches, in dem der Tag der Krönung (16. Januar 1295) geschildert wird:

*Iamque dies sacro pape celebranda triumpho  
Exoritur, titan celum purgare serenus  
Ceperat, atque iubar Phebi clarentis ab ortu  
Portitor agnorat devictus aquarius estu.  
Et pater aurorae roseo velamine fulgens  
Ingreditur sacra templa Petri . . . .*  
(Buch II, vv. 1–6)

Bonifaz erscheint hier als ein Heros, dessen ›Triumphe‹ es in pathetischer Sprache zu verherrlichen gilt. Eindrucksvoll zeigt sich dabei die Überführung des antik-paganen *carmen heroicum* in das neue Genre des Papstepos. Diesem literarischen Konzept entsprechend endet der zweite Teil des »Opus metricum« mit einer panegyrischen Perspektive: *Magnus enim magnusque labor venturus adibit // Pontificem, vincetque malos sudetque superbos* (II, vv. 392 f.). Diesem Papst wird somit eine arbeitsreiche, doch auch gloriose Amtszeit geweissagt. Der Schlussvers spielt nicht zufällig auf Vergil, Aen. VI 853, an (*parcere subiectis et debellare superbos*): Nicht nur wird hierdurch erneut das Profil des epischen Genres evoziert, sondern der Papst erscheint indirekt auch als Herrscher der Welt. Denn der bei Vergil gegebene Auftrag wird durch die im vorhergehenden Vers formulierte Adresse eingeleitet: *tu regere imperio populos, Romane, memento* (VI 851). Zwar spricht dort Anchises zu seinem Sohn Aeneas, doch kann ein Leser des späten 13. Jahrhunderts den machtpolitischen Imperativ mühelos auf den römischen Papst übertragen. Der von Stefaneschi artikulierte Lobpreis korrespondiert im Übrigen mit den tatsächlich von Bonifaz VIII. erhobenen politischen Ansprüchen auf eine umfassende Weltherrschaft.

Auch wenn Bonifaz die Komposition des »Opus metricum« nicht ange-regt hat, so war es für den Dichter doch unvermeidlich, die Person des neuen Papstes in besonderer Weise zu verherrlichen. Das ursprüngliche Konzept des Werkes ließ sich nicht beibehalten. Denn wie kaum ein anderer Papst vor ihm war Bonifaz VIII. an einer künstlerischen Verherrlichung seiner Person interessiert. Als Erster ließ er Ehrenstatuen aufstellen, die ihn als anbetungs-würdigen Vicarius Christi glorifizierten.<sup>529</sup> So war es selbstverständlich, dass er sich auch in panegyrischer Poesie verherrlichen ließ. Stefaneschi wiederum hatte diesem Pontifex einiges zu verdanken. Noch in einem Abstand von

<sup>529</sup> Vgl. Klemens Sommer: Die Anklage der Idolatrie gegen Papst Bonifaz VIII. und seine Porträtstatuen. Freiburg i. Br. 1920; Gerhart B. Ladner: Die Papstbildnisse des Altertums und des Mittelalters. Bd. 1–3. Vatikanstadt 1941–1984, hier Bd. 2. 1970, S. 285–340.

zwanzig Jahren spricht er im Epilog des »Opus metricum« von *noster Bonifacius* (Teil 3, Buch III, v. 291) und eine Glosse erläutert hierzu: *et nota, quod dicit noster, quia actorem operis longe prius fecerat cardinalem.*<sup>530</sup> Dennoch ist Stefaneschis Lob dieses Pontifex nicht kriecherisch, sondern angenehm zurückhaltend. Damit bestätigt sich die vom Dichter im Vorwort aufgestellte Behauptung, er habe diesen Pontifex *rhetorica veridicaque descriptione* geschildert.<sup>531</sup> – Bonifaz erscheint selbstverständlich in einem positiven Licht, doch nicht als übermenschliches oder engelhaftes Wesen. Die Allmachtsphantasien dieses Papstes werden vom Dichter nur sehr gedämpft reflektiert.

Am 18. Januar 1319 hat Stefaneschi sein »Opus metricum« von Avignon aus an Antonius de Ysernia, den mit ihm befreundeten Prior des Coelestinerklosters San Spirito in Sulmona, gesandt. Aufgrund des Konzeptes hätte sich allerdings ein päpstlicher Widmungsnehmer viel eher angeboten. Wie der Dichter im Epilog vermerkt, hat er den dritten und letzten Teil der Schrift, die Kanonisation des Coelestin betreffend, bereits einige Jahre zuvor begonnen und wohl 1315 vollendet:

*Inde Petri quondam Murronis carmina rursum,  
Dum licuit, dum mesta suum suspectat amicum  
Sponsa vacans afflicta dolis, solatia casus  
Panximus . . . .  
(Buch III, vv. 302–305)*

Eine Glosse notiert hierzu: *nam tempore vacationis, que fuit post mortem Clementis V, actor Valentie existens, quod est provincie Viennensis, hunc librum de canonizatione composuit.* Nach dem Tode des Clemens V. (1305–1314) war der apostolische Stuhl vom April 1314 bis zum August 1316 vakant. Dem Dichter fehlte somit die Möglichkeit, das fertiggestellte Werk einem Papst zu dedizieren. Als dann Johannes XXII. das Amt übernahm, kam es offenbar nicht zu einer Übereinkunft. – Hierbei mag auch der politisch-nationale Aspekt von Bedeutung gewesen sein, da Stefaneschi im Konklave von 1304/1305 als Kandidat der italienischen Kardinäle gehandelt worden war und er sich – im Gegensatz zu dem Franzosen – stets für die Rückverlegung der Kurie von Avignon nach Rom eingesetzt hatte. Es bleibt Stefaneschis Verdienst, das erste zeitgeschichtlich-panegyrische Epos des Mittelalters komponiert zu haben, als dessen Hauptfiguren ausschließlich Päpste auftreten. – Das »Opus metricum« ist das erste Papstepos der lateinischen Literatur.

Auch in einem zweiten Werk ist Stefaneschis literarische Tätigkeit mit der römischen Kurie verbunden. Als sein Patron Bonifaz VIII. das Jahr 1300 zum Jubeljahr ausrief, verfasste er über dieses Ereignis eine Schrift, die gleichsam

<sup>530</sup> Glosse zu Teil 3, Buch III, v. 291.

<sup>531</sup> Seppelt, 1921, S. 3.

als Modelltext für alle zukünftigen Jubeljahre dienen sollte: den Traktat »De centesimo seu iubileo anno«. <sup>532</sup> Dieser Prosa-Text, welcher wohl schon kurz nach dem Anlass entstanden sein dürfte, endet mit einem Gedicht von 35 Hexametern, <sup>533</sup> in dem Stefaneschi die Wohltaten hervorhebt, welche die glorreiche Stadt Rom an ihre Pilger während eines Jubeljahres zu geben bereit sei:

*Grande datum miseris, Romam qui limine Petri,  
Cui reserare polos datur et concludere celum,  
Deproperant, Paulique ducis pia templa revisunt.*  
(vv. 5–7)

Der Dichter sagt über Rom: *Diluit omne nephas plene* (v. 13) und beschließt sein Poem mit den Versen:

*... Sed gratia summe  
Sedis apostolice, Christi subnixta cruori  
Purpureo, dispensat opes, quas vulnera Christi  
Sanctorumque patrum sibi dant, tua crimina laxans.*  
(vv. 32–35)

Hiermit ist der Sündenablass versprochen. <sup>534</sup> In dieser an den Pilger adressierten Werbeschrift erscheint Rom in einem überaus positiven Licht. Auch wenn im Gegensatz zum »Opus metricum« nicht etwa ein einzelner Papst, sondern die Kurie als Institution im Zentrum steht, dienen beide Schriften der Verherrlichung römischer Macht.

### Clemens V. (1305–1314) und das Epos eines Ferrareser Dichters

Clemens V., ehemaliger Erzbischof von Bordeaux und 1305 in Lyon zum Papst gekrönt, ließ 1310/11 die Kurie zuerst nach Vienne, sodann nach Avignon verlegen. <sup>535</sup> Kurz zuvor war ein Konflikt zwischen dem Papst und der Republik Venedig um die Vorherrschaft über Ferrara ausgebrochen. Nachdem die Venezianer Castel Tedaldo und andere Orte besetzt hatten, entsandte Clemens als Legaten seinen Neffen Arnaldo di Pelagrua, welcher im August 1309 die Festung eroberte und den Venezianern eine vernichtende Niederlage bereitete. Die politischen und militärischen Taten des Papstes und seines Legaten werden in einem wohl noch im selben Jahr verfassten Gedicht

<sup>532</sup> Deutsche Übersetzung bei Paul Gerhard Schmidt: Das römische Jubeljahr. Mit einer Übersetzung von Jacopo Gaetani Stefaneschi De anno iubileo. In: Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a.M. 38 (2000), S. 391–424.

<sup>533</sup> Ed. Leonardi, 2001, S. 34 u. 36.

<sup>534</sup> Vgl. hierzu Schmidt, 2000, S. 399–401.

<sup>535</sup> Zur Person vgl. einführend Sophia Menache: Clement V. Cambridge 1998 (Cambridge studies in medieval life and thought 4, 36); Georges Lizerand: Clément V et Philippe IV le Bel. Paris 1910.

verherrlicht, das 497 Hexameter umfasst und aufgrund seines vergilischen Tons als »Epos en miniature« zu klassifizieren ist. In einer an den Ferrareser Rat gerichteten Widmungsepistel lobt der unbekannte Autor (und Mitbürger) die *Ecclesie Romane potentia*<sup>536</sup> als ewige Schutzherrin der Stadt. Über die primäre Zielsetzung seines Werkes lässt er keinen Zweifel: *In quo et summi pontificis eiusque nepotis legati virtuosa preconia nec non laudabilia constantissime probitatis vestre gesta ... comprehenduntur.*<sup>537</sup> Dass der Dichter ein Exemplar seines Werkes nicht nur an den städtischen Rat, sondern auch an die Avignoneser Kurie gesandt hat, ergibt sich ebenfalls aus den Erläuterungen des Vorworts. Denn er entschuldigt dort die Kürze seines Werkes mit den Lektüregewohnheiten seiner Leser und ergängt: *quippe cum sacras summi pontificis aures, ad ardua orbis terrarum negotia semper intentas, nil nisi breve ac iocundum deceat occupare.*<sup>538</sup>

Bereits der Auftakt des Gedichts zeigt unmissverständlich, dass Papst Clemens V. als der einzige Heros dieses Epos figuriert:<sup>539</sup>

*Ardua Clementis pape preconia cantu  
Meonio Latiiq̄ue tuba referenda Maronis  
Mens humili devota cupit contescere versu,  
Presumitque rudis sublimia gesta remisso  
Enarrare stilo, quanto temerarius ausu  
Ferrarie castrum violato iure Tbealdum  
Ceperit Adriaciis populus nutritus in undis,  
Utque potens Venetos pape sapientia fastus  
Ultra scelus domuit digno decorata triumpho.  
(vv. 1–9)*

Die großen Taten eines Helden hymnisch zu besingen und hierbei insbesondere zu zeigen, wie dieser die Hybris eines verbrecherischen Gegners bezwingt – solches entspricht zweifellos einem epischen Konzept. Dass das Werk den Papst in den Mittelpunkt stellt, offenbart sich auch in der Bitte des Dichters um göttlichen Beistand:

*Christe pater, cuius bonitas et summa potestas  
Omne bonum donat, vati succurre canenti  
Ecclesie preclara tue preconia bello  
Parta novo pastore tuo vincente rebelles.  
(vv. 10–13)*

Der Pontifex wird hier wegen seiner *bello parta* als Kriegsheld verherrlicht. Da es jedoch ein konzeptionelles und ideologisches Problem darstellt, einen Nachfolger Petri als blutbefleckten Helden zu präsentieren, wird die epische

<sup>536</sup> Arturo Segrè: Carmi latini inediti del secolo XIV intorno alla guerra di Ferrara del 1309. In: Nuovo Archivio Veneto N. S. 15 (1908), S. 322–359, hier S. 333.

<sup>537</sup> Ed. Segrè, 1908, S. 333.

<sup>538</sup> Ed. Segrè, 1908, S. 333.

<sup>539</sup> Dieses und die folgenden Zitate nach Segrè, 1908.

Heroisierung insofern fokussiert, als alle vom Papst angeordneten kriegerischen Taten der Unterwerfung von Aufständigen (*rebeldes*) und somit letztlich der Wiedergewinnung des Friedens dienen.

Auf die *Invocatio Christi* folgt eine unmittelbare Hinwendung zum päpstlichen Adressaten:

*Te quoque, quem merito divina potentia mundo  
 Prefecit virtute ducem, sapientia cuius  
 Artibus egregijs fulgens complectitur alti  
 Juris utrumque iubar morumque ornata nitore  
 Virtutum radiat gemmis fideique coruscans  
 Lumine facundique oris dotata lepore  
 Ecclesie Christi meruit totius habenas,  
 Quinte, precor, Clemens, quo sidere tota coruscat  
 Vascona gens, vati speratum, papa, favorem  
 Et vires concede tuo. ...*  
 (vv. 14–23)

Es sind wohl die besonderen Komplikationen der letzten Papstwahl gewesen, welche den Dichter veranlassen, hier zweimal zu betonen, dass Clemens sein Amt verdient habe (v. 14: *merito*; v. 20: *meruit*). Hervorgehoben werden außerdem seine Tugendhaftigkeit (v. 15: *virtute*, v. 17: *morum*, v. 18: *virtutum*), seine insbesondere durch das juristische Studium erworbene Bildung (vv. 16 f.), seine Religiosität (v. 18: *fideique*) und seine Redegabe (v. 19: *facundique oris ... lepore*). Als biographisches Detail wird ferner seine Herkunft aus der Gascogne erwähnt (v. 22).

Nicht ohne rhetorisches Geschick verkündet der Dichter, dass der päpstliche Ruhm das Gedicht schmücken werde: ... *metroque decorem // Gloria vestra dabit toto venerabili orbe* (vv. 28 f.). Umgekehrt, so darf man ergänzen, wird dieses literarische Werk auch dem Ruhm des Papstes weltweit zu noch hellerem Glanz verhelfen. Sodann fordert der Dichter seine Muse auf, den Papst um Unterstützung zu bitten: *Deposce benigni // Pastoris Clementis opem. ... // ... Nam gesti iam nunc preconia belli, // Non figmenta canes. ... // ... // Papa tibi speratum solus honorem // Ferre<sup>540</sup> potest. Ergo papali munere<sup>541</sup>, fides<sup>542</sup>, // Inclita gesta refer plena cum laude nepotis* (vv. 33–40). Man mag den hier formulierten Wunsch lediglich als eine topische Formel einstufen. Angesichts der langen Tradition päpstlichen Mäzenatentums ist jedoch auch die Vermutung gestattet, dass der Dichter als Gegenleistung für sein Werk auf eine päpstliche Ehre (*honor*) und ein *papale munus* hofft – entweder durch Vermittlung des

<sup>540</sup> Konjektur Haye; im Druck fälschlich *Terre*.

<sup>541</sup> Konjektur Haye; im Druck das metrisch unmögliche *minime*.

<sup>542</sup> Sofern keine Korruptel vorliegt, ist *fides* (hier mit langer Paenultima) als »Saite« (sc. der Leier) zu verstehen.

Legaten Pelagrua oder auf dem Umweg über die unter kurialer Herrschaft stehende Ferrareser Kommune.

Nicht nur als personelle Verbindung zum Avignonenser Hof, sondern auch als literarische Figur spielt Pelagrua eine wichtige Rolle, welche es dem Dichter überhaupt erst ermöglicht, Papst Clemens in das Zentrum eines kriegerischen Epos zu stellen. Denn einerseits kann der Papst auf diese Weise darauf »verzichten«, persönlich in das Geschehen einzugreifen und als Friedensfürst seine Hände mit Blut zu beflecken; andererseits steht ihm Pelagrua als Legat und enger Verwandter so nahe, dass dieser als unselbständiges Instrument des Papstes hingestellt und somit jegliche Ruhmestat dem in Avignon weilenden Clemens zugerechnet werden kann. Das Heldenepos ist als *Gesta papae per Pelagruam* konstruiert.

In der eigentlichen Handlung des Gedichts wird geschildert, wie Clemens das ihm durch die Venezianer zugefügte Unrecht zunächst auf dem Wege einer friedlichen Ermahnung zu beseitigen sucht und somit seinem Namen alle Ehre macht:

*Utque decet patrem, cui dat clementia nomen,  
Consilio prius ille pio monituque paterno  
Invitat Venetos pravis desistere ceptis.*  
(vv. 55–57)

Erst als diese Bemühungen scheitern, setzen die Kampfhandlungen ein, welche dem Dichter den Anlass zu ausführlicheren Schlachtbeschreibungen bieten (vv. 68–97). Es folgt die epische Darstellung einer durch direkte Rede geprägten Versammlung, die der Doge von Venedig abhält (98–144). Hierauf schaltet sich der Dichter ein und erklärt in einer Lobrede auf den Papst, dass der Versuch des Dogen, Clemens zu bestechen, zum Scheitern verurteilt sei (vv. 150–175). Es bleibe den Venezianern nur die Kapitulation: *Sola hec via certa salutis, // Clementi domino vos subdere. Parcere novit // Subiectis penaque gravi frenare superbos* (vv. 176–178). Damit ist das Programm des vergilischen Heldenepos unmittelbar auf das neue Konzept des durch kriegerische Handlung bestimmten Papst-Epos übertragen.<sup>543</sup>

Obwohl die Kurie nach Ansicht des Dichters einen Rechtsanspruch auf Ferrara besitzt, verfolgt Clemens gegenüber den Venezianern zunächst eine Politik der Milde. Erst als diese ohne Ergebnis bleibt, wird Clemens von einem gerechten Zorn auf seine Gegner ergriffen: *Clementia iudicis ergo // Cedens iusticie dignam consurgit in iram* (vv. 199 f.). Jetzt endlich kann die Muse des Dichters die nachvollziehbare Empörung des epischen Helden Clemens besingen! Durch eine flammende Feldherrnrede (vv. 202–208) entfacht der Pontifex nun auch die Herzen seiner Kardinäle und stimuliert sie zu einer

<sup>543</sup> Vgl. Vergil, Aen. VI 853: *parcere subiectis et debellare superbos*.

ebensolchen Entrüstung: *Iustissima verba beati // Pontificis fratres animis et vultibus omnes // Irati affirmant ...* (vv. 209–211). Pelagrua wird daraufhin mit der Bezwingung der Venezianer beauftragt. In der folgenden Argumentation zeigt sich, dass das päpstliche Heldenepos eine weitere konzeptionelle Legitimation dadurch erhält, dass die militärische Aktion als Kreuzzug, das Papstepos somit als Kreuzzugsepos erscheint:

*Christicole varijs venere ex urbibus alme  
Signa crucis contra Venetos in bella ferentes.  
Est etenim manifesta heresis contempnere sancti  
Jussa patris fideique ducis non credere verbis.*  
(vv. 270–273)

Der Kampf ist religiös und ideologisch nobilitiert. Die von Clemens beauftragten Akteure sind Kreuzritter (v. 310: *cruce signati*), welche für eine gerechte Sache und mit göttlicher Zustimmung streiten.<sup>544</sup> Als nach erbitterten Schlachten die Venezianer, welche Castel Tedaldo okkupiert hatten, zusammen mit ihren Frauen und Kindern erbarmungslos niedergemetzelt werden, weist der Dichter die Verantwortung für diesen Verstoß gegen das Gebot der *pietas* den Ferraresern zu und beteuert, dass der päpstliche Legat gerne hätte Milde walten lassen: ... *Captiva trahuntur // Agmina, nec potuit dominus tunc parcere victis, // Cum cuperet* (vv. 400–402). Nachdem der Dichter das Ende der militärischen Aktionen geschildert hat, prophezeit er:

*... Hinc pape gemino quesita tropheo  
Gloria cardinei vivet cum laude nepotis  
Carmine perpetuo nullum moritura per evum.*  
(vv. 469–471)

Der Versuch der Episierung zeigt sich hier bereits in der verwendeten Sprache. Denn in einer für den zeitgenössischen Leser unverkennbaren Parallelsierung wird auf das berühmteste Epos des Mittelalters, die »Alexandreis« des Walter von Châtillon, angespielt, deren letzte Verse lauten: *Viuemus pariter, uiuet cum uate superstes // Gloria Guillermi nullum moritura per evum* (X 468 f.). Damit ist seitens des Ferrareser Autors unzweideutig signalisiert, dass der poetische Anspruch einer epischen »Clementias« besteht. Nicht zufällig weist das Gedicht mit seinen 497 Hexametern den Umfang eines einzelnen epischen *liber* auf. Zur Erreichung einer vollständigen »Clementias« müsste der Dichter seine Produktion lediglich verzehn- oder verzwölffachen. Ein solcher Gedanke wird auch im Text formuliert: Der Autor verkündet abschließend, dass er nun pausieren werde, *dum tua maiori, pastor sanctissime, plectro // Inclita gesta canam* (vv. 478 f.).<sup>545</sup> Er verspricht dem Pontifex somit ein weiteres, auf

<sup>544</sup> Vgl. vv. 350f.: *At deus omnipotens ultra tolerare prophanos // Noluit ...*

<sup>545</sup> Die Formulierung erinnert an Vergil, Ecl. IV 1: *Sicelides Musae, paulo maiora canamus!*

einer noch höheren Stilebene angesiedeltes panegyrisches Werk. Da es sich bei dem vorliegenden Text bereits um ein Miniatur-Epos handelt, kann das hier angekündigte zweite Werk nur als großzügig dimensioniertes, zehn oder zwölf Bücher umfassendes Epos verstanden werden (hierauf verweist bereits die für ein solches poetisches Format reservierte Formel *gesta canam*). Dass diese neue Schrift als »Kreuzzugsepos« angesehen werden soll, demonstriert der Vergleich mit einem anderen hochmittelalterlichen Epiker: Im Epilog seiner »Ylias« kündigt Joseph von Exeter ebenfalls die Abfassung eines Kreuzzugsepos (sc. der »Antiocheis«) an:

... *Altera sacre*  
*Tendo fila lire. Plectro maiore canenda*<sup>546</sup>  
*Antiochi nunc bella vocant, nunc dicere votum*  
*Christicolae acies et nostre signa Sibille,*  
*Que virtus, que dona Crucis. ...*  
 (VI, vv. 961–965)<sup>547</sup>

Eine solche Inaussichtstellung eines poetisch noch bedeutenderen Epos findet man im Übrigen auch bei Walter von Châtillon.<sup>548</sup> Wann dieser Fall tatsächlich eintreten werde, lässt der Autor des vorliegenden Textes allerdings im Gegensatz zu seinen berühmten Kollegen Joseph und Walter nicht unbestimmt:

... *Meritum nam musa favorem,*  
*Nacta licet primo titubet pudibunda labore,*  
*Clanget in astra tubis totumque Elycon movebit.*  
*Mira canens facietque tuo de nomine numen.*  
 (vv. 478–481)

Die poetische Vergöttlichung des Papstes im Rahmen eines monumentalen »Kreuzzugsepos« wird erfolgen, sobald der Dichter Clemens' Gunst gewonnen hat. Dass sich die päpstliche Gunst jedoch zuvor auch materialisieren muss, ist ein Gedanke, der mühelos zwischen den Zeilen zu lesen ist. Das vorliegende Gedicht fungiert somit als eine Arbeitsprobe und literarische Visitenkarte. Wird sie akzeptiert, so kann ein *opus maius* folgen: *Ergo, pater Clemens, preludia sume futuri // Hec operis* (vv. 483 f.). Um den Konkretisierungsgrad eines solchen Versprechens zu erhöhen, gibt der Autor anschließend einen

<sup>546</sup> Eine sprachliche Vorlage ist Horaz, *carm.* 4, 2, 33 f.: *Concines maiore poeta plectro Caesarem*.

<sup>547</sup> Ludwig Gompf (Hrsg.): Joseph Iscanus. Werke und Briefe. Leiden/Köln 1970 (Mittellateinische Studien und Texte 4).

<sup>548</sup> Zu dieser Art der literarischen Wiedergutmachung bei Joseph Iscanus und Walter von Châtillon vgl. Fidel Rädle: Literatur gegen Literaturtheorie? Überlegungen zu Gattungsgehorsam und Gattungsverweigerung bei lateinischen Autoren des Mittelalters. In: Barbara Frank / Thomas Haye / Doris Tophinke (Hrsg.): Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit. Tübingen 1997 (ScriptOralia 99), S. 221–234, hier S. 230.

knappen Einblick in seine Arbeitsweise: Das Gedicht sei noch nicht perfekt, da er es in nur fünfzehn Tagen (v. 485: *lux quindena*) produziert habe. Trotz der Unzulänglichkeiten habe er den Text (durch Zusendung) veröffentlicht, da eine längere Überarbeitungsphase die Gefahr beinhaltet hätte, dass ihm ein anderer Dichter zuvorgekommen wäre:

*Presumpsi, fateor, sed mens festina preire*<sup>549</sup>  
*Maluit, insignem ne scribere forte triumphum*  
*Alter presumens primo fruere*<sup>550</sup> *honore.*  
 (vv. 489–491)

Ob zu dieser Zeit in Ferrara tatsächlich so viele Poeten lebten, die sich eines solchen Stoffes angenommen hätten, mag dahingestellt bleiben. Eher dürfte der Dichter mit einer solchen Aussage seine eigene Leistungsfähigkeit unterstreichen und somit auch die Belastbarkeit seines Versprechens erhöhen wollen: Wer in fünfzehn Tagen<sup>551</sup> nahezu 500 Verse zu produzieren vermochte, war auch in der Lage, innerhalb weniger Monate ein komplettes Epos zu verfassen. Eine so realistische Perspektive war für Clemens von entscheidender Bedeutung, da ihm ein panegyrisches Epos nur dann nutzen konnte, wenn es möglichst bald fertiggestellt und veröffentlicht wurde.

Dass der nach Avignon übermittelte Text gleichsam als ›Arbeitsprobe‹ für das noch zu schreibende Epos fungieren sollte, zeigt auch seine texttypologische Zugehörigkeit: Denn Papst Clemens hatte ja bereits den Kampf gegen Venedig als einen Kreuzzug deklariert und seinen oberitalienischen Kreuzrittern die *plenaria indulgentia* versprochen.<sup>552</sup> In den Augen der kurialen Leserschaft ist somit bereits der jetzt vorgelegte Text von 500 Hexametern als ein (wengleich schwächtiges) Kreuzzugsepos anzusehen. Das nun vom Dichter in Aussicht gestellte *opus magnum* sollte also entweder die Kreuzzüge gegen die spanischen Mauren oder gegen die Muslime im östlichen Mittelmeerraum verherrlichen,<sup>553</sup> mithin solche militärischen Aktionen, die sich gegen die Feinde des Christentums richteten und daher für eine epische Behandlung konzeptionell noch weitaus besser geeignet waren.

In den letzten Versen des Textes wird noch einmal Pelagrua, der vor Ort agierende Repräsentant der Kurie, angesprochen:

<sup>549</sup> Konjekturen Haye (solche prosodischen Verstöße begegnen mehrfach im Text); im Druck: *perire*.

<sup>550</sup> Konjekturen Haye; im Druck: *fruetur*.

<sup>551</sup> Diese Aussage steht im Widerspruch zur Bemerkung des Widmungsschreibens, in dem von acht Tagen gesprochen wird: ... *ut octo prope noctibus pervigil texerit infrascripta* ... (ed. Segrè, 1908, S. 333).

<sup>552</sup> Vgl. Norman Housley: Pope Clement V and his crusades of 1309–10. In: *Journal of Medieval History* 8 (1982), S. 29–43, hier S. 36 f. (mit weiterer Literatur).

<sup>553</sup> Zu diesen anderen Kreuzzügen vgl. Housley, 1982.

*Tu quoque pars operis, dux inclite, maxima nostri  
 Hec, Arnalde, tuam testantia carmina laudem  
 Suscipe perpetuoque simul cum carmine vivens,  
 ...  
 ..., dum te prebente libellus  
 Deferet auctori merita mercede coronam.*  
 (vv. 492–494 u. 496 f.)

Auch hier ist der Lohngedanke deutlich – und zwar in zweifacher Weise – artikuliert: Während das Schlüsselwort *corona* eine öffentliche Dichterkrönung imaginiert und somit eine immaterielle Entlohnung bezeichnet, ist der Begriff *merces* primär materiell definiert und verweist auf eine finanzielle Vergütung oder soziale Begünstigung. Hier zeigt sich ferner, dass kuriale Repräsentanten wie Pelagrua innerhalb einer schwierigen Fernkommunikation als doppelte Transmissionsriemen des Mäzenatentums fungieren: Zum einen sorgen sie für eine Übermittlung des Lobgedichts an die päpstliche Kurie (zu welcher der Dichter in der Regel keinen direkten Zugang hat), zum anderen nehmen sie vor Ort die soziale und materielle Würdigung des Poeten vor.

Dieselbe Modeneser Handschrift, welche das vorliegende Gedicht überliefert,<sup>554</sup> enthält im Übrigen noch ein weiteres Poem, das dieselben Objekte behandelt und wohl aus der Feder desselben Autors stammt.<sup>555</sup> Obwohl dieser Text nur 85 Verse umfasst und das mäzenatische Verhältnis nicht ausdrücklich thematisiert, illustrieren die ersten Verse, dass hier ebenfalls eine Verherrlichung des Papstes Clemens V. beabsichtigt ist: *Clementis quinti pape res scribere paucis // Fert animus metris* (vv. 1 f.). Der Miniaturform zum Trotz (*paucis ... metris*) verweist dieser Eingang durch die sprachliche Reprise der ovidischen Metamorphosen (I 1 f.) und die gattungstypische Bezeichnung des Objekts (*res* = »Taten«) gleichfalls auf das epische Format.

### Johannes XXII. (1316–1334) und Convevole da Prato

Convevole, geboren um 1270 in Prato, erhielt 1290 die niederen Weihen. In seiner Heimatstadt sowie in Florenz arbeitete er als Lehrer der Grammatik und Rhetorik, seit 1306 auch als Notar. Als Anhänger der Ghibellinen musste er 1307 ins Exil nach Avignon gehen, wo er neben anderen Personen auch Francesco Petrarca unterrichtete. Von Avignon kehrte er vor 1336 nach Prato zurück und war dort bis zu seinem Tode (vor 1338) wieder als Lehrer tätig. Ihm wird eine Sammlung von Gedichten (»Regia carmina«) zugeschrieben, die Robert von Anjou, dem sizilischen König (1309–1343) und Stadtherrn von

<sup>554</sup> Modena, Biblioteca Estense, Alpha M 5, 20 = lat. 678.

<sup>555</sup> Ed. Segrè, 1908, S. 355–359.

Prato, gewidmet sind.<sup>556</sup> Die Texte sind über viele Jahre hinweg geschrieben worden, offenbar beginnend unter dem Pontifikat des Johannes XXII. (1316–1334) und endend 1335/1336 unter Papst Benedikt XII. (1334–1342).

Nachdem in Gedicht 1 der Sammlung die *Sedes summa Dei* (v. 1) angerufen worden ist, treten in Text 2 das Abbild einer Kathedrale und Christus auf, welche darüber klagen, dass Rom, Haupt der Welt, ohne Papst sei. Am Ende des Poems (vv. 70f.) folgt die Widmung an König Robert. Auch in seinem Figurengedicht 32 stellt Convenevole dar, wie der apostolische Stuhl, die Stadt Rom und der dortige Klerus jammern. Die geschundene römische Kirche wendet sich an den (nicht namentlich genannten) Papst und bittet ihn um die Rückkehr aus Avignon.<sup>557</sup>

*Pastor, ovile Dei venias pasture: jamescit  
Atque mori metuens pascas famis interioris  
In languore fero, precor, en te sponsa relicta.  
Ut meminisse potes, multis et flebilis annis  
Sola fui, sponso habui qui dediticisse  
Me visi, si vere pati ludibria, dampna  
Infamesque dolos, absentia quos dedit Urbi  
Et micchi sola mei sponsi, tam noxia quod iam  
Peioris se ferre status audaxque minaxque.  
Mestitiam! Quid agam? Quis me solabitur? Ipsi  
Cives consilium pacis patrieque relinquunt.  
(32o, vv. 1–11)*

Überraschenderweise fehlt in diesem ersten Text eine explizit panegyrische Note. Die Kollektion setzt sich aus überwiegend geistlichen Gedichten zusammen, die sich in ihrem ersten Teil an Gott richten und von ihm handeln. Im thematischen Zentrum dieser Hymnen steht – entsprechend der Anrufung in Gedicht 1 – das Paradies als Sitz Gottes. Der Dichter verherrlicht auch die Engel und die göttlichen Tugenden. Das Thema der *Sedes* gibt dem Autor zugleich zahlreiche Gelegenheiten, das politische Problem des kurialen »Sitzes« zu behandeln. Obwohl die Sammlung dem sizilischen König gewidmet ist, tritt dieser (abgesehen von der Dedikation in c. 2) erst mit dem Gedicht 36a als Adressat auf und bleibt dann bis zum Ende der Kollektion (c. 108) das primäre Objekt des Poeten. Diese zunächst merkwürdige Anordnung hat sich, wie Convenevole selbst erläutert, aus der zeitlich langgestreckten Genese ergeben:

<sup>556</sup> Cesare Grassi (Hrsg.): Convenevole da Prato, Regia carmina dedicati a Roberto d'Angiò, re di Sicilia e di Gerusalemme. Introduzione, testo critico, traduzione e commento di C. G. Saggi di Marco Ciatti e Aldo Petri. Mailand 1982.

<sup>557</sup> Zum Hintergrund vgl. Elisabeth Kraack: Rom oder Avignon? Die römische Frage unter den Päpsten Clemens V. und Johann XXII. Marburg 1929 (Marburger Studien zur älteren deutschen Geschichte 2, 2).

*Sicque pium dormivit opus per tempora cuncta  
Pene Iohannis, humi qui pridem castra reliquit,  
pontificis quondam summi, . . . .  
(c. 74, vv. 30–32)*

Convenevole hat seine Gedichtsammlung somit vermutlich zu Beginn der Amtszeit des Papstes Johannes XXII. (1316–1334) im Avignoneser Exil begonnen,<sup>558</sup> dann jedoch ruhen lassen. Es gibt nicht den geringsten Hinweis darauf, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits König Robert als Widmungsnehmer vorgesehen hatte. Größere Wahrscheinlichkeit kann hingegen die These beanspruchen, dass Convevole in Avignon nicht nur *zur Zeit* des Johannes, sondern *mit Blick auf* Johannes gedichtet hat. Denn der erste Teil der Kollektion eignet sich aufgrund seines Themas und seiner hymnischen Intention in idealer Weise dazu, einem am Ort residierenden Inhaber des apostolischen Stuhles gewidmet und in Auszügen vorgetragen zu werden. Es existiert jedoch kein Beleg für die Annahme, dass solches tatsächlich geschehen ist. – Wie Petrarca erzählt, neigte sein Lehrer dazu, die eigenen literarischen Werke unvollendet liegenzulassen. So hat Convevole seine vorläufige Sammlung wohl in der Mitte der 1330er Jahre wieder in seine Heimat mitgenommen, beträchtlich erweitert und konzeptionell auf den sizilischen König zugeschnitten. Es ist allerdings denkbar, dass jene frühen Gedichte 2 und 32, die sich im ersten Teil der Sammlung befinden und in denen Convevole den Papst zur Rückkehr nach Rom aufruft, in den Jahren 1316/1317 für eine Rezitation in Gegenwart des Johannes XXII. und seiner Kardinäle bestimmt waren, da dieser Papst, der zuvor als Roberts Kanzler gearbeitet hatte, gerade in der Anfangsphase seines Pontifikats der Idee einer solchen Rückkehr durchaus gewogen war.

### Benedikt XII. (1334–1342) und Konrad von Megenberg

Konrad von Megenberg, geboren 1309 im gleichnamigen Ort in der Nähe von Schweinfurt, hat in Erfurt und Paris studiert und nach Erlangung des Magistergrades von 1334 bis 1342 an der Sorbonne gelehrt.<sup>559</sup> Im Auftrag der Anglikanischen Nation, zu der man die Deutschen in Paris damals rechnete, ist er in den Jahren 1337 und 1341 (vielleicht auch schon zuvor im Jahre

<sup>558</sup> Alternativ ist es denkbar, dass der Beginn der Produktion noch in die Amtszeit des Papstes Clemens V. (1305–1314) fiel.

<sup>559</sup> Vgl. einführend Georg Steer: Art. »Konrad von Megenberg«. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite Auflage. Bd. 5 (1985), Sp. 221–236; grundlegend Helmut Ibach: Leben und Schriften des Konrad von Megenberg. Würzburg 1938 (Diss. phil. Leipzig 1936); Claudia Märkl / Gisela Drossbach / Martin Kintzinger (Hrsg.): Konrad von Megenberg (1309–1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit. München 2006 (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte. Beiheft 31, Reihe B).

1335) zur päpstlichen Kurie nach Avignon gereist. Um die Universität, an der er sich offenbar aufgrund seines schwierigen Temperaments zahlreiche Feinde gemacht hatte, verlassen zu können und zudem eine bessere materielle Absicherung zu erhalten, bemühte sich Konrad um ein neues Auskommen.<sup>560</sup> Als Ergebnis längerer Anstrengungen erhielt er schließlich 1341 eine päpstliche Provision auf ein Regensburger Kanonikat, welche ihm aber unmittelbar nichts einbrachte. Er wandte sich daher nahezu gleichzeitig auch an den Herzog von Österreich, ferner verhandelte er im Jahre 1342 mit Ludwig dem Bayern über die genannte Regensburger Pfründe. Doch zunächst übernahm er ungefähr 1342 das Rektorat der Stephansschule in Wien und siedelte erst 1348 nach Regensburg über, wo er als Lehrer tätig war und endlich seine Pfründe genießen konnte. Im Jahre 1357 wurde Konrad noch einmal im Auftrag der Stadt, sodann 1361 im Dienste des Kaisers Karl IV. nach Avignon geschickt. Hier erreichte er, dass man ihm auf seinen Antrag hin 1363 die Provision auf die Regensburger Dompropstei und auf ein Kanonikat am Passauer Dom erteilte. In den Jahren 1357 bis 1361 ist er ferner als Dompfarrer von St. Ulrich bezeugt. Sein Tod fällt in das Jahr 1374.

Unter den etwa dreißig Schriften, die Konrad zwischen 1337 und 1373 erstellt hat, nimmt der an den reformwilligen Papst Benedikt XII. (1334–1342)<sup>561</sup> adressierte »Planctus Ecclesiae in Germaniam«, ein 1337/1338 verfasstes Gedicht, einen besonderen Platz ein.<sup>562</sup> Dieses Jugendwerk existierte in zwei Fassungen, von denen sich jedoch nur die zeitlich letzte vollständig erhalten hat. Die erste, bereits 1337 vollendete Fassung hat Konrad im Herbst 1337 nach Avignon mitgenommen und am 1. Januar 1338 dem päpstlichen Kaplan Johannes de Piscibus überreicht, der dort als *probator* für die Eignungsprüfung jener Kleriker zuständig war, die sich um eine Pfründe *in forma pauperum* bewarben. Die Bewerbung blieb jedoch erfolglos. Die zweite, inhaltlich überarbeitete Fassung hat Konrad sodann im Herbst des Jahres 1338 dem als Nuntius in Deutschland weilenden päpstlichen Kaplan Arnold von Verda-

<sup>560</sup> Zu Konrads verschiedentlichen Bemühungen um eine Pfründe und seinen zahlreichen Reisen nach Avignon vgl. ausführlich William J. Courtenay: Conrad of Megenberg as Nuntius and his Quest for Benefices. In: Märkl/Drossbach/Kintzinger, 2006, S. 7–23.

<sup>561</sup> Zur Person vgl. einführend Bernhard Schimmelpfennig: Zisterzienserideal und Kirchenreform. Benedikt XII. (1334–1342) als Reformpapst. In: Zisterzienserstudien 3 (1976) S. 11–43.

<sup>562</sup> Richard Scholz (Hrsg.): Konrad von Megenberg, Planctus Ecclesiae in Germaniam. Stuttgart 1941 / Ndr. 1977 (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 2, 1); Übersetzung bei Horst Kusch: Konrad von Megenberg, Klagegedicht der Kirche über Deutschland. Berlin 1956; vgl. Heiner Faulenbach: Die Vorstellung von weltlicher und geistlicher Macht im Planctus Ecclesiae in Germaniam des Konrad von Megenberg. In: Athina Lexutt / Wolfgang Matz (Hrsg.): Relationen. Studien zum Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation. Festschrift zu Ehren von Prof. Dr. Karl-Heinz zur Mühlen. Münster 2000 (Arbeiten zur Historischen und Systematischen Theologie 1), S. 65–77.

la gewidmet und ebenfalls persönlich überreicht.<sup>563</sup> In dem erhaltenen Widmungsschreiben der ersten Fassung, das sich an den Kaplan Johannes de Piscibus wendet, beteuert Konrad, seine ganze Hoffnung ruhe auf dem *proba-*  
*tor*,

*... maxime cum gloriosus mundi viceprinceps seu vicechristus benignus, qui meritorie Benedictus papa duodecimus intitulatur, vos clero in Curia Romana promovendo probatorem prefecerit et lucernam. Igitur vestrarum virtutum thesauro hunc tractatum presentare sum ausus ...*<sup>564</sup>

Konrad geht auch auf die doppelte Adressierung (an den Papst und an seinen Kaplan) ein:

*Qui [sc. tractatus] licet planctum ecclesie totiusque Alemanie lacrimas ad gloriosum papam effundat, specialiter tamen, o utinam magnus foret, vester vult totis viribus esse ...*<sup>565</sup>

Sein Werk, so der Autor, wage es nicht, direkt vor das Angesicht des mächtigen Papstes zu treten, und wende sich deshalb zunächst nur an Johannes. Jedoch hoffe er, dass dieser seine Schrift an den Pontifex weiterleite:

*... decet, ut ... sibi puerilem hunc ludum pre oculis aliquociens currere faciat, nec illa metra rudis solum, sed una me totum do vobis ad nutum.*<sup>566</sup>

Damit empfiehlt sich Konrad nicht nur als Dichter, sondern als vielseitig begabter Mensch, der auch für eine außerliterarische Tätigkeit geeignet ist. Dieser ersten Bewerbung des Januar 1338 ist jedoch kein Erfolg beschieden. Im Widmungsschreiben der zweiten Fassung, das an Arnold von Verdala adressiert ist, führt Konrad als einen Grund für die gegenwärtige politische Krankheit Folgendes an:

*Secunda eciam accedit talis egritudinis radix: studiosarum personarum spretus, qui a flore iuventutis per adolescentiam quousque in annos viriles in scolasticis disciplinis tempora sua suffocant, qui nec commendantur nec beneficiis Romane ecclesie in Alemania pre ceteris extolluntur.*<sup>567</sup>

Nach Ansicht Konrads ließe sich somit die politische Krise dadurch lösen, dass die Kurie ihre Pfründen den jungen, bildungsbeflissenen deutschen Klerikern gibt, die hierfür qualifiziert sind. Aus einer solchen Bemerkung spricht zweifellos die persönliche, eindeutig negative Erfahrung der Bewerbung in Avignon. Das Gedicht beginnt sodann mit einem Lob des Pontifex und seiner Kardinäle:

<sup>563</sup> Allerdings heißt es im Widmungsschreiben (ed. Scholz, 1941/1977, S. 18): ... *sequentem transmittit [] tractatum ...*

<sup>564</sup> Ed. Scholz, 1941/1977, S. 19.

<sup>565</sup> Ed. Scholz, 1941/1977, S. 19.

<sup>566</sup> Ed. Scholz, 1941/1977, S. 20.

<sup>567</sup> Ed. Scholz, 1941/1977, S. 18.

*Flos et apex mundi qui totius ipse rotundi,  
 Nectare dulcorum conditus, aromate morum,  
 Qui mira, dya succingeris ipse sophya,  
 Orbis papa stupor, clausor celi, reserator,  
 Tu sydus clarum, thesaurus deliciarum.  
 Sedes sancta, polus, tu mundo sol modo solus,  
 Large favum melle radias, cardi-, quasi stelle,  
 Si iungas -nales, te lucent luce sodales,  
 Sydera maiora te non, graduando minora.*  
 (vv. 1–9)

Seit dem späten 12. Jahrhundert befinden sich Dichter, die in ihren Werken den Papst und die Kurie ansprechen möchten, in einer recht komfortablen Lage, da ihnen nun Poetiken zur Verfügung stehen, in denen solche Adressierungen mit Hilfe von Textmodellen eingeübt werden. Tatsächlich bedient sich Konrad hier ausgiebig der »Poetria nova« des Galfred von Vinsauf und greift mit den Worten *Orbis papa stupor* (v. 4) insbesondere dessen programmatische Adresse *Papa stupor mundi* (v. 1) auf. Das Gedicht beschränkt sich jedoch keineswegs auf schmeichelnde Bemerkungen:

*... Pater optime, papa, memento!  
 Maximus es, minimo verbo crudo tamen esto  
 Partim flexibilis; poterit mens alta senilis  
 Ex verbis pueri crudis quandoque moveri  
 ....*  
 (vv. 15–18)

In aller Demut möchte der Dichter konkrete Vorschläge zur Lösung der gegenwärtigen Probleme unterbreiten; das Gedicht ist somit als eine Art literarisch geformter Politikberatung konzipiert. Konrad erzählt im Folgenden von einer Vision,<sup>568</sup> in der er die personifizierte *Ecclesia* erblickt. Im Rahmen einer allegorischen Handlung wendet sich diese an den Papst und fordert ihn zur Bekämpfung der irdischen Übel auf. Der Vicarius Christi versteht zuerst nicht recht, weshalb *Ecclesia* erneut ihr Leid beklagt. Daher fordert der Papst sie auf, die Gründe ihres Jammers zu erläutern. So entwickelt sich eine kirchenrechtlich und machtpolitisch fundierte Debatte über den Streit zwischen Kaiser Ludwig und der Kurie. Der Papst zeigt sich jedoch uneinsichtig, weshalb sich die ebenfalls auftretende *Alemania*, das personifizierte Deutschland, von der Kurie zurückzieht. Der gleichfalls enttäuschte *scriptor libri* (d. h. Konrad selbst) bittet sie, ihn mitzunehmen (vv. 1127 f.). *Alemania* kritisiert ihn jedoch zunächst dafür, dass er sich überhaupt in Avignon aufhalte: *O puer, o invenis, tibi nil datur Avinionis, // Numquid habes bullas? Sed vix retinebimus ulla* (vv. 1129 f.). Tatsächlich kündigt der Verfasser nun an, die Kurie zu verlassen und an die Sorbonne zurückzukehren: *Nunc eo Parysyus, numquam vel vix reditu-*

<sup>568</sup> Zum Inhalt des Gedichts siehe Kusch, 1956, S. XIII–XVII.

rus (v. 1133). Hiermit endet der erste Teil der Schrift; der zweite ist primär gegen die Bettelorden gerichtet. *Ecclesia* bittet dort ihre Magd Abra, die Verfehlungen der Mendikanten vorzubringen. Abschließend tritt Konrad erneut als *scriptor* auf und beklagt, dass er angesichts der Warteliste aus dem Anrecht auf eine Pfründe, welches ihm von der Kurie in Aussicht gestellt worden ist, wohl nie einen Nutzen werde ziehen können:

*Parysius redeam, numquam plus talia queram.  
Contulit ipse pius Benedictus papa benignus  
Sufficiens munus mihi, sed vult rusticus unus  
Aut duo passare pre me, tam longe meare.  
Sic numquam capiam, nec tanto tempore vivam,  
Ecclesie fructus. ...*  
(vv. 1707–1711)

Hiermit knüpft Konrad an sein Lieblingsthema an: Das Anrecht auf eine Pfründe ist vor ihm bereits anderen, und zwar völlig ungebildeten Personen versprochen worden, die ihrer nicht würdig sind. Konrad beklagt sich außerdem darüber, dass seine Bewerbung an der Kurie vom päpstlichen Kaplan nicht hinreichend geprüft worden sei: *Vix dedit examen michi birriger ...* (v. 1714). Und er hebt abschließend seinen eigenen Fall auf eine grundsätzliche Ebene, indem er alle kurialen Beamten kritisiert, weil sie den mittellosen Kleirikern, die sich *in forma pauperum* bewerben, angeblich kein Gehör schenken: *Ut nos audirent nudos, aures aperirent!* (v. 1732). Mit einem kurzen Gebet an Gott endet das Gedicht. Offenbar als Folge der Überreichung der zweiten Fassung an Arnold von Verdala erhält Konrad 1341, wie bereits erwähnt, eine päpstliche Provision auf ein Regensburger Kanonikat. Diese Pfründe hat er jedoch vermutlich frühestens ab 1348, vielleicht sogar erst deutlich später genießen können.

Konrad von Megenberg hat nicht nur seinen poetischen »Planctus« genutzt, um sich der Kurie zu empfehlen. So widmet er im Jahr 1364 seine Prosa-Schrift »Lacrima ecclesiae« (»Tractatus contra mendicantes«) dem Papst Urban V. (1362–1370).<sup>569</sup> Zudem verfasst er bereits im Jahr 1349 einen »Tractatus de mortalitate in Alamannia« (»De epidemia magna«),<sup>570</sup> in dem er die

<sup>569</sup> Vgl. Ibach, 1938, S. 112–114; Teil 1, Kap. 9, ediert bei Meinhard Sponheimer: Konrad von Megenbergs politische Ideen im Zusammenhang der mittelalterlichen Lehre vom Staat. Diss. phil. Berlin 1924, S. 141–143.

<sup>570</sup> Sabine Krüger: Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat *De mortalitate in Alamannia* des Konrad von Megenberg. In: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag. Bd. 2. Göttingen 1972 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, 2), S. 839–883. Als naturwissenschaftliches Dokument wird der Text untersucht von Dagmar Gottschall: Conrad of Megenberg and the Causes of the Plague: A Latin Treatise on the Black Death Composed ca. 1350 for the Papal Court in Avignon. In: Jacqueline Hamesse (Hrsg.): *La vie culturelle, intellectuelle et scientifique à la cour des papes d'Avignon*. Turnhout 2006 (Textes et études du moyen

Ursachen der gegenwärtigen Pest aus wissenschaftlicher Perspektive analysiert.<sup>571</sup> Welche Hoffnungen und Ziele er mit diesem Werk verbindet, erhellt bereits aus dem Umstand, dass er im folgenden Winter auf private Kosten (!) nach Avignon reist und die Schrift dort dem jungen Kardinal Pierre Roger de Beaufort, dem Neffen des gleichnamigen Papstes Clemens VI. (1342–1352), zukommen lässt. In dem vorangestellten Widmungsbrief sagt er über den Kardinal:

*Gracia dei multiflua, que apertis celis desuper rorans miro quodam dulcore bellam vestram mirificam atque iuventutem divinitus decoravit, florem tenerum in diebus verni et iocunditatis in cedrum altam extulit et vos in fortitudinem universalis ecclesie gemmam smaragdynam ac columpnam statuit tactinctinam. Hospitavit angelum sapientie in corpore iuvenili, ut sic preciosa iuventus canicie morum dulcius effloret. O quam sapida omni menti humane rationis dulcedo, ubi virtutum copia integritati speciei nubitur et fortune benignitate largissimis manibus totum compositum decoratur.*<sup>572</sup>

Konrad spricht hier zu einem nicht einmal Zwanzigjährigen. Er macht somit aus der Not eine Tugend, indem er das paradoxale *puer-senex*-Motiv heranzieht und dem jugendlichen Kardinal die Weisheit des Alters andichtet. Die in diesem Brief verwendete Formulierung *largissimis manibus* mag sich vordergründig auf das Wirken der Fortuna beziehen, doch hat, wie das Folgende zeigt, der Autor auch die *largitas* des Kardinals im Auge:

*Ibi miseri micini consolantur, reficiuntur dementes caucius, confugiunt exules audacius, ludunt letantes iocundius et quidquid humane est conversacionis salubrius illic magistratur.*<sup>573</sup>

Pierre Roger erscheint hier als Zufluchtsort nicht nur für alle Menschen mit Problemen, sondern auch für jene, die mit Literatur arbeiten und literarische Kommunikation betreiben. Mit dieser als Faktum präsentierten Feststellung begründet Konrad im Folgenden sein eigenes Vorgehen:

*Hinc est, quod ego nunc ex causis exulans in curia Romana, nuper eciam veniens in illam, pernotavi titulum reverencie vestre quadam in cedula undecumque veniente, et accidit, ut mirabili quadam impressione michi titulus ille reverendus ac venerabilis firmissus imprimeretur.*<sup>574</sup>

Konrad beteuert hier, sich vor einiger Zeit wegen juristischer Angelegenheiten an der Kurie aufgehalten zu haben. Dort sei ihm ein Schriftstück in die Hände gefallen, das den Namen des Kardinals vermerkt habe. Diesen Namen

---

âge 28), S. 319–332. Zu Urbans Pfründenpolitik vgl. Ludwig Vones: Urban V. (1362–1370). Kirchenreform zwischen Kardinalkollegium, Kurie und Klientel. Stuttgart 1998 (Päpste und Papsttum 28), S. 272–309.

<sup>571</sup> Vgl. Dagmar Gottschall: Wissenschaft bei Konrad von Megenberg. In: Märtl/Drossbach/Kintzinger, 2006, S. 201–227.

<sup>572</sup> Krüger, 1972, S. 863.

<sup>573</sup> Krüger, 1972, S. 863.

<sup>574</sup> Krüger, 1972, S. 863.

habe er sich gemerkt und Recherchen über die Person des Kardinals angestellt:

*Rimari ceperam de condicionibus vestris et didici vos in collacionibus disputativis delectari singulari quadam delectatione ...*<sup>575</sup>

So hat Konrad eruiert, dass sich Pierre Roger für wissenschaftliche Probleme interessiert. – *Unde motus hunc incepti colligere tractatum de causa mortalitatis generalis ...*<sup>576</sup> Der Dichter hat somit erkannt, dass sich an der Kurie eine einflussreiche Persönlichkeit aufhält, die an wissenschaftlicher Literatur interessiert ist. Nur aus diesem Grunde, so die Behauptung, verfasst er seinen Traktat und widmet ihn dem mit »spendablen Händen« gesegneten Kardinal. Und er erklärt anschließend ganz offen, was er mit der Komposition und Dedikation bezweckt:

*Non tamen ideo hunc brevem tractatum aggredior tamquam vobis aliquid magni, excellentie vestre conformis offeram, sed ut vobis aperiam humiliter, quod ego inter clericos vestros quamvis minimus medullari desidero numerari, atdendens illud Seneca, qui in multis vir prudens erat: »Cum his conversare, inquit, qui te meliorem facturi sumus. Eos etiam admitte, quos tu potes facere meliores« (Ep. 7, 8).*<sup>577</sup>

Die mit der Widmung verbundene Absicht ist eindeutig formuliert: Pierre Roger soll den Literaten Konrad zu seinem Kleriker machen, d. h. ihn in seinen Hausstand (*familia*) aufnehmen und ihm beim Erwerb einer gut dotierten Pfründe helfen. Doch wie die vorhergehenden Versuche, so bleibt auch diese Initiative ohne Erfolg. Das Etikett einer »Bettelschrift«, mit dem man diesen Traktat belegt hat,<sup>578</sup> ist unzutreffend, da das Bild des Bettlers eine Einseitigkeit suggeriert, die seitens des Autors gerade nicht beabsichtigt ist. Denn ebenso wie die vielen anderen Dichter und Literaten versichert Konrad seinem potentiellen Mäzen, dass er ihm als Gelehrter werde nützen können. Die Pfründe ist daher nach Konrads Ansicht nur als ein – gerechtfertigter – Vorschuss für eine noch zu erbringende allgemein kommunikative oder speziell literarische Leistung zu verstehen. Konrad spricht zwar von dem grundsätzlichen Interesse des Kardinals an »Bildung« und »Wissenschaft«, jedoch denkt er wohl auch hier primär an enkomiastische Poesie. Der junge Pierre Roger de Beaufort gilt zu dieser Zeit aufgrund seines familiären Hintergrunds bereits als Kandidat für das päpstliche Amt. Wie vor ihm etwa Baudri von Bourgueil oder Johannes de Garlandia,<sup>579</sup> so sucht sich auch Konrad von Megenberg

<sup>575</sup> Krüger, 1972, S. 863.

<sup>576</sup> Krüger, 1972, S. 863.

<sup>577</sup> Krüger, 1972, S. 864.

<sup>578</sup> Krüger, 1972, S. 842.

<sup>579</sup> Vgl. hierzu in Kap. 11 die Abschnitte »Odo von Ostia (1088–1101) und Baudri von Bourgueil« sowie »Kardinallegat Romano Bonaventura und Johannes de Garlandia im Jahr 1225«.

einen kirchenpolitisch vielversprechenden Kardinal aus, dem er seine Dienste als Gefolgsmann und Produzent panegyrischer Poesie anbieten kann. Zwar hat dieser Kardinal im Jahre 1370 als Papst Gregor XI. (1370–1378) tatsächlich auf dem apostolischen Stuhl Platz genommen, doch war Konrad zu dieser Zeit bereits ein alter Mann.

### Benedikt XII. (1334–1342) und Francesco Petrarca

Francesco Petrarca wird 1304 als Sohn eines Florentiner Exulanten in Arezzo geboren. Als die Familie nach Carpentras umzieht, unterrichtet ihn dort der ebenfalls exilierte Convevole da Prato. Ab 1316 studiert Petrarca in Montpellier und Bologna, danach tritt er 1326 in Avignon in den Dienst der Familie Colonna (ab 1330 ist er insbesondere für Kardinal Giovanni Colonna tätig). Nach ausgedehnten Reisen lebt er von 1337 bis 1352 in dem bei Avignon gelegenen Ort Vacluse (unterbrochen insbesondere durch einen Romaufenthalt 1341/1342), anschließend bis zu seinem Tod im Jahr 1374 an verschiedenen Höfen Italiens.

Die Rückverlegung der Kurie von Avignon nach Rom ist ein bedeutendes Thema innerhalb seines literarischen Œuvres.<sup>580</sup> So nehmen etwa in den politischen Briefen »Sine nomine« die Avignoneser Kurie und die Leiden der italienischen und römischen Heimat eine zentrale Position ein.<sup>581</sup> Auch die Sammlung der zwischen 1331 und 1361 entstandenen »Epistolae metricae«<sup>582</sup> enthält zwei Texte, die sich an den reformwilligen Papst Benedikt XII. (1334–1342) richten.<sup>583</sup> Das erste, 1335/1336 in Avignon oder Vacluse verfasste Briefgedicht (I 2) ist als poetische Rede der personifizierten *Roma* gestaltet, die sich als Sprecherin und Botschafterin Italiens an den im französischen »Exil

<sup>580</sup> Die Forschungsliteratur zu diesem Thema ist kaum mehr überschaubar. Vgl. einführend (mit weiterer Literatur) Gerhart Hoffmeister: Petrarca. Stuttgart/Weimar 1997, S. 28–30. Die wichtigsten Texten sind zusammengestellt bei Berthe Widmer: Francesco Petrarca. Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet. Basel 2001 (siehe hier auch die Einleitung, S. 32–36 mit weiterer Literatur).

<sup>581</sup> Vgl. Ugo Dotti (Hrsg.): Francesco Petrarca. Sine nomine. Lettere polemiche e politiche. Bari 1974 (Universale Laterza 286). Von besonderer Bedeutung ist hier der erste Brief, welcher an den kurz zuvor verstorbenen Benedikt XII. adressiert ist.

<sup>582</sup> Die Gedichte im Folgenden zitiert nach Otto u. Eva Schönberger: Francesco Petrarca, Epistulae Metricae / Briefe in Versen. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von O. u. E. S. Würzburg 2004.

<sup>583</sup> Vgl. Bernhard Schimmelpfennig: Zisterzienserial und Kirchenreform. Benedikt XII. (1334–1342) als Reformpapst. In: Zisterzienserstudien 3 (1976) S. 11–43.

weilenden Papst wendet.<sup>584</sup> Der 226 Hexameter umfassende Text beginnt mit der folgenden Adresse:

*Te, cui telluris pariter pelagique supremum  
Contulit imperium virtus meritumque pudorque  
Et deus omnipotens et inevitabile fati  
Arbitrium mundique dedit, quas volvis, habenas,  
...  
Alloquor. Alme parens, solus qui cuncta gubernas,  
Quem stupet et flexis genibus gens omnis adorat  
...  
(vv. 1–4 u. 8–9)*

Hier kann man beobachten, dass sich auch ein so individuell und innovativ arbeitender Dichter wie Petrarca in seinem Papstlob von den Konventionen des Texttypus leiten lässt. – Er legitimiert Benedikts Allein- und Weltherrschaftsanspruch in doppelter Weise: Zum einen haben das persönliche Verdienst (*meritum*) und die moralische Lauterkeit (*virtus* und *pudor*) diesem Mann die Übernahme des päpstlichen Amtes ermöglicht; seine Karriere beruht somit auf eigenen Leistungen (und nicht etwa auf Simonie oder politischem Kalkül). Zum anderen ist Benedikts amtliche Macht von Gott gegeben (v. 4). Diese beiden Legitimationen richten sich implizit auch gegen Benedikts politische Konkurrenten, Kaiser Ludwig den Bayern und den von ihm inthronisierten Gegenpapst Nikolaus V. (1328–1330). Im Prädikat *stupet* hört man zudem ein Echo des von Galfred von Vinsauf eingeführten und auf Innocenz III. (1198–1216) bezogenen *Stupor-mundi*-Motivs.

Im Folgenden porträtiert sich *Roma* selbst als eine gebrechliche, abgerissene und vom Schicksal gebeutelte Gestalt, die ihre frühere Pracht und Schönheit eingebüßt habe. Seit die Päpste Italien verlassen hätten, versinke das Land im Bürgerkrieg. Hierbei geht die Sprecherin auf ihre besondere Beziehung zum Nachfolger Petri ein:

*Hinc michi continuusque labor lacrimaeque recentes  
Semper et ad superos nequicquam mixta querelis  
Murmura cum precibus, vel inania vota feruntur,  
Postquam a complexu sum cari abiecta mariti  
Et patris et domini. ...  
(vv. 45–49)*

Petrarca bedient sich hier der schon in karolingischer Zeit von Alkuin verwendeten und später von Fulcoius von Beauvais (vermutlich unwissentlich) aufgegriffenen Verwandtschaftsmetaphorik, in der *Roma* und *vicarius Christi* als

<sup>584</sup> Zur Interpretation vgl. Thomas Haye: Die Uneinigkeit der Kardinäle als Ursache der italienischen Misere: ein durch Lucan und Petrarca beeinflusstes Klagegedicht vom Ende des 14. Jahrhunderts und seine literarische Tradition. In: *Studi Medievali*, 3<sup>a</sup> serie, 49 (2008), S. 269–285.

Mutter und Vater, mithin als Ehepaar, charakterisiert sind. Nicht etwa die Kirche, sondern Rom figuriert hier als Braut Christi (daher wird Benedikt in Vers 124 mit *preclarissime coniunx* angesprochen).<sup>585</sup> Die Ehe zwischen ihnen ist unauflöslich. Es ist daher nur konsequent, dass Nikolaus V. (vormals Petrus de Corvaria), der sich vergeblich in Rom zu etablieren versucht hat, als ruchloser Ehebrecher und Vergewaltiger dargestellt wird: *Corvarie obscenus quid non est ausus alumnus? // O furor et rationis inops ac ceca libido!* (vv. 97 f.). Dieser hat sich zeitweise sogar den Status eines Gemahls der *Roma* angemacht: ... *fuit alter in arce // Regnator sponsusque tuus ...* (vv. 144 f.).

Ausführlich kontrastiert *Roma* im Folgenden ihre gegenwärtige Jammergestalt mit ihrem früheren (insbesondere antiken) Ruhm und Erfolg. Sodann beschreibt Petrarca in immer neuen Variationen, wie sehr sich nicht nur die Stadt, sondern ganz Italien nach der Rückkehr des Papstes und der Kurie sehnt. *Roma* imaginiert anschließend eine Szene, die den triumphierend durch Italien ziehenden Benedikt darstellt: *Tunc vere benedictus eris ...* (v. 208). – Kein Lobdichter, nicht einmal Petrarca, hätte der Versuchung, den Namen des Papstes in dieser Weise auszudeuten, widerstehen können.

Wie in anderen Fällen, so entsteht auch hier das Enkomion in der Anfangsphase des Pontifikats. Benedikt XII. war zu diesem Zeitpunkt erst ein Jahr lang im Amt, und Petrarca konnte noch hoffen, ihn durch sein adhortatives Lobgedicht zu beeinflussen. Dessen Abfassung beruhte wohl auf einem doppelten Motiv: Zum einen folgte Petrarca sicherlich einem patriotischen Impuls; zum anderen darf man angesichts der kulturellen Tradition vermuten, dass er auch auf eine päpstliche Würdigung seiner eigenen literarischen Leistung hoffte.

Kurz darauf, in einem im Jahr 1336 komponierten und erneut an Benedikt adressierten Briefgedicht (I 5) lässt Petrarca die personifizierte *Roma* noch einmal auftreten und schildert ihre jämmerliche Erscheinung aus der Perspektive eines Augenzeugen. Er berichtet dort, er habe zufällig gesehen, wie sich die arme Frau an die Kurie gewandt und ihren Gatten Benedikt um Hilfe gebeten habe (*Anxia te sponsum repetit ...*; v. 102). Der Dichter unterstützt diese Bitte mit Nachdruck, verzichtet jedoch darauf, den Text zu einem *Encomium papae* zu gestalten. – Als Petrarca 1342 aus Italien nach Avignon zurückkehrt, verarbeitet er die Eindrücke seiner ersten Romreise in einem Briefgedicht (II 5) an Clemens VI. (1342–1352), der soeben auf dem apostolischen Stuhl Platz genommen hat. Auch hier tritt *Roma* noch einmal als verlassene Ehefrau auf, die sich nach ihrem päpstlichen Gemahl sehnt. Man darf konstatieren, dass Petrarca in keinem seiner Texte einen lebenden Papst hemmungslos verherrlicht und deifiziert hat. Stets ist das Lob an Bedingungen und Er-

<sup>585</sup> Vgl. auch v. 163: *coninge*.

wartungen geknüpft. Doch wenn Benedikt XII. tatsächlich am Ende der 1330er Jahre die Kurie nach Rom zurückverlegt und auf dem Kapitol des Dichters Haupt mit Lorbeer bekränzt hätte, so wäre uns heute vermutlich ein überschwängliches, von Petrarca im Rahmen einer Jubelfeier öffentlich reziertes *Encomium papae* überliefert.

### Clemens VI. (1342–1352) und Hugo von Lüttich

Hugo von Lüttich, Priester an der dortigen Christophorus-Kirche, verfasst im Jahre 1342 während einer Pilgerfahrt nach Rom eine Dichtung von 3.130 Versen. Dieser im epischen Umfang gestaltete »Peregrinarius«<sup>586</sup>, in dem der Autor im Rahmen einer auf der Reise erlebten Vision die Friedensverhandlungen zwischen König Philipp VI. von Frankreich und König Edward III. von England behandelt und hierbei auch den Lütticher Bischof Adolf II. von der Mark würdigt, enthält ausgedehnte Partien zum Lobe des Papstes Clemens VI. (1342–1352), des vormaligen Kanzlers von Frankreich.<sup>587</sup> Nach einer Invokation Gottes und Mariens ruft Hugo den Papst an:

*O pater ergo patrum, Clemens re, nomine sexte,  
In terris Christi posse vicesque gerens,  
Qui Petri dudum nomenque fidemque secutus  
Petri nunc sedem papa locumque tenes.  
Qui prius ore, manu clemens et corde fuisti,  
Nomine nunc idem, sextus idemque manens,  
Tunc ut nunc Clemens et Petrus, uterque vicissim,  
Nunc Clemens et tunc Petrus, utrumque simul,  
Cui nunc atque prius voci res congrua verum  
Proprietasque rei nomen utrumque dedit.*  
(vv. 89–98)

Die einleitenden Verse (89 f.) sprechen in konventioneller Weise den päpstlichen Primat (*pater ... patrum*) sowie die Stellvertretung Christi an.<sup>588</sup> Darüber hinaus begegnet ein Element, das zwar ebenfalls in der Tradition etabliert ist, hier jedoch innerhalb der folgenden vierzig Verse in ungewöhnlicher Extensität ausgeführt wird: die poetische Ausdeutung des päpstlichen Eigennamens. – Der Pontifex ist nicht nur dem Namen nach, sondern auch aufgrund seiner Mentalität und seines Verhaltens ein *Clemens* (vv. 89 u. 93 f.). Der Nachfolger

<sup>586</sup> Paul Gerhard Schmidt (Hrsg.): Hugo von Lüttich, Peregrinarius. Kritisch ediert von Franz Unterkircher. Leiden u. a. 1991 (Mittellateinische Studien und Texte 17). Zu Person und Werk vgl. Franz Unterkircher: Art. »Hugo von Lüttich«. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite Auflage. Bd. 4 (1983), Sp. 239–242.

<sup>587</sup> Zur Person vgl. einführend Diana Wood: Clement VI. The pontificate and ideas of an Avignon pope. Cambridge u. a. 1989 (Cambridge studies in medieval life and thought 4, 13).

<sup>588</sup> Zum Titel vgl. Michele Maccarrone: Vicarius Christi. Storia del titolo papale. Rom 1952 (Lateranum 18).

des Apostels Petrus war schon vor seiner Amtsübernahme ein *Petrus* (vv. 91 f.) – denn Clemens' Geburtsname lautete Pierre Roger de Beaufort. Mit großer Raffinesse verknüpft der Autor auf diese Weise den Namen des »ersten Papstes« mit demjenigen des aktuellen Amtsinhabers (vv. 95 f.) und vermittelt so den Eindruck einer übermächtigen historischen Kontinuität, die auf dem Gedanken der apostolischen Sukzession beruht.<sup>589</sup> Diese poetische Technik soll ebenso wie alle folgenden den Beweis führen, dass *signum* und *signatum* kongruent seien (vv. 97 f.).

In einem zweiten Abschnitt, der wiederum mit einer direkten Anrede einsetzt, führt Hugo aus, dass der Name *Clemens* ein Anagramm darstelle, welches aus den Namen von sieben Tugenden zusammengesetzt sei:

*O, cuius totidem virtutes grammata septem  
 Insinuant, Clemens nominis, alme, tui,  
 Quarum te mundo pariens Clementia mater  
 Clementem vero nomine prima vocat,  
 Largum vero sequens, quem tertia nominat equum,  
 Cui tribuit virtus ordine quarta modum,  
 Egregium quem quinta vocat, quia pastor et extra  
 Communem mundi nosceris esse gregem,  
 Quem quoque nobilitas post quintam sexta decorat,  
 Qua potius Domino corda placere solent,  
 Ultima quem dotat sapientia, munere cuius  
 Ecclesie sponsus factus es, orbis honor.*  
 (vv. 99–110)

Der Tugendenkatalog beginnt in überzeugender Weise mit der Nennung der Milde (*clementia*),<sup>590</sup> es folgen die drei konventionellen Elemente Freigebigkeit (Clemens war gerade für diese Eigenschaft berühmt), Gerechtigkeit und Mäßigkeit. Die sich anschließende, eher exotische Tugend der »Außergewöhnlichkeit« dürfte ihre Existenz lediglich dem poetischen Streben nach einem Anagramm verdanken. Wenig überraschend ist hingegen der Hinweis auf die adlige Abstammung (*nobilitas*). Die heilige Zahl Sieben wird erreicht durch das abschließende, wiederum konventionelle Element der Weisheit und Bildung

<sup>589</sup> Im selben Jahr 1342 verfasst Petrarca sein Briefgedicht II 5 an Clemens, in dem er dessen Namen ganz ähnlich ausdeutet: *Hec [sc. Roma] tamen est tua prima domus, tua maxima sedes, // Quam sacri tenere patres, quam corpore Petrus // Innocuo, parili quam Clemens nomine pressit. // Tu, Clemens, qui Petrus eras, hanc cernere sedem // Nonne voles cupiesque caput contingere mundi?* (vv. 54–58); Otto u. Eva Schönberger (Hrsg.): Francesco Petrarca, *Epistulae Metricae / Briefe in Versen*. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von O. u. E. S. Würzburg 2004.

<sup>590</sup> Vgl. hierzu Petrarca in Briefgedicht II 5, v. 196: *Impleat hic factis meritum clementia nomen*. Edd. O. u. E. Schönberger, 2004.

(zumindest Letztere ist diesem hochgelehrten Papst unstreitig zu bescheinigen).<sup>591</sup>

Eine weitere Invokation eröffnet einen dritten Passus, in dem der Dichter ausführt, dass die Silbenzahl des Namens *Clemens* die Versöhnung der beiden miteinander verfeindeten Könige symbolisiere:

*O, cuius nomen coniungit sillaba bina,  
Iuncturum pariter te duo regna notans  
Seque duos reges amplecti pace ligandos  
Oraque configi te mediante sua.*  
(vv. 111–114)

Die Verknüpfung von Zahlensymbolik und Etymologie zeigt sich auch im vierten, ebenfalls durch eine direkte Anrede markierten Abschnitt:

*O Clemens, qualis rediens senarius in se,  
Se numerus replicans ordine, sexte, suo,  
O perfecte quidem, numerus perfectus ut ille,  
Qui formam spera sic replicatus habet,  
In quemcumque modum sextum te verteris exnunc,  
Sperice, principium finis idemque tibi.*  
(vv. 115–120)

Hier führt Hugo dem Leser vor, dass die Ordinalzahl Sechs (Clemens VI.) den Zustand der Vollkommenheit symbolisiert, da das einem Kreis eingeschriebene Sechseck aus sechs gleichseitigen Dreiecken besteht, deren Spitzen den Radius des Kreises definieren.<sup>592</sup> Die Zahl Sechs gilt auch deshalb als perfekt, weil sie sowohl die Summe als auch das Produkt der Zahlen Eins, Zwei und Drei bildet.

Hiermit endet die extensive Ausdeutung des Namens *Clemens* (*sextus*). In einigen abschließenden Versen rühmt Hugo den Papst als Lenker und Wohltäter der Welt und bittet ihn um Gehör:

*Qui terram pelagusque regis populique salutem  
Ac commune bonum totius orbis agis,  
Qui pietatis opus propriis amplecteris ulnis  
Atque tuis humeris fers titubantis onus,  
Aures inclina, servorum serve, loquenti  
Et, Clemens, verbis, posco, faveto meis!  
Quique tuas reliquis clementer porrigis aures,  
Nolito patulas claudere, queso, michi.*  
(vv. 121–128)

Da Clemens in Avignon und nicht in Rom residierte, konnte Hugo sein Gedicht dem Papst nicht persönlich vortragen, sondern ihm nur zusenden. Wie

<sup>591</sup> Zur Symbolik vgl. Heinz Meyer / Rudolf Suntrup: Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen. München 1987 (Münstersche Mittelalter-Schriften 56), Sp. 479–496.

<sup>592</sup> Vgl. den Kommentar bei Schmidt/Unterkircher, 1991, S. 100, ad locum.

die mehrfache Adresse zeigt, hoffte der Dichter, dass zumindest Auszüge seines Werks dem Pontifex in Avignon vorgetragen würden. Der Zeitpunkt war geschickt gewählt: Clemens VI. saß erst seit dem Mai 1342 auf dem apostolischen Stuhl und hatte somit zweifellos ein erhebliches Interesse, sich selbst als Person in der Welt bekannt zu machen (oder machen zu lassen). Zugleich pflegte er wie kein zweiter Papst dieses Jahrhunderts einen pompösen Lebensstil, der durch ein intensives Streben nach kultureller Repräsentation geprägt war.<sup>593</sup> – Von diesem Streben legt im Übrigen noch heute der sog. Neue Palast in Avignon ein beredtes Zeugnis ab.

In den folgenden Versen des Textes fordern die Musen den Dichter auf, im Namen des französischen Königs einen Brief an den englischen Herrscher zu schreiben und dabei die *fortia gesta* (v. 154) der Protagonisten darzustellen. Hierbei wird bereits vermerkt, dass Clemens als ein zweiter Atlas und als Beherrscher der Elemente einen entscheidenden Beitrag zur Befriedung der Welt geleistet habe.<sup>594</sup> Hinsichtlich des Ziels seines Werkes verkündet Hugo, dass die hier Gelobten gegenwärtig eigentlich kein Lob nötig hätten; jedoch könne sein Gedicht immerhin dafür sorgen, dass deren Ruhm auch der Nachwelt bekannt werde (vv. 265 f.). Insbesondere sei es nahezu unmöglich, das Lob des Papstes durch panegyrische Verse noch weiter steigern zu wollen (vv. 271–278), da dieser sich selbst Lob genug sei. – *Ipse quidem laus est, virtus et gratia mundi, // Pax, decor ac inbilus, gemma, lucerna, decus* (vv. 279 f.).

Obwohl der Dichter auch die Taten des Bischofs Adolf von Lüttich und der beiden Könige hervorhebt, steht Papst Clemens eindeutig im Zentrum des Werks. Nur ihm ist das Gedicht gewidmet:

*Suscipias igitur, Clemens, hunc, sexte, libellum,  
 Pretangatque tui plena favore manus,  
 Nec spernas, quia te videor laudare beatum,  
 Quod memoranda tui laus sit in ore meo!  
 Dignus laude licet tu sis et honore supernus,  
 Laus humana tibi, gloria nulla placet.  
 Non te, sed Dominum laudo, cum Virgine sanctos,  
 In precone suo quod sacra iura volunt:  
 »In sanctis eius Dominum laudate«, prophete  
 Psalmus ait, sed tu sanctus es atque sacer,*

<sup>593</sup> Zu seinen kulturellen Interessen vgl. E. Anheim: La bibliothèque personnelle de Pierre Roger / Clément VI. In: Jacqueline Hamesse (Hrsg.): La vie culturelle, intellectuelle et scientifique à la cour des papes d'Avignon. Turnhout 2006 (Textes et études du moyen âge 28), S. 1–48.

<sup>594</sup> Vgl. vv. 173–186: *Romanus presul Clemens tamen ordine sextus, // Et maris et terre rector amansque pater, // Dulcis aque rivus profundens, ut maris undas // Temperet et terre molliat alta iuga, // Neptuni latices intra sua littora clausos // In fontesque suas ducere temptat aquas, // Philippum gaudens solito persistere regno // In solioque Iovem sceptris tenere manu, // Ut prius Atlanti colles subsistere mandans // Ac terre motum sistere mente parans, // Effundens radios preclarus Apollo micantes, // A terra nubes ut fuget atque mari, // Plutonemque suis lacubus consistere tetris // Utque gemat solitis planctibus usque iubens.*

*Immo, si commune feram, sanctissimus – ergo  
 Non tibi displiceat, quod placet usque Deo!  
 Si tibi displiceant laudes, ascribe beatis!  
 Servorum servum te, pater alme, voco.*  
 (vv. 363–376)

Hugo bedient sich hier eines poetischen Eskapismus, um das Grundproblem päpstlicher Panegyrik zu lösen: Es widerspricht dem Gebot der *humilitas*, wenn sich ein Inhaber des apostolischen Stuhls durch einen Dichter verherrlichen lässt. Hugo vermeidet diesen Konflikt, indem er behauptet, die Glorifizierung des Papstes sei eine Verherrlichung Gottes, da Ersterer lediglich als ein Instrument des Letzteren fungiere. Anschließend geht der Dichter näher auf die Frage ein, auf welchem Wege der Pontifex das Gedicht zur Kenntnis nehmen könne:

*O tibi sollicito curis maioribus unquam  
 Inter tot curas si brevis hora vacat,  
 Cum venia loquor, alme pater, vel perlege totum  
 Sive legi facias, plus tamen opto: legas!*  
 (vv. 383–386)

Hugo hofft somit darauf, dass Clemens trotz seiner anstrengenden Amtsgeschäfte die Zeit findet, das Werk entweder selbst zu lesen oder es sich vorlesen zu lassen. Eine besondere Wertschätzung seines Gedichts läge dann vor, wenn sich der Papst der Mühe unterzöge, das Werk erstens in Gänze (*totum*) zur Kenntnis zu nehmen (d. h. nicht lediglich die Widmung zu akzeptieren oder nur den Prolog zu durchmustern)<sup>595</sup> und es zweitens selbst zu lesen, statt es sich vorlesen zu lassen.

Eine weitere Raffinesse des Textes besteht darin, dass Hugo die eigene Produktion und Rezeption seines Gedichts im Gedicht thematisiert. Denn er berichtet, dass die Musen ihn in seiner Vision aufgefordert hätten, in Versen darzulegen, wie König Philipp einen Friedensbrief an Edward von England schreibt. – Tatsächlich verfasst der Dichter im Namen des französischen Herrschers eine solche Epistel. Hierauf erscheint die personifizierte *Pax* und legt diese Verse (sc. den »Peregrinarius«) dem Papst Clemens zur Prüfung vor:

*Progrediens librum presentat pronaque pape,  
 Illic scripta legat singula metra, rogans.  
 Accipit acceptumque legit lectoque libello  
 Reginam Clemens ilico novit eam.*  
 (vv. 1325–1328)

Hier offenbart sich die autoreferentielle Technik des Werks: In der poetischen Erzählung antizipiert Hugo die erhoffte Rezeption seines Gedichts an der Avignoneser Kurie: Der Papst möge jeden Vers selbst lesen (so auch v. 1333:

<sup>595</sup> Vgl. auch v. 2721: *Ergo legens totum, Clemens, ...*

*Qui quamvis libri seriem perlegerit huius ...*) und erkennen, dass es sich um ein Friedensgedicht handelt. Der »reale« Clemens kann sodann im Text lesen, wie der »literarische« Clemens eine längere Rede (vv. 1349–1372) hält, in der er die Bemühungen der Friedensgöttin lobt und sie ermuntert, den versifizierten Brief ohne jede Änderung dem englischen König zu überbringen:

*Et quia te potior nemo deferre valeret  
 Metra nec utilior, te precor, illa feras,  
 Metra quidem laudanda nimis multumque probanda,  
 Quorum factorem premia digna decent.*  
 (vv. 1367–1370)

Der Dichter antizipiert in diesen Versen somit nicht nur den Vortrag seines Werks in Avignon, sondern auch die Reaktion des Clemens: Hugo lässt seine eigenen Verse durch den Papst loben und durch ihn verkünden, dass der Verfasser dieser Verse eine Belohnung verdiene!

Am Ende der poetischen Vision wird geschildert, wie die beiden Könige auf Betreiben der *Pax* zur päpstlichen Kurie eilen und durch eine lange Rede des Pontifex dazu veranlasst werden, sich miteinander auszusöhnen (vv. 1377–1714). So wird jene vom Dichter eingangs aufgestellte These, dass Clemens die Geschicke der Welt lenke, durch die Handlung eindrucksvoll bestätigt. Erstmals in der Geschichte päpstlicher Panegyrik wird hier das Lob nicht nur in *Epitheta ornantia*, sondern durch die Narration von Aktivitäten artikuliert (eines ähnlichen literarischen Instruments bedient sich seit jeher auch die Satire). Darüber hinaus zeigt sich am Ende dieser Vision wiederum die Vorliebe des Dichters für die autoreferentielle Technik: Als Clemens die Göttin *Pax* fragt, womit er ihr für ihren Einsatz danken könne, antwortet diese, der Papst möge den poetischen Friedensbrief (d. h. den zentralen Teil des »Peregrinarius«) zur Belehrung weltlicher Herrscher veröffentlichen lassen:

*Cumque rogaretur, que posset tradere Clemens,  
 Omnia Pax vellet sumere grata sibi,  
 Pax quamvis quocumque bono saciata redundet,  
 Nullo mortali munere dives egens,  
 Librum demonstrans publicari supplicat illum  
 Atque rei publice commoditate legi.*  
 (vv. 1697–1702)

Der dankbare Clemens kommt dieser Bitte gerne nach; hiermit endet die Vision. Hugo berichtet, wie er nun erwacht und mit der Wirklichkeit konfrontiert wird. Auch dieser zweite Teil des Werks setzt mit einer umfangreichen Lobpreisung des Papstes ein (vv. 1755–2416): Da nur Clemens für den Frieden garantieren könne, möge Gott ihm ein ewiges Leben schenken (vv. 1773 f. u. 1789 f.). Der Dichter setzt im Folgenden auch den konventionellen Katalog der Kardinaltugenden ein:

...  
*Vir virtute virens, verbo gestuque relucens,  
 Mente pius, dulcis fame, felle carens.  
 Vendicat ut fortis, que iustus quesit et, que  
 Repperit, ut prudens illa modestus habet.*  
 (vv. 1837–1840)

Clemens bildet eine Einheit von Wort und Tat; er zeigt Milde (*pietas*), Gerechtigkeit (*institia*), Stärke (*fortitudo*), Klugheit (*prudentia*) und Bescheidenheit (*modestia*). Ferner ist er sanftmütig (*felle carens*) und eloquent (*dulcis fame*). Die zuletzt genannte Gabe der süßen Rede wird im Folgenden ausführlich erläutert (vv. 1843–1866), ja sie wird als ein Specificum dieses Pontifex herausgestellt: *Et licet innumeris dotetur laudibus, una // Lingue predotat laus specialis eum* (vv. 1843 f.). Eine solche Prominenz des Lobes der rhetorischen Fähigkeiten ist innerhalb der panegyrischen Tradition ohne Vorbild; sie vermag allerdings an das Faktum anzuknüpfen, dass Clemens unter den Zeitgenossen tatsächlich als wortgewaltiger Prediger galt.

Erneut erinnert Hugo im Folgenden daran, dass Clemens bereits aufgrund seines Taufnamens (Pierre/Petrus) mit dem ersten Papst Petrus spirituell verbunden sei. Er bittet daher nicht nur alle Heiligen (vv. 1867–1876), sondern insbesondere den gleichnamigen Apostel um Unterstützung des neuen Vicarius Christi:

*Tu quoque precipue, qui primus papa fuisti,  
 Nunc successorem, Petre, iuvato tuum!  
 Petre, prius Simon, Petro prius et modo sexto  
 Clementi pape, papa, faveto prior.*  
 (vv. 1877–1880)

Nach weiteren panegyrischen Ausführungen beschwört der Dichter den personifizierten Tod, er möge den Papst verschonen: *O Mors*<sup>596</sup>, *Clementem sextum mordere caveto! // Desinat antyfrasis, parcito Parca pio!* (vv. 1919 f.). Auch die Natur wird aufgefordert, diesen außergewöhnlichen, mit allen Gaben eben dieser Natur beschenkten Menschen vor Krankheit und Tod zu bewahren (vv. 1927–1950). Sollte Clemens aber doch einmal erkranken, so möge man alle nur erdenklichen medizinischen Maßnahmen zu seiner Heilung ergreifen (vv. 1951–2000). Auf diese Weise solle der Pontifex bis zum Ende der Welt leben. Nach seinem Tode, der hoffentlich erst spät erfolge, werde der Papst hochwillkommen in den Himmel einziehen und am Tage des Jüngsten Gerichts als mächtiger Berater Gottes fungieren (diese Passage erstreckt sich bis zum Vers 2410!). Hugo schließt die ausgedehnte Partie in der Hoffnung, dass auch er selbst als Lohn für die Komposition seines Werkes die Möglichkeit erhalten werde, die himmlischen Freuden zu genießen: *Presentisque libri scriptori gloria*

<sup>596</sup> In der Edition ohne Großschreibung.

*tandem // Tunc vivo detur, gratia, dignus honor* (vv. 2411 f.). Gemäß den Gesetzen der Poesie ist damit das Ende des Buches erreicht. Tatsächlich formuliert Hugo nun seine abschließenden Gedanken, die allerdings mit mehr als 700 (!) Versen einen geradezu monumentalen Umfang einnehmen. Der Dichter wendet sich hier an den Widmungsnehmer und bittet um gnädige Annahme des Werks:

*O Clemens, idcirco michi clemencia primum  
Exiguo parcat maxima, queso, tui,  
In te clementi fisis Clemente, benigno,  
Spe dande venie scriptito, parce michi!  
Maxime, queso, parens, hominum doctissime mundi,  
A pueris noli me reprobare tuis!  
Ecce tuus servus, quamvis infirmus, ego sum,  
Ancille minimus filius Hugo tue,  
Ad tua precipue scribenda, poemate nullo  
Singula scribendum, maxima facta minor.*  
(vv. 2425–2434)

Erneut spielt Hugo zunächst mit dem Namen des Papstes und empfiehlt sich ihm sodann als dessen Diener, jedoch als Diener *ad tua precipue scribenda ... maxima facta*.<sup>597</sup> Der Poet stellt sich hier mit seinem panegyrischen Produkt ausdrücklich in den Dienst der Macht.

Dass Hugo darauf hofft, sein Werk möge nicht allein im Rahmen einer privaten Lektüre, sondern in der Öffentlichkeit der Avignoneser Kurie zur Kenntnis genommen werden, erhellt aus der folgenden Anrede der Kardinäle (vv. 2435–2452). Hierbei erlaubt sich der Autor auf Kosten des Papstes eine außergewöhnliche Schmeichelei:

*Parcite, si forsan vobis in laude morosus  
Multiplici videar presulis esse mei!  
Prefero vos illi, non illum prefero vobis,  
Hunc clara vobis luce subesse liquet.*  
(vv. 2447–2450)

Hugos Erwägung, er habe beim Lob des Papstes möglicherweise zu wenig Einsatz gezeigt (*morosus*), steht in krassem Widerspruch zu den Fakten: Kein Dichter vor ihm hat in ähnlichem Umfang und mit ähnlicher Vielfalt einen noch lebenden Papst glorifiziert.<sup>598</sup>

Anschließend geht der Autor auf die schwierigen Bedingungen ein, unter denen er sein Gedicht komponiert habe (vv. 2557–2608 u. 2659–2704). – Immerhin ist der Text während einer beschwerlichen Reise nach Rom ent-

<sup>597</sup> Das einschränkende Wort *minor* ist lediglich ein Bescheidenheitstopos und soll dem Papst keinesfalls den Eindruck vermitteln, dass Hugo der panegyrischen Aufgabe nicht gewachsen sei.

<sup>598</sup> Daneben werden Philipp von Frankreich, Edward von England und Bischof Adolph von Lüttich in den Versen 2453–2542 u. 2609–2658 erneut umschmeichelt.

standen. Auch der Beginn der poetischen Arbeit wird vermerkt: *Incipiens sexto papa Clemente creato, // Tempore papatus incipiente sui* (vv. 2681 f.). Hugo hat sich somit bewusst dafür entschieden, den Amtsantritt des neuen Papstes als Gelegenheit wahrzunehmen, ein solches Preisgedicht zu komponieren. Auch hier zeigt sich ein bekanntes Kalkül: Gerade zu Beginn seiner Amtszeit dürfte Clemens das größte Interesse verspürt haben, in einem solchen Poem an den Höfen von Avignon, Paris und London verherrlicht zu werden. Des Dichters Hinweis, er habe das Werk in nur sechs Monaten vollendet (v. 2680), ist keineswegs als Zeichen eitler Prahlerei zu verstehen, sondern Hugo signalisiert dem Papst hierdurch seine außerordentliche Leistungsfähigkeit und vielseitige Verwendbarkeit bei zukünftigen Aufgaben. – Sollte Clemens Interesse an weiteren Gedichten haben, so werde Hugo sie innerhalb eines überschaubaren Zeitraums liefern können (denn an einem erst in zehn Jahren vollendeten Epos konnte dem Pontifex nicht gelegen sein). Derselben Intention folgt auch Hugos Behauptung, er spreche im Alltag überwiegend in Versen (v. 2697: *Sepe loquor metricè*).

Wenn der Dichter den Nachfolger Petri bittet, sein (natürlich unvollkommenes) Werk zu korrigieren (v. 2721), so ist dies zunächst nur ein literarischer Topos und eine schmeichelnde Geste. Hugo verspricht seinem Widmungsnahmer jedoch darüber hinaus, nach der Rückkehr in die Heimatstadt Lüttich weiter an dem Text zu feilen (v. 2729: *Emendabo, puto, cum venero sanior illuc*). Damit stellt er Clemens die Fortsetzung seiner panegyrischen Tätigkeit in Aussicht (aber wohl nur, wenn dieser den Dichter zuvor überhaupt zur Kenntnis genommen und seine Arbeit gewürdigt haben sollte). Es ist zweifellos kein Zufall, dass Hugo, bislang Priester an der Lütticher Christophorus-Kirche, in diesem Zusammenhang einen persönlichen Wunsch vorzubringen wagt: Er werde weiterarbeiten,

*Ut dites fabricas et cetus ecclesiarum  
Videro pregratos reliquiasque sacras,  
Pauli presertim, cui me servire peropto –  
Annuat omnipotens, annuat ista potens!*  
(vv. 2743–2746)

Nach einer langen Strecke von über 2.700 panegyrischen Versen ist damit erstmals formuliert, welche Ziele der Dichter mit der Komposition seiner Schrift verbindet. Entweder ist die hier genannte, an der Lütticher Paulus-Kirche angesiedelte Pfründe besser dotiert als jene der Christophorus-Kirche, oder aber Hugo hofft darauf, die beiden Pfründen kumulieren zu dürfen. Dass der Autor auf die letztgenannte Option spekuliert, deutet die unmittelbar folgende Erzählung an: Hier berichtet der Dichter, er sei vor kurzem schwer erkrankt und dem Tode nahe gewesen. Viele Geistliche aus seiner Umgebung hätten bereits darauf spekuliert, seine Christophorus-Pfründe

übernehmen zu können: *Astabant multi finem prescire volentes // Ecclesiamque magis nuper habere meam* (vv. 2789 f.). Er sei jedoch auf wundersame Weise ins Leben zurückgekehrt. Dabei seien seine ersten Worte gewesen: »O Deus«, in *primis* »o virgo Maria« *secundo*, // *Hinc sanctos Paulum Cristoforumque vocans* (vv. 2809 f.). Nach der unvermeidlichen Erstnennung Gottes folgen hier somit der Schutzheilige der Paulus-Kirche *und* jener der Christophorus-Kirche (sowie Maria, zu deren Ehre die Brüder der Christophorus-Kirche kurz zuvor eine Kapelle errichtet hatten). Diese Junktur von Paulus, Christophorus und Maria erscheint im Folgenden noch mehrfach: Die Trias tritt nicht nur in Hugos Erzählung der Vision auf (vv. 2821–2823), sondern der Dichter dankt den dreien namentlich für seine Errettung (vv. 2835–2838).

Die auf Hugos Pfründe hoffenden Geistlichen seien ob seiner Quasi-Auferstehung von den Toten sehr erstaunt gewesen (vv. 2811 f.: *In magnum versi plerique fuere stuporem*, // *Qui me crediderant tunc subiüsse necem*) und hätten den Vorgang mit Bedauern zur Kenntnis genommen (vv. 2813 f.: *Ecclesiamque meam plerosque vacare putantes // Ante parum pressit me resonante dolor*). Der Bericht über die in ihrem Pfründenhunger pietätlosen Geistlichen dient dem Dichter als negative Kontrastfolie für sein eigenes, immerhin ebenfalls auf eine solche Präbende abzielendes Begehren. Während die anderen offenbar lediglich von ihrer Geldgier geleitet werden, ist Hugos Wunsch religiös begründet: Da er den beiden Heiligen sein Leben verdankt, möchte er ihren beiden Kirchen als Priester dienen. Die subtile Argumentation gipfelt in den abschließenden Versen dieser Passage, welche endgültige Klarheit über die Absichten des Dichters schaffen:

*O, cui servi Paulo iuvenilibus annis,  
Obsequium valeam reddere, queso, senex!  
Nunc ego Cristofori, Pauli quondamque minister  
Perpetuus reddam servus utrique vicem.*  
(vv. 2839–2842)

Clemens erfährt hier, dass Hugo bereits in seiner Jugend an der Paulus-Kirche tätig gewesen ist. Es würde sich somit ein natürlicher Kreis schließen, wenn der Dichter nun als alter Mann an seine frühere Wirkungsstätte zurückkehren dürfte (ohne dabei allerdings seine Pfründe an der Christophorus-Kirche aufgeben zu müssen). Vermutlich soll das Schlüsselwort *senex* hierbei dem Papst nahelegen, dass man einem alten (und gottesfürchtigen) Mann eine solche Bitte nicht abschlagen darf, und ihn außerdem mit der Perspektive beruhigen, dass dieser offenbar todkrankte Greis ohnehin demnächst sterben und die Pfründe der Paulus-Kirche daher bald wieder verfügbar sein werde. – Unabhängig von dem Wahrheitsgehalt der Aussagen und Suggestionen Hugos darf man festhalten, dass die poetische Argumentation rhetorisch höchst geschickt aufgebaut ist.

Im folgenden Abschnitt beteuert Hugo erneut seinen Wunsch und verbindet ihn mit der Hoffnung, den Papst persönlich treffen zu können:

*O, cleri speculum, Clemens, o religionis  
 Regula, pontificum gemma salusque gregis,  
 Annue, sexte, precor, suspiro, putasne videbo  
 An durabo senex, inveniamne putes?  
 Spero, quod inveniam querens: dabitur roganti  
 Pulsantique favor gratus, apertus erit.  
 O me felicem, si sic contingat, ut opto,  
 Contingat, Clemens, sic michi, sexte, tuo!  
 O me felicem, si te prospexero clarum,  
 Luce tui stellis splendidiore fruar!*  
 (vv. 2843–2852)

Offenbar imaginiert der Dichter hier eine Szene, in der er von Clemens nach Avignon gerufen wird, er ihm das Gedicht in einer feierlichen Audienz präsentiert und zum Dank eine Bescheinigung über die Vergabe der erhofften Pfründe erhält. In der vorliegenden Passage rückt der Autor durch die biblische Wortwahl den angesprochenen Papst in die Nähe des allmächtigen und zugleich gnädigen Gottes: Die Verse 2847 f. erinnern unmittelbar an Matthäus 7, 7–8: *Petite et dabitur vobis / quaerite et invenietis / pulsate et aperietur vobis // omnis enim qui petit accipit / et qui quaerit invenit / et pulsanti aperietur*. Clemens wird somit auf das Bibelprogramm festgelegt: Wenn er wie Gott sein will, muss er sich wie Gott verhalten. – ... *Pater vester qui in caelis est dabit bona petentibus se* (Mt 7, 11).

Im Anschluss an diese suggestive Szene wird die Lobpreisung fortgesetzt: Hugo rühmt die Eltern des Papstes (vv. 2855–2862), dessen Herkunftsort (vv. 2863–2866), den Tag seiner Einschulung (vv. 2867 f.), den Tag seiner Firmung (vv. 2869 f.), jenen Tag seiner Profess (vv. 2871 f.) sowie die Orte, an denen er ausgebildet wurde und selbst lehrte (hierunter Paris; vv. 2873–2880). Man sieht an diesen zahlreichen Details, in welchem Umfang Hugo von Lütich das zu seiner Zeit bereits traditionelle Genre des Papstlobs konsequent weiterentwickelt und bereichert hat. Die folgenden Verse demonstrieren allerdings auch ein neues Problem:

*Tu vero gaudens antistite precine tanto,  
 Ecclesias cunctas, Roma magistra, regens,  
 Lumine iusticie specialiter irradiata  
 Laude magis solito nunc ylaresce nova!  
 Ecce patet ratio tibi psallendi specialis,  
 Expulso noctis turbine clara dies.*  
 (vv. 2881–2886)

Rom hat nach Ansicht Hugos allen Grund, diesen neuen Vicarius Christi hymnisch zu besingen. Da sich die päpstliche Kurie jedoch seit 1309 in Avignon befindet, kann das *Encomium papale* nicht mehr wie bisher mit der *laus*

*Romae* verknüpft werden. Die Identität von Rom und Kurie als *caput mundi* ist zerstört. Tatsächlich tritt die Stadt Rom innerhalb des über 3.000 Hexameter umfassenden Poems nur in diesen wenigen Versen auf (Avignon kann allerdings auch nicht an ihre Stelle treten und bleibt daher unerwähnt).

Ein weiteres Mal lobt Hugo hierauf die Tugenden des Papstes und schließt diese Passage mit dem Versprechen: *Sic certem vicis calcatis omnibus, equum // Ut merear, Clemens, munus habere tuum* (vv. 2929 f.). Erneut verteilt er sodann Schmeicheleien an König Philipp und Bischof Adolf (vv. 2931–3045); hierauf wendet er sich zum letzten Mal, und nun in der Form eines Gebets, an Clemens (vv. 3046–3116). Er wünscht ihm ein langes Leben und äußert die doppelte Hoffnung, dass er die Verleihung der Pfründe (v. 3061: *mea, queso, petitio fiat*) erreichen und dabei auch die Gelegenheit erhalten werde, den Papst zu sehen (v. 3053: *Isti te cernant oculi*). Erneut imaginiert der Autor dabei eine Audienz, in der er vor Clemens niederkniet und ihm persönlich seine Loblieder darbringt (sowie von seinen Problemen erzählt):

*O me felicem, si patrem videro tantum,  
Si tanto, Clemens sexte, nitore micem,  
Sique tuos flexo calcavero poplite calces,  
Fas michi sit laudis cantica ferre pio!  
Cuique meos gemitus, lacrimas, suspiria lego,  
Ore tibi portem verba ferenda meo<sup>599</sup>.  
Non obstante tuo servo quocumque favorem  
Optineam, presul, supplico, summe, tuum.*  
(vv. 3071–3078)

Die im Wort *lego* angedeutete literarische Fernkommunikation wird hier somit als vorbereitendes Instrument zur Ermöglichung einer Nahkommunikation verstanden. Wie bei anderen Dichtern, so zeigt sich auch im Falle Hugos: Das Zusenden der panegyrischen Gedichte soll einer persönlichen Audienz und Rezitation der Verse den Weg bahnen.

Sobald Hugo wieder vollkommen genesen ist (und hierzu kann der Papst beitragen), wird er sogar noch bedeutendere, d. h. epische Verse auf Clemens komponieren: *Alius alta canam tua gesta canenda refectus* (v. 3081). Im letzten Vers dieser Adresse empfiehlt er sich erneut dem Pontifex und verweist auf seine Schutzbedürftigkeit: *Egram commendo me tibi, pastor, ovem* (v. 3116). Es entspricht den Konventionen des spätantiken christlichen Epos (und diesem hat Hugo seine literarischen Techniken teilweise entnommen), dass der Text nicht mit der Nennung des weltlichen Widmungsnehmers, sondern mit einer Hinwendung an Gott schließt (vv. 3117–3130).

Resümiert man den Inhalt des Gedichts, so wird offenbar, dass der Text zum weitaus überwiegenden Teil als *Encomium papae* gestaltet ist. Clemens

<sup>599</sup> Konjektur Haye; in der Edition *mea*.

muss sich das Lob zwar mit zwei weltlichen Fürsten und dem Bischof Adolf teilen (Letzterer hatte bei der Vergabe einer Lütticher Pfründe zweifellos ein Wort mitzureden und konnte daher im Text keinesfalls übergangen werden), dennoch ist der Pontifex die herausragende Figur des Werks. Ungewöhnlich und geradezu revolutionär ist der Umfang: Angesichts der mehr als 3.000 Verse darf man von einem Epos, genauer gesagt: von einem Papstepos sprechen. Ein solches Genre ist aber eigentlich ideologisch nicht programmiert und daher unmöglich. Tatsächlich wird der poetologische Widerspruch zwischen dem *carmen papale* und dem *carmen heroicum* dadurch gemildert, dass Hugo in sein Gedicht Elemente aus anderen, vertrauten und poetologisch legitimierte Textgattungen aufnimmt. So enthält das Gedicht nur geringe narrative Spuren, es entzieht sich damit den Regeln epischen Erzählens: Das im epischen Rahmen ausgebreitete Papstlob konstituiert sich nicht durch die dynamische Darstellung der heroischen (d. h. kriegerischen) Taten des Clemens, sondern es ist als ein – grundsätzlich statischer – Hymnus gestaltet, welcher allerdings eine monumentale Dimension erreicht. Der Vicarius Christi wird für das gelobt, was er ist, nicht etwa für das, was er vollbringt.

Es ist einzuräumen, dass das Gedicht auch Elemente der Aktion enthält. Doch zeichnet sich Clemens gerade nicht durch martialische Leistungen aus, sondern er agiert als Friedensfürst, der zwischen den oppositionell handelnden, miteinander verfeindeten Königen vermittelt. Als ein solcher Friedensfürst kann er ohne ideologische Probleme zum Protagonisten eines epischen Gedichts stilisiert werden. Seine Tätigkeit wird ferner auch durch ein zweites, ebenfalls einem Papst zuzubilligendes Ziel gerechtfertigt: Denn Hugo schildert im Rahmen seiner Vision, wie Bischof Adolf und die beiden Könige einen siegreichen Kreuzzug in das Heilige Land unternehmen und die Muslime christianisieren (vv. 809–826 u. 1715–1738). Damit enthält das Gedicht den Nucleus eines Kreuzzugsepos, d. h. jener epischen Variante, die – neben dem Biblepos – als eines päpstlichen Widmungsnehmers würdig erscheint. Wie kein zweiter mittelalterlicher Poet hat Hugo von Lüttich erkannt, dass ein Vicarius Christi im Rahmen epischer Panegyrik nur als Verteidiger des Friedens und der Christenheit dargestellt werden kann. Innerhalb der literarischen Tradition kommt diese dichterische Erkenntnis einem Quantensprung gleich.

#### Urban V. (1362–1370) und Domenico Silvestri

Der Florentiner Domenico Silvestri (ca. 1335 – nach 1411), ein Freund Coluccio Salutati und Übersetzer Petrarca, hat zahlreiche Aufgaben im Dienste seiner Heimatstadt versehen. Im Jahr 1363 (oder 1364) verfasst er ein – durch Petrarca beeinflusstes – Gedicht (mit dem später hinzugefügten Titel »Ante

adventum pape»),<sup>600</sup> in dem er den Hoffnungen zahlreicher Italiener (und insbesondere der Florentiner) auf eine Rückkehr des neu gewählten Papstes aus dem Avignoneser Exil Ausdruck verleiht. Silvestri antizipiert hier gedanklich die Ankunft des Pontifex Urban V. (1362–1370), obwohl es zu dieser Zeit zwar Pläne, jedoch keine konkreten Vorbereitungen einer solchen Rückverlegung der Kurie gibt.<sup>601</sup> Zunächst stellt er dar, wie die Franzosen versuchen, den neuen Papst von einem Aufbruch nach Italien abzuhalten:

*His actis iam fama minor nova causa morandi  
Surgit et adventus alium differtur in annum,  
Gallicus interea – quod sic foret esto voluntas –  
Austus adest, cerebrisque sacras rationibus aures  
Tundit et »Ausonice mores tu gentis acutos  
Ignoras«, ait, »alme pater, quantumque periculi  
Immineat mutare loco sacra culmina mundi.«  
(vv. 34–40)*

Das französische Volk und die französischen Kardinäle warnen den neuen Pontifex vor den Gefahren einer solchen Italien-Reise. In Anlehnung an Petrarca (Epist. metr. I 2 u. 5) imaginiert Silvestri sodann eine Szene, in der er sich dem Papst zu Füßen wirft und ihn zur Rückkehr zu bewegen sucht:

*Me tamen in primam partem sententia vertit  
Ut veniat, quantumque michi licet ortor ad urbem  
Parvulus et mentis manibus genibusque reflexi.  
Alloquor, »alme parens, rector iussitissime sancte  
Sedis apostolice, Summus cui Rector Olympi  
Ferre vires,<sup>602</sup> vocesque suas commisit et arcis  
Sideree claves, solum decus imple verendum.  
Italiam dignere tuam, dirisque tirampnis  
Eripe iam laceram. Urbanus non viderit urbem  
Ex qua nomen habet?« ...  
(vv. 47–56)*

Wie zahlreiche Dichter vor ihm, so arbeitet Silvestri hier mit dem päpstlichen Namen. Ihm gelingt allerdings insofern eine Innovation, als er als erster Autor seit der Verlegung der Kurie nach Avignon (1309) das *argumentum ex nomine* politisiert: Ein Papst, der Urbanus heißt, muss in der *urbs Roma* residieren! In den folgenden Versen dementiert Silvestri die von den Franzosen eingangs dargestellten Gefahren. Anschließend wendet er sich direkt an die Kardinäle und ersucht sie um Unterstützung:

<sup>600</sup> Richard C. Jensen (Hrsg.): Domenico Silvestri, *The Latin Poetry*. München 1973 (Humanistische Bibliothek II 20), S. 17–26.

<sup>601</sup> Vgl. Ludwig Vones: *Urban V. (1362–1370). Kirchenreform zwischen Kardinalkollegium, Kurie und Klientel*. Stuttgart 1998 (Päpste und Papsttum 28).

<sup>602</sup> Ein prosodischer Verstoß, für den der Autor verantwortlich ist.

*Vosque alii omnes, sacra cohors, adhibete favorem  
Huic cepto, viduosque diu reparate penates  
Unde sacros merite<sup>603</sup> titulos assumitis omnes.*  
(vv. 69–71)

Domenico Silvestri steht in der seit Convevole da Prato zu beobachtenden Tradition jener Dichter, die das *Encomium papae* national-politisch instrumentalisieren. Während jedoch französische Dichter wie Drogo de Altovillari seit dem 13. Jahrhundert eine Gallisierung des Genres vornehmen, streben die italienischen Autoren des späten 14. und frühen 15. Jahrhunderts eine Re-Italianisierung an. In Silvestris Poem wird eben jene politische Rhetorik reflektiert, die sich in den französischen Gedichten findet. Die Verherrlichung des jeweiligen Papstes dient dabei lediglich als ein Mittel, um die Kurie in ihren Entscheidungen zu beeinflussen.

Wenige Jahre nach Abfassung des Gedichts, im Frühjahr 1367, landete Urban tatsächlich in Italien, kehrte jedoch schon 1370 wieder nach Avignon zurück.<sup>604</sup> Erst sein Nachfolger Gregor XI. (1370–1378) konnte sich ab 1377 dauerhaft in Rom halten.<sup>605</sup> Ein Jahr zuvor war Domenico Silvestri im Auftrag seiner Heimatstadt nach Avignon entsandt worden; bei dieser Gelegenheit könnte er das Gedicht dort selbst vorgetragen haben. Papst Urban V. dürfte den Text hingegen allenfalls in schriftlicher Form zur Kenntnis genommen haben.

### Martin V. (1417–1431) und Gregorio Correr

Die venezianische Familie Correr hat zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert zahlreiche Bischöfe, Patriarchen, Kardinäle, Legaten sowie – während des Schismas – sogar einen Papst (sc. Gregor XII.; 1406–1415) hervorgebracht. Der literaturgeschichtlich bedeutendste Spross dieser Familie ist der nach diesem Papst benannte und für eine ebenso glanzvolle Karriere bestimmte Gregorio Correr (1411–1464).<sup>606</sup> Als Schüler des Mantuaner Humanisten Vittorino da Feltre erhält er die beste nur denkbare Ausbildung und begibt sich anschließend nach Rom. Er schreibt sechs allgemein moralisierende Satiren,<sup>607</sup> die gegen niemanden gerichtet sind und jegliche Kritik an realen Personen oder Institutionen peinlichst vermeiden. Ferner komponiert er ein Grabgedicht auf seinen Großonkel Gregor XII.<sup>608</sup> Im Frühling des Jahres

<sup>603</sup> Eine Variante zu *merito*.

<sup>604</sup> Vgl. Vones, 1998, S. 446–457.

<sup>605</sup> Vgl. Paul R. Thibault: *Pope Gregory XI: The Failure of Tradition*. London 1986.

<sup>606</sup> Vgl. P. Preto: Art. »Correr, Gregorio«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 29 (1983), S. 497–500.

<sup>607</sup> Aldo Onorato (Hrsg.): *Gregorio Correr, Opere*. Messina 1991, S. 219–259.

<sup>608</sup> Ed. Onorato, 1991, S. 287.

1428 verfasst er zudem in Nachahmung des horazischen »Carmen saeculare« einen lyrischen »Hymnus ad pueros et virgines«, den er dem amtierenden Papst Martin V. widmet.<sup>609</sup> Der in sapphischen Strophen verfasste Text beginnt mit einem Hinweis auf den Sieg Christi über den Tod:

*Gentis humanae pater et redemptor  
Inferi postquam dominum subegit,  
morte devicta, et grave fraudulentum  
terrui hostem,  
hoc die coetu mediis suorum  
laetus in caelum rediit, scelestas  
deserens terras et adhuc recenti  
sanguine tinctas.*  
(vv. 1–8)

Nach dieser einleitenden Beschreibung des vom Tode auferstandenen und in den Himmel aufgefahrenen Erlösers fordert der Dichter die angesprochene Jugend Italiens auf, in sein Lied einzustimmen und um Frieden zu bitten: *ocium et pacem rogitemus omnes // carmine sacro* (vv. 11 f.). Gott möge alle Unbill und Gefahr auf der Welt beseitigen (vv. 13–32). Sodann schlägt der Dichter einen national-patriotischen Ton an:

*Italum proles numerosa late  
crescat et notos patribus puellae  
proferant natos; latium tremiscant  
undique robur;  
nullus in terris dominetur atrox,  
occidat quicumque equitare campis  
cogitat nostris, pereant superbi et  
impia regna.*  
(vv. 33–40)

Die Jugend Italiens soll somit erstarken und jegliche Fremdherrschaft und Tyrannei abschütteln. Damit ist allerdings noch nicht gesagt, wer als Führer dieser revolutionären Bewegung ausersehen ist. Gleichsam als indirekte Antwort folgt nun eine Hinwendung zum päpstlichen Widmungsnahmer:

*Serus in caelum redeat, precamur,  
Pontifex Summus; pater atque princeps  
hic diu regnet dominusque regum  
temperet orbem,  
temperet terras metuendus hosti,  
remque romanam Latiumque servet  
legibus sanctis pater et superbos  
terret armis,<sup>610</sup>  
Si tuos, caeli dominator alme,*

<sup>609</sup> Ed. Onorato, 1991, S. 283–287.

<sup>610</sup> Der Herausgeber Onorato setzt hier einen Punkt.

*auxit in terris statuitque honores,  
si tuos saeva rabie furentis  
terrui hostes.*  
(vv. 41–52)

Der Dichter wünscht seinem Pontifex ein möglichst langes Leben (v. 41) und eine lange währende Herrschaft (v. 43). Die hierbei verwendeten Termini sind eindeutig politischer Natur: Martin V. ist nicht nur geistlicher Vater (*pater*), sondern auch weltlicher Fürst (*princeps*); er herrscht über die Könige (v. 43) und regiert die gesamte Welt (dieser Aspekt wird durch die Anapher *temperet* in den Versen 44–45 besonders hervorgehoben). Martin ist der Schrecken seiner Feinde (v. 45 u. 48); aufgrund heiliger Gesetze (vv. 46 f.) herrscht er über Rom und Latium (eine Region, die Martin schon kurz nach seiner Krönung in den Besitz seiner eigenen Familie, der Colonna, gebracht hat). Die irdische Stellung des Papstes wird also durch den Verweis auf die Bibel legitimiert. Die folgenden Verse 49–52 formulieren eine Bedingung: Martin soll nur dann lange leben und herrschen, wenn er sich Gottes Gnade durch bedeutende irdische Leistungen verdient, insbesondere durch die Abwehr der Feinde des christlichen Glaubens.

Die beiden bisher vorgestellten Teile des Hymnus sind durch sprachliche und sachliche Parallelen so geschickt aufeinander bezogen, dass der auferstandene Christus und der Papst Martin miteinander korrespondieren: So wie Christus den höllischen Feind besiegt hat, konnte der amtierende Pontifex die irdischen Feinde Gottes niederringen. Die Formulierung *terrui hostem* (v. 4) wird durch *metuendus hosti* (v. 45), *terret armis* (v. 48) und *terrui hostes* (v. 52) mehrfach und wie in einem Refrain aufgenommen. Wie Christus nach seiner Auferstehung in den Himmel aufgefahren ist, so verspricht Correr auch dem Papst den Einzug ins himmlische Paradies (v. 41: *in caelum redeat*). Allerdings hat Martin die Gnade Gottes nur dann verdient, wenn er die christliche Sache energisch verteidigt und die irdischen Feinde tatsächlich besiegt. Diese Voraussetzung sieht der Dichter in den folgenden Versen als bereits erfüllt an:

*Occidit sacris inimicus atrox  
ille vexillis; posuit securi  
colla devictis acie catervis  
Brachius audax.*  
(vv. 53–56)

Correr spielt darauf an, dass der Söldnerführer Braccio da Montone (Andrea Fortebracci; 1368–1424), ehemaliger Generalkapitän des Kirchenstaates, im Jahr 1424 in der Schlacht von L’Aquila von päpstlichen und neapolitanischen Truppen vernichtend geschlagen worden ist. Der Autor preist diesen Sieg als Ursache des nun bestehenden allgemeinen Friedens und lässt sein Gedicht mit einem pathetischen Enkomion auf Martin enden:

*Salve, sacrae pater Urbis atque  
gentium terror, decus et latini  
nominis spesque; ut maneat precamur,  
summe sacerdos.*

*Angeas serus numeros beatorum,  
hic pedes sacros veneretur orbis,  
te diu terrae videant beatum  
et tua Roma.*

*Te palatinae venerentur arces,  
te diu reges, positisque telis  
exterae gentes valeant nihil te  
visere maius.*

(vv. 69–80)

Neben dem erneuten *gentium terror* (v. 70) ist hier die Rückbindung des Papstes an Rom und Italien bemerkenswert: Martin erscheint primär als Hoffnung der Römer und der gesamten Bevölkerung Italiens (deren adlige Familien Frieden schließen und den Papst als Monarchen akzeptieren sollen). Hiermit kontrastiert werden die auswärtigen Völker (v. 79: *exterae gentes*), deren Aufgabe darin besteht, diesen Vicarius Christi zu verehren und zu bewundern. Schließlich wünscht der Dichter dem Adressaten ein langes Leben und verspricht ihm den Einzug ins Paradies (v. 73).

Corrers Lobgedicht auf Martin V. zeigt zwei zentrale Modifikationen der Gattungstradition: Zum einen kann nun, d. h. nach dem Ende des Schismas, im Rahmen des *Encomium papae* erstmals wieder eine panegyrische Identifikation von *papa* und *Roma* vorgenommen werden. Zum anderen mündet diese literarische Gattung mit der Rückkehr der Kurie nach Rom endgültig in ein patriotisch-nationales Fahrwasser.<sup>611</sup> Correr preist nicht den Papst der Christenheit, sondern den italienischen Papst. In der vom Autor verfassten Überschrift heißt es, der Text sei *prosentive* vorgetragen, und eine Glosse erläutert: *idest deprecative*. Tatsächlich bittet der Autor den Christengott um Unterstützung des Papstes. Doch zwischen den Zeilen bittet der Dichter auch den Pontifex um die Unterstützung seiner eigenen Person; mit dem vorliegenden Poem gibt der nach einer Karriere strebende Künstler an der Kurie gleichsam seine Visitenkarte ab. In der Folgezeit hält sich Gregorio im Gefolge seines Onkels Kardinal Antonio Correr (1369–1445) in Rom auf und entscheidet sich dort für eine geistliche Laufbahn. Allerdings stirbt Martin V., der als Mäzen zahlreicher Künstler aufgetreten ist, bereits kurz darauf im Jahr 1431. Corrers Hymnus kann somit keinen Förderungseffekt mehr ausüben. Unter dem Nachfolger Eugen IV. (1431–1439/1447), einem Bekannten seines Onkels, bekleidet Correr immerhin das Amt eines apostolischen Protonotars und

<sup>611</sup> Vgl. Maria Chiabò / Giusi D'Alessandro / Paola Piacentini / Concetta Ranieri (Hrsg.): *Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431)*. Rom 1992.

nimmt an den Konzilien von Basel und Florenz teil; zahlreiche Pfründen werden ihm übertragen. Anders als viele seiner Verwandten vermag er es jedoch nicht, ein bedeutendes Bischofsamt zu erlangen. In seinem Bestreben, die Bistümer Padua und Verona zu erhalten, wird er von Eugen nicht unterstützt.

### Eugen IV. (1431–1447) und Maffeo Vegio

Nachdem der aus Lodi stammende Maffeo Vegio (1407–1458)<sup>612</sup> in den 1430er Jahren vergeblich versucht hat, mit Hilfe seiner literarischen Werke die Gunst des Herzogs von Mailand, Filippo Maria Visconti, zu gewinnen, hält er sich in den Jahren 1436/1437 in Pavia und Bologna an der dort jeweils kurzzeitig residierenden päpstlichen Kurie auf, um sich eine Pfründe zu sichern. Aus diesem Grund verfasst sein Freund Giuseppe Brivio 1436 für ihn ein an Eugen IV. (1431–1447)<sup>613</sup> gerichtetes Empfehlungsschreiben, in dem er Vegio als Verfasser der (damals in der ersten Fassung vorliegenden) »Antonias« rühmt.<sup>614</sup> Wie die »Vita Francisci« des Heinrich von Avranches, so zählt auch diese in vier Bücher gegliederte und 526 Verse umfassende »Antonias« zum Typus der episierten Heiligenlegende.<sup>615</sup> Die durch Augustinus und Petrarca beeinflusste Wahl eines solchen Stoffes ist nicht ungeschickt: Als Augustiner-eremit muss der Widmungsnehmer Eugen ein persönliches, darüber hinaus als Papst auch ein amtliches Interesse an einer epischen Darstellung des Wüstenheiligen Antonius haben. Das Widmungsgedicht an Eugen beginnt mit den Versen:

*Eugeni, ductor populi custosque fidelis,  
quae legis haec nostri dona laboris habe.  
Saepius his fessam mentem mulcere licebit,  
Saepius et curas his recreare tuas.*  
(vv. 1–4)

Maffeo Vegio preist hier sein Gedicht in konventioneller Weise als Mittel der geistigen Entspannung und Erholung für einen vielbeschäftigten und mit zahlreichen Problemen kämpfenden Politiker. Anschließend begründet er die Wahl des Themas:

<sup>612</sup> Vgl. Agostino Sottili: Zur Biographie Giuseppe Brivios und Maffeo Vegios. In: *Mittelateinisches Jahrbuch* 4 (1967), S. 219–242.

<sup>613</sup> Zur Person vgl. einfürend Joseph Gill: *Eugenius IV, Pope of Christian Union*. Westminster 1961 (*The popes through history* 1).

<sup>614</sup> Michael C. J. Putnam (Hrsg.): *Maffeo Vegio, Short Epics*. Edited and Translated by M. C. J. P. with James Hankins. Cambridge, Mass., 2004.

<sup>615</sup> Zum Inhalt und zu den antiken Vorbildern vgl. Antony Augoustakis: *Epic Re-Fashioning of an Egyptian Saint in Maffeo Vegio's Antoniad*. In: *Neulateinisches Jahrbuch* 8 (2006), S. 5–12.

*Non hic ficta leges veterum mendacia uatum:  
 Tu sacer et sacra dignus es historia.  
 Hic Antoniaden (titulum si scire libelli  
 Cura sit), hic diuum persequar acta patrum.*  
 (vv. 5–8)

Ähnlich wie Walter von Châtillon im Prolog der »Vita S. Brandani«,<sup>616</sup> so stellt auch Maffeo die versifizierte Heiligenlegende (oder das Heiligenepos) als jene literarische Form hin, die eines päpstlichen Widmungsnehmers würdig ist und mit der sich ein Pontifex vorrangig befassen sollte, wenn er eine literarische Erbauung sucht. Aus ideologischen Gründen ausdrücklich abgelehnt wird demgegenüber das mit paganen Stoffen und mythologischen Figuren arbeitende antikisierende Epos (v. 5).

Die folgende Rühmung der Person Eugens fällt allerdings recht bescheiden aus. Vegio hebt dessen Gerechtigkeitsliebe und Frömmigkeit hervor (v. 9: *iusititia cultuque fideque*) und nennt als primäre historische Leistung dieses Pappstes die Rettung des Kirchenschiffes aus unruhigen Gewässern (gemeint sind Schisma und Konzilsbewegung):

*Digne pater, longis ne te nunc laudibus ornem,  
 Laus prior haec ingens splendidiorque tua est,  
 Scilicet infestis quod tandem euasit ab undis  
 Te duce clauigeri naufraga cymba Dei.*  
 (vv. 11–14)

Den rhetorischen Erfordernissen eines *Encomium papae* kann ein so knapp gehaltenes Lob kaum genügen. Mit seinem Werk präsentiert sich Maffeo Vegio zwar als ein fähiger, d. h. literarisch geschulter und ideenreicher Dichter, doch nicht speziell als Sänger päpstlicher Macht und Größe. Daher tritt der Vicarius Christi – anders als etwa bei Heinrich von Avranches<sup>617</sup> – hier auch nicht als Figur im Epos auf; er ist diesem in keiner Weise eingeschrieben, ebenso wenig begegnet er dem Leser im Epilog. Der epische Haupttext und die Widmungsverse sind somit nur locker verknüpft, eine Änderung der Dedikation wäre mühelos möglich. Die Suche nach einer mäzenatischen Alternative ist jedoch nicht nötig: Schon im folgenden Jahr 1437 kann Vegio als Datar in den päpstlichen Dienst treten, er steigt später zum Abbreviator auf und erhält schließlich im Jahr 1443 sogar eine Pfründe an St. Peter in Rom. Innerhalb der Humanismusforschung gilt die »Antonias« als »the first Christian epic of the Renaissance«.<sup>618</sup> Wenn man lediglich das 15. Jahrhundert be-

<sup>616</sup> Vgl. in Kap. 11 den Abschnitt »Alexander III. (1159–1181) und Walter von Châtillon«.

<sup>617</sup> Vgl. in Kap. 11 den Abschnitt »Gregor IX. (1227–1241) und Heinrich von Avranches«.

<sup>618</sup> Putnam, 2004, S. XXXVII; dieselbe Formulierung auch bei Shalimar Abigail O. Fojas / James Hankins: A checklist of manuscripts and early editions containing Maffeo Vegio's *Astyanax*

trachtet und den Renaissance-Humanismus als einen kulturellen Neuanfang definiert, welcher angeblich alle Verbindungen zum vorhergehenden sog. Mittelalter abbricht, mag eine solche Formulierung zutreffen. In epochenübergreifender Perspektive und unter primär literatursoziologischer Betrachtung bildet die »Antonias« jedoch keineswegs ein Novum, sondern lediglich die routinierte Weiterführung einer tausendjährigen Tradition, in der Päpste als Widmungnehmer versifizierter Heiligenlegenden auftreten.

#### Eugen IV. (1431–1447) und Leonardo Dati

Leonardo Dati wird 1408 in Florenz als Sohn eines Kaufmanns geboren.<sup>619</sup> Er erhält eine Ausbildung als Notar und wird zum *doctor legum* promoviert, sucht dann in den 1430er Jahren eine Anstellung an der Kurie. Durch Vermittlung seines Freundes Gabriele Landino kann er tatsächlich 1432 in den Dienst des Kardinals Giordano Orsini eintreten, der ihm bei Eugen IV. (Gabriele Condulmer) auch mehrere Pfründen verschafft. Nach dem Tode seines Gönners im Jahr 1438 ist er für den Kardinal Francesco Condulmer, Vizekanzler und Neffe Eugens, tätig. Im Jahr 1441 verliert er die Gunst seines Herrn und in der Folge auch das Wohlwollen des Pontifex. Er tritt daher im folgenden Jahr in den Dienst des Kardinals Ludovico Trevisan (Scarampo), versucht jedoch gleichzeitig, die Gunst Eugens zurückzugewinnen und wieder an der Kurie Fuß zu fassen – ohne Erfolg. So arbeitet er im Jahr 1445 für den spanischen Kardinal Alfonso Borgia. Erst als Nikolaus V. (1447–1455) zum Papst gewählt wird, wendet sich Datis Glück: Er erhält mehrere Pfründen und eine kuriale Anstellung. Unter Calixt III. (1455–1458) und dann noch einmal unter Paul II. (1464–1471), seinem langjährigen Freund, erhält er weitere Ämter und Auszeichnungen. Er stirbt 1472 in Rom.

Gerade in den 1440er und frühen 1450er Jahren setzt Dati seine literarischen Fähigkeiten ein, um sich die Gunst der Kurie zu verschaffen bzw. um diese – nach dem Bruch mit dem Papst – zurückzugewinnen. Für Trevisan schreibt Dati 1442 ein 500 Hexameter umfassendes Kurz-Epos »Tropheum Anglaricum«,<sup>620</sup> in dem er den berühmten, weil unblutigen Sieg seines Gönners und des päpstlich-florentinischen Heeres über Mailand in der Schlacht von Anghiari (29. Juni 1440) verherrlicht. Ein Jahr später sendet der mittello-

---

(1430) and Antonias (1436/7) (with a note on the date of the Antonias). In: *Scriptorium* 58 (2004), S. 265–273, hier S. 266.

<sup>619</sup> Zur Vita vgl. R. Ristori: Art. »Dati, Leonardo«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 33 (1987), S. 44–52; F. Flamini: Leonardo di Piero Dati poeta latino del sec. XV. In: *Giornale storico della letteratura italiana* 16 (1890), S. 1–107.

<sup>620</sup> Vgl. Flamini, 1890, S. 49–54; ein Auszug des Textes dort S. 101–104.

se und von Krankheiten gezeichnete Dati ein Gedicht an Eugen, in dem er um gnädige Wiederaufnahme bittet:<sup>621</sup>

*Magnanime princeps, me piis coram uiris  
 Longe probas, dolesque fortunam meam,  
 Dum tam adeo desertus iaceo languens humi,  
 Sed templa si vacant, nil memor es mei,  
 Si peto quod in spem non diuturnam excidat,  
 Caput excutis. Quid ego? Quo uertar, miser?*  
 (vv. 1–6)

Der Autor erinnert hier zunächst an seine frühere Stellung: Er hat in Eugens Gunst gestanden und, so darf man die Formulierung *piis coram uiris* (v. 1) interpretieren, in der kurialen Öffentlichkeit lateinische Gedichte vorgetragen. Diese angenehme Vergangenheit steht in einem scharfen Kontrast zur Jetztzeit, in welcher der Dichter sich isoliert fühlt. Noch einmal betont Dati seine früheren Verdienste, vor deren Hintergrund die päpstliche Ablehnung als ungerecht erscheint: *Probatus algeo, tot annos atria // Secutus obsequio, spei plenus tuae* (vv. 7 f.). Diese argumentative Linie wird auch im Folgenden weitergeführt:

*Durum est, Pater, durum, Pater, durum malis  
 Tantis premi, ludique tam longa mora;  
 Nec te decet, Pastor, nisi et pium fore  
 Et pascere tuam jam dudum ovem.*  
 (vv. 9–12)

Das dreifache *durum* (v. 9) führt dem Papst das Schicksal des Dichters eindringlich vor Augen. Sodann demonstriert Dati, dass eine solche Härte im Widerspruch zu der von einem Vicarius Christi geforderten Tugend der Mildtätigkeit und Barmherzigkeit steht (vv. 11 f.). Hierbei verweist das Wort *pascere* (v. 12) auf den materiellen Aspekt der Versorgung des Autors. Das Poem schließt mit einem konkreten Vertragsangebot:

*Quod si foves, ut spero, nec pateris diu  
 Horrere Dathum, mox meam ad laudes tuas,  
 Quam tendo, grandi spiritu audies chelym.*  
 (vv. 13–15)

Falls Eugen den entlassenen Poeten wieder aufnehmen sollte, wird dieser schon bald panegyrische Gedichte auf ihn publizieren – möglicherweise sogar ein dem »Tropheum Anglaricum« vergleichbares Epos, wie die Formulierung *grandi spiritu* (v. 15) andeutet. Auch hier zeigt sich somit der bekannte Mechanismus des *do, ut des*. Obwohl Eugen aufgrund seiner labilen machtpolitischen Situation an einer solchen literarischen Repräsentation hätte interessiert sein

<sup>621</sup> »Ad pontificem Maximum«, ed. Flamini, 1890, S. 20f.

müssen, ist er auf Datis Offerte nicht eingegangen.<sup>622</sup> Es ist jedoch nicht möglich, hieraus ein prinzipielles Desinteresse der Kurie abzuleiten. Der Papst verfügte zwar selbst nicht über eine gehobene literarische Bildung und betrieb keine breitangelegte Politik der poetischen Repräsentation, stand jedoch den humanistischen Bestrebungen offen gegenüber.<sup>623</sup>

In einem Briefgedicht hat Dati die grundsätzlichen Möglichkeiten der Förderung lateinischer Poesie reflektiert:<sup>624</sup>

*Et mihi, Mauriti, quondam placere poetae,  
Et tua praecipue iam mihi Musa placet,  
Et possim fateor cantu superasse cicadas;  
At mihi non udo vivere rore licet.*

(vv. 1–4)

Dati blickt hier auf jene Zeit zurück, als er an der Kurie von seiner poetischen Leistung leben konnte (v. 4: *udo vivere rore*). Nun aber muss er sich nach einer anderen Tätigkeit umsehen. Schon Juvenal hat seine siebte Satire mit der Klage begonnen: *Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum; // solus enim tristes hac tempestate Camenas // respexit ...* (sat. VII, vv. 1–3). Diesen Gedanken greift Dati auf und führt ihn konsequent zu Ende:

*Augustus nostro non est in tempore Caesar,  
Et Moecenates interiire boni.*

...

*Fac, age pontifices faveant ut vatibus ipsi,  
Protinus in medium carmina mille dabo.*

(vv. 7 f. u. 11 f.)

Ein an lateinischer Dichtkunst interessierter Kaiser, wie es etwa Augustus gewesen ist, steht im 15. Jahrhundert nicht zur Verfügung. Auch Männer wie Maecenas gibt es nicht mehr. So bleiben, wie schon der Archipoeta im 12. Jahrhundert zutreffend analysiert hat,<sup>625</sup> nur die bischöflichen Höfe und speziell die römische Kurie als Adressaten übrig: Wenn die Päpste bereit sind, die lateinischen Dichter zu protegieren, werden sie als Gegenleistung in zahlreichen Enkomia verherrlicht werden. Dieses Angebot Datis ist zwar nicht bei Eugen, wohl aber bei seinen Nachfolgern, insbesondere bei Nikolaus V. (1447–1455), auf großes Interesse gestoßen. In den 1450er Jahren komponiert Dati für den neuen Pontifex eine »Epistola de elevatione boni ingenii«, ein aus 300 Versen bestehendes Türkengedicht (»Ad Nicholaum V. in Mahomet

<sup>622</sup> Allerdings hat sich Eugen in der Folgezeit brieflich und mit begrenztem Engagement für Dati eingesetzt; vgl. Flamini, 1890, S. 21.

<sup>623</sup> Zur Unterstützung zeitgenössischer Künstler durch die Päpste vgl. Anna Maria Corbo: *Artisti e artigiani in Roma al tempo di Martino V e di Eugenio IV.* Rom 1969.

<sup>624</sup> »Ad Mauritium Dioiutum«, ed. Flamini, 1890, S. 60f.

<sup>625</sup> Vgl. hierzu Kap. 2.

regem *Turcorum*)<sup>626</sup> sowie ein weiteres Poem »Ad Nicholaum papam V.«,<sup>627</sup> schließlich nach dessen Tod im Jahr 1455 ein Grabepigramm (»Supra tumulum Nicolai V.«)<sup>628</sup>. »Der Begründer des päpstlichen Mäzenatentums« (so Ludwig von Pastor über Nikolaus)<sup>629</sup> hat konsequent jene Tradition kulturellen Engagements fortgesetzt, die bereits seine Amtsvorgänger fast tausend Jahre lang gepflegt hatten.

## 12. Ausblick

Der Versuch, eine tausendjährige Dichtungstradition auf einem so engen Raum zu behandeln, stellt ein Wagnis dar. Damit ein geraffter Überblick über die kulturelle Praxis kurialer Verskunst geboten werden konnte, mussten viele Details, insbesondere zum historischen Hintergrund der einzelnen Päpste und ihrer politischen Vorstellungen, ausgespart bleiben. Es liegt in der Natur des literarischen Formats, dass eine pointiert formulierte Synthese, wie sie hier vorliegt, weder dem individuellen Dichter noch dem einzelnen Vicarius Christi oder gar der Kurie als einem Ganzen gerecht werden kann. Die bescheidene Leistung des Buches soll also nur darin bestehen, einige Linien und Querverbindungen zu ziehen. »Abgehandelt« ist das Thema keinesfalls. Die folgenden Ausführungen bieten deshalb keine Zusammenfassung im konventionellen Sinn, sondern verweisen auf die weiterhin bestehenden Defizite und deuten einige Fluchtpunkte an.

Weil es das Anliegen dieses Buches war, die Traditionen und Kontinuitäten herauszuarbeiten, konnten die sich innerhalb des betrachteten Jahrtausends vollziehenden Entwicklungen und Veränderungen nur in geringem Maße berücksichtigt werden. Dabei liegt es auf der Hand, dass die Kurie des 6. Jahrhunderts weder ideell noch institutionell mit jener des 15. Jahrhunderts vergleichbar ist. Ebenso ist die soziokulturelle Stellung des Lateinischen gegenüber den sog. Volks- und Nationalsprachen im frühen Mittelalter naturgemäß eine andere als in der beginnenden Renaissance. Auch die Beschränkung auf gedruckte Quellen (und nicht einmal diese dürften angesichts der editorischen Streulage der letzten hundert Jahre vollständig erfasst sein) reduziert die Belastbarkeit der generalisierenden Aussagen. Eine systematische Suche dürfte zahlreiche weitere Gedichte insbesondere des 15. Jahrhunderts aus Handschriften zu Tage fördern. Ferner tragen die Verallgemeinerungen

<sup>626</sup> Vgl. Flamini, 1890, S. 65–70.

<sup>627</sup> Vgl. Flamini, 1890, S. 70.

<sup>628</sup> Ed. Flamini, 1890, S. 63 f.

<sup>629</sup> Ludwig von Pastor: Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Erster Band. Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius' II. Fünfte bis siebte, vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage. Freiburg im Breisgau 1925, S. 511.

spekulative Elemente in sich. Was hier als eine gezogene Linie erscheint, ist in den Quellen mitunter nur als eine Sequenz kurzer Striche oder gar nur als eine Serie einzelner Punkte erkennbar. Denn die Überlieferungslage ist denkbar schlecht: Aufgrund des okkasionellen Charakters der enkomiaistischen Poesie darf man annehmen, dass die (zumeist zufällig) tradierten Texte nur einen geringen Teil des tatsächlich Produzierten darstellen. Gerade das frühe Mittelalter dürfte hohe Verluste zu verzeichnen haben. Hinzu tritt der Umstand, dass die im vorliegenden Buch behandelten Texte von ihren Verfassern keineswegs nur als »Literatur« konzipiert worden sind, sondern in der Regel auch als Grundlage einer inszenierten Mündlichkeit. Aussagen über historische und damit ausschließlich schriftlich tradierte Oralität sind jedoch stets spekulativ. Darüber hinaus beruhen gerade die Erkenntnisse über die kurialen Aufführungsmodi auf einer dürftigen Quellengrundlage. Der performative Charakter des *Encomium papae* ist zwar evident, doch sind die näheren Umstände und die Details der Aufführungen (stimmliche Qualität, Gestik, musikalische Begleitung, Einbindung der Zuhörer und Zuschauer etc.) nur schattenhaft erkennbar.

Trotz dieser Einschränkungen dürfte deutlich geworden sein, dass man das poetische Papstlob als eine kulturelle Praxis verstehen kann, in der texttypologische, sozialhistorische, kommunikationsgeschichtliche und performative Aspekte miteinander verknüpft sind. Aufschlussreich ist das *Encomium papae* auch im Hinblick auf die für die Kurienforschung zentrale Relation von Zentrum und Peripherie: Man kann die Kurie zunächst isoliert als ein mit literarischem Eigenleben ausgerüstetes Zentrum betrachten. – Wie jeder andere Fürstenhof, so hat auch der päpstliche einen gleichsam natürlichen, d. h. kulturell konventionalisierten Bedarf an poetischer Erbauung, Unterhaltung und Selbstbespiegelung, welcher aus dem lokalen und regionalen Dichterservoir gedeckt werden kann. Das benötigte Personal rekrutiert sich im Wesentlichen aus der an der Kurie installierten Geistlichkeit und einzelnen Personen aus den *familiae* des Papstes und der Kardinäle. Diese kurialen »Hausdichter« produzieren in kleinerem Umfang für die »alltägliche« Unterhaltung. Besonders gefragt sind sie ferner bei den größeren Festen des Kirchenjahres, auf römischen Konzilien sowie auch während der Fastenzeit. Ihre enkomiaistische Funktion üben sie zudem vor allem zu Beginn eines neuen Pontifikats aus.

Da sich diese Poeten dauerhaft »vor Ort« befinden, erscheinen sie als Objekte einer statischen Perspektive. De facto wird diese Statik jedoch immer wieder durch die Mobilität der Kurie aufgebrochen, welche den Papst nicht nur an verschiedene Orte Mittelitaliens, sondern auch nach Südfrankreich (Avignon), unter außergewöhnlichen Umständen im hohen Mittelalter sogar weit in den Norden Frankreichs und bis nach Deutschland führen kann. Die

dort unter päpstlicher Beteiligung stattfindenden Synoden (Lyon, Reims, Tours, Trier etc.) sind ein Beispiel für den zunächst paradox erscheinenden Umstand, dass sich auch das Zentrum bisweilen in die ferne Peripherie be-  
gibt. Da solche außerrömischen Konzilien einen Bedarf an papstverherrlichender Poesie haben, können die jeweils lokalen Dichter mitunter ad hoc und ohne Eigeninitiative in das gerade vor Ort befindliche kuriale »Zentrum« gerufen werden.

Häufiger ist jedoch der umgekehrte Fall, in dem die Initiative von der Peripherie ausgeht. Wenn man die überlieferte enkomiastische Poesie auf mittelalterliche Päpste in der Summe betrachtet, so stellt man fest, dass sie offenbar zum weit überwiegenden Teil von außen an die ferne Kurie herangetragen wird. Sie ist also in der Regel keine strategisch geplante Selbstinszenierung, sondern eine von der geographisch und räumlich distanzierten Peripherie vorgetragene Offerte, die mitunter akzeptiert, vielfach jedoch auch abgelehnt oder ignoriert wird. Es begegnen zwar immer wieder Hinweise auf päpstliche Auftragsarbeiten, diese fallen jedoch numerisch kaum ins Gewicht.

Durch die Versuche einer Kontaktaufnahme der Peripherie mit dem Zentrum entsteht ein dynamisches Moment, das interessante Schlaglichter auf die potentiellen Kommunikationswege, Aufführungsorte und Inszenierungsmodi der panegyrischen Dichtung wirft. Bei der Frage, wie der panegyrische Text zur Kurie gelangt und auf welche Weise er dort so inszeniert und rezipiert werden kann, dass er sein funktionales Ziel erreicht, zeigen sich die folgenden Aspekte:

Es liegt auf der Hand, dass die meisten der über ganz Europa verteilten panegyrischen Dichter – zumindest im ersten Schritt – nur eine distanzierte und daher medial schriftliche Kommunikation mit der Kurie aufnehmen können. Viele Encomia sind daher als Brief geformt und auch so übersandt worden. Die Texte werden solchen Personen überantwortet, von denen man weiß, dass sie zur Kurie reisen. Mit der Zusendung ist die Hoffnung auf eine punktuelle Einladung oder gar die dauerhafte Berufung an den päpstlichen Hof verbunden. Dabei hängen die Rezeptionschancen dieser aus der Distanz initiierten Kommunikation von der sozialen Stellung des jeweiligen Absenders ab. Da es sich bei den meisten Autoren um unbedeutende, vielfach auch unbefründete Kleriker handelt, sind die Erfolgsaussichten eher gering. Doch auch die räumliche Nähe garantiert keinen automatischen Zugang, da sich der päpstliche Hof spätestens seit dem 12. Jahrhundert zu einem geschlossenen System entwickelt und der kommunikative und performative Raum zunehmend limitiert ist. Der Dichter muss sich also mit der vagen Hoffnung begnügen, dass eine bedeutende Persönlichkeit am Hofe die Texte zur Kenntnis nimmt und dem Papst empfiehlt, so dass dieser den Dichter möglicherweise dazu einlädt, die panegyrischen Verse im Rahmen einer Audienz zu rezitieren.

Den Lobdichtern des hohen und späten Mittelalters ist bewusst, dass die nichtpräsentische Darreichung ihrer Poesie nur geringe Erfolgchancen hat. So birgt etwa die Zusendung über große räumliche Distanzen hinweg stets die Gefahr eines Textverlustes. Hinzu tritt die Wahrscheinlichkeit, dass dergleichen unaufgefordert produzierte Gedichte, selbst wenn sie tatsächlich gleichsam an der Pforte in Rom oder Avignon abgegeben werden, innerhalb der wachsenden kurialen Bürokratie unbeachtet bleiben und niemals den vorgesehenen Rezipienten erreichen. Ein ehrgeiziger Autor muss daher andere, personell zuverlässigere Medien einsetzen, die eine kuriale Rezeption seines Werks befördern. Er benötigt Beziehungen, ja im Idealfall ein ganzes Netzwerk, das ihm den Zugang erleichtert. Zu jenen Personen, an die sich die Autoren bevorzugt wenden, zählen die einflussreicheren Kardinäle, welche vor Ort agieren können, und vor allem die päpstlichen Legaten, welche einerseits über Europa verteilt sind und eine räumliche Nähe zum einzelnen Dichter gewährleisten, andererseits durch ihre enge amtliche und persönliche Rückbindung an die Kurie dafür sorgen können, dass ein einzelnes Encomium vom Vicarius Christi wenn schon nicht gelesen oder gehört, so doch zumindest im Hinblick auf Titel, Thema und Texttyp zur Kenntnis genommen wird.

Obwohl dem Einsatz solcher personalen Transmissionsriemen eine kommunikative Logik innewohnt, kann er die physische Präsenz des Dichters an der Kurie allenfalls anbahnen, doch niemals ersetzen. Das zentrale Ziel ist daher die persönliche Teilnahme an einer Audienz. Eine päpstliche Audienz lässt sich als eine symbolische Handlungsfolge und als eine kommunikative Sequenz verstehen, an deren Anfang – zumindest seit dem 12. Jahrhundert – nicht selten eine poetische Rezitation steht, gleichsam ein oraler Paratext, in welchem der jeweils angesprochene Pontifex gebührend verherrlicht und somit sein Wohlwollen gesucht wird. Dieses Vers-Element steht im Zeremoniell stets zeitlich vor den lateinischen Reden der jeweiligen Gesandtschaft, welche ja ebenfalls laudative Elemente enthalten, allerdings in Prosa verfasst sind. Hierbei zeigen sich zwei Möglichkeiten: Zum einen kann die anreisende Delegation auf einen bereits an der Kurie weilenden Dichter zurückgreifen und ihn für die anstehende performative Leistung engagieren. Zum anderen – und dieser Fall ist zumindest im hohen Mittelalter offenbar sehr viel häufiger – führt die Delegation einen poetisch kompetenten Mann mit sich (ebenso wie sie in der Regel auch mindestens einen lateinisch begabten Redner bei sich hat). Diese Variante genießt den Vorteil, dass der Dichter in seinem Vortrag nicht nur enkomiastische Topoi einsetzen, sondern genauer auf die Inhalte der vorzubringenden *causa* eingehen kann. Viele jener Poeten, die als Mitglieder aus der Ferne angereister Delegationen während der Audienz Loblieder auf den Papst singen, agieren dabei zwar im Interesse ihrer Auf-

traggeber, versuchen sich jedoch zugleich persönlich und mit großem Nachdruck als qualifizierte Produzenten lateinischer Texte zu empfehlen.

Schließlich können sich die Dichter auch im Rahmen von Pfründenbewerbungen präsentieren. Während des formalisierten *examen in litteratura* müssen sie zwar zunächst nur ihren kompetenten Umgang mit den liturgischen Basistexten nachweisen (Lesen, Singen, Übersetzen); doch darüber hinaus erhalten sie hier mitunter die Gelegenheit, auch ihre selbst komponierten Enkomien auf den jeweils amtierenden Pontifex – zumindest auszugsweise – vorzutragen. Dieser performative Zusammenhang zwischen Pfründenbewerbung und inszeniertem Papst-Lob ist bislang nur unzureichend ausgeleuchtet.

In der Summe handelt es sich bei den Papstekomien zumeist um eine Form der unaufgefordert angetragenen Verehrung. Diese hat daher oftmals den Charakter des Tentativen: Die Dichter legen zunächst poetische Visitenkarten vor und versprechen anschließend, weitere, umfangreichere und bedeutendere panegyrische Werke folgen zu lassen, *falls* diese Arbeitsproben seitens der Kurie als hochwertig und förderungswürdig angesehen werden. Dies ist jedoch nur selten der Fall, zumal da die konkreten Förderungsmöglichkeiten, welche dem einzelnen Papst zur Verfügung stehen, in der Regel deutlich limitiert sind. Es ist daher kaum überraschend, dass unter den bedeutendsten lateinischen Autoren des Mittelalters zwar viele den Kontakt mit der Kurie gesucht haben, doch kaum einer tatsächlich in den Genuss päpstlicher Unterstützung gelangt ist. Der durch hohe Erwartungen beflügelten Idee hat die Realität – zumindest vor dem Einsetzen der Renaissance – wohl nie entsprochen. Gleichwohl darf man unter Betrachtung des gesamten mittelalterlichen Jahrtausends bilanzieren, dass die päpstliche Kurie – vielleicht *nolens volens* – unter allen Höfen Europas die wohl wichtigste und am stärksten frequentierte Adresse der in lateinischen Versen geformten Panegyrik gewesen ist.

# Literaturverzeichnis

## Abgekürzt zitierte Quellenwerke

AH Guido Maria Dreves / Clemens Blume (Hrsg.): *Analecta Hymnica Medii Aevi*. Bd. 1–55. Leipzig u. a. 1886–1922.

MGH *Societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi* (Hrsg.): *Monumenta Germaniae Historica* (inde ab anno Christi 500 usque ad annum 1500).

Hier die Reihen:

Auctores antiquissimi

Libelli de lite

Poetae Latini Medii Aevi

Scriptores

MPL J.[acques]-P.[aul] Migne (Hrsg.): *Patrologiae cursus completus. Series Latina*. Bd. 1–217. Paris 1844–1855.

## Ausgaben der zitierten Autoren und Texte

*Accessus ad auctores*. Ed. R. B. C. Huygens: *Accessus ad auctores*. Bernard d'Utrecht. Conrad d'Hirsau, *Dialogus super auctores*. Leiden 21970.

Aegidius von Corbeil, *Hierapigra*. Ed. Dieter Scheler: *Die Hierapigra ad purgandos prelatos des Egidius von Corbeil*. Teildruck der Diss. phil. Universität Würzburg 1970. Bochum 1972.

Æthelwulf, *De abbatibus*. Ed. A. Campbell: *Æthelwulf, De abbatibus*. Oxford 1967.

Alexander IV., *Hymnen*. Ed. in AH, Bd. 52, S. 149–151, Nr. 159–161.

Alexander Neckam, *Gedichte*. Ed. Hans Walther: *Zu den kleineren Gedichten des Alexander Neckam*. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 2 (1965), S. 111–129.

Alexander von Roes. Edd. Herbert Grundmann / Hermann Heimpel: *Die Schriften des Alexander von Roes*. Herausgegeben und übersetzt. Weimar 1949 (*Deutsches Mittelalter* 4).

Alkuin von York, *Gedichte*. Ed. Ernst Dümmler: *Poetae Latini Aevi Carolini*. Tom. I. Berlin 1881 (MGH *Poetae* 1), S. 160–351.

Amatus von Montecassino. Ed. Anselmo Lentini: *Il poema di Amato su S. Pietro apostolo*. Vol. I–II. Montecassino 1958 (*Miscellanea Cassinese* 30).

*Annales ecclesiastici*. Ed. Caesar Baronius: *Annales ecclesiastici*. *Denuo excusi ab Augustino Theiner*. Bd. 23 (1286–1312). Angers 1871.

Anonymus, Inc. *Inuocabo Dominum et sic*. Ed. Anonymus [Marie Thérèse d'Alverny]: *Novus regnat Salomon in diebus malis. Une satire contre Innocent III*. In: Jo-

- hannes Autenrieth / Franz Brunhölzl (Hrsg.): Festschrift Bernhard Bischoff zu seinem 65. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Stuttgart 1971, S. 372–390.
- Anonymus, Inc. *Flos mundi! Decus atque pater* (auf Papst Innocenz IV.). Ed. Jakob Werner: Verse auf Papst Innocenz IV. und Kaiser Friedrich II. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 32 (1907), S. 589–604, hier S. 592–602.
- Anonymus, Inc. *Letare, Jherusalem; gaude plebs* (= Ritmi de victoria regis Caroli). Ed. Franz Helfenberger: Drei lateinische Gedichte des XIII. Jahrhunderts. Diss. phil. Freiburg, Schweiz, 1928 (= Sonderabdruck aus: Historisches Jahrbuch 48 [1928], Heft 2, S. 230–280), hier S. 1–31.
- Anonymus, Inc. *Letum carmen aro, quoniam*. Ed. Franz Helfenberger: Drei lateinische Gedichte des XIII. Jahrhunderts. Diss. phil. Freiburg, Schweiz, 1928 (= Sonderabdruck aus: Historisches Jahrbuch 48 [1928], Heft 2, S. 230–280), hier S. 1–31.
- Anonymus, Inc. *Omnipotens Deus hic faciat*. Ed. Georg Capellanus: Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache. Zehnte, verbesserte und vermehrte Auflage besorgt von Hans Lamer. Berlin/Bonn 1929, S. 125.
- Anonymus, Inc. *Petrus de Petra mittitur*. Ed. F. W. E. Roth: Lateinische Gedichte des XII.–XIV. Jahrhunderts. In: Romanische Forschungen 6 (1891), S. 9–16, hier S. 11.
- Anonymus, Inc. *Qui Petro pridem, cathedram*. Ed. Oswald Holder-Egger: Annales et chronica Italica aevi Suevici. Hannover 1903 (MGH Scriptorum 31), S. 295.
- Anonymus (Walter von Châtillon?), Inc. *Si de fonte bibere*. Ed. Carsten Wollin: Das Festgedicht *Si de fonte bibere* für den Glossator Martinus Gosia und seinen Sohn Wilhelm – ein unbekanntes Frühwerk Walters von Châtillon? In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung, 119 (2002), S. 247–268.
- Arator. Ed. Arthur Patch McKinlay: Aratoris subdiaconi De actibus apostolorum. Wien 1951 (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 72).
- Archipoeta. Ed. Heinrich Krefeld: Die Gedichte des Archipoeta. Kritisch bearbeitet von Heinrich Watenphul. Heidelberg 1958.
- Arnulf von Lisieux, Gedichte. Ed. Ewald Könsgen: Die Gedichte Arnulfs von Lisieux. Herausgegeben und übersetzt von E. K. Heidelberg 2002 (Editiones Heidebergenses 32).
- Baudri von Bourgueil. Ed. Jean-Yves Tilliette: Baudri de Bourgueil, Poèmes. Tom. 1–2. Texte établi, traduit et commenté. Paris 1998 u. 2002.
- Benedikt VIII., Hymnus. Ed. in AH, Bd. 32, S. 192, Nr. 141.
- Bernardus Silvestris. Ed. Peter Dronke: Bernardus Silvestris, Cosmographia. Edited with introduction and notes. Leiden 1978 (Textus minores 53).
- Bernhard von Cluny/Morlas.  
Ed. H. C. Hoskier: De contemptu mundi. A bitter satirical poem of 3000 lines upon the morals of the XIIth century by Bernard of Morval. Re-edited, with introduction and copious variants from all the known MSS. London 1929.

- Ed. Katarina Halvarson: *Bernardi Cluniacensis carmina de trinitate et de fide catholica, de castitate servanda, in libros regum, de octo vitiiis*. Stockholm 1963 (*Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Latina Stockholmiensia* 11).
- Bonaiuto da Casentino.
- Ed. Arsenio Frugoni: Il carme giubilare del »Magister Bonaiutus de Casentino«. In: *Bulletino dell'Istituto storico italiano per il medio evo* 68 (1956), S. 247–256.
- Ed. Marco Petoletti: Il *Diversiloquium* di Bonaiuto da Casentino, poeta di curia ai tempi di Bonifacio VIII. In: *Aevum* 75 (2001), S. 381–448.
- Buonaiuti, Michele. Ed. part. Paola Casciano: Il pontificato di Martino V nei versi degli umanisti. In: Maria Chiabò / Giusi D'Alessandro / Paola Piacentini / Conchetta Ranieri (Hrsg.): *Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431)*. Rom 1992, S. 143–161, hier S. 145 u. 151–161.
- Carmen de captivitate Paschalis papae*. Ed. Ernst Dümmler u. a.: *Libelli de lite Imperatorum et Pontificum saeculis XI. et XII. conscripti*. Tom. II. München 1892 / Ndr. 1956 (*MGH Libelli de lite* 3), S. 673–675.
- Carmen de inventione S. Chrysanthi et S. Dariae*. Ed. Paul von Winterfeld: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. IV, Fasc. 1. Berlin 1899 / Ndr. 1964 (*MGH Poetae* 4, 1), S. 404 f.
- Carmina Burana*, Nr. 189. Edd. Otto Schumann / Bernhard Bischoff: *Carmina Burana*. Mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch hrsg. v. Alfons Hilka und Otto Schumann. I. Band. Text. 3. Die Trink- und Spielerlieder – Die geistlichen Dramen. Nachträge. Heidelberg 1970, S. 3–5.
- Cavallini, Giovanni. Ed. Marc Laureys: *Ioannes Caballinus, Polistoria de virtutibus et dotibus Romanorum*. Stuttgart/Leipzig 1995.
- Cena Cypriani*.
- Ed. Karl Strecker: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. IV, Fasc. 2. Berlin 1896 / Ndr. 1964 (*MGH Poetae* 4, 2), S. 857–900.
- Ed. Christine Modesto: *Studien zur Cena Cypriani und zu deren Rezeption*. Tübingen 1992 (*Classica Monacensia* 3).
- Convenevole da Prato. Ed. Cesare Grassi: *Convenevole da Prato, Regia carmina dedicati a Roberto d'Angiò, re di Sicilia e di Gerusalemme*. Introduzione, testo critico, traduzione e commento di C. G. Saggi di Marco Ciatti e Aldo Petri. Mailand 1982.
- Correr, Gregorio. Ed. Aldo Onorato: *Gregorio Correr, Opere*. Messina 1991.
- Damasus, Epigramme. Ed. Antonio Ferrua: *Epigrammata Damasiana*. Vatikanstadt 1942.
- Dati, Leonardo. Ed. F. Flamini: Leonardo di Piero Dati poeta latino del sec. XV. In: *Giornale storico della letteratura italiana* 16 (1890), S. 1–107.
- Drogo de Altovillari, *Gedichte*. Ed. Peter Michael Bachmann: *Drogo de Altovillari, Discussio litis super hereditate Lazari et Marie Magdalene. Ein Streitgedicht des 13. Jahrhunderts*. Bern u. a. 2002 (*Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters* 34).

- Eugenius Vulgarius. Ed. Paul von Winterfeld: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. IV, Fasc. 1. Berlin 1899 / Ndr. 1964 (MGH *Poetae* 4, 1), S. 406–444.
- Fulcoius von Beauvais.  
 Ed. Mary Isaac Rousseau: *Fulcoii Belvacensis Utriusque de nuptiis Christi et Ecclesiae libri septem*. Washington 1960 (*Studies in Medieval and Renaissance Latin Language and Literature* 22).  
 Ed. Marvin L. Colker: *Fulcoii Belvacensis Epistulae*. In: *Traditio* 10 (1954), S. 191–273.
- Galfred von Vinsauf, *Poetria nova*. Ed. Edmond Faral: *Les Arts poétiques du XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge*. Paris 1924 / Ndr. 1971, S. 197–262.
- Gerbert von Reims (Silvester II.), *Epitaphium*. Ed. Karl Strecker: *Die Ottonenzeit*. Fasc. 1 u. 2. Leipzig 1937 u. Berlin 1939 / Ndr. München 1978 (MGH *Poetae* 5, 1–2), S. 474, Nr. VI.
- Girald von Wales. Ed. John Sherren Brewer: *Giraldi Cambrensis Opera*. Vol. I–IV. London 1861–1873 / Ndr. Wiesbaden 1966 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores* 21, 1–4).
- Gottfried von Reims. Ed. Elmar Broecker: *Gottfried von Reims. Kritische Gesamtausgabe. Mit einer Untersuchung zur Verfasserfrage und Edition der ihm zugeschriebenen Carmina*. Frankfurt a. M. u. a. 2002.
- Gregor IX., *Hymnus*. Ed. in *AH*, Bd. 52, S. 177–179, Nr. 195.
- Heinrich von Avranches.  
 Edd. *Patres collegii Bonaventurae: Henrici Abrincensis Legenda S. Francisci versificata*. In: *Analecta Franciscana*, Bd. 10, 1 (1926–1941), S. 405–521.  
 Ed. Joseph Cox Russell / John Paul Heironimus: *The Shorter Latin Poems of Master Henry of Avranches Relating to England*. Cambridge, Mass., 1935 / Ndr. New York 1970.  
 Ed. Konrad Bund: *Mittelrheinische Geschichte des 13. Jahrhunderts im Spiegel der Dichtung. Untersuchungen zum Gedichtfragment Nr. 116 und zur Vita des mittellateinischen Dichters Magister Heinrich von Avranches*. In: *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst* 59 (1985), S. 9–78.  
 Ed. David Townsend: *The ›Versus de corona spinea‹ of Henry of Avranches*. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 23 (1988), S. 154–170.  
 Ed. Konrad Bund: *Studien zu Heinrich von Avranches. I. Zur künftigen Edition seiner Werke*. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 56 (2000), S. 127–169.  
 Ed. Konrad Bund: *Studien zu Heinrich von Avranches. II. Gedichte im diplomatischen Umfeld Kaiser Ottos IV. 1212–1215*. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 56 (2000), S. 515–545.
- Heinrich von Würzburg. Ed. Hermann Grauert: *Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie. Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, 27. Band, 1. u. 2. Abhandlung*. München 1912.

- Honorius Augustodunensis, *De animae exilio et patria*. Ed. MPL 172 (1854), Sp. 1241–1246.
- Hrabanus Maurus, *carmen 7* (auf Paschalis I.). Ed. Ernst Dümmler: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. II. Berlin 1884 / Ndr. 1964 (MGH *Poetae 2*), S. 170.
- Hrabanus Maurus, *In honorem sanctae crucis*.  
 Ed. Michel Perrin: *Rabani Mauri In honorem sanctae crucis*. Turnhout 1997 (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 100).  
 Ed. Ernst Dümmler: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. II. Berlin 1884 / Ndr. 1964 (MGH *Poetae 2*), S. 160–162.
- Hugo Primas von Orléans. Ed. Carsten Wollin: *Die Epigramme des Primas in der Handschrift London BL Cotton Vespasianus B.XIII*. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 39, 1 (2004), S. 45–69.
- Hugo von Lüttich, *Peregrinarius*. Ed. Paul Gerhard Schmidt: *Hugo von Lüttich, Peregrinarius*. Kritisch ediert von Franz Unterkircher. Leiden u. a. 1991 (Mittellateinische Studien und Texte 17).
- Innocenz III., *Hymnus*. Ed. in AH, Bd. 54, S. 234 f., Nr. 153.
- Innocenz III., *Sermo II*. In *consecratione pontificis maximi*. Ed. MPL 217 (1855), Sp. 653–660.
- Innocenz IV., *Hymnus*. Ed. in AH, Bd. 54, S. 257, Nr. 167.
- Isidor von Sevilla, *Gedichte*. Ed. José María Sánchez Martín: *Isidori Hispalensis Versus*. Turnhout 2000 (Corpus Christianorum. Series Latina 113A).
- Johannes de Garlandia.  
 Ed. Thomas Wright: *Johannis de Garlandia De triumphis ecclesiae libri octo*. A Latin poem of the thirteenth century. London 1856.  
 Ed. John Paetow: *Morale scholarium of John of Garland (Johannes de Garlandia)*. Berkeley 1927 (Memoirs of the University of California 4, 1–2).  
 Ed. Traugott Lawler: *The Parisiana Poetria of John of Garland*. Edited with introduction and notes. New Haven 1974.  
 Ed. Antonio Saiani: *Giovanni di Garlandia, Epithalamium Beate Virginis Marie*. Florenz 1995 (Accademia Toscana di scienze e lettere »La colombaria«. Studi 139).
- Joseph de Paris: *Turciados libri V dicati Urbano VIII, Pont. Max.* Paris 1625.
- Joseph Iscanus. Ed. Ludwig Gompf: *Joseph Iscanus. Werke und Briefe*. Leiden/Köln 1970 (Mittellateinische Studien und Texte 4).
- Karolus Magnus et Leo Papa (*Paderborner Epos*). Ed. Ernst Dümmler: *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. I. Berlin 1881 / Ndr. 1964 (MGH *Poetae 1*), S. 366–379.
- Konrad von Megenberg.  
 Ed. Richard Scholz: *Konrad von Megenberg, Planctus Ecclesiae in Germaniam*. Stuttgart 1941 / Ndr. 1977 (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 2, 1).  
 Ed. Sabine Krüger: *Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat *De mortalitate in Alamannia* des Konrad von Megenberg*. In: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag*. Zweiter Band. Göttingen 1972 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, 2), S. 839–883.

- Laudes Cornomanniae (mit Papsthymnus). Ed. Ricardo G. Villoslada: El himno al papa Juan (IX?) de las Laudes Cornomanniae. In: *Miscellanea Comillas* 32 (1974), S. 185–205.
- Leo IX., Hymnen. Ed. in AH, Bd. 50, S. 303–307, Nr. 236–238.
- Leo von Vercelli, Preislied auf Otto III. und Gregor V. Ed. Karl Strecker: *Die Ottonenzeit*. Fasc. 1 u. 2. Leipzig 1937 u. Berlin 1939 / Ndr. München 1978 (MGH *Poetae* 5, 1–2), S. 477–480.
- Marrasio, Giovanni. Ed. Gianvito Resta: *Johannis Marrasii Angelinetum et carmina varia*. Palermo 1976.
- Matthäus von Vendôme.  
 Ed. Franco Munari: *Mathei Vindocinensis Opera*. Vol. II. Rom 1982 (*Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi* 152).  
 Ed. Franco Munari: *Mathei Vindocinensis Opera*. Vol. III. Rom 1988 (*Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi* 171).
- Nicolaus Maniacutius, Inc. *Si vis pontifices*. Ed. Reinhold Pauli / Felix Liebermann: *Ex rerum Anglicarum scriptoribus saec. XIII*. Hannover 1888 (MGH *Scriptores* 28), S. 529–530.
- Orazio Romano. Ed. Maximilian Lehnerdt: *Horatii Romani Porcaria seu de coniuratione Stephani Porcarii carmen cum aliis eiusdem*. Stuttgart 1973.
- Passio Petri et Pauli. Ed. Karl Strecker: *Nachträge zu den Poetae aevi Carolini*. Weimar 1951 (MGH *Poetae* 6, 1), S. 121–133.
- Petrarca, Francesco; Briefe.  
 Edd. Otto u. Eva Schönberger: *Francesco Petrarca, Epistulae Metricae / Briefe in Versen*. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von O. u. E. S. Würzburg 2004.  
 Ed. Ugo Dotti: *Francesco Petrarca. Sine nomine. Lettere polemiche e politiche*. Bari 1974 (Universale Laterza 286).
- Petrus Cantor, Gedicht auf Wilhelm von Reims. Ed. Wilhelm Wattenbach: *Beschreibung einer Handschrift der Stadtbibliothek zu Reims*. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 18 (1892), S. 493–526, hier S. 505–507.
- Petrus Damiani. Ed. Margareta Lokrantz: *L'opera poetica di S. Pier Damiani*. Göteborg/Uppsala 1964 (*Studia Latina Stockholmiensia* 12).
- Philipp der Kanzler, Gedicht auf Innocenz III. Ed. in AH, Bd. 21, S. 173, Nr. 242.
- Pietro da Putomorsi. Ed. part. Lucia Gualdo Rosa: *Pietro Putomorsi da Fivizzano, detto Pietro Lunense: un corrispondente di Leonardo Bruni a Viterbo*. In: *Vincenzo Fera / Giacomo Ferrau (Hrsg.): Filologia Umanistica, per Gianvito Resta*. Padua 1997, S. 1057–1082, hier S. 1059 f.
- Pietro Odo, Gedichte. Ed. Maria Teresa Graziosi Acquaro: *Petri Odi Montopolitani Carmina nunc primum e libris manu scriptis edita*. In: *Humanistica Lovaniensia* 19 (1970), S. 7–113.

- Pius II., Epigramm an Paride Ceresara. Edd. Francesco Araldi / Lucia Gualdo Rosa / Liliana Monti Sabia: Poeti latini del Quattrocento. Mailand/Neapel 1964 (La letteratura italiana. Storia e testi 15), S. 26–29.
- Porcellio. Ed. Ugo Fruttelli: Giannantonio de' Pandoni detto il »Porcellio«. Florenz 1900.
- Priscian, Praeexercitamina. Ed. Heinrich Keil: Grammatici Latini. Vol. III. Prisciani Institutionum grammaticarum libri XIII–XVIII, ex recensione Martini Hertzii. Prisciani opera minora. Leipzig 1859 / Ndr. Hildesheim 1961.
- Ritmi de victoria regis Caroli = Anonymus, Inc. *Letare, Iherusalem; gaude plebs*. Ed. Franz Helfenberger: Drei lateinische Gedichte des XIII. Jahrhunderts. Diss. phil. Freiburg, Schweiz, 1928 (= Sonderabdruck aus: Historisches Jahrbuch 48 [1928], Heft 2, S. 230–280), hier S. 1–31.
- Rococciolo, Francesco. Ed. Thomas Haye: Die *Mutineis* des Francesco Rococciolo. Ein lateinisches Epos der Renaissance. Erstmals herausgegeben von Th. H., Hildesheim u. a. 2006 (Noctes Neolatinae 6).
- Salimbene. Ed. Giuseppe Scalia: Salimbene de Adam, Cronica. I. Turnhout 1998 (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 125 u. 125A), S. 46 f.
- Sannazaro, Iacopo. Ed. Antonio Altamura: Iacopo Sannazaro, De partu Virginis. Neapel 1948 (Studi e testi umanistici 2, 2).
- Sarbiewski, Matthias Casimir: Ode auf Papst Urban VIII. Ed. Andrée Thill: La Lyre Jésuite. Anthologie de poèmes latins (1620–1730). Présentés, traduits et annotés par A. T. Genf 1999, S. 50–52.
- Scaliger, Julius Caesar. Ed. Luc Deitz: Iulius Caesar Scaliger, Poetices libri septem. Sieben Bücher über die Dichtkunst. Band III. Herausgegeben, übersetzt, eingeleitet und erläutert von L. D. Stuttgart / Bad Cannstadt 1995.
- Serlo von Wilton. Ed. Jan Öberg: Serlon de Wilton. Stockholm u. a. 1965 (Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia latina Stockholmiensia 14).
- Silvestri, Domenico. Ed. Richard C. Jensen: Domenico Silvestri, The Latin Poetry. München 1973 (Humanistische Bibliothek 2, 20).
- Stefaneschi, Iacopo.  
 Ed. Franz Xaver Seppelt: Monumenta Coelestiniana. Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestin V. Paderborn 1921 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte 19).  
 Ed. Claudio Leonardi: Iacopo Stefaneschi, De centesimo seu iubileo anno. La storia del primo giubileo (1300). A cura di C. L., testo critico di Paul Gerhard Schmidt, traduzione e note di Antonio Placania. Florenz 2001 (Edizione nazionale dei testi mediolatini 1. Serie 2, 1).
- Ubaldo von Gubbio. Ed. Mauro Donnini: Ubaldo da Gubbio, Teleutelogium. Perugia 1983 (Quaderni del Centro per il collegamento degli studi medievali e umanistici nell'Università di Perugia 11).
- Urban V., Hymnus. Ed. in AH, Bd. 30, S. 167 f., Nr. 73.
- Urban VIII. Ed. Aemilius Springhetti: Urbanus VIII P. M. poeta latinus. In: Archivum Historiae Pontificiae 6 (1968), S. 163–190.

- Vegio, Maffeo. Ed. Michael C. J. Putnam: Maffeo Vegio, Short Epics. Edited and Translated by M. C. J. P. with James Hankins. Cambridge, Mass., 2004.
- Venantius Fortunatus. Ed. Friedrich Leo: Venanti Honori Clementiani Fortunati presbyteri Italici opera poetica. Berlin 1881 (MGH Auctores antiquissimi 4, 1).
- Versus de Paschali papa. Ed. Ernst Dümmler: Gedichte aus dem elften Jahrhundert. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1 (1876), S. 175–185, hier S. 184 f.
- Walter von Châtillon.  
 Ed. Karl Strecker: Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon. Heidelberg 1929.  
 Ed. Marvin L. Colker: Galteri de Castellione Alexandreis. Padua 1978 (Thesaurus mundi 17).  
 Ed. Carsten Wollin: Saints' Lives by Walter of Châtillon. Brendan, Alexis, Thomas Becket. Toronto 2002 (Toronto Medieval Latin Texts 27).  
 Ed. Carsten Wollin: Das Festgedicht *Si de fonte bibere* für den Glossator Martinus Gosia und seinen Sohn Wilhelm – ein unbekanntes Frühwerk Walters von Châtillon? In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung, 119 (2002), S. 247–268.

### Sekundärliteratur

- Adkin, Neil: The Proem of Walter of Châtillon's Alexandreis: »Si ... nostros uixisset in annos. In: Medium Aevum 60 (1991), S. 207–221.
- Altamura, Antonio: Iacopo Sannazaro, De partu Virginis. Neapel 1948 (Studi e testi umanistici 2, 2).
- D'Alverny, Marie Thérèse [anonym publiziert]: Novus regnat Salomon in diebus malis. Une satire contre Innocent III. In: Johannes Autenrieth / Franz Brunhölzl (Hrsg.): Festschrift Bernhard Bischoff zu seinem 65. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern. Stuttgart 1971, S. 372–390.
- Anheim, E.: La bibliothèque personnelle de Pierre Roger / Clément VI. In: Hamesse, Jacqueline (Hrsg.): La vie culturelle, intellectuelle et scientifique à la cour des papes d'Avignon. Turnhout 2006 (Textes et études du moyen âge 28), S. 1–48.
- Arnaldi, Francesco / Gualdo Rosa, Lucia / Monti Sabia, Liliana: Poeti latini del Quattrocento. Mailand/Neapel 1964 (La letteratura italiana. Storia e testi 15).
- Augoustakis, Antony: Epic Re-Fashioning of an Egyptian Saint in Maffeo Vegio's Antoniad. In: Neulateinisches Jahrbuch 8 (2006), S. 5–12.
- Avesani, Rino: Epæneticorum ad Pium II Pont. Max. libri V. In: Domenico Maffei (Hrsg.): Enea Silvio Piccolomini, Papa Pio II. Atti del Convegno per il quinto centenario della morte e altri scritti raccolti da D. M. Siena 1968, S. 15–98.
- Avesani, Rino: Poesie latine edite e inedite di Enea Silvio Piccolomini. In: Miscellanea Augusto Campana. Bd. 1. Padua 1981, S. 1–26.

- Bachmann, Peter Michael (Hrsg.): Drogo de Altovillari, Discussio litis super hereditate Lazari et Marie Magdalene. Ein Streitgedicht des 13. Jahrhunderts. Bern u. a. 2002 (Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 34).
- Baldwin, Marshall W.: Alexander III and the XIIth Century. New York u. a. 1968.
- Balnaves, John: Bernard of Morlaix. The Literature of Complaint, the Latin Tradition And the Twelfth Century »Renaissance«. Diss. phil. Canberra 1997.
- Baronius, Caesar (Hrsg.): Annales ecclesiastici. Denuo excusi ab Augustino Theiner. Bd. 23 (1286–1312). Angers 1871.
- Barraclough, Geoffrey: Papal Provisions. Aspects of Church History, Constitutional, Legal, and Administrative in the Later Middle Ages. Oxford 1935.
- Bautier, Robert-Henri: Un grand pape méconnu du XIII<sup>e</sup> siècle: Clemens IV (Gui Foucois). In: Bulletin du Club français de la médaille 81 (1983), S. 34–42.
- Bechthum, Martin: Beweggründe und Bedeutung des Vagantentums in der lateinischen Kirche des Mittelalters. Jena 1941 (Beiträge zur mittelalterlichen, neueren und allgemeinen Geschichte 14).
- Benoist, Pierre: Le père Joseph, l'empire et la Méditerranée au début du XVII<sup>e</sup> siècle. In: Escallier, Robert (Hrsg.): Cahiers de la Méditerranée 71, 2 (2005) (<<http://cdlm.revues.org/document968.html>>).
- Benton, John Frederic: The Court of Champagne as a Literary Center. In: Speculum 36 (1961), S. 551–599.
- Benzinger, Josef: Invectiva in Romam. Romkritik im Mittelalter vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. Lübeck/Hamburg 1968 (Historische Studien 404).
- Bernt, Günter: Art. »Berufsdichter II. Mittellateinische Literatur«. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 1 (1980), Sp. 2046.
- Bernt, Günter: Art. »Philipp der Kanzler«. In: Marienlexikon. Bd. 5 (1993), S. 196.
- Bernt, Günter: Art. »Vagantendichtung«. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 8 (1997), Sp. 1366–1368.
- Bianchi, Rossella: Intorno a Pio II: un mercante e tre poeti. Messina 1988.
- Binkley, Peter: Medieval Latin poetic anthologies (VI): The Cotton anthology of Henry of Avranches. In: Mediaeval Studies 52 (1990), S. 221–254.
- Bittner, Franz: Studien zum Herrscherlob in der mittellateinischen Dichtung. Diss. phil. Würzburg 1962.
- Bliemetzrieder, Franz P.: Literarische Polemik zu Beginn des großen abendländischen Schismas. Ungedruckte Texte und Untersuchungen. Wien/Leipzig 1909.
- Blumenthal, Uta-Renate: Gregor VII. Papst zwischen Canossa und Kirchenreform. Darmstadt 2001.
- Boase, Thomas Sherrer Ross: Boniface VIII. London 1933.
- Braun, Ludwig: *Fortia facta vano Lodoici* – Über die Heroisierung der Gegenwart durch das transformierte Epos der Antike im 17. Jahrhundert. In: Ernst Osterkamp (Hrsg.): Wissensästhetik. Wissen über die Antike in ästhetischer Vermittlung. Berlin / New York 2008 (Transformationen der Antike 6), S. 161–170.
- Braunfels, Wolfgang (Hrsg.): Karl der Große. Bd. 2. Das geistige Leben, hrsg. von Bernhard Bischoff. Düsseldorf 1967.

- Brem, Ernst: Papst Gregor IX. bis zum Beginn seines Pontifikats. Ein biographischer Versuch. Heidelberg 1911 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 32).
- Brewer, John Sherren (Hrsg.): Giraldis Cambrensis Opera. Vol. I. De rebus a se gestis, Invectionum libellus, Symbolum electorum. London 1861 / Ndr. Wiesbaden 1966 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores 21, 1); Vol. IV. London 1873 / Ndr. Wiesbaden 1966 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores 21, 4).
- Broecker, Elmar: Gottfried von Reims. Kritische Gesamtausgabe. Mit einer Untersuchung zur Verfasserfrage und Edition der ihm zugeschriebenen Carmina. Frankfurt a. M. u. a. 2002.
- Brugnoti, Giorgio: Le tragedie di Seneca nei Florilegi medioevali. In: Studi Medievali, 3<sup>a</sup> serie, 1 (1960), S. 138–152.
- Brunhölzl, Franz: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Bd. 1. München 1975. Bd. 2. München 1992.
- Buchheit, Vinzenz: Untersuchungen zur Theorie des Genos Epideiktikon von Gorgias bis Aristoteles. München 1960.
- Bumke, Joachim: Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur 1150–1300. München 1979.
- Bumke, Joachim (Hrsg.): Literarisches Mäzenatentum. Ausgewählte Forschungen zur Rolle des Gönners und Auftraggebers in der mittelalterlichen Literatur. Darmstadt 1982 (Wege der Forschung 598).
- Bund, Konrad: Mittelrheinische Geschichte des 13. Jahrhunderts im Spiegel der Dichtung. Untersuchungen zum Gedichtfragment Nr. 116 und zur Vita des mittellateinischen Dichters Magister Heinrich von Avranches. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 59 (1985), S. 9–78.
- Bund, Konrad: Studien zu Heinrich von Avranches. I. Zur künftigen Edition seiner Werke. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 56 (2000), S. 127–169.
- Bund, Konrad: Studien zu Heinrich von Avranches. II. Gedichte im diplomatischen Umfeld Kaiser Ottos IV. 1212–1215. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 56 (2000), S. 515–545.
- Campbell, A. (Hrsg.): Æthelwulf, De abbatibus. Oxford 1967.
- Capellanus, Georg: Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache. Zehnte, verbesserte und vermehrte Auflage besorgt von Hans Lamer. Berlin/Bonn 1929.
- Casciano, Paola: Il pontificato di Martino V nei versi degli umanisti. In: Chiabò, Maria / D’Alessandro, Giusi / Piacentini, Paola / Ranieri, Concetta (Hrsg.): Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431). Rom 1992, S. 143–161.
- Cessi, Roberto: La congiura di Stefano Porcari. Bordeaux 1914 / Ndr. in: ders.: Saggi Romani. Rom 1956 (Storia e letteratura, raccolta di studi e testi 62), S. 65–112.
- Châtillon, François: Arator déclamateur antijuif. In: Revue du Moyen Age Latin 19 (1963), S. 5–128.

- Chiabò, Maria / D'Alessandro, Giusti / Piacentini, Paola / Ranieri, Concetta (Hrsg.): *Alle origini della nuova Roma: Martino V. (1417–1431)*. Rom 1992.
- Cheney, Christopher Robert: *Pope Innocent III and England*. Stuttgart 1976 (Päpste und Papsttum 9).
- Colker, Marvin L.: *Fulcoii Belvacensis Epistulae*. In: *Traditio* 10 (1954), S. 191–273.
- Colker, Marvin L. (Hrsg.): *Galteri de Castellione Alexandreis*. Padua 1978 (*Thesaurus mundi* 17).
- Collins, Roger / Godman, Peter (Hrsg.): *Charlemagne's Heir. New Perspectives of the Reign of Louis the Pious (814–840)*. Oxford 1990.
- Corbo, Anna Maria: *Artisti e artigiani in Roma al tempo di Martino V e di Eugenio IV*. Rom 1969.
- Courtenay, William J.: *Conrad of Megenberg as Nuntius and his Quest for Benefices*. In: Claudia Märkl / Gisela Drossbach / Martin Kintzinger (Hrsg.): *Konrad von Megenberg (1309–1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit*. München 2006 (*Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte*. Beiheft 31, Reihe B), S. 7–23.
- Cremascoli, Giuseppe: *I classici nella «Legenda sancti Francisci versificata» di Enrico di Avranches*. In: *Studi Medievali*, 3ª serie, 40 (1999), S. 523–534.
- Curschmann, Michael / Glier, Ingeborg (Hrsg.): *Deutsche Dichtung des Mittelalters*. Bd. II. *Hochmittelalter*. Frankfurt a. M. 1987.
- Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern/München 1961, S. 462–466.
- Deitz, Luc (Hrsg.): *Iulius Caesar Scaliger, Poetices libri septem. Sieben Bücher über die Dichtkunst*. Band III. Herausgegeben, übersetzt, eingeleitet und erläutert von L. D. Stuttgart / Bad Cannstadt 1995.
- Dionisotti, A. C.: *Walter of Châtillon and the Greeks*. In: Godman, Peter / Murray, Oswyn (Hrsg.): *Latin Poetry and the Classical Tradition. Essays in Medieval and Renaissance Literature*. Oxford 1990, S. 73–96.
- D'Onofrio, Mario: *Le committenze e il mecenatismo di papa Niccolò III*. In: A. M. Romanini (Hrsg.): *Roma anno 1300. Atti della IV settimana di studi di Storia dell'Arte Medievale dell'Università di Roma «La Sapienza»*. Rom 1983, S. 553–565.
- Donnini, Mauro (Hrsg.): *Ubaldo da Gubbio, Teleutologium*. Perugia 1983 (*Quaderni del Centro per il collegamento degli studi medievali e umanistici nell'Università di Perugia* 11).
- Döpp, Siegmund: *Art. »Italia II«*. In: *Reallexikon für Antike und Christentum*. Bd. 18 (1998), Sp. 1203–1379.
- Dormeier, Heinrich: *Kaiser und Bischofsherrschaft in Italien: Leo von Vercelli*. In: Michael Brandt / Arne Eggebrecht (Hrsg.): *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen*. Hildesheim 1993, S. 103–112.
- Dormeier, Heinrich: *Die ottonischen Kaiser und die Bischöfe im Regnum Italiae*. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Antrittsvorlesung am 11. Juni 1997. Kiel 1997.

- Dotti, Ugo (Hrsg.): Francesco Petrarca. Sine nomine. Lettere polemiche e politiche. Bari 1974 (Universale Laterza 286).
- Dronke, Peter: Bernardus Silvestris, *Cosmographia*. Edited with introduction and notes. Leiden 1978 (Textus minores 53).
- Dronke, Peter: Peter of Blois and Poetry at the Court of Henry II. In: ders.: *The Medieval Poet and his World*. Rom 1984 (Storia e letteratura. Raccolta di studi e testi 164), S. 281–339.
- Dronke, Peter: The Lyrical Compositions of Philip the Chancellor. In: *Studi Medievali*, 3<sup>a</sup> serie, 28 (1987), S. 563–592.
- Dronke, Peter: Il secolo XII. In: Claudio Leonardi (Hrsg.): *Letteratura latina medievale (secoli VI–XV)*. Un manuale. Florenz 2002 (Millennio Medievale 31. Strumenti 2), S. 231–302.
- Dümmler, Ernst: *Auxilius und Vulgarius. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Papstthums im Anfange des zehnten Jahrhunderts*. Leipzig 1866.
- Dümmler, Ernst: Gedichte aus dem elften Jahrhundert. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 1 (1876), S. 175–185.
- Dümmler, Ernst (Hrsg.): *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. I u. II. Berlin 1881 u. 1884 / Ndr. 1964 (MGH Poetae 1 u. 2).
- Dümmler, Ernst u. a. (Hrsg.): *Libelli de lite Imperatorum et Pontificum saeculis XI. et XII. conscripti*. Tom. II. München 1892 / Ndr. 1956 (MGH Libelli de lite 2).
- Ehrle, F.: Zur Geschichte des Schatzes, der Bibliothek und des Archivs der Päpste im vierzehnten Jahrhundert. In: *Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte* 1 (1885), S. 1–48, 149–151 u. 228–364.
- Faral, Edmond: *Les Arts poétiques du XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècle. Recherches et documents sur la technique littéraire du moyen âge*. Paris 1924 / Ndr. 1971.
- Faulenbach, Heiner: Die Vorstellung von weltlicher und geistlicher Macht im *Planctus Ecclesiae* in Germaniam des Konrad von Megenberg. In: Athina Lexutt / Wolfgang Matz (Hrsg.): *Relationen. Studien zum Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation*. Festschrift zu Ehren von Prof. Dr. Karl-Heinz zur Mühlen. Münster 2000 (Arbeiten zur Historischen und Systematischen Theologie 1), S. 65–77.
- Ferrari, Michele Camillo: *Il «Liber sanctae crucis» di Rabano Mauro*. Testo – immagine – contesto. Bern u. a. 1999.
- Ferrua, Antonio: *Epigrammata Damasiana*. Vatikanstadt 1942.
- Flamini, F.: Leonardo di Piero Dati poeta latino del sec. XV. In: *Giornale storico della letteratura italiana* 16 (1890), S. 1–107.
- Fojas, Shalimar Abigail O. / Hankins, James: A checklist of manuscripts and early editions containing Maffeo Vegio's *Astyanax* (1430) and *Antonias* (1436/7). In: *Scriptorium* 58 (2004), S. 265–273.
- Fontaine, Jacques: *Naissance de la poésie dans l'Occident chrétien. Esquisse d'une histoire de la poésie chrétienne du III. au IV. siècle*. Paris 1981.
- Frittelli, Ugo: *Giannantonio de' Pandoni detto il «Porcellino»*. Florenz 1900.
- Frugoni, Arsenio: Il carne giubilare del «Magister Bonaiutus de Casentino». In: *Bullettino dell'Istituto storico italiano per il medio evo* 68 (1956), S. 247–256.

- Fuerbeth, Frank: Bischofsstädte als Orte der Literaturproduktion und -rezeption. In: Patzold, Steffen (Hrsg.): *Bischofsstädte als Kultur- und Innovationszentren. Berlin 2002 (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 7, 1)*, S. 125–146.
- Füssel, Stephan: *Riccardus Bartholinus Perusinus. Humanistische Panegyrik am Hofe Kaiser Maximilians I. Baden-Baden 1987 (Saecula Spiritalia 16)*.
- Fuhrmann, Horst: Über die Heiligkeit des Papstes. In: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1980*, S. 28–43.
- Gallo, Ernest: *The Poetria nova of Geoffrey of Vinsauf*. In: Murphy, James J. (Hrsg.): *Medieval Eloquence. Studies in the Theory and Practice of Medieval Rhetoric*. Berkeley u. a. 1978, S. 68–84.
- Gamberini, Roberto: *Leo Vercellensis Ep.* In: Chiesa, Paolo / Castaldi, Lucia (Hrsg.): *La trasmissione dei testi latini del medioevo. Medieval Latin Texts and Their Transmission*. Florenz 2004, S. 248–261.
- George, Judith W.: *Venantius Fortunatus: A Latin Poet in Merovingian Gaul*. Oxford 1992.
- Georgi, Annette: *Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters*. Berlin 1969 (Philologische Studien und Quellen 48).
- Gill, Joseph: *Eugenius IV, Pope of Christian Union*. Westminster 1961 (The popes through history 1).
- Gleber, Helmut: *Papst Eugen III. (1145–1153) unter besonderer Berücksichtigung seiner politischen Tätigkeit*. Jena 1936 (Beiträge zur mittelalterlichen und neueren Geschichte 6).
- Godman, Peter: *Louis »the Pious« and his Poets*. In: *Frühmittelalterliche Studien 19 (1985)*, S. 239–289.
- Godman, Peter: *Poets and Emperors. Frankish Politics and Carolingian Poetry*. Oxford 1987.
- Godman, Peter: *The Silent Masters. Latin literature and its censors in the High Middle Ages*. Princeton 2000.
- Godman, Peter u. a. (Hrsg.): *Am Vorabend der Kaiserkrönung: das Epos »Karolus Magnus et Leo papa« und der Papstbesuch in Paderborn 799*. Berlin 2002.
- Gold, B. K.: *Literary Patronage in Greece and Rome*. Chapel Hill, NC, 1987.
- Gompf, Ludwig (Hrsg.): *Joseph Iscanus. Werke und Briefe*. Leiden/Köln 1970 (Mittelateinische Studien und Texte 4).
- Gottschall, Dagmar: *Conrad of Megenberg and the Causes of the Plague: A Latin Treatise on the Black Death Composed ca. 1350 for the Papal Court in Avignon*. In: Hamesse, Jacqueline (Hrsg.): *La vie culturelle, intellectuelle et scientifique à la cour des papes d'Avignon*. Turnhout 2006 (Textes et études du moyen âge 28), S. 319–332.
- Gottschall, Dagmar: *Wissenschaft bei Konrad von Megenberg*. In: Claudia Märkl / Gisela Drossbach / Martin Kintzinger (Hrsg.): *Konrad von Megenberg (1309–1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit*. München 2006 (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte. Beiheft 31, Reihe B), S. 201–227.

- Graf, Arturo: Roma nella memoria e nelle immaginazioni del Medio Evo. Bd. 1–2. Turin 1883.
- Grassi, Cesare (Hrsg.): *Convenevole da Prato, Regia carmina dedicati a Roberto d'Angiò, re di Sicilia e di Gerusalemme*. Introduzione, testo critico, traduzione e commento di C. G. Saggi di Marco Ciatti e Aldo Petri. Mailand 1982.
- Grauert, Hermann (Hrsg.): *Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie*. Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, 27. Band, 1. u. 2. Abhandlung. München 1912.
- Graziosi Acquaro, Maria Teresa: *Petri Odi Montopolitani Carmina nunc primum e libris manu scriptis edita*. In: *Humanistica Lovaniensia* 19 (1970), S. 7–113.
- Gregorovius, Ferdinand: *Die Grabdenkmäler der Päpste: Marksteine der Geschichte des Papsttums*. Hrsg. von Fritz Schillmann. 3. Leipzig 1911.
- Gregorovius, Ferdinand: *Le tombe dei papi*. Edizione ampliata da Christian Huelsen. Rom 1931.
- Grundmann, Herbert / Heimpel, Hermann (Hrsg.): *Die Schriften des Alexander von Roes*. Herausgegeben und übersetzt. Weimar 1949 (Deutsches Mittelalter 4).
- Grundmann, Herbert: *Litteratus – illitteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter*. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 40 (1958), S. 1–65.
- Gualdo Rosa, Lucia: *Pietro Putomorsi da Fivizzano, detto Pietro Lunense: un corrispondente di Leonardo Bruni a Viterbo*. In: *Fera, Vincenzo / Ferráú, Giacomo* (Hrsg.): *Filologia Umanistica*, per Gianvito Resta. Padua 1997, S. 1057–1082.
- Guillemain, Bernard: *La cour pontificale d'Avignon (1309–1376). Étude d'une société*. Paris 1962 (Bibliothèques des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 201).
- Gundersheimer, Werner L.: *The patronage of Ercole I d'Este*. In: *Journal of Medieval and Renaissance Studies* 6 (1976), S. 1–18.
- Häring, Nicholas M.: *Notes on the Council and Consistory of Rheims (1148)*. In: *Mediaeval Studies* 28 (1966), S. 39–59.
- Halvarson, Katarina (Hrsg.): *Bernardi Cluniacensis carmina de trinitate et de fide catholica, de castitate servanda, in libros regum, de octo vitiis*. Stockholm 1963 (Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Latina Stockholmiensia 11).
- Hamesse, Jacqueline (Hrsg.): *La vie culturelle, intellectuelle et scientifique à la cour des papes d'Avignon*. Turnhout 2006 (Textes et études du moyen âge 28).
- Hampe, Karl: *Urban IV. und Manfred (1261–1264)*. Heidelberg 1905 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 11).
- Harich, Henriette: *Alexander Epicus. Studien zur Alexandreis Walters von Châtillon*. Graz 1987.
- Hartung, Wolfgang: *Die Spielleute im Mittelalter. Gaukler, Dichter, Musikanten*. Düsseldorf/Zürich 2003.
- Hauk, Karl: *Mittelalteneinische Literatur*. In: *Bumke, Joachim* (Hrsg.): *Literarisches Mäzenatentum. Ausgewählte Forschungen zur Rolle des Gönners und Auftraggebers in der mittelalterlichen Literatur*. Darmstadt 1982 (Wege der Forschung 598), S. 68–83.

- Haye, Thomas: Johannes de Garlandia, Compendium Gramaticae. Auf der Grundlage aller bekannten Handschriften erstmals herausgegeben und eingeleitet von Th. H. Köln u. a. 1995 (Ordo 5).
- Haye, Thomas: Das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter. Analyse einer Gattung. Leiden u. a. 1997 (Mittellateinische Studien und Texte 22).
- Haye, Thomas: Oratio. Mittelalterliche Redekunst in lateinischer Sprache. Leiden u. a. 1999 (Mittellateinische Studien und Texte 27).
- Haye, Thomas: Christliche und pagane Dichtung bei Fulcoius von Beauvais. In: Herren, Michael W. / McDonough, Christopher J. / Arthur, Ross G. (Hrsg.): Latin Culture in the Eleventh Century. Proceedings of the Third International Conference on Medieval Latin Studies, Cambridge, September 9–12 1998. Turnhout 2002 (Publications of the Journal of Medieval Latin 5), Vol. 1, S. 398–409.
- Haye, Thomas: Nemo Mecenas, nemo modo Cesar. Die Idee der Literaturförderung in der lateinischen Dichtung des hohen Mittelalters. In: Classica et Mediaevalia 55 (2004), S. 203–227.
- Haye, Thomas: Der Italienfeldzug Karls VIII. in den Versen des vergessenen Modeneser Dichters Francesco Rococciolo. In: Humanistica Lovaniensia 54 (2005), S. 77–100.
- Haye, Thomas: Einmal Rom und zurück – Über antikuriale Dialoge und die Renaissance der Komödie im 15. Jahrhundert. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 46 (2005), S. 107–133.
- Haye, Thomas: Die *Mutineis* des Francesco Rococciolo. Ein lateinisches Epos der Renaissance. Erstmals herausgegeben von Th. H. Hildesheim u. a. 2006 (Noctes Neolatinae 6).
- Haye, Thomas: Die Uneinigkeit der Kardinäle als Ursache der italienischen Misere: ein durch Lucan und Petrarca beeinflusstes Klagegedicht vom Ende des 14. Jahrhunderts und seine literarische Tradition. In: Studi Medievali, 3<sup>a</sup> serie, 49 (2008), S. 269–285.
- Heidemann, Joseph: Papst Clemens IV. Eine Monographie. Münster 1903.
- Heinzle, Joachim (Hrsg.): Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991. Stuttgart/Weimar 1993 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 14).
- Helfenberger, Franz: Drei lateinische Gedichte des XIII. Jahrhunderts. Diss. phil. Freiburg, Schweiz 1928 (= Sonderabdruck aus: Historisches Jahrbuch 48 [1928], Heft 2, S. 230–280), hier S. 1–31.
- Helmrath, Johannes: Poggio Bracciolini als päpstlicher Propagandist. Die Inuectiva in Felicem antipapam (1447). In: Fabio Forner / Carla Maria Monti / Paul Gerhard Schmidt (Hrsg.): Margarita amicorum. Studi di cultura europea per Agostino Sottili. Mailand 2005, S. 541–584.
- Hengstl, M.[aria] Hereswitha: Totenklage und Nachruf in der mittellateinischen Literatur seit dem Ausgang der Antike. Würzburg 1936.
- Hentze, Wilhelm (Hrsg.): De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn 799 in einem

- Epos für Karl den Kaiser. Paderborn 1999 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 36)
- Herde, Peter: Cölestin V. (Peter vom Morrone). Der Engelpapst. Stuttgart 1981 (Päpste und Papsttum 16).
- Herde, Peter: Öffentliche Notare an der päpstlichen Kurie im dreizehnten und beginnenden vierzehnten Jahrhundert. In: Matthias Thumser / Annegret Wenz-Haubfleisch / Peter Wiegand (Hrsg.): Studien zur Geschichte des Mittelalters. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2000, S. 239–259.
- Hergemöller, Bernd-Ulrich: Die Geschichte der Papstnamen. Münster 1980.
- Hirschfeld, Peter: Mäzene. Die Rolle des Auftraggebers in der Kunst. München 1968 (Kunstwissenschaftliche Studien 40).
- Histoire littéraire de la France. Hrsg. von: Congregatio Sancti Mauri / Académie des Inscriptions et Belles-Lettres (Paris). Bd. 1–40. Paris 1733–1974.
- Hoffmeister, Gerhart: Petrarca. Stuttgart/Weimar 1997.
- Hofmann, Heinz: Von Africa über Bethlehem nach America: Das Epos in der neulateinischen Literatur. In: Rüpke, Jörg (Hrsg.): Von Göttern und Menschen erzählen. Formkonstanzen und Funktionswandel vormoderner Epik. Stuttgart 2001 (Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 4), S. 130–182.
- Holder-Egger, Oswald (Hrsg.): Annales et chronica Italica aevi Suevici. Hannover 1903 (MGH Scriptores 31).
- Holzknicht, Karl Julius: Literary Patronage in the Middle Ages. Univ. of Pennsylvania. Ph. D. Diss. 1923 / Ndr. New York 1966.
- Hoskier, H. C.: De contemptu mundi. A bitter satirical poem of 3000 lines upon the morals of the XIIth century by Bernard of Morval. Re-edited, with introduction and copious variants from all the known MSS. London 1929.
- Housley, Norman: Pope Clement V and his crusades of 1309–10. In: Journal of Medieval History 8 (1982), S. 29–43.
- Huygens, R. B. C.: Accessus ad auctores. Bernard d'Utrecht. Conrad d'Hirsau, Dialogus super auctores. Leiden 1970.
- Ibach, Helmut: Leben und Schriften des Konrad von Megenberg. Würzburg 1938 (Diss. phil. Leipzig 1936).
- Ijsewijn, Josef: Companion to Neo-Latin Studies. Part I. History and Diffusion of Neo-Latin Literature. Leuven 1990 (Supplementa Humanistica Lovaniensia 5). Part II. Literary, Linguistic, Philological, and Editorial Questions. Second entirely rewritten edition, by J. I. with Dirk Sacré. Leuven 1998 (Supplementa Humanistica Lovaniensia 14).
- Imkamp, Wilhelm: Das Kirchenbild Innocenz' III. (1198–1216). Stuttgart 1983 (Päpste und Papsttum 22).
- Jaeger, C. Stephen: The Origins of Courtliness. Civilizing Trends and the Formation of Courty Ideals 939–1210. Philadelphia 1985.
- Jarchow, Boris: Die Vorläufer des Goliath. In: Speculum 3 (1928), S. 523–579.
- Jensen, Richard C. (Hrsg.): Domenico Silvestri, The Latin Poetry. München 1973 (Humanistische Bibliothek 2, 20).

- Joubert, Fabienne (Hrsg.): *L'artiste et le commanditaire aux derniers siècles du Moyen Âge (XIII<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> siècles)*. Paris 2001 (Cultures et civilisations médiévales XXIV).
- Karsten, Arne: *Künstler und Kardinäle. Vom Mäzenatentum römischer Kardinalnepoten im 17. Jahrhundert*. Köln 2003.
- Keil, Heinrich (Hrsg.): *Grammatici Latini. Vol. III. Prisciani Institutionum grammaticarum libri XIII–XVIII, ex recensione Martini Hertzii. Prisciani opera minora*. Leipzig 1859 / Ndr. Hildesheim 1961.
- Kempf, Friedrich: *Papsttum und Kaisertum bei Innocenz III.* Rom 1954 (Miscellanea historiae pontificiae 19).
- Kennan, Elizabeth: *The »De consideratione« of St. Bernard of Clairvaux and the Papacy in the Mid-Twelfth Century: A Review of Scholarship*. In: *Traditio* 23 (1967), S. 73–115.
- Kirsch, Wolfgang: *Laudes Sanctorum. Geschichte der hagiographischen Versepiele vom IV. bis X. Jahrhundert*. I, 1–2. Stuttgart 2004 (Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des Mittelalters 14).
- Klinkenberg, Hans Martin: *Der römische Primat im 10. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung*, 41 (1955), S. 1–57.
- Klopsch, Paul: *Der Archipoeta*. In: *Der Altsprachliche Unterricht* 12, 4 (1969), S. 31–47.
- Klopsch, Paul: *Einführung in die Dichtungslehren des lateinischen Mittelalters*. Darmstadt 1980.
- Klopsch, Peter: *Die mittellateinische Lyrik*. In: Bergner, Heinz (Hrsg.): *Lyrik des Mittelalters. Probleme und Interpretationen*. Bd. I. Stuttgart 1983, S. 19–196.
- Könsgen, Ewald (Hrsg.): *Die Gedichte Arnulfs von Lisieux*. Herausgegeben u. übersetzt von E. K. Heidelberg 2002 (Editiones Heidelbergenses 32).
- Koster, Severin: *Die Invektive in der griechischen und römischen Literatur*. Meisenheim 1980 (Beiträge zur klassischen Philologie 99).
- Kraack, Elisabeth: *Rom oder Avignon? Die römische Frage unter den Päpsten Clemens V. und Johann XXII*. Marburg 1929 (Marburger Studien zur älteren deutschen Geschichte 2, 2).
- Krefeld, Heinrich (Hrsg.): *Die Gedichte des Archipoeta*. Kritisch bearbeitet von Heinrich Watenphul. Heidelberg 1958.
- Kristeller, Paul Oskar: *Iter Italicum*. Bd. 2. Leiden 1967. Bd. 6. Leiden 1992.
- Krüger, Sabine: *Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat *De mortalitate in Alamania* des Konrad von Megenberg*. In: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag*. Zweiter Band. Göttingen 1972 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, 2), S. 839–883.
- Kühlmann, Wilhelm: *Elegante Frömmigkeit – Papst Leo XIII. (1810–1903) in seiner lateinischen Lyrik*. In: *Nach hundert Jahren – Rückblick auf Papst Leo XIII. 1878–1903*. Herausgegeben vom Geschichtsverein für das Bistum Aachen e. V. Neustadt a. d. Aisch 2003, S. 61–84.
- Kusch, Horst: *Konrad von Megenberg, Klagelied der Kirche über Deutschland*. Berlin 1956.

- Kuschel, Karl-Josef: Stellvertreter Christi? Der Papst in der zeitgenössischen Literatur. Zürich u. a. 1980 (Ökumenische Theologie 6).
- Ladner, Gerhart B.: Die Papstbildnisse des Altertums und des Mittelalters. Bd. 1–3. Vatikanstadt 1941–1984.
- Lafferty, Maura K.: Walter of Châtillon's *Alexandreis*. Turnhout 1998 (Publications of the Journal of Medieval Latin 2).
- Laureys, Marc (Hrsg.): *Ioannes Caballinus, Polistoria de virtutibus et dotibus Romanorum*. Stuttgart/Leipzig 1995.
- Laureys, Marc: Ein Freundeskreis im barocken Rom. Einige Bemerkungen zu den *Septem illustrium virorum poemata*. In: Körkel, Boris / Licht, Tino / Wiendlocha, Jolanta. (Hrsg.): *Mentis amore ligati. Lateinische Freundschaftsdichtung und Dichterfreundschaft in Mittelalter und Neuzeit*. Festgabe für Reinhard Düchting zum 65. Geburtstag. Heidelberg 2001, S. 217–232.
- Laureys, Marc: *Per una storia dell'invettiva umanistica*. In: *Studi Umanistici Piceni* 23 (2003), S. 9–30.
- Lawler, Traugott (Hrsg.): *The Parisiana Poetria of John of Garland*. Edited with introduction and notes. New Haven 1974.
- Lee, Egmon: *Sixtus IV and Men of Letters*. Rom 1978 (Temi e testi 26).
- Lehmann, Paul: Eine Sammlung mittellateinischer Gedichte aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. In: *Historische Vierteljahrsschrift* 30 (1935/36), S. 20–58 u. 415 f.
- Lehmann, Paul: *Mitteilungen aus Handschriften VI*. München 1939 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Abteilung, Jahrgang 1939, Heft 4).
- Lehnerdt, Maximilian (Hrsg.): *Horatii Romani Porcaria seu de coniuratione Stephani Porcarii carmen cum aliis eiusdem*. Stuttgart 21973.
- Lentini, Anselmo: *Gregorio VII nel »De Gestis apostolorum« di Amato Cassinese*. In: *Studi Gregoriani* 5 (1956), S. 281–289.
- Lentini, Anselmo (Hrsg.): *Il poema di Amato su S. Pietro apostolo*. Vol. I–II. Montecassino 1958 (Miscellanea Cassinese 30).
- Lentini, Anselmo / Avagliano, Faustino (Hrsg.): *I carmi di Alfano I arcivescovo di Salerno*. Montecassino 1974 (Miscellanea Cassinese 38).
- Leo, Friedrich (Hrsg.): *Venanti Honori Clementiani Fortunati presbyteri Italici opera poetica*. Berlin 1881 (MGH Auctores antiquissimi 4, 1).
- Leonardi, Claudio (Hrsg.): *Iacopo Stefaneschi, De centesimo seu iubileo anno. La storia del primo giubileo (1300)*. A cura di C. L., testo critico di Paul Gerhard Schmidt, traduzione e note di Antonio Placanica. Florenz 2001 (Edizione nazionale dei testi mediolatini 1. Serie II, 1).
- Lintzel, Martin: Die Mäzene der deutschen Literatur im 12. und 13. Jahrhundert. In: *Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 22 (1933), S. 47–77.
- Liver, Ricarda: *Cornomania. Etymologisches und Religionsgeschichtliches zu einem stadtrömischen Fest des Mittelalters*. In: *Vox Romanica* 30 (1971), S. 32–43.
- Lizerand, Georges: *Clément V et Philippe IV le Bel*. Paris 1910.
- Loewenfeld, S. (Hrsg.): *Epistolae pontificum Romanorum ineditae*. Leipzig 1885.

- Lokrantz, Margareta (Hrsg.): *L'opera poetica di S. Pier Damiani*. Göteborg/Uppsala 1964 (*Studia Latina Stockholmiensia* 12).
- Lytle, Guy Fitch / Orgel, Stephen (Hrsg.): *Patronage in the Renaissance*. Princeton 1981.
- Maccarrone, Michele: *Vicarius Christi. Storia del titolo papale*. Rom 1952 (*Lateranum* 18).
- Macchiarulo, Louis Anthony: *The Life and Times of Venantius Fortunatus*. Diss. Fordham Univ. 1986.
- Märtl, Claudia / Drossbach, Gisela / Kintzinger, Martin (Hrsg.): *Konrad von Megenberg (1309–1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit*. München 2006 (*Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte. Beiheft 31, Reihe B*).
- O'Malley, John W.: *Praise and Blame in Renaissance Rome: Rhetoric, Doctrine, and Reform in the Sacred Orators of the Papal Court, c. 1450–1521*. Durham, NC, 1979.
- Manitius, Max: *Bemerkungen zu verschiedenen Quellenschriften*. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 13 (1888), S. 633–647.
- Mann, Jill: *Giraldus Cambrensis and the Goliards*. In: *The Journal of Celtic Studies* 3 (1981), S. 31–39.
- McKinlay, Arthur Patch (Hrsg.): *Aratoris subdiaconi De actibus apostolorum*. Wien 1951 (*Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* 72).
- Meier, Hans-Rudolf (Hrsg.): *Für irdischen Ruhm und himmlischen Lohn. Stifter und Auftraggeber in der mittelalterlichen Kunst*. Berlin 1995.
- Menache, Sophia: *Clement V*. Cambridge 1998 (*Cambridge studies in medieval life and thought* 4, 36).
- Meulenberg, L. F. J.: *Der Primat der römischen Kirche im Denken und Handeln Gregors VII*. S'Gravenhage 1965 (*Mededelingen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome* 33, 2).
- Meyer, Andreas: *Arme Kleriker auf Pfründensuche. Eine Studie über das »in forma pauperum«-Register Gregors XII. von 1407 und über päpstliche Anwartschaften im Spätmittelalter*. Köln/Wien 1990.
- Meyer, Andreas: *Der deutsche Pfründenmarkt im Spätmittelalter*. In: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 71 (1991), S. 266–279.
- Meyer, Heinz / Suntrup, Rudolf: *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*. München 1987 (*Münstersche Mittelalter-Schriften* 56).
- Meyer, Wilhelm: *Radewins Gedicht über Theophilus und die Arten der gereimten Hexameter*. In: *ders.: Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rythmik*. Bd. 1. Berlin 1905, S. 59–135.
- Miglio, M.: *Umanisti e umanesimo a Viterbo nel secondo '400*. In: *Cultura umanistica a Viterbo. Per il V centenario della stampa a Viterbo (1488–1988)*. Viterbo 1991, S. 19–21.
- Mirbt, Carl: *Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII*. Leipzig 1894 / Ndr. 1965.
- Modesto, Christine: *Studien zur Cena Cypriani und zu deren Rezeption*. Tübingen 1992 (*Classica Monacensia* 3).

- Moehs, Teta E.: Gregorius V. (996–999). A biographical study. Stuttgart 1972 (Päpste und Papsttum 2).
- Mollat, Guillaume: Les Papes d'Avignon (1305–1378). Paris 121965 (Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique 15).
- Mollat, Michel: Art. »Mäzen, Mäzenatentum«. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6 (1993), Sp. 430–433.
- Montini, Renzo Umberto: Le tombe dei papi. Rom 1957.
- Moos, Peter von: Lucans tragedia im Hochmittelalter. Pessimismus, contemptus mundi und Gegenwartserfahrung. In: Mittellateinisches Jahrbuch 14 (1979), S. 127–186.
- Moos, Peter von: Das Öffentliche und das Private im Mittelalter. Für einen kontrollierten Anachronismus. In: Gert Melville / Peter von Moos (Hrsg.): Das Öffentliche und Private in der Vormoderne. Köln u. a. 1998, S. 3–83.
- Moos, Peter von: Die Begriffe »öffentlich« und »privat« in der Geschichte und bei den Historikern. In: Saeculum 49 (1998), S. 161–192.
- Moser, Dietz-Rüdiger: Vaganten oder Vagabunden? Anmerkungen zu den Dichtern der »Carmina Burana« und ihren literarischen Werken. In: Brunold-Bigler, Ursula / Bausinger, Hermann (Hrsg.): Hören, Sagen, Lesen, Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag. Bern u. a. 1995, S. 513–531.
- Müller, Ewald: Das Konzil von Vienne 1311–1312. Seine Quellen und seine Geschichte. Münster 1934 (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen 12).
- Munari, Franco (Hrsg.): Mathei Vindocinensis Opera. Vol. II. Rom 1982 (Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi 152). Vol. III. Rom 1988 (Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi 171).
- Murphy, James J.: Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance. Berkeley u. a. 1974.
- Naumann, H.: Gab es eine Vaganten-Dichtung? In: Der Altsprachliche Unterricht 12, 4 (1969) S. 69–105.
- Nauta, R. R.: Poetry for Patrons. Literary communication in the age of Domitian. Leiden u. a. 2002 (Mnemosyne. Supplementum 206).
- Nisard, Charles: Les gladiateurs de la république des lettres. Tom. I–II. Paris 1860.
- Nitz, Ernst: Die Beurteilung der römischen Kurie in der deutschen Literatur des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diss. phil. Berlin 1930.
- Öberg, Jan (Hrsg.): Serlon de Wilton. Stockholm u. a. 1965 (Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia latina Stockholmiensia 14).
- Onorato, Aldo (Hrsg.): Gregorio Correr, Opere. Messina 1991.
- Pade, Marianne / Waage Petersen, Lene / Quarta, Daniela (Hrsg.): La corte di Ferrara e il suo mecenatismo 1441–1598. The Court of Ferrara and its Patronage. Atti del convegno internazionale Copenaghen maggio 1987. Kopenhagen 1990 (Renaissancestudier 4).
- Paetow, John (Hrsg.): Morale scholarium of John of Garland (Johannes de Garlandia). Berkeley 1927 (Memoirs of the University of California 4, 1–2).

- Paravicini Bagliani, Agostino: *Boniface VIII. Un pape hérétique?* Paris 2003.
- Paris, Joseph de: *Turciados libri V dicati Urbano VIII, Pont. Max.* Paris 1625.
- Partner, Peter: *The Papal State under Martin V: the administration and government of the temporal power in the early fifteenth century.* London 1958.
- Pasquier, Henri: *Un poète chrétien à la fin du XI siècle: Baudri, Abbé de Bourgueil, Archevêque de Dol, d'après des documents inédits.* Angers 1878.
- Pastor, Ludwig von: *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Fünfte bis siebte, vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage.* Freiburg im Breisgau 1925.
- Patres collegii Bonaventurae: *Henrici Abrincensis Legenda S. Francisci versificata.* In: *Analecta Franciscana* 10, 1 (1926–1941), S. 405–521.
- Patzold, Steffen (Hrsg.): *Bischofsstädte als Kultur- und Innovationszentren.* Berlin 2002 (*Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 7, 1).
- Patzold, Steffen: *Bischofsstädte als Kultur- und Innovationszentren. Einleitung.* In: ders. (Hrsg.): *Bischofsstädte als Kultur- und Innovationszentren.* Berlin 2002 (*Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 7, 1), S. 5–11.
- Pauler, Roland: *Das Regnum Italiae im ottonischer Zeit. Markgrafen, Grafen und Bischöfe als politische Kräfte.* Tübingen 1982 (*Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom* 54), S. 33–45.
- Pérez González, Maurilio: *Poesía satírica en torno a las investiduras: la Altercatio inter Urbanum et Clementem y el Certamen regis cum papa.* In: Díaz y Díaz, Manuel C. / Díaz de Bustamante, José M. (Hrsg.): *Poesía Latina Medieval (Siglos V–XV).* Florenz 2005 (*Millennio Medievale* 55. *Atti di Convegno* 17), S. 385–398.
- Perrin, Michel (Hrsg.): *Raban Maur, Louanges de la sainte croix. Traduit du latin, annoté et présenté par M. P.* Paris/Amiens 1988.
- Perrin, Michel (Hrsg.): *Rabani Mauri In honorem sanctae crucis.* Turnhout 1997 (*Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis* 100).
- Petoletti, Marco: *Il Diversiloquium di Bonaiuto da Casentino, poeta di curia ai tempi di Bonifacio VIII.* In: *Aevum* 75 (2001), S. 381–448.
- Petrucci, E.: *Art. »Bonaiuto da Casentino«.* In: *Dizionario Biografico degli Italiani.* Bd. 11 (1969), S. 520–522.
- Preto, P.: *Art. »Correr, Gregorio«.* In: *Dizionario Biografico degli Italiani.* Bd. 29 (1983), S. 497–500.
- Putnam, Michael C. J. (Hrsg.): *Maffeo Vegio, Short Epics. Edited and Translated by M. C. J. P. with James Hankins.* Cambridge, Mass., 2004.
- Raby, Frederic James Edward: *A History of Secular Latin Poetry in the Middle Ages. Vol. I–II.* Oxford 2<sup>1957</sup>.
- Rädle, Fidel: *Literatur gegen Literaturtheorie? Überlegungen zu Gattungsgehorsam und Gattungsverweigerung bei lateinischen Autoren des Mittelalters.* In: Frank, Barbara / Haye, Thomas / Tophinke, Doris (Hrsg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit.* Tübingen 1997 (*ScriptOralia* 99), S. 221–234.

- Ratkowitsch, Christine: Troja – Jerusalem – Babylon – Rom. Allgemeingültiges und Zeitkritik in der Alexandreis Walters von Châtillon. In: *Poetica* 28 (1996), S. 97–131.
- Recchilongo, B.: Art. »Buonaiuti, Niccolò«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 15 (1972), S. 122 f.
- Reinhard, Wolfgang: Nepotismus. Der Funktionswandel einer papstgeschichtlichen Konstanten. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 86 (1975), S. 145–185.
- Resta, Gianvito: Art. »Beccadelli, Antonio«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 7 (1965), S. 400–406.
- Resta, Gianvito (Hrsg.): *Johannis Marrassii Angelinetum et carmina varia*. Palermo 1976.
- Ricci, Pier Giorgio: La tradizione dell'invettiva tra il Medioevo e l'Umanesimo. In: *Lettere Italiane* 26 (1974), S. 405–414.
- Rigg, Arthur George: *A history of Anglo-Latin literature 1066–1422*. Cambridge 1992.
- Rigg, Arthur George: Serlo of Wilton: Bibliographical Notes. In: *Medium Aevum* 45 (1996), S. 96–101.
- Ristori, R.: Artikel »Dati, Leonardo«. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 33 (1987), S. 44–52.
- Roscher, Helmut: *Papst Innocenz III. und die Kreuzzüge*. Göttingen 1969 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 21).
- Roth, F. W. E.: Lateinische Gedichte des XII.–XIV. Jahrhunderts. In: *Romanische Forschungen* 6 (1891), S. 9–16.
- Rousseau, Mary Isaac (Hrsg.): *Fulcoii Belvacensis Utriusque de nuptiis Christi et Ecclesiae libri septem*. Washington 1960 (Studies in Medieval and Renaissance Latin Language and Literature 22).
- Russell, Joseph Cox / Heironimus, John Paul (Hrsg.): *The Shorter Latin Poems of Master Henry of Avranches Relating to England*. Cambridge, Mass., 1935 / Ndr. New York 1970.
- Saiani, Antonio (Hrsg.): *Giovanni di Garlandia, Epithalamium Beate Virginis Marie*. Florenz 1995 (Accademia Toscana di scienze e lettere »La colombaria«. Studi 139).
- Salet, F.: Mécénat royal et princier au moyen âge. In: *Académie des Inscriptions & Belles-lettres. Comptes rendus* 1985, S. 620–629.
- Saller, R. P.: Martial on Patronage and Literature. In: *Classical Quarterly* 33 (1983), S. 246–257.
- Sánchez Martín, José María (Hrsg.): *Isidori Hispalensis Versus*. Turnhout 2000 (Corpus Christianorum. Series Latina 113A).
- Scalia, Giuseppe (Hrsg.): *Salimbene de Adam, Cronica*. I–II. Turnhout 1998–1999 (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 125 u. 125A).
- Scheler, Dieter (Hrsg.): *Die Terapigra ad purgandos prelatos des Egidius von Corbeil*. Teildruck der Diss. phil. Universität Würzburg 1970. Bochum 1972.
- Schieffer, Rudolf: Bleibt der Archipoeta anonym? In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 98 (1990), S. 59–79.

- Schimmelpfennig, Bernhard: Zisterzienserideal und Kirchenreform. Benedikt XII. (1334–1342) als Reformpapst. In: Zisterzienserstudien 3 (1976) S. 11–43.
- Schimmelpfennig, Bernhard: Das Papsttum. Von der Antike bis zur Renaissance. Darmstadt <sup>3</sup>1988.
- Schirmer, Walter F. / Broich, Ulrich: Studien zum literarischen Patronat im England des 12. Jahrhunderts. Köln 1962 (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 23).
- Schirrmeyer, Albert: Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 2003 (Frühneuzeitstudien. Neue Folge 4).
- Schmidt, Paul Gerhard: Elemente der Invektive im lateinischen Mittelalter (Garnier von Rouen, Gunzo und Anselm). In: Helma Behme (Hrsg.): Angewandte Sprachwissenschaft. Interdisziplinäre Beiträge zur mündlichen Kommunikation. Stuttgart 1988 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 59), S. 193–207.
- Schmidt, Paul Gerhard (Hrsg.): Hugo von Lüttich, Peregrinarius. Kritisch ediert von Franz Unterkircher. Leiden u. a. 1991 (Mittellateinische Studien und Texte 17).
- Schmidt, Paul Gerhard: Rom aus der Sicht eines Pariser Hochschullehrers (Johannes de Garlandia). In: Schimmelpfennig, Bernhard / Schmutge, Ludwig (Hrsg.): Rom im hohen Mittelalter. Studien zu den Romvorstellungen und zur Rompolitik vom 10. bis zum 12. Jahrhundert. Reinhard Elze zur Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres gewidmet. Sigmaringen 1992, S. 165–168.
- Schmidt, Paul Gerhard: Das römische Jubeljahr. Mit einer Übersetzung von Jacopo Gaetani Stefaneschi De anno iubileo. In: Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a. M. 38 (2000), S. 391–424.
- Schmidt, Tilmann: Alexander II. (1061–1073) und die römische Reformgruppe seiner Zeit. Stuttgart 1977 (Päpste und Papsttum 11).
- Schmieder, Karl Christoph: Geschichte der Alchemie. Halle 1832 / Ndr. Ulm 1959.
- Schneider, Fedor: Rom und Romgedanke im Mittelalter: die geistigen Grundlagen der Renaissance. München 1925 / Ndr. Köln 1959.
- Schneider, Fedor: Die Epitaphien der Päpste und andere stadtrömische Inschriften des Mittelalters (4.–12. Jh.). Herausgegeben von Walther Holtzmann. Rom/Regensburg 1933 (Texte zur Kulturgeschichte des Mittelalters 6).
- Scholz, Manfred Günter: Zum Verhältnis von Mäzen, Autor und Publikum im 14. und 15. Jahrhundert. Wilhelm von Österreich – Rappoltsteiner Parzival – Michel Beheim. Darmstadt 1987.
- Scholz, Richard (Hrsg.): Konrad von Megenberg, *Planctus Ecclesiae in Germaniam*. Stuttgart 1941 / Ndr. 1977 (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 2, 1).
- Schönberger, Otto u. Eva (Hrsg.): Francesco Petrarca, *Epistulae Metricae* / Briefe in Versen. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von O. u. E. S. Würzburg 2004.
- Schramm, Percy Ernst: Kaiser, Rom und Renovatio. I. Teil. Studien. Leipzig/Berlin 1929 (Studien der Bibliothek Warburg 17, 1).

- Schumann, Otto / Bischoff, Bernhard (Hrsg.): *Carmina Burana*. Mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch hrsg. v. Alfons Hilka und Otto Schumann. I. Band. Text. 3. Die Trink- und Spielerlieder – Die geistlichen Dramen. Nachträge. Heidelberg 1970.
- Schüppert, Helga: *Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts*. München 1972 (*Medium Aevum. Philologische Studien* 23).
- Schwarz, Brigide: *Römische Kurie und Pfründenmarkt im Spätmittelalter*. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 20, 1 (1993), S. 129–152.
- Schwind, Johannes Paul: *Arator-Studien*. Göttingen 1990 (*Hypomnemata* 94).
- Segrè, Arturo: *Carmi latini inediti del secolo XIV intorno alla guerra di Ferrara del 1309*. In: *Nuovo Archivio Veneto*, N. S. 15 (1908), S. 322–359.
- Seppelt, Franz Xaver (Hrsg.): *Monumenta Coelestiniana. Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestin V. Paderborn 1921* (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte 19).
- Sergi, Giuseppe: *Le corti e il mecenatismo*. In: *Lo Spazio letterario del Medioevo*. 1. Il Medioevo Latino. Direktori: Guglielmo Cavallo / Claudio Leonardi / Enrico Menestò. Vol. II. La circolazione del testo. Rom 1994, S. 299–329.
- Servatius, Carlo: *Paschalis II. (1099–1118). Studien zu seiner Person und seiner Politik*. Stuttgart 1979 (*Päpste und Papsttum* 14).
- Sibilia, Salvatore: *Gregorio IX (1227–41)*. Mailand 1961.
- Sommer, Klemens: *Die Anklage der Idolatrie gegen Papst Bonifaz VIII. und seine Porträtstatuen*. Freiburg i. Br. 1920.
- Sottili, Agostino: *Zur Biographie Giuseppe Brivios und Maffeo Vegios*. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 4 (1967), S. 219–242.
- Sponheimer, Meinhard: *Konrad von Megenbergs politische Ideen im Zusammenhang der mittelalterlichen Lehre vom Staat*. Diss. phil. Berlin 1924.
- Sprandel, Rolf: *Gesellschaft und Literatur im Mittelalter*. Paderborn u. a. 1982.
- Springhetti, Aemilius: *Urbanus VIII P. M. poeta latinus*. In: *Archivum Historiae Pontificiae* 6 (1968), S. 163–190.
- Steer, Georg: *Art. »Konrad von Megenberg«*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Zweite Auflage. Bd. 5 (1985), Sp. 221–236.
- Stein, Elisabeth: *Clericus in Speculo. Studien zur lateinischen Verssatire des 12. und 13. Jahrhunderts und Erstedition des »Speculum prelatorum«*. Leiden / New York 1999 (*Mittellateinische Studien und Texte* 25).
- Stein, Elisabeth: *Bittere Medizin für verkommene Geistliche: Die Hierapigra ad purgandos prelatos des Aegidius von Corbeil*. In: *Thomas Haye / Franziska Schnoor: Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance*. Hildesheim 2008 (*Spolia Berolinensia* 28), S. 73–93.
- Sternfeld, Richard: *Der Kardinal Johann Gaëtan Orsini (Papst Nikolaus III.), 1244–1277. Ein Beitrag zur Geschichte der Römischen Kurie im 13. Jahrhundert*. Berlin 1905 (*Historische Studien* 12) / Ndr. Vaduz 1965.

- Stiegemann, Christoph (Hrsg.): 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit: Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Bd. 1–3. Mainz 1999.
- Stotz, Peter: Sonderformen der sapphischen Dichtung. Ein Beitrag zur Erforschung der sapphischen Dichtung des lateinischen Mittelalters. München 1982 (*Medium Aevum* 37), S. 63–66.
- Streckenbach, Gerhard: Walter von Châtillon. Das Lied von Alexander dem Großen. Übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von G. S. unter Mitwirkung von Otto Klingner. Mit einer Einführung von Walter Berschin. Heidelberg 1990.
- Strecker, Karl (Hrsg.): *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. IV, Fasc. 2. Berlin 1896 / Ndr. 1964 (MGH *Poetae* 4, 2).
- Strecker, Karl (Hrsg.): *Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon*. Heidelberg 1929.
- Strecker, Karl (Hrsg.): *Die Ottonenzeit*. Fasc. 1 u. 2. Leipzig 1937 u. Berlin 1939 / Ndr. München 1978 (MGH *Poetae* 5, 1–2).
- Strecker, Karl (Hrsg.): *Nachträge zu den Poetae aevi Carolini*. Weimar 1951 (MGH *Poetae* 6, 1).
- Szövérfy, Josef: *Weltliche Dichtungen des lateinischen Mittelalters*. Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Ende der Karolingerzeit. Berlin 1970.
- Szövérfy, Joseph: *Secular Latin Lyrics and Minor Poetic Forms of the Middle Ages. A historical survey and literary repertory from the tenth to the late fifteenth century*. Vol. 1–3. Concord, NH, 1992–1994 (*Medieval Classics. Texts and Studies* 25–27).
- Tangl, Michael: *Die päpstlichen Kanzlei-Ordnungen von 1250–1500*. Innsbruck 1894.
- Tewes, Götz-Rüdiger: *Die römische Kurie und die europäischen Länder am Vorabend der Reformation*. Tübingen 2001 (*Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom* 95).
- Thibault, Paul R.: *Pope Gregory XI: The Failure of Tradition*. London 1986.
- Thill, Andrée: *La Lyre Jésuite. Anthologie de poèmes latins (1620–1730)*. Présentés, traduits et annotés par A. T. Genf 1999.
- Thomas, Heinz: *Herrschersippen und höfische Epik im deutschen Mittelalter*. In: Feldenkirchen, W. / Schönert-Röhlk, F. / Schulz, G. (Hrsg.): *Wirtschaft, Gesellschaft, Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag*. 2. Teilband. Stuttgart 1995 (*Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte* 120b), S. 757–781.
- Thorndike, Lynn: *Public Readings of New Works in Mediaeval Universities*. In: *Speculum* 1 (1926), S. 101–103.
- Tilliette, Jean-Yves: *Baudri de Bourgueil, Poèmes*. Tom. 1–2. Texte établi, traduit et commenté. Paris 1998 u. 2002.
- Tillmann, Helene: *Papst Innocenz III*. Bonn 1954 (*Bonner historische Forschungen* 3).

- Townsend, David / Rigg, Arthur George: Medieval Latin poetic anthologies (V): Matthew Paris' anthology of Henry of Avranches. In: *Medieval Studies* 49 (1987), S. 352–390.
- Townsend, David: The ›Versus de corona spinea‹ of Henry of Avranches. In: *Mittel-lateinisches Jahrbuch* 23 (1988), S. 154–170.
- Townsend, David: From Henry of Avranches's ›Vita beati Francisci‹: A Likeness in Verse. In: Echard, Siân / Wieland, Gernot R. (Hrsg.): *Anglo-Latin and its Heritage. Essays in Honour of A. G. Rigg on his 64th Birthday*. Turnhout 2001, S. 149–162.
- Travaglini, G.: *I papi cultori della poesia*. Lanciano 1887.
- Ullmann, Walter: Die Bulle ›Unam sanctam‹: Rückblick und Ausblick. In: *Römische Historische Mitteilungen* 16 (1974), S. 45–77.
- Ullmann, Walter: *The Papacy and Political Ideas in the Middle Ages*. London 1976.
- Unterkircher, Franz: Art. ›Hugo von Lüttich‹. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Zweite Auflage. Bd. 4 (1983), Sp. 239–242.
- Villoslada, Ricardo G.: El himno al papa Juan (IX?) de las Laudes Cornomanniae. In: *Miscellanea Comillas* 32 (1974), S. 185–205.
- Viscardi, Antonio / Barni, Gian Luigi (Hrsg.): *Le origini. Testi latini, italiani, provenzali e franco-italiani*. Mailand u. a. 1956 (*La letteratura italiana* 1).
- Vismara, Felice: *L'Invettiva, arma preferita dagli Umanisti nelle lotte private, nelle polemiche letterarie, politiche e religiose*. Mailand 1900.
- Vones, Ludwig: *Urban V. (1362–1370). Kirchenreform zwischen Kardinalkollegium, Kurie und Klientel*. Stuttgart 1998 (*Päpste und Papsttum* 28).
- Walther, Hans: Zu den kleineren Gedichten des Alexander Neckam. In: *Mittelalteinisches Jahrbuch* 2 (1965) 111–129.
- Walther, Hans: *Initia carminum ac versuum mediæ aevi posterioris latinorum*. Göttingen 21969 (*Carmina mediæ aevi posterioris latina* 1, 1).
- Walther, Hans: *Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters*. Mit einem Vorwort, Nachträgen und Registern von Paul Gerhard Schmidt. Hildesheim u. a. 1984 (*Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters* 5, 2).
- Wattenbach, Wilhelm: Beschreibung einer Handschrift der Stadtbibliothek zu Reims. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 18 (1892), S. 493–526.
- Werner, Jakob (Hrsg.): Verse auf Papst Innocenz IV. und Kaiser Friedrich II. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 32 (1907), S. 589–604.
- Wetherbee, Winthrop: *The Cosmographia of Bernardus Silvestris. A Translation with Introduction and Notes*. New York / London 1973.
- Widmer, Berthe: *Francesco Petrarca. Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet*. Basel 2001.

- Wilkins, David G. / Wilkins, Rebecca L. (Hrsg.): *The Search for a Patron in the Middle Ages and the Renaissance*. Lewiston, N. Y., 1996 (Medieval and Renaissance Studies 12).
- Williams, John R.: *William of the White Hands and Men of Letters*. In: *Anniversary Essays in Mediaeval History by Students of Charles Homer Haskins*. New York 1929 / Ndr. New York 1967, S. 365–387.
- Winterfeld, Paul von (Hrsg.): *Poetae Latini aevi Carolini*. Tom. IV, Fasc. 1. Berlin 1899 / Ndr. 1978 (MGH Poetae 4, 1).
- Wisskirchen, Rotraut: *Das Mosaikprogramm von S. Prassede in Rom: Ikonographie und Ikonologie*. Münster 1990 (Jahrbuch für Antike und Christentum. Erg.-Bd. 17).
- Wollin, Carsten (Hrsg.): *Saints' Lives by Walter of Châtillon*. Brendan, Alexis, Thomas Becket. Toronto 2002 (Toronto Medieval Latin Texts 27).
- Wollin, Carsten: *Das Festgedicht *Si de fonte bibere* für den Glossator Martinus Gosia und seinen Sohn Wilhelm – ein unbekanntes Frühwerk Walters von Châtillon?* In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung*, 119 (2002), S. 247–268.
- Wollin, Carsten: *Die Epigramme des Primas in der Handschrift London BL Cotton Vespasianus B.XIII*. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 39, 1 (2004), S. 45–69.
- Wood, Diana: *Clement VI. The pontificate and ideas of an Avignon pope*. Cambridge u. a. 1989 (Cambridge studies in medieval life and thought 4, 13).
- Worstbrock, Franz Josef: *Art. »Heinrich von Würzburg«*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Zweite Auflage. Bd. 3 (1981), Sp. 924–926.
- Wright, Thomas (Hrsg.): *Johannis de Garlandia De triumphis ecclesiae libri octo*. A Latin poem of the thirteenth century. London 1856.

# Namenregister

- Abdinghof, Kloster 160  
Abra 256  
Accursino da Pistoia 234  
Achill 168  
Adalbero 36  
Adela 169  
Adolf II. von der Mark, Bf. von  
Lüttich 262  
Aegidius von Corbeil 8, 41, 82, 85,  
106, 193, 215, 290  
Aeneas 119, 172, 207, 241  
Æthelwulf 85  
Ägypten 168, 186, 206  
Albert, Gegenpapst (1102) 161  
Albigenser 77, 79, 80, 106, 197, 228  
Albrecht II. von Kefernburg, Ebf.  
von Magdeburg 35  
Alcimus Avitus 127  
Alexander der Grosse 203  
Alexander II., Papst (1061 – 1073) 8,  
44, 55, 62, 68, 74, 78, 89, 105, 147,  
150, 312  
Alexander III. (Orlando/Ronaldo  
Bandinelli), Papst (1159 – 1181) 8,  
42, 50, 58, 59, 79, 82, 89, 105, 169,  
170, 171, 172, 176, 188  
Alexander IV., Papst (1254 – 1261)  
33, 239  
Alexander VI., Papst (1492 – 1503)  
19  
Alexander VII. (Fabio Chigi), Papst  
(1655 – 1667) 19, 33  
Alexander Neckam 14, 15  
Alexander von Roes 107  
Alfanus, Ebf. von Salerno 8, 31, 39,  
41, 74, 105, 151, 153, 155, 156, 157  
Alfons VIII., Kg. von Kastilien 184  
Alkuin von York 40, 85, 103, 116,  
123  
Alvarus Pelagius (Álvaro Pelayo) 26  
Amatus von Montecassino 31, 41,  
78, 105, 115, 151  
Amiens 128, 171  
Anagni 69, 88, 201, 239  
Anchises 119, 241  
Anders Suneson, Ebf. von Lund 35  
Andreas, Apostel 178  
Angers 35, 48, 157  
Anghiari, Schlacht von (1440) 282  
Anjou 59, 76, 84, 108, 160, 224, 227,  
229, 250  
Antonio da Rho 110  
Antonius, Hl., Eremit 79, 280  
Antonius de Ysernia 242  
Apoll 83, 138, 193  
Apollinaris Sidonius 90  
Apostel 78, 87, 115, 121, 124, 127,  
131, 137, 144, 145, 178, 179, 224,  
268  
Aprilis 51, 83, 213, 216  
Aquila, L', Schlacht von (1424) 278  
Arator 7, 29, 44, 67, 77, 101, 113,  
114, 115, 116, 127  
Archipoeta 22, 59, 112, 284  
Arezzo 259  
Aristipp 66  
Aristoteles 90, 162

- Arnaldo di Pelagrua 59, 63, 80, 109, 243  
 Arnold von Verdala 63, 254, 256  
 Arnulf, Bf. von Lisieux 14  
 Atlas 201, 265  
 Augurelli, Giovanni Aurelio 76, 112  
 Augustinus, Hl. 88, 178, 280  
 Augustus, röm. Kaiser 24, 149, 176, 284  
 Aumône, L', Zisterzienserkloster 170  
 Auxerre 35  
 Avignon 26, 42, 47, 50, 52, 53, 54, 56, 62, 63, 65, 66, 67, 89, 108, 109, 216, 221, 242, 243, 246, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 259, 261, 262, 264, 267, 270, 272, 275, 276, 286, 288  
 Bandinelli, Orlando/Rolando: siehe Alexander III., Papst 171  
 Baratella, Antonio 74, 110  
 Barberini, Maffeo: siehe Urban VIII., Papst 33  
 Bartholomäus, Apostel 178  
 Bartholomäus, Ebf. von Tours 98  
 Bartolino, Riccardo 60, 112  
 Bartolomeo della Capra, Ebf. von Mailand 110  
 Basel, Konzil von 280  
 Baudri von Bourgueil 8, 36, 40, 61, 62, 64, 105, 106, 108, 157, 199, 217, 258  
 Beauvais 35  
 Beccadelli, Antonio, gen. Panormita 74, 110  
 Benedikt VIII., Papst (1012 – 1024) 33  
 Benedikt XII., Papst (1334 – 1342) 9, 42, 46, 47, 62, 63, 76, 85, 109, 251, 252, 253, 259, 261, 262  
 Benedikt XIV., Papst (1740 – 1758) 19  
 Benediktbeuern 123  
 Benediktinerorden 231  
 Benevent 161, 227  
 Benevent, Schlacht von (1266) 227  
 Berardo da Camerino 232  
 Bernardus Guidonis 27  
 Bernardus Silvestris 8, 68, 105, 167, 169, 291, 301, 315  
 Berneredus, Bf. von Preneste 50  
 Bernhard von Clairvaux 26, 169  
 Bernhard von Cluny/Morlas 40, 69, 71, 72, 82, 105, 164 ff., 215  
 Berter von Orléans 56, 62, 106  
 Bologna 28, 48, 54, 110, 171, 175, 182, 259, 280  
 Bonaiuto da Casentino 8, 60, 67, 73, 75, 88, 108, 232, 292, 310  
 Bonifacius von Verona 75, 108  
 Bonifaz VIII., Papst (1294 – 1303) 8, 33, 42, 60, 67, 71, 73, 76, 79, 88, 108, 232, 236, 241, 242, 313  
 Bordeaux 243  
 Borgia, Alfonso 282  
 Bouchard de Montrésor 160  
 Bourges, Konzil von (1225) 61, 197, 198, 209  
 Braccio da Montone (Andrea Fortebracci) 278  
 Brennus 37, 38  
 Brivio, Giuseppe 280  
 Bruni, Leonardo 53, 60, 295, 303  
 Bruno: siehe Gregor V. Papst  
 Brutus 35

- Buonaiuti, Niccolò de Michele 42,  
60, 73, 76, 86, 110, 292
- Burchadus: siehe Bouchard de  
Montrésor
- Cadioc, Bf. von Vannes 35
- Caesar, Gaius Iulius 203
- Caietani 88, 238
- Calixt III., Papst (1455 – 1458) 282
- Campanus von Novara 51, 107
- Carmen de captivitate Paschalis papae  
8, 41, 163, 292
- Carmen de inventione S. Chrysanthi  
et S. Dariae 7, 78, 131
- Carmina Burana 45, 66, 189, 227
- Carpentras 259
- Castel Tedaldo, Schlacht bei (1309)  
59, 243, 247
- Cato d. J. 39
- Cavallini, Giovanni 27
- Cecilianus 14
- Cena Cypriani 29, 104
- Cerberus 235
- Champagne 23, 34, 171, 218
- Chartres 35, 167, 209
- Chigi, Fabio: siehe Alexander VII.,  
Papst 33
- Christus 75, 117, 122, 128, 137, 152,  
168, 179, 184, 185, 188, 210, 251,  
278
- Cicero, Marcus Tullius 162
- Claudian 90
- Clemens I., Bischof von Rom  
(angeblich 92 – 101) 224
- Clemens II., Papst (1046 – 1047) 219
- Clemens III., Gegenpapst (1084 –  
1100) 161
- Clemens IV., Papst (1265 – 1268) 8,  
11, 27, 33, 41, 59, 60, 76, 81, 84,  
86, 88, 107, 108, 221, 224, 229
- Clemens V., Papst (1305 – 1314) 9,  
42, 59, 61, 63, 65, 80, 107, 108,  
109, 242, 243, 244, 250, 251, 252
- Clemens VI. (Pierre Roger de  
Beaufort), Papst (1342 – 1352) 9,  
27, 42, 53, 60, 62, 80, 87, 109, 257,  
261, 262, 264, 265
- Clemens VII., Papst (1523 – 1534)  
19, 79, 112
- Clemens VIII., Papst (1592 – 1605)  
19
- Clemens IX., Papst (1667 – 1669) 19
- Clemens X., Papst (1670 – 1676) 19
- Clemens XI., Papst (1700 – 1721) 19,  
76, 113
- Clemens XII., Papst (1730 – 1740)  
19
- Clemens XIII., Papst (1758 – 1769)  
19
- Clemens XIV., Papst (1769 – 1774)  
19
- Clio 209, 210
- Cluniazenserorden 40, 166
- Cluny 8, 40, 69, 71, 72, 82, 105, 158,  
164, 167, 170, 215
- Coelestin II., Papst (1143 – 1144)  
167
- Coelestin IV., Papst (1241) 80, 207,  
211
- Coelestin V. (Pietro Angelerio del  
Morrone), Papst (1294) 8, 60, 108,  
230, 236, 296, 313
- Colonna, Giovanni 259
- Condulmer, Francesco 54, 282

- Convenevole da Prato 9, 42, 74, 109,  
 250, 251, 259, 276  
 Cornomania, Fest der 68  
 Correr, Antonio 279  
 Correr, Gregorio 54, 75, 110, 276 ff.  
 Cortesi, Alessandro 74, 111  
 Corycius, Janus (Johann Goritz) 112  
 Crescentius 30  
 Crivelli, Lodrisio 74, 111  
 Cronica apostolicorum et  
 imperatorum Basilensia 192  
 Damasus 26, 33, 292  
 Dati, Leonardo 282, 292, 311  
 David 125, 185  
 Diogenes 66  
 Dol 157, 310  
 Drogo de Altovillari 8, 41, 60, 74, 76,  
 88, 107, 108, 218, 221, 222, 276  
 Eadfrith, Bf. von Lindisfarne 85  
 Eanbaldus II., Ebf. von York 40, 62,  
 121  
 Ebo, Bf. von Reims 36  
 Edward III., Kg. von England 80,  
 262  
 England 23, 40, 44, 56, 80, 98, 103,  
 106, 157, 171, 177, 183, 185, 186,  
 196, 200, 240, 262, 266, 269  
 Ennodius, Bf. von Pavia 90  
 Eugen III., Papst (1145 – 1153) 8,  
 26, 68, 69, 71, 82, 105, 164, 167  
 Eugen IV., Papst (1431 – 1447) 9, 18,  
 25, 54, 110, 279, 280, 282  
 Eugenius Vulgarius 8, 21, 42, 68, 74,  
 75, 85, 88, 89, 104, 133, 143, 144  
 Fabier (röm. Geschlecht) 142  
 Fedele, Cassandra 112  
 Federigo da Montefeltro 80  
 Ferrara 17, 243, 244, 246, 249  
 Fieschi, Ottobone: siehe Hadrian V.,  
 Papst 52  
 Filelfo, Francesco 12, 111  
 Filippo Maria Visconti, Hg. von  
 Mailand 54, 280  
 Florenz 15, 26, 28, 42, 44, 60, 63, 64,  
 109, 110, 144, 163, 169, 196, 203,  
 236, 250, 280, 282  
 Florenz, Konzil von 280  
 Formosus, Papst (891 – 896) 42, 133,  
 141  
 Fortebracci: siehe Braccio da  
 Montone 278  
 Fortuna 139, 140, 141, 257  
 Francesco dei Silvestri da Cingoli, Bf.  
 von Florenz 63  
 Frangipani (Adelsfamilie) 61, 198  
 Frankenreich 102, 132  
 Franziskus, Hl. 202  
 Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 184  
 Friedrich II., Kaiser 39, 83, 208, 210,  
 211  
 Fulco, Ebf. von Reims 36  
 Fulco Basset, Bf. von London 35,  
 196  
 Fulcoius von Beauvais 8, 30, 36, 37,  
 38, 39, 44, 47, 55, 62, 66, 74, 78,  
 89, 105, 147, 175, 177, 260  
 Galassio Vicentino 74, 111  
 Galfred von Vinsauf 7, 8, 21, 27, 39,  
 40, 44, 48, 76, 85, 87, 93, 98, 100,  
 106, 177, 181, 183, 188, 192, 207,  
 216, 225, 236, 255, 260  
 Gallien 102, 103, 145  
 Gaufredus/Gaufridus 61, 83, 213,  
 216, 217  
 Gerbert von Reims/Aurillac (siehe  
 auch Silvester II., Papst) 146, 293

- Germar 103  
 Gesta ducis Ernesti 35  
 Gesta regum Britanniae 35  
 Giannantonio de' Pandoni 15, 44, 60,  
 67, 74, 110  
 Girald von Wales 8, 28, 54, 60, 66,  
 74, 81, 86, 89, 106, 187  
 Gorgias 90, 299  
 Goritz, Johann: siehe Corycius, Janus  
 112  
 Gottfried von Reims 36, 293  
 Gregor I., Papst (590 – 604) 73, 88,  
 91  
 Gregor IV., Papst (827 – 844) 7, 34,  
 62, 78, 89, 103, 128  
 Gregor V. (Bruno), Papst (996 – 999)  
 8, 41, 59, 68, 76, 104, 107, 143,  
 144, 219  
 Gregor VII., Papst (1073 – 1085)  
 (siehe auch: Hildebrand) 8, 31, 41,  
 73, 74, 78, 105, 115, 149, 153  
 Gregor IX., Papst (1227 – 1241) 8,  
 33, 55, 76, 79, 106, 199, 200, 202,  
 204, 211, 239, 281  
 Gregor XI., Papst (1370 – 1378) 259,  
 276  
 Gregor XII., Papst (1406 – 1415) 276  
 Gregor XIII., Papst (1572 – 1585) 19  
 Gregor, Bf. von Tours 78  
 Griechen 28, 144  
 Griechenland 168  
 Guido 158, 159  
 Guillaume Le Maire, Bf. von Angers  
 48  
 Guillaume de Mère-Eglise, Bf. von  
 London 182  
 Hadrian I., Papst (772 – 795) 123  
 Hadrian IV., Papst (1154 – 1159) 219  
 Hadrian V. (Ottonobono Fieschi), Papst  
 (1276) 52  
 Hebräer 28  
 Hegesipp 125  
 Heiliges Land 80, 228, 274  
 Heinrich II., Kg. von England 23  
 Heinrich III., Kg. von England 45,  
 49, 200  
 Heinrich IV., Kaiser 30, 39, 147  
 Heinrich V., Kaiser 161  
 Heinrich VI., Kaiser 181  
 Heinrich von Avranches 8, 44, 45,  
 49, 55, 58, 68, 69, 74, 76, 79, 88,  
 106, 199, 200, 205, 280, 281  
 Heinrich, Prinz von Kastilien 229  
 Heinrich Raspe 212  
 Heinrich, Bf. von Senlis 50  
 Heinrich von Würzburg 8, 51, 61, 83,  
 107, 213, 215, 217, 226  
 Herkules 201, 209  
 Hieronymus, Hl. 26  
 Hildebrand (siehe auch: Gregor VII.,  
 Papst) 8, 39, 44, 55, 73, 74, 78, 89,  
 105, 147, 150, 151, 152, 153, 154,  
 155, 156, 157  
 Hildegard von Bingen 26  
 Hinkmar, Ebf. von Reims 36  
 Hiob 227  
 Homer 36, 165, 316  
 Honorius Augustodunensis 74, 76,  
 92  
 Horaz 24, 43, 75, 77, 90, 231, 248  
 Hrabanus Maurus 7, 34, 62, 74, 78,  
 85, 89, 103, 127, 128  
 Hugo von Lüttich 9, 53, 60, 62, 80,  
 87, 109, 190, 262, 272, 274  
 Hugo de Puiset, Bf. von Durham 35  
 Innocenz I., Papst (402 – 417) 212

- Innocenz II., Papst (1130 – 1143) 68, 212
- Innocenz III., Papst (1198 – 1216)  
(siehe auch: Lothar von Segni) 8, 31, 33, 39, 40, 44, 54, 59, 66, 74, 76, 83, 85, 87, 89, 98, 100, 105, 106, 177, 179, 183, 184, 187, 189, 192, 193, 203, 207, 212, 216, 236, 239, 260
- Innocenz IV., Papst (1243 – 1254) 8, 33, 39, 80, 83, 106, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212
- Innocenz V., Papst (1276) 107
- Innocenz VIII., Papst (1484 – 1492) 19, 111
- Innocenz XI., Papst (1676 – 1689) 19
- Isidor von Sevilla 73, 88, 101
- Jerusalem 176, 185, 225
- Johann Ohneland, Kg. von England 40, 185
- Johannes, Apostel 28
- Johannes, Dichter 50
- Johannes, röm. Diakon: siehe  
Johannes Hymmonides 29
- Johannes VIII., Papst (872 – 882) 29, 104
- Johannes XV., Papst (985 – 996) 144
- Johannes XVI., Papst (997 – 998) 144
- Johannes XXI., Papst (1276 – 1277) 75, 108
- Johannes XXII., Papst (1316 – 1334) 9, 26, 42, 64, 86, 107, 109, 242, 250, 251, 252
- Johannes Chrysostomos 178
- Johannes de Garlandia 8, 28, 35, 41, 61, 75, 77, 79, 80, 83, 92, 106, 108, 196, 198, 206, 207, 217, 258
- Johannes de Hauvilla 34
- Johannes Hymmonides 29, 104
- Johannes Philagathos 144
- Johannes de Piscibus 52, 253
- John Blunt, Ebf. von Canterbury 55, 69, 201
- Joseph, Pater (François Le Clerc du Tremblay) 81, 113
- Joseph von Exeter (Iscanus) 248
- Julius II., Papst (1503 – 1513) 80, 111
- Julius Caesar 92, 198
- Julius Caesar Scaliger 92
- Juvenal 25, 43, 284
- Juvenus 127
- Kain 37
- Karl (I.) der Große, Kaiser 17, 23, 25, 102, 123
- Karl (II.) der Kahle, Kaiser 17
- Karl I. von Anjou-Maine-Provence 220, 224
- Karl IV., Kaiser 253
- Karolus Magnus et Leo papa 80, 102
- Konrad von Megenberg 9, 52, 56, 63, 67, 76, 85, 109, 214, 252, 253, 256, 257, 258
- Konradin, Kg. von Sizilien 227
- Konstantinopel 183
- Landino, Gabriele 54, 282
- Langres 35
- Laon 35, 171, 219
- Las Navas de Tolosa, Schlacht von (1212) 184
- Lateran 58, 68, 72, 106, 132, 166
- Laterankonzil, Viertes (1215) 182
- Laudes Cornomanniae 68
- Leo III., Papst (795 – 816) 7, 29, 38, 40, 62, 71, 78, 80, 85, 88, 102, 103, 116, 123, 124, 131, 183

- Leo IX., Papst (1049 – 1054) 33, 123  
 Leo X., Papst (1513 – 1521) 19, 59,  
     60, 68, 76, 81, 112  
 Leo XIII. (Gioacchino Pecci), Papst  
     (1878 – 1903) 33  
 Leo, Bf. von Vercelli 8, 21, 41, 59,  
     68, 76, 107, 143, 144, 147  
 Lille 171  
 Lincoln 187  
 Lodi 54, 280  
 Lothar von Segni (siehe auch:  
     Innocenz III., Papst) 33, 106, 190  
 Lucan 24, 92, 203, 209, 260  
 Lucius II., Papst (1144 – 1145) 167  
 Ludwig (IV.) der Bayer, Kaiser 253,  
     260  
 Ludwig (I.) der Fromme, Kaiser 17,  
     128  
 Ludwig IX., Kg. von Frankreich 76,  
     107, 206, 218, 221  
 Lüttich 219, 262, 265, 269, 270  
 Lyon 35, 208, 210, 231, 243, 287  
 Lyon, Konzil von (1245) 208  
 Maecenas 24, 75, 284  
 Manasses (I.), Ebf. von Reims 36, 37,  
     55, 148, 149, 150, 152  
 Manfred, Kg. von Sizilien 227  
 Maniacutius, Nicolaus: siehe auch  
     Nicolaus Maniacutius 58, 106  
 Maria, Gottesmutter 75, 168, 210,  
     228, 271  
 Marrasio, Giovanni 76, 111  
 Martial 14, 43, 311  
 Martin IV., Papst (1281 – 1285) 107  
 Martin V., Papst (1417 – 1431) 9, 15,  
     42, 44, 53, 54, 60, 67, 73, 75, 76,  
     86, 110, 276, 277, 278, 279  
 Matthäus von Vendôme 7, 14, 35, 39,  
     45, 48, 85, 87, 93, 95, 97, 167  
 Meung sur Loire 157  
 Molza, Francesco Maria 74, 112  
 Montecassino, Kloster 133  
 Montpellier 259  
 Narbonne 222, 227  
 Nero, röm. Kaiser 25, 92  
 Nicolaus Maniacutius 58, 106  
 Nikolaus III., Papst (1277 – 1280)  
     62, 83, 108, 217, 218, 236  
 Nikolaus IV., Papst (1288 – 1292)  
     236  
 Nikolaus V., Papst (1447 – 1455) 19,  
     44, 54, 59, 80, 110, 282, 284  
 Nikolaus V. (Petrus de Corvaria),  
     Gegenpapst 260  
 Normandie 157  
 Noyon 189  
 Odo von Magdeburg 35  
 Odo (II.), Kardinalbf. von Ostia 8,  
     40, 61, 105, 157, 158, 217, 258  
 Orazio Romano 44, 59, 80, 111  
 Orléans 35, 57, 92, 93, 98, 157  
 Orsini, Giordano 54, 282  
 Orsini, Giovanni Caetano (siehe auch:  
     Nikolaus III., Papst) 8, 62, 64, 83,  
     108, 109, 213, 217  
 Orvieto 214  
 Otto III., Kaiser 41, 59, 76, 104, 107,  
     144, 147  
 Otto IV., Kaiser 39, 184  
 Ovid 162, 209, 220  
 Oxford 28, 196  
 Paderborn 102  
 Paderborner Epos (Karolus Magnus  
     et Leo papa) 80, 85, 102  
 Panormita 110

- Pantaléon, Jacques: siehe Urban IV., Papst 214
- Paris 28, 48, 82, 92, 97, 98, 113, 169, 171, 182, 183, 187, 189, 193, 196, 199, 208, 221, 231, 252, 270, 272
- Paschalis I., Papst (817 – 824) 7, 103, 127, 183
- Paschalis II., Papst (1099 – 1118) 8, 41, 59, 88, 105, 160, 161, 163, 313
- Passio Petri et Pauli 7, 29, 71, 78, 103, 123
- Paul II., Papst (1464 – 1471) 19, 80, 282
- Paul III., Papst (1534 – 1549) 19, 112
- Paul V., Papst (1605 – 1621) 19
- Paulus, Apostel 115, 120, 126, 127, 178
- Pavia 54, 90, 280
- Pecci, Gioacchino: siehe Leo XIII., Papst 33
- Persien 168
- Persius 43
- Perugia 26, 64, 228
- Petrarca, Francesco 42, 62, 74, 109, 250, 251, 259 ff., 274, 275, 280
- Petrus, Apostel 78, 87, 115, 117, 119, 126, 127, 131, 137, 144, 145, 170, 179, 184, 224
- Petrus Cantor 36, 37
- Petrus de Corvaria: siehe Nikolaus V., Gegenpapst 261
- Petrus Damiani 31, 41, 73, 75, 105
- Petrus de Putumorsis de Lunesana  
siehe auch Pietro Giovanni de'  
Putomorsi (Lunense) 60
- Petrus, Bf. von Meaux 173
- Philipp II. Augustus, Kg. von Frankreich 176, 193
- Philipp VI., Kg. von Frankreich 80, 262
- Philipp der Kanzler 8, 59, 74, 106, 189, 196
- Pierre Roger de Beaufort, Kardinal:  
siehe Clemens VI., Papst 67, 87, 257, 258, 263
- Pietro Angelerio del Morrone, siehe Coelestin V., Papst 60, 230
- Pietro Giovanni de' Putomorsi (Lunense) 53
- Pietro Odo 74, 111
- Pisa 64, 108, 229
- Pius II., Papst (1458 – 1464) 12, 19, 33, 80, 111
- Pius IV., Papst (1559 – 1565) 19
- Pius V., Papst (1566 – 1572) 19
- Pius VI., Papst (1775 – 1799) 19
- Platon 162, 168
- Poitiers 26
- Polignac, Melchior de 76, 113
- Poliziano, Angelo 74, 111
- Porcari, Stefano (Verschwörung 1443) 59
- Porcellio: siehe Giannantonio de' Pandoni 15, 44, 60, 74, 80, 110
- Préaux 157
- Priscian 14, 90
- Prudentius 95, 203
- Putomorsi (Lunense): siehe Pietro Giovanni de' Putomorsi
- Quernus, Camillus 59, 68, 112
- Quintilian 90
- Raimund von Pennafort 205
- Rainald von Dassel, Ebf. von Köln 22
- Ravenna 144, 146
- Recanati 32

- Reims 34, 35, 36, 37, 38, 51, 55, 56,  
57, 62, 68, 140, 146, 148, 149, 152,  
159, 169, 171, 175, 176, 202, 218,  
287
- Reims, Synode von (1148) 169
- Remus 37
- Richard I. Löwenherz, Kg. von  
England 181
- Richard Marsh, Bf. von Durham 200
- Ritmi de victoria regis Caroli 8, 41,  
59, 76, 84, 86, 108, 224, 225
- Robert von Anjou, Kg. von Sizilien  
250
- Rocociolo, Francesco 296
- Rom 21, 24, 25, 27, 29, 31, 32, 34,  
35, 36, 37, 38, 39, 40, 42, 50, 51,  
54, 55, 56, 58, 59, 60, 62, 63, 65,  
66, 68, 69, 78, 86, 87, 88, 89, 93,  
97, 102, 103, 106, 107, 108, 109,  
110, 111, 113, 116, 117, 118, 120,  
121, 123, 124, 126, 127, 128, 129,  
131, 132, 133, 134, 135, 138, 139,  
140, 141, 142, 143, 144, 145, 146,  
147, 148, 149, 150, 153, 155, 156,  
157, 158, 159, 160, 161, 162, 164,  
165, 166, 167, 168, 170, 171, 172,  
174, 176, 179, 180, 182, 184, 187,  
189, 198, 203, 204, 205, 206, 213,  
214, 215, 216, 218, 220, 221, 224,  
229, 232, 242, 243, 251, 252, 259,  
261, 262, 264, 269, 272, 276, 278,  
279, 281, 282, 284, 288
- Romano Bonaventura, Kardinallegat  
8, 61, 79, 106, 196, 197, 198, 206,  
217, 258
- Romulus 37
- Rouen 12, 35
- Salerno 8, 31, 39, 41, 74, 105, 151,  
153, 157, 193
- Salimbene de Adam 31, 106
- Salutati, Coluccio 274
- Sannazaro, Iacopo 79, 112
- Sarbiewski, Matthias Casimir 113
- Saxo Grammaticus 35
- Scarampo: siehe Trevisan 282
- Scatuzio 31, 32
- Scipionen (röm. Familie) 142
- Sedulius 127
- Segni 33, 106, 180, 190, 203
- Senlis 50, 51, 106
- Sens 35, 37
- Sergius III., Papst (904 – 911) 8, 42,  
75, 85, 89, 104, 133
- Serlo von Wilton 8, 42, 59, 74, 88,  
89, 106, 169, 177
- Siena 229
- Silvester II., Papst (999 – 1003) (siehe  
auch: Gerbert von Reims) 33, 36
- Silvester IV., Gegenpapst (1105 –  
1111) 161, 163
- Silvestri, Domenico 9, 42, 60, 74,  
109, 274, 275, 276
- Sixtus IV., Papst (1471 – 1484) 19,  
111
- Sixtus V., Papst (1585 – 1590) 19
- Sizilien 59, 108, 220, 224, 225
- Sorbonne 52, 252, 255
- St. David's, Bistum in Wales 54, 187
- St. Peter in Bourgueil,  
Benediktinerkloster 157
- Stefaneschi, Jacopo Gaetani 8, 42,  
60, 71, 73, 79, 88, 108, 236, 237,  
238, 239, 240, 241, 242, 243
- Stephan V., Papst (885 – 891) 7, 78,  
104, 131, 132

- Stephen Langton, Ebf. von  
Canterbury 200
- Strozzi, Tito Vespasiano 74, 111
- Sueton 25
- Tagliacozzo, Schlacht von (1268) 227
- Tegernsee 123
- Terenz 43
- Theoderich, Gegenpapst (1100) 161
- Theodulf von Orléans 123
- Thomas von Celano 79, 202
- Titus, röm. Kaiser 168, 169
- Tityrus 149
- Toulouse 196, 197, 198, 221
- Tours 35, 78, 91, 92, 98, 127, 167,  
174, 287
- Tremblay, François Le Clerc du: siehe  
Joseph, Pater 81, 113
- Trevisan, Ludovico (Scarampo) 282
- Trier, Synode zu (1147) 26
- Troja 139, 176
- Troyes 219
- Ubold von Gubbio 63, 86, 109
- Ugolino von Segni, Kardinalbf. von  
Ostia 203
- Urban II., Papst (1088 – 1099) 158
- Urban IV. (Jacques Pantaléon), Papst  
(1261 – 1264) 8, 41, 46, 51, 60, 76,  
83, 88, 107, 213, 214, 218, 227
- Urban V., Papst (1362 – 1370) 9, 33,  
42, 60, 109, 256, 257, 274, 275, 276
- Urban VIII. (Maffeo Barberini), Papst  
(1623 – 1644) 19, 33, 81, 113
- Vaucluse 259
- Vegio, Maffeo 54, 79, 110, 280 ff.
- Venantius Fortunatus 78, 90, 91
- Venedig 243, 246, 249
- Verdun 219
- Vergil 24, 43, 92, 149, 172, 202, 209,  
239, 241, 246, 247
- Versus de Paschali papa 8, 41, 88,  
160, 161
- Victor II., Papst (1055 – 1057) 219
- Vida, Marco Girolamo 78
- Vienne, Konzil von (1311/1312) 48
- Vigilius, Papst (537 – 555) 7, 29, 44,  
67, 77, 101, 113, 114, 115
- Vitelleschi, Giovanni 54
- Viterbo 25, 53, 54, 60, 214, 228
- Vittorino da Feltre 276
- Walter von Château-Thierry 196
- Walter von Châtillon 8, 16, 21, 28,  
34, 36, 37, 38, 41, 43, 49, 56, 58,  
62, 68, 77, 79, 82, 105, 171, 172,  
202, 247, 248, 281
- Walter von Coutances, Ebf. von  
Rouen 35
- Walter von der Vogelweide 179
- Wido 158
- Wien 253
- Wilhelm von Auvergne, Bf. von Paris  
196
- Wilhelm Weißhand, Ebf. von Reims  
171
- York 29, 40, 55, 62, 121
- Zypern 206



